<36601572210018

Aus

F. H. Jacobi's Nachlaß.

Erster Band.

Aus

F. H. Jacobi's Nachlaß.

Ungedruckte Briefe von und an Jacobi

und Andere.

Nebst ungedruckten Gedichten von Goethe und Lenz.

Herausgegeben

von

Rudolf Zoeppritz.

Erster Band.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1869.

An

Dr. Friedrich Zimmermann in Darmstadt.

Wenn ich Ihnen, mein theurer Freund, dieses Buch übergebe, so geschieht es nicht ohne das Bewußtsein, daß diese Gabe gar wenig von mir selbst enthält. Vielleicht ist sie darum nicht schlechter, und Sie finden genug in ihr, um sich daran zu erfreuen. Ich konnte dieß Buch, dessen Herausgabe mir unter den obwaltenden Verhältnissen ohne Ihren thätigen Beistand, ich kann wohl sagen, kaum möglich gewesen wäre, nicht ausgehen lassen, ohne Ihnen für diesen Beistand meinen Dank auszusprechen, und ich glaubte ihn nicht besser aussprechen zu können, als indem ich Ihnen das Ganze, an dem Sie bisher im Stillen Pathenstelle vertreten hatten, auch öffentlich zuschriebe.

Sie wissen ja besser, als die Meisten, mit welchen Schwierigkeiten ich bei dieser, wie bei allen meinen Arbeiten zu kämpfen hatte; wie immer und immer wieder Krankheit und monatelange Störungen mich unterbrachen, und wie mich zuletzt das Schicksal weit weg verschlug aus aller litterarischen Atmosphäre in ein Land, dem seit vielen Jahrhunderten Wissenschaft und Kunst

unbekannte Dinge sind. Ist es ja doch, als sei mit der alten Metropole der Wissenschaft, aus der ich diese Zeilen an Sie richte, zugleich jede Fähigkeit und Möglichkeit litterarischer Thätigkeit und wissenschaftlichen Sinnes in diesem Lande ausgetilgt worden; so daß es in der That ein Unternehmen ist, hier eine litterarische Arbeit, die sich nicht auf das Land selbst bezieht, durchzuführen. Wie sehr mir dieß noch durch besondre Umstände erschwert worden, wissen Sie, der Sie in den letzten Jahren so manches mit mir gemeinsam erlebt haben, auch besser als Andere. Im Besitz einer großen Bibliothek und vielmals, und meist ganz plötzlich, unterbrochen, fand ich in meinen Papieren über hunderterlei zwar Citate, aber keine Excerpte, da ich die Bücher direkt benutzen zu können gehofft hatte. Nun aber sah ich mich von allen diesen Hülfsmitteln fast völlig entblößt, während doch noch keine selbstständige Zeile des Buches geschrieben war. Vieles davon war nicht mehr gut zu machen, da, wie Sie wissen, meine Bibliothek verpackt zurückgelassen werden mußte und aus öffentlichen Bibliotheken auf diese Entfernung hin nichts entliehen werden konnte. So mußte denn an vielen Stellen darauf verzichtet werden, Verweisungen oder Anführungen zu geben, die nicht aus Unkenntniß der Dinge, sondern in Folge so übler äußerer Verhältnisse unausführbar waren.

Was aber auch Sie nicht völlig sich vorstellen können, sind die geistigen, inneren Schwierigkeiten, mit denen ein solches Unternehmen hier zu kämpfen hat.

Aegypten ist ein Land, wie es kein zweites mehr gibt auf dem weiten Erdenrunde. Eine großartige Vergangenheit, deren kolossale Ruinen, der Zeit trotzend, als seien sie nicht von

Menschenhand erbaut, obgleich stumm die vernehmlichste Sprache zu den spätesten Enkeln reden; eine seltsame Gegenwart, fremdartig und überaus fesselnd für den Europäer, wirken vereint zusammen, um Auge und Geist jedes Mannes, der für geschichtliche, politische und sociale Zustände und Anschauungen irgend Sinn hat, mit fast unwiderstehlicher Gewalt auf sich zu ziehen. Inmitten einer solchen Welt, durch Neigung und Studien, die mich schon bei meinem vorjährigen Aufenthalt im Lande beschäftigt hatten, noch mehr dahingedrängt, war es eine Aufgabe, die nicht ohne Energie und Selbstbeherrschung zu lösen war, sich einer Arbeit zu widmen, die, berührte sie nicht häufig die bedeutendsten Probleme, Ereignisse und Personen unsrer neuern Zeit, manchmal fast kleinlich erschienen sein würde neben so großen Ereignissen, wie sie Vergangenheit und Gegenwart dieses Landes bieten.

Diese Umstände, für das große Publikum, für welches diese Sammlung bestimmt ist, natürlich ohne Erheblichkeit und Interesse, geben dieser Arbeit für Sie vielleicht einen höheren Werth. Geben sie doch wenigstens Zeugniß dafür, daß ich an denjenigen Gedanken und Bestrebungen, welche Sie vor Jahren in mir als Lehrer gepflegt und seitdem als Freund getheilt, festgehalten habe, und meinen Weg beharrlich weiter verfolge, soviele Hindernisse auch meinem Fortschreiten sich entgegenstellen und meinen Gang verzögern.

In diesem Sinne nehmen Sie meine bescheidene Gabe hin, mein theurer Freund, als schwachen Anfang, dem Besseres nachfolgen zu lassen mich das Schicksal hoffentlich nicht auf die Dauer verhindern wird. Findet das Buch nur einigermaßen Ihren

Beifall, der Sie Ihr kompetentes Urtheil von freundschaftlicher Gesinnung unbeeinflußt sich zu erhalten wußten, der Sie aber auch die Umstände, unter denen es entstand, in Rechnung ziehen — so bin ich zufrieden. Denn daß eben nur diese Umstände gar manche Lücke entschuldigen können, bin ich mir vollkommen bewußt. Ich glaubte mich aber der litterarischen Welt gegenüber verpflichtet, die Ausbeute des Jacobischen Nachlasses, über welchem schon so lange Jahre ungünstige Sterne gewaltet haben, endlich zugänglich zu machen, und nicht, in der Hoffnung später die Herausgabe besser und gründlicher veranstalten zu können, sie auf's Neue den Gefahren einer ungewissen Zukunft aussetzen zu dürfen.

Alexandria, 26. April 1869.

Rudolf Zoeppritz.

Inhalt.

Einleitung.

Die Einleitung zu dem vorliegenden Briefwechsel darf und muß sich kurz fassen.

Eine biographische Skizze vorauszuschicken wäre zwecklos: jedes Handbuch der Geschichte der deutschen Nationallitteratur oder Philosophie gibt, was der oberflächliche Leser bedarf. Wer sich aber für Jacobi tiefer interessirt, kennt die von berufener Freundeshand geschriebene Skizze seines Lebens in der Einleitung zum „Auserlesenen Briefwechsel Jacobi's". Auch die kleine Schrift von Deyks „F. H. Jacobi im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, besonders zu Goethe" gibt ein mit Liebe gezeichnetes, wenn auch nicht genügendes Bild des Mannes. Ein getreues und vollständiges Bild seines Lebens und Wirkens aber zu entwerfen, ist eine schwierige und umfangreiche Aufgabe, deren Lösung auch nur annähernd zu versuchen in dem beschränkten Raume einer Einleitung ganz unmöglich wäre.

Der Herausgeber der hier vorliegenden Sammlung hat aus dem reichen Schatze des Jacobi'schen Nachlasses nur eine Nachlese gehalten. Aber er hofft auch mit diesen verspätet gepflückten Blüthen und Früchten noch manchen Laien wie Forscher zu erfreuen.

Die Herausgabe des „Auserlesenen Briefwechsels" war noch zu Jacobi's Lebzeiten ein Gegenstand der Erwägung ge-

wesen. Ja, Jacobi selbst hat damit den Anfang gemacht durch Veröffentlichung einer Auswahl von Briefen im 1. und 3. Bande seiner sämmtlichen Werke. Er sah diese Briefe als Spiegelbilder ihrer Zeit und seines Lebens an. Wiederholt hat er an Freunde nach dem Erscheinen des 3. Bandes seiner Werke geschrieben: er hätte am liebsten diese Briefe unter der Ueberschrift „Aus meinem Leben, nur Wahrheit, keine Dichtung“ gegeben. Getreu dieser Auffassung hat er ausgewählt, was ihm nach diesem Gesichtspunkt wichtig, weggelassen, was ihm unwichtig erschien. Im Einzelnen verfuhr er dabei mit seinen Briefen, als seien es Erzeugnisse objektiv-geistigen Schaffens, die man verändern oder verbesseru dürfe, wenn dieß nöthig erscheine. So erklärt es sich, daß manche Briefe nicht nur unvollständig, sondern auch mit Zusätzen, die er aus gleichzeitigen Briefen herübernahm, gedruckt wurden. Ja hin und wieder hat er selbst bei der Redaktion einen Gedanken, der ihm ungenügend oder unschön ausgedrückt schien, in ganz neue Worte gefaßt.

Dennoch muß man bei genauer Vergleichung von Original und Druck gestehen, daß von diesen Veränderungen der eigentliche Geist und Sinn der Briefe niemals berührt worden ist.

Jacobi war ein Mann von strengem Wahrheitssinne und großer Gewissenhaftigkeit, der nicht schön zu färben liebte, am wenigsten sich selbst. Er war überdieß ein Mann von geschichtlichem Sinne, und er hat dieß an sich selbst bewiesen. Er hat in der That Bilder aus seinem Leben und aus seiner Zeit gegeben: er hat sie gegeben ohne Rücksicht darauf, ob er selbst sich dadurch vielleicht da und dort eine Blöße gebe oder nicht. Der Brief Nr. 11 im „Auserl. Briefw.“ I. S. 33 ff., an den Grafen von Chotek beweiset am Besten, daß er sich selbst nicht schonte. Denn über die Sentimentalität, davon jener Brief eines der

klassischsten Beispiele gibt, war der Greis längst hinaus. Daß aber Jacobi selbst im Wesentlichen noch bestimmt hat, welche Briefe veröffentlicht werden sollten, ist, wenigstens bei denjenigen aus früherer Zeit, so gut wie gewiß.

Wie kommt es, wird wohl Mancher fragen, daß trotzdem Jacobi's Nachlaß noch eine so umfangreiche Ausbeute bot?

Auch hierauf glauben wir antworten zu können.

Jacobi hatte eine tiefgehende Abneigung gegen indiskrete Veröffentlichung von Aeußerungen, die nur von Freund zu Freund bestimmt waren; hauptsächlich wenn dieselben Urtheile über dritte Personen enthielten. Er hat sich darüber in einem Briefe dieser Sammlung so schön und klar ausgesprochen, daß wir uns nicht versagen können, an dieser Stelle seine Worte zu wiederholen. „Ueberhaupt glaube ich — schreibt er an Huber 1804, bei Anlaß der beabsichtigten Herausgabe von G. Forster's Briefwechsel — überhaupt glaube ich, daß man sich recht sehr besinnen muß, ehe man ein in vertraulichen Briefen gefälltes strafendes Urtheil über Personen öffentlich bekannt macht; man thut oft schrecklich wehe damit, und der, dem wehe gethan wird, leidet nicht einmal um der Wahrheit willen, die sich selten in solchen hingeworfenen Aussprüchen findet, nicht einmal individuelle, subjektive Wahrheit, da solche Aussprüche gewöhnlich für den Schreiber selbst nur in dieser Stunde, in diesem bestimmten Zeitraum, unter diesen bestimmten Verhältnissen, Ansichten u. s. w. Wahrheit hatten. Die mehrste Zeit ist dieser einseitig, mit Bewußtsein, und will nur den Eindruck, den er von dieser Seite und von jener her empfangen hat, recht in's Licht stellen, und zwar nur für heute, und nur für diesen Freund, an den man schreibt. So kann man nicht nur Andern, sondern auch sich selbst in Briefen und Gesprächen Unrecht thun ohne Nach-

theil. Wie wollte aber ein lesendes Publikum, dieser Behemoth! dergleichen sich zurecht legen und das wie, warum und wann mit Billigkeit in Betrachtung ziehen?"

Man kann nicht richtiger und klarer über diesen Gegenstand reden, als es Jacobi hier gethan; und wenn unsere Ansicht sich in etwas unterscheidet von der seinigen, so ist es nur durch die bessere Meinung, die wir vom lesenden Publikum hegen. Wir glauben, daß man nicht nur verlangen kann, sondern auch erwarten darf, daß in dem Sinne, welchen Jacobi hier ausgesprochen hat, jedes Urtheil, jede Aeußerung eines Briefwechsels aufgenommen werde. Ebendeßhalb glaubten wir uns auch berechtigt, manche schroffe Aeußerung, manch' scharfes Urtheil zu veröffentlichen, ohne Besorgniß, daß man darin eine neuerdings so sehr im Schwange gehende Freude an skandalösen Geschichtchen finden werde.

Unser in diesem Punkte von Jacobi's eigenem abweichendes Verfahren motivirt sich ferner noch durch die veränderten Umstände, welche der Ablauf einer Zeit von mehr als 40 Jahren, die seit der Publication des „Auserlesenen Briefwechsels" verflossen ist, herbeigeführt hat.

Der Herausgeber des „Auserl. Briefwechsels", Friedrich von Roth, Jacobi's vieljähriger Freund und Hausgenosse, und deßhalb auf's Innigste vertraut mit Jacobi's Sinnesart, hat vielleicht zu ängstlich in diesem Sinne gehandelt. Allein mancherlei Gründe riethen zur Vorsicht und Zurückhaltung. Viele der Briefsteller oder Empfänger waren noch am Leben, und es galt, kein Gefühl persönlicher Art zu verletzen oder auch nur unzart zu berühren.

Bedeutungsvoller aber noch als dieß war der Umstand, daß dieser Briefwechsel, man kann sagen, der erste war, der un-

verhüllt das Innerste der Briefsteller darlegte. Zwar waren vorher schon Briefwechsel von Gellert, Lessing und Andern erschienen. Aber sie alle — Lessing allein ausgenommen, der doch ihnen ähnlich schien, da er das Innere seines Gemüthslebens in seinen Briefen selten nur zu Tage treten ließ — alle gehörten sie der alten Zeit an[1]), die, noch gebunden in ängstlich steife Formen, ihres innern, individuellen Lebens kaum sich bewußt zu werden anfing, und deren Briefe deßhalb auch wenig von dem Allen offenbaren konnten.

Ganz anders war das neue Geschlecht, das um die Mitte des Jahrhunderts geboren war. Ihm floß der Mund über, wessen das Herz voll war. Und ein volles Herz hatten sie alle. In keiner Zeit, seitdem die schöne Welt Griechenlands untergegangen, war man des Menschen als Menschen so froh geworden, als in jener Werdezeit unserer aufblühenden Litteratur, in jener Epoche, der wir im Wesentlichen die ganze geistige Physiognomie, die wir heute haben, verdanken. Ja, mehr noch, als in dem naiven Zeitalter des Griechenthums, galt damals der Mensch dem Menschen. Als ein natürliches Verhältniß hatte man im Alterthum die Beziehungen zwischen Menschen hingenommen und sich unbefangen daran erfreut. Das 18. Jahrhundert aber, aus dem Elend von mehr als anderthalb Jahrhunderten wieder zum Leben und Schaffen erwacht, konnte die verlorene Naivetät des Alterthums nicht wieder erringen. Ein Kind der modernen Zeit, mußte auch seine Freude am rein Menschlichen eine reflektirte sein, die nicht ihr Empfinden lebt, sondern betrachtet. Dadurch

[1]) Die Briefe zwischen Heinse, Gleim und Müller, welche Körte 1806 herausgab, kann man nicht als Ausnahme anführen, da Jacobi ihre rückhaltlose Veröffentlichung auf's Höchste mißbilligte.

allein ist es erklärlich, daß man gleichzeitig ganz seinen Gefühlen sich überließ, und doch allenthalben mit der Loupe der Reflexion sich selbst und sein Empfinden betrachtete.

Begreiflich ist es, daß auf diesem Wege auch das Innerste vor Nachforschung, Betrachtung und Besprechung nicht sicher war. Und so hat denn in der That kein Zeitalter den innersten Menschen so nackt und rückhaltlos gezeigt, wie das 18. Jahrhundert.

Lange konnte dieser Zustand nicht währen: man fühlte bald, daß die Zeiten des Paradieses vorüber waren, und man schämte sich seiner Blößen. Auch war die fröhliche Jugendzeit schnell zu Ende gegangen: schwere Arbeit, gewaltige Kämpfe folgten, und der Mensch war genöthigt, in einer Krisis, welche die Grundvesten der civilisirten Welt erschütterte und auf Jahrhunderte hinaus den Gang der Geschichte bestimmte, seinen Platz zu behaupten, sich zu wehren und zu kämpfen. So kam es, daß schon nach weniger als 50 Jahren jene Jugendzeit des 18. Jahrhunderts wie in weiter Ferne lag und daß die neue Generation, die unter Revolution und Krieg geboren war, kaum mehr die kindlich unbefangene Freude, den arbeitslosen Genußtrieb jener früheren Zeit verstand.

Unter diesen Verhältnissen aber trat der „Auserlesene Briefwechsel", das erste direkte Zeugniß von dem individuellen Leben jener Zeit, zu Tage. Bewußt oder unbewußt mußte das Gefühl dieses Abstandes zweier fast geradezu gegensätzlicher Zeiten und der Verschiedenheit ihrer Auffassungsweisen den Herausgeber bestimmen, nicht noch rückhaltloser zu veröffentlichen, als der Verstorbene selbst es gewünscht und gebilligt hatte.

So konnte es geschehen, daß in dem außerordentlich ausgebreiteten Briefwechsel Jacobi's noch Vieles unbenützt blieb, was wir nun nachbringen.

Ohne Zweifel ist aber der Nachlaß auch nach der Veröffentlichung des „Auserlesenen Briefwechsels“ durch Helene Jacobi, Fr. H. Jacobi's jüngere Stiefschwester und Geistesgenossin, die Erbin seines gesammten litterarischen Nachlasses, sowie durch Bernhard Jacobi, den Sohn von Jacobi's jüngstem Sohne Max, an welchen der Nachlaß weiter vererbte, ergänzt und vermehrt worden.

Durch die Nachlese, die wir in dieser Sammlung geben, wird nicht nur das Bild Jacobi's nach mancher Seite in volleres Licht gesetzt, sondern es verbreitet sich auch über mannigfaltige Verhältnisse, Ereignisse und Personen jener inhaltvollen Zeit größere Klarheit. Heute, 50 Jahre nach Jacobi's Tode, sind wir nur durch eine Rücksicht in der Auswahl bestimmt: nichts ganz Gleichgültiges, Unbedeutendes zu geben; Persönlichkeiten waren nicht mehr zu fürchten noch zu scheuen. Denn Alle ohne Ausnahme, von denen die Briefe geschrieben oder an welche sie gerichtet sind, ebenso auch Alle, von denen die Rede ist, sind nicht mehr unter den Lebenden. So erscheinen nun auch alle etwa persönlich scheinenden Härten in dem mildernden Lichte geschichtlicher Betrachtung, welche vergleichend berichtigt und partheilos die Dinge nach ihrem wahren Werthe zu würdigen sucht. Unsere Kenntniß von Personen und Zuständen jener Zeit aber kann durch jede neue Mittheilung nur erweitert oder berichtigt werden.

Mancherlei Mißgeschick hat über dem Nachlaß gewaltet.

Bernhard Jacobi, den noch der Großvater gekannt und geliebt, ja zeitweilig bei sich im Hause erzogen hatte, und den Anlage und Ausbildung gleichsehr dazu befähigt hätten, hatte die Absicht, eine Biographie seines Großvaters zu schreiben. Er hatte zu dem Zwecke den Nachlaß im Wesentlichen geordnet und mehrfach ergänzt. Allein er sollte nicht dazu kommen, sein Werk

auch nur zu beginnen: sein vorzeitiger Tod zerriß diese Pläne. Lange blieb der Nachlaß dann unbenutzt liegen. Nur im J. 1846 gab Max Jacobi den Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi, soweit er vorhanden war, heraus.[1]) Späterhin wurde dann der Briefwechsel zwischen Herder und Jacobi an die Herder'schen Nachkommen abgegeben und von H. Düntzer in Herder's Nachlaß Band II. S. 248—322 veröffentlicht.[2])

Nachher in den 1860er Jahren war der Nachlaß zweimal Gelehrten überlassen worden; zuerst Professor Dr. Ueberweg,

---

[1]) Seitdem sind jene Briefe theils in den Besitz des Herrn Albert Cohn in Berlin gekommen, theils ganz verschwunden. Alle Bemühungen des Herausgebers, den derzeitigen Aufenthalt der letzteren zu erfahren, blieben erfolglos. Der Briefwechsel ist jedoch, wie Herr A. Cohn dem Herausgeber mitzutheilen die Güte hatte, sorgfältig abgedruckt, soweit die vorhandenen Originalien den Vergleich zuließen. Vielleicht veranlaßt diese Notiz, daß bekannt werde, wo die Herrn Cohn fehlenden Theile des Briefwechsels (die Briefe Jacobi's und die Briefe Goethe's an Helene Elisabeth Jacobi) sich zur Zeit befinden. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Reliquien, die vor vielen Jahren schon dem Nachlaß entzogen wurden, in einer Hand wenigstens wieder vereinigt würden. Hr. Albert Cohn (Asher & Comp. in Berlin) wäre bereit, für diesen Zweck alle in seinen Kräften liegende Opfer zu bringen.

[2]) Durch diese Ausscheidungen — es findet sich kein Brief weder an noch von Herder und Goethe mehr vor — und manche andre Einbuße, bekam der Nachlaß im Laufe der Jahre manche empfindliche Lücke. Von Wieland's Briefen z. B. finden sich nur 3, von denen Jacobi's an W. nur 2 vor. Die Briefe W. von Humboldt's an J. fehlen alle; ebenso diejenigen von und an Schiller, deren es jedoch schwerlich viel mehr, als die im „Auserl. Briefw." gedruckten waren. Von Fichte ist nur ein einziger Brief erhalten. — Manch' andrer Briefwechsel ist sehr lückenhaft. Bei seiner Uebersiedelung nach Holstein, 1794, hat Jacobi, wie er selbst sagt, vielerlei von seinen Papieren verloren. Manches mag nach seinem Tode an die noch lebenden Briefsteller zurückgegeben, Anderes nach der Veröffentlichung in den Werken oder dem „Auserl. Briefw." verloren worden sein.

damals noch Privatdocent in Bonn, zur Benützung für eine Biographie Jacobi's, dann Dr. Mich. Bernays in Bonn, zur Herausgabe ungedruckter Theile desselben. Allein beide Plane kamen nicht zur Ausführung, und die Familie nahm den Nachlaß wieder an sich, ohne daß weder eine Veröffentlichung stattgefunden noch auch eine Biographie zu Tage getreten wäre. — Inzwischen hatte der nunmehrige Herausgeber des Nachlasses den Plan zu einer Biographie in ausgedehnter Weise gefaßt und war im Verlaufe seiner Studien zu der Ueberzeugung gelangt, daß eine genauere Kenntniß der vielfältigen Beziehungen Jacobi's zu Menschen und Dingen mit demjenigen Materiale, das gedruckt vorlag, nicht zu erreichen sei. Nach Anfangs vergeblichen Nachforschungen nach dem Jacobi'schen Nachlasse gelang es ihm endlich 1866 dessen Aufenthaltsort und Besitzer zu erfragen. Unterstützt durch das warme Interesse zweier leider nun hingeschiedener Männer, denen der Herausgeber seinen Dank deßhalb nicht mehr öffentlich bezeugen kann, Geheimerath Brandis und Professor Cl. Perthes in Bonn, fand er bei dem Urenkel Jacobi's und jetzigem Eigenthümer desselben, Johannes Jacobi, eine Bereitwilligkeit, ihm den Nachlaß zur Benutzung und Herausgabe zu überlassen, die um so dankenswerther war, als die früher gemachten Erfahrungen eher geeignet waren, von einem neuen Versuche abzuschrecken.

Allein es schien nun einmal kein guter Stern über dieser Sache zu walten. Bald durchkreuzten Krankheit und längere Leiden die Absicht des Herausgebers, eine baldige Veröffentlichung zu veranstalten. Die Arbeit konnte nur langsam und in großen Zwischenräumen gefördert werden. Eine ungeheure Zahl von Briefen mußte gelesen und das schon Gedruckte von dem Ungedruckten geschieden, das erstere aber mit dem Druck ver-

glichen werden — aus Gründen, die aus dem oben Gesagten sich ergeben. Auch war es nicht so ganz leicht, das Gedruckte als solches in allen Fällen zu erkennen. Denn Jacobi stand mit fast allen bedeutenden Köpfen seiner Zeit und manchen unbedeutenden von Mitte des 18. bis Anfang des 19. Jahrhunderts in brieflichem Verkehr. Manches davon ist an entlegenen Orten veröffentlicht worden. Die Rücksicht auf die Biographie erhöhte die Arbeit. Im Herbst 1867 ward der Herausgeber genöthigt, aus Gesundheitsrücksichten den Süden aufzusuchen. Ein gleiches Schicksal traf ihn im Herbst 1868. In den wenigen durch Krankheit mannigfach zerstörten und sehr verkürzten Sommermonaten desselben Jahres gelang es ihm, seine Arbeit nothdürftig so weit zu fördern, daß er daran denken konnte, sie in Aegypten zu vollenden. Es schien ihm wichtiger, daß der Briefwechsel, der durch so mancherlei Mißgeschick Jahrzehnte lang vergeblich der Veröffentlichung geharrt hatte, nun überhaupt endlich an's Licht trete, als daß dieß in der üblichen Weise mit gelehrten Anmerkungen ausgestattet geschehe — was im Besitze der litterarischen Hülfsmittel ebenso leicht, als ohne sie schwer, ja unmöglich auszuführen ist.

Trotz der ungemein ungünstigen äußeren Verhältnisse, unter welchen diese Veröffentlichung erfolgt, hofft der Herausgeber dennoch nichts *Wesentliches* versäumt zu haben. Ist dem wirklich so, so wird der kundige Beurtheiler manche kleine Lücke, die ohne einen ganz unverhältnißmäßigen Aufwand von Mühe, Zeit und Kosten nicht ausgefüllt werden konnte, eben diesen ungünstigen Verhältnissen zu gute halten.

Die Sammlung selbst ist ihrem Charakter nach im Wesentlichen, wie schon angedeutet, eine Nachlese. Daraus erklärt sich denn auch die Mannigfaltigkeit, um nicht zu sagen Buntheit

ihres Inhalts. Ueber die Auswahl wird man im Einzelnen streiten können — dieß liegt in der Natur des Stoffes. Im Allgemeinen war unser Grundsatz, nichts aufzunehmen, was nicht in irgend einer Rücksicht von Interesse war; aber auch um einzelner inhaltloser Stellen willen nicht den Zusammenhang eines Briefes zu zerreißen.[1]) Es läuft deßhalb da und dort manches unbedeutende Wort mit unter. Aber wir hoffen, man werde im Großen und Ganzen unsre Auswahl nicht zu weit und nachlässig finden. Dinge von irgend welcher Wichtigkeit sind nirgends ausgelassen, selbst schroffe Urtheile nicht, die wir im Geiste der obenangeführten Aeußerung Jacobi's aufgenommen wünschten. Ebensowenig sind aber auch irgendwelche Veränderungen oder Zusätze gemacht, sondern die Originale allenthalben wortgetreu zum Abdruck gebracht. Auch die Orthographie wurde beibehalten, wo nicht etwa nur Abschriften vorlagen, wie dieß mehrfach der Fall ist.

Der Anhang wird, wenn er auch nur mehr äußerlich zu der Sache gehört, nicht unwillkommen sein. Alles darin Vorkommende hat sich, mit einer einzigen Ausnahme, welche bemerkt ist, im Jacobi'schen Nachlaß gefunden. Die Goetheiana erscheinen alle, die Lenziana zum größten Theile hier zum erstenmale im Druck. Das Nähere darüber wird man an Ort und Stelle angegeben finden.

Ueber Vieles, was in den Briefen der vorliegenden Sammlung erwähnt ist, über manche Persönlichkeit und manches Verhältniß kann erst eine ausführliche Biographie Jacobi's ge-

---

[1]) Größere unbedeutende Stellen sind natürlich ausgeschieden. Der Ort, wo etwas ausgelassen worden, ist durch einige Gedankenstriche — — — bezeichnet.

nügenden Aufschluß geben. Es wäre deßhalb wohl zweckmäßiger gewesen, den Nachlaß nicht lange vor der Biographie selbst zu veröffentlichen. Allein ohne Aussicht, die letztere in nächster Zeit geben zu können, glaubte der Herausgeber sich verpflichtet, wenigstens den Briefwechsel endlich zugänglich zu machen. Die Biographie wird folgen, sobald es dem Herausgeber möglich sein wird, die umfangreichen Studien wieder aufzunehmen und abzuschließen, welche das Leben eines so vielseitigen, thätigen und weithin wirkenden Mannes, wie Jacobi, erfordert; den jede bedeutendere Strömung jener inhaltvollen Zeit des 18. Jahrhunderts freundlich oder feindlich berührt hat.

Briefe

von und an Jacobi.

1.

Wieland an Jacobi.[1])

Weimar den 22. Jenner 1777.

Lieber Bruder, Dein Brief vom 15. d. ist Heute den 27. eingetroffen, und hat also just so lange gereißt, als der Deinige.

Ich werde für alles dankbar seyn, was Du mir zum M.[2]) beysteuern wirst. Aber Allwills Pappiere, Allwills Pappiere — wo möglich noch für den Jenner! — Unsre Herzogin-Mutter kan's kaum erwarten, was ihr Günstling Allwill dem frommen, orthodoxen, über mißlungene Liebe piquirten Mädel Luzey rispostiren wird.

Was Göthe zu den drey lezten Briefen gesagt hat?

——— Nichts! ———

Ueberhaupt hab ich ihn seit seiner Zurückkunft von Dessau merklich kälter gefunden, als zuvor. Wir sehen uns selten. Ich habe nichts über ihn zu klagen — (d. ist nun freilich cum grano salis zu verstehen; aber basta!!) nur die ehemalige Vertraulich-

---

1) Dieser Brief nebst 2 andern (Nr. 14 u. 16 dieser Sammlung) sind die einzigen Briefe von Wieland, welche sich noch im Jacobi'schen Nachlaß finden. Uebrigens sind bekanntlich im „Auserles. Briefwechsel" die meisten der Briefe Wielands an Jacobi schon veröffentlicht.

2) Merkur.

keit hat aufgehört. Da ich mich in gar nichts mische, und alles gehen laße wie es geht, so würde es schwehr halten, Händel mit mir anzufangen. Der Ausgang unsrer itzigen Wirthschaft ist Gott bekannt. Ich verstehe je länger je weniger davon; außer daß mich gleichwohl bedünkt, der H.[1]) habe bereits ein oder zwey Hörner abgestoßen, und gewinne von Seiten der Gesundheit. Das wäre nun doch etwas.

Auch Herder sagt nichts von Allwills Pappieren. Als ich ihn einst fragte, entschuldigte er sich damit, er hätte sie noch nicht gelesen, überhaupt kann er nur sehr weniges, was Menschen geschrieben haben, lesen, und die Meisten Neuern sind ihm nur vom Hörensagen oder hineingucken in ihre Werke bekannt. — Er beschnüffelt sie nur (Göthe machts just eben so) und nach der Witterung, die ihm dann entgegenkommt, wird geurtheilt; und unter uns, l. Bruder, die Menschen wie Du und ich, die so herzliche Freude an etwas, das ein Andrer gut gemacht hat, haben können, sind noch ein wenig seltner, als die weißen Raben. Laß es gut seyn! für den stärksten Beyfall aller Leser, die nur einigermaßen einer solchen Lectüre wie Deine Allwills Pappiere gewachsen sind, bin ich Dir gut. Alles was man dran aussezt, ist daß Du zu verschwenderisch mit Deinem herrlichen Stoffe seyst. Dein Werk verhält sich gegen die Arbeit von uns andern wie Englisches Silberzeug gegen französisches. Die Leute hättens gern leichter an Gewicht, und mehr façon.

Ein Probstückchen von Deinem Commentar über H.[2]) Urkunde möcht ich doch wohl sehen. Ich, meines Orts, bin mit dem Meisten was im 2. Bande steht, unendlich wohl zufrieden. Ueberhaupt kannst Du nicht glauben, wie viel der Mann und seine Werke durchs Persönlich-gekannt seyn gewinnen. Er ist

---

[1]) Herzog Karl August.

[2]) Herder's „Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts". 1774—76.

alles zusammengenommen ein Mann von der außerordentlichsten Art. Das ist nun freylich gerade soviel als nichts gesagt. Aber Du kennst mich: die Kunst Portraits zu malen werd ich nie attrapiren, wenn ich auch so alt würde als der ewige Jude. Das ist eine von Deinen Künsten, oder Gaben vielmehr — denn was ist in der Kunst, das sie nicht von der Natur empfangen hat? —

Dieser Tagen fiel mir Dein Brief an die La Roche[1]) wieder in die Hände, worinn Du ihr so herrlich deducirst, wie es zugegangen, daß sie aus dem Liebe athmenden, alles anziehenden, alles bezaubernden Geschöpfe so eine — Prätensionsvolle, unleidliche Art von sentimentalischer Bulerin oder vielmehr nachgerade Moquerelle geworden rc. rc. Ich hätte vor Dir hinknien mögen, so bewunderte ich Deine Gabe, ihr das alles so deutlich und faßlich und in einem so verdammt bonhommischen Ton vorzudemonstriren. Es ist wirklich ein Jammer Bruder, daß wir nicht näher beysammen leben können. Am Ende wird sichs doch finden, daß Du einen Sinn für mich hast, den kein andrer hat, et vice versa.

Hompesch[2]) hat herrlich wohl gethan, daß er die Seilerische Truppe engagirt hat. Such ihm nur mit guter Art nach und nach die Rosamunde[3]) ausm Kopf zu bringen. Denn es kann, soll und muß nichts draus werden — aus vielen, sehr erheblichen Ursachen.

---

[1]) Der Brief Jacobi's, auf welchen Wieland hier anspielt, ist weder gedruckt, noch befindet er sich im Jacobi'schen Nachlaß.

[2]) Der kurpfälzische Minister Freiherr von Hompesch hatte die Seilerische Truppe für das Mannheimer Theater engagirt.

[3]) Wielands Singspiel Rosamunde sollte in Mannheim aufgeführt werden.

Ade, für diesmal, Bruderherz. Schreib mir doch, so oft Du kannst, Deine Briefe machen mir seit geraumer Zeit ungemein wohl. Auch ich will Dir so oft schreiben, als ich Dir etwas vorzuradottiren habe.

Du hast mir (wiewohl ich Dich schon 2 Mal drum gebeten) nicht geschrieben, wie viel ich Dir Merkure schicken soll. Biß Du mir nun Auf diese Frage antwortest, kriegst Du gar keine; Dein Exemplar ausgenommen, das schon vor 3 Tagen abgegangen ist. Grüß mir Dein ganzes Haus, a propos wie alt sind Deine Knaben?

27. Jenner 77. W.

2.

Jacobi an G. Forster.[1])

Ddorf 24. Nov. 78.

Ich höre Sie sind hier, verehrungswürdiger Mann, und ich soll die Freude haben, Sie zu sehen. Meine Ungeduld ist unaussprechlich. Ich bin nicht angezogen und kann also nicht zu Ihnen fliegen, — auch fürcht' ich, Sie etwa zu stören. Soll ich Sie erwarten, oder wollen Sie mich erwarten? Bey mir speisen heute Mittag und heute Abend müßen Sie durchaus, und mit niemand ein Wort reden, daß ich nicht höre. Beschleunigen Sie, ich bitte! den Augenblick unserer Bekanntschaft, und verzeihen Sie den Taumel worin ich dieses schreibe.

Fritz Jacobi.

---

[1]) Mit diesem Billet lud Jacobi den ihm bis dahin persönlich unbekannten Forster, als derselbe auf der Durchreise sich in Düsseldorf einen Tag aufhielt, zu sich ein. Wir publiciren das kleine Briefchen, weil es ein anschauliches Bild von der Lebhaftigkeit gibt, mit welcher man in jener Zeit seine Verehrung aussprach und Freundschaften anknüpfte.

3.
Jacobi an G. Forster.

Düßeldorf d. 13. November 1779.

Daß ich Ihnen möchte sagen können, mein trauter Edler, wie sehr mich Ihr Brief gerührt, gefreut, erquikt, und ich muß hinzufügen, erweckt und erbaut hat! — „So eine wahre warme Freude ist nicht in der Welt, sagt Werther, als eine große Seele zu seh'n, die sich gegen einen öffnet." — Ich kann Ihnen heute mehr nicht darüber schreiben, so voll auch mein Herz von Dingen ist, die ich an das Ihrige legen mögte. — Gott erhalte Sie, mein Bester, und laße mich ihrer Freundschaft immer würdiger werden!

Hier eine Abschrift eines Briefes an mich von der Hofräthin Schloßer [1]), und meiner Antwort darauf, welche Ihnen auch, großen Theils, statt einer Antwort auf Ihren Brief dienen kann. Göthens schlechter Streich [2]) hat mich nicht so tief ver-

[1]) Der zweiten Frau von J. G. Schlosser, einer geborenen Fahlmer, Tante von Jacobi.

[2]) Es ist die bekannte Scene in Ettersburg gemeint. Goethe soll Jacobi's Woldemar eine Verdammungsrede gehalten und darauf ein Exemplar desselben an eine Eiche genagelt haben. Die Sache selbst ist außer Zweifel gestellt durch das Geständniß, welches Goethe hierüber der Frau von J. G. Schlosser ablegte und worüber diese am 31. October 1779 an Jacobi berichtete (Briefwechsel zw. Goethe u. Jacobi S. 57 ff.). Dort gibt Goethe auch direkt an, was ihm an dem Buche so sehr mißfallen habe, nämlich der „Geruch" desselben, er könne es nicht anders ausdrücken. Insbesondere der Schluß sei derart, daß nur mit Veränderung einiger Zeilen der Teufel Woldemar'n holen müsse. Er habe sich nicht enthalten können, das Buch in diesem Sinne zu parodiren. Man scheute damals zu Ettersburg vor nichts zurück. Selbst des anwesenden Wieland Arie aus Alceste: „Weine nicht, du meines Lebens Abgott", wurde aufs Lächerlichste parodirt. (Vgl. Briefe an Merk, ed. Wagner 1835 S. 180.) Später hat Goethe jene Scene elbst bereut und hätte sie ungeschehen gewünscht. Vgl. Goethe an Lavater 7. May 1781 (Briefe Goethe's an Lavater 1833 S. 126.)

wundet als Sie glauben. Ich war schon lange mit ihm unzufrieden, und von jeher ist es mehr Leidenschaft, als Hochachtung und Freundschaft gewesen, was mich an ihn band. Es scheint, je leichter wir alle Falten des Menschlichen Herzens durchdringen, je fertiger sind wir auch, uns in jedem besondern Falle zu täuschen. Wir erdichten Menschen, daß sie aussehen, als müßten sie irgendwo lebendig seyn, und aus den würklichen Menschen machen wir uns etwas, das sehr viel von einem bloßen Hirngespinnste hat. Kein Wunder, da fast jeder Charackter von unendlichem Umfange ist. Da legt unsere Einbildungskraft uns gleich hundert Plane vor, aus denen wir denjenigen wählen, der uns am besten ansteht. Fällt aber die persönliche Beziehung weg und wir tragen hernach blos unsere Beobachtungen zusammen, dann ist kein Mensch gewesen, der es besser gewußt hat, als wir.

Ich bedaure daß Lichtenberg Merks Freund ist. Diesmal fehlt es mir an Zeit und Lust, Ihnen den Charackter dieses Mannes zu schildern, deßen Hauptzüge Geiz, Neid und Bosheit sind.[1]) Mir sind die niederträchtigsten Streiche von ihm be-

[1]) Wir geben dieß harte und auffallende Urtheil über Merk ohne sagen zu können, wieviel Wahres oder Falsches daran ist. Daß es übertrieben sei, läßt sich bei Jacobi's Charakter, der sich unbewußt in einmal hervorgerufener sittlicher Entrüstung zu steigern liebte, annehmen. Es widerspricht aber völlig seinem Charakter, eine derartige Ansicht zu fassen ohne positive Veranlassung dazu. Daß Goethe's Schilderung von Merk in „Wahrheit und Dichtung" nicht unpartheilich, sondern durch hellere Farben idealisirt ist, dürfte ebenso wenig bezweifelt werden, als das Gegentheil in seiner Schilderung von Lenz' Charakter gewiß ist. In einer im Druck weggelassenen Stelle seines Briefes vom 25. October 1779 (Auserl. Briefw. I. 290 ff.) schreibt Jacobi an Forster, nach noch härterer Auslassung über Merk: „Der Ausdruck Mephistopheles, dessen Sie sich bedienen, bringt mich auf die Vermuthung, daß ich Ihnen wohl mündlich davon gesagt habe; denn wir pflegten ihn so zu nennen, weil Goethe, obgleich sein Freund, ihn

kannt, und ich habe auch Beweise in Händen. Nehmen Sie nur einmal dies Eine, daß er mit Lavater in vertrautestem Briefwechsel stand, daß er der Verfasser der Rezension über den 2. und 3. Theil der Physiognomick im Merkur war, und daß er hernach, in eben diesem Merkur, der antiphysiognomischen Schrift v. Lichtenberg eine ganz ungewöhnliche Lobrede hielt, und diese Lobrede mit M. unterzeichnete, was er sonst nie thut.

Im Juni des vorigen Jahrs war er bei mir, und vertheidigte Lavaters Grundsätze, was die Kenntniß aus den festen Theilen betrifft. — „Nun wundre ich mich noch mehr, sagte ich zu ihm, über Ihren Enthusiasmus für die Lichtenbergische Schrift u. s. w. Da erklärte er mir, warum er diesen Enthusiasmus geäußert habe. Lichtenberg habe einen Bruder in Darmstadt, dieser und der in Göttingen seyen wegen des Stücks von Zimmermann, das W.[1]) alberner weise dem Merkur eingerückt hatte, äußerst aufgebracht gewesen, hätten sich rächen wollen u. s. w. — Auch setzte er sich noch hier in Düßeldorf hin, und schrieb die Rezension des IV. Bandes der Physiognomick. — — Für die Frankfurter Zeitung von 72 verfertigte er ein Dythiramb zum Lobe von Klopstocks Oden; und in demselben Jahr schickte er eine Revision eben dieser Rezension für den Merkur ein, worin Klopstocks Oden heruntergemacht wurden, weil er glaubte, Wieland wollte sie herunter gemacht haben. Diese Revision, von seiner eigenen Hand geschrieben, muß sich noch unter meinen Papieren finden. — — — Kurz es ist ein Mensch ohne Treu und Glauben, der keinen Fetzen Herz im Leibe hat; ein Kerl von Leder, wie Göthe deswegen von ihm zu sagen

unter diesem Nahmen im Faust geschildert hat." Jacobi hegte den Verdacht, daß Merk der geistige Anstifter der Ettersburger Scene gewesen sei. Hiermit würde auch Böttiger, Literar. Zustände und Zeitgenossen I, 20 stimmen. Doch ist Böttiger's Angaben selten zu trauen.

[1]) Wieland.

pflegte. Ob er in irgend einem Fache gründliche Kenntniße besitze, daß können Sie bei der ersten Gelegenheit untersuchen, wenn Sie ihm nur auf den Puls fühlen wollen. Wenn Lichtenberg nur ein wenig aufmerksam auf ihn ist, wird er bald genug von selbst entdecken, wes Geistes Kind er ist.

Ich habe einen schandlichen Kupferstich von Zimmermann gesehen; sollte wohl Lichtenberg daran Antheil haben? Ich hoffe, nein.

Die Stelle in Ihrem Briefe, welche Ihren Vater betrifft, ist herrlich. — Der vortreffliche Fürst den Sie nicht nennen wollen, ist kein anderer als der Fürst von Dessau.

Tausend Grüße, nebst eben so viel Versicherungen der größten Hochachtung von meiner Frau und meinen Schwestern. Ich umarme Sie mit der wahrsten, vollkommensten Freundschaft

Ihr

F. Jacobi.

Schicken Sie mir den Brief an Göthe [1]) zurück, ich habe keine Abschrift davon. Die heutigen Beylagen können Sie behalten, wenn Sie wollen. —

4.

Jacobi an Forster.

Düßeldorf 27. Merz 1780.

Gestern, mein liebster Forster, ist der Korb mit den Baumpflanzen angekommen. Da ich Ihnen, seit Monaten her, die Sache so dringend gemacht hatte, so begriff ich nicht, wie Sie es hätten übers Herz bringen können, sie zu vernachläßigen. Mein Gärtner glaubt, alles werde anschlagen, die Pinaster aus=

---

[1]) Ohne Zweifel der Brief vom 15. Sept. 1779 (Briefw. zw. Goethe u. Jacobi, S. 53).

genommen, die ziemlich welk waren. Verzeihen Sie die viele Mühe und Unruh die Ihnen mein Auftrag verursacht hat, und nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür an. Die Rechnung erwart ich mit Ersten.

Ich habe seit sechs Wochen abscheulich gekränkelt, und daneben viel Gelegenheit zu Aerger, Traurigkeit und Mißmuth gehabt. Hieher gehört der totale Ruin meines Schwagers Winkelmann. Die Leute behalten kein Hemd auf dem Leibe, und meine Schwester hat sechs lebendige Kinder. Dies alles fällt mir anheim, dem schon so viel anheim gefallen ist. Um desto weniger Beschwerde davon zu empfinden, habe ich den Bau eines Hauses eingestellt, an deßen Fundamenten man schon grub, und zu dem die Remisen bereits aufgeführt sind. Dieses Expediens, mein Freund, setzt mich in den Stand, auch Ihnen das Anerbieten eines Vorschußes zu thun. Viel baares Geld hab ich nicht übrig; wenn Sie aber um 30, 40. allenfalls auch 50. Guineen zu kurz kommen sollten, so sprechen Sie. Es war mir ein großer Jammer, mein Bester, daß ich nicht den Augenblick als ich Ihren Brief vom 14. Februar erhielt, eine volle Casse für Sie in Bereitschaft hatte. Wenn Sie von meinem jetzigen armseligen Anerbieten Gebrauch machen, so verlang ich ausdrücklich, wenn Ihnen meine Freundschaft lieb ist, daß weder Ihr Herr Vater selbst, noch sonst ein Mensch in der Welt ein Wort davon erfahre. Ich möchte toll darüber werden, daß Sie wissen, daß ich etwas für Sie zu thun Willens war, das ich nicht zu Stande bringen konnte. Gott weiß, wie ich dergleichen hasse.[1])

[1]) Das Vorstehende mag ein Beispiel sein, in welch' großartig aufopfernder, freigebiger und zartfühlender Weise sich Jacobi gegen seine Freunde und Verwandte benahm. Wieviel Noth er dadurch gelindert, wieviel Verlegenheit gehoben, wieviel er aber auch an Mitteln eingebüßt hat, davon erhält nur wer seinen Nachlaß kennt einigen Begriff. Denn

Ueber die hundert Thlr. Zulage, die Sie erhalten haben, freu ich mich ungemein, und eben so sehr, daß Sie dadurch einer gehäßigen Arbeit los geworden sind; wiewohl nach den Umständen, die Sie mir melden, auch hier wieder eintrift, daß commoditas quaevis sua fert incommoda secum.

Ihre Anfrage wegen Woldemar sieht mir beynahe wie ein Compliment aus. Es ist nun über ein Jahr, daß ich keine Zeile an diesem Buch geschrieben habe. Ich wurde durch meine Reise nach München auf beynah 5. Monate von dieser Arbeit getrennt, fand neue Abhaltungen nach meiner Zurückkunft, erfuhr die Ettersburger Geschichte, die, mit einigen Umständen, die hinzukommen, mich kalt und träge machten, weiter zu schreiben. Ich denke aber wieder anzufangen, so bald ich von der Reise, die ich vorhabe, zurück seyn werde.

Den 2. Theil vom Gött. Magazin [1]) habe ich noch nicht, mich verlangt sehr darnach. Die Art, wie die 6. goldenen Schaumünzen von Cook ausgetheilt werden sollen, gefällt mir sehr; der Gedanke ist groß und schön. —

Ich muß schließen, mein Lieber, weil mit Schmerzen auf mich gewartet wird. Tausend herzliche Grüße von meiner Frau und meinen Schwestern.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen

Ihr

Fritz Jacobi.

---

er selbst hat bei jeder Gelegenheit und so auch bei der Herausgabe seiner Briefe, die Mittheilung solcher Handlungen untersagt. Dem Biographen bleibt die Aufgabe, ihm dafür eine Krone zu reichen, die er, wie kein andrer, verdient hat. Wir freuen uns einstweilen in der vorliegenden Briefsammlung gar manchen Zug seiner Noblesse, die in der That makellos war, mittheilen zu können.

[1]) Göttingisches Magazin der Wissenschaft und Litteratur von Lichtenberg und G. Forster (1780—85).

5.

Jacobi an Heinse.[1])

Pempelfort, den 20. October 1780.

Heute gleich nach Tische, mein liebster Heinse, habe ich angefangen, Ihre Briefe zu wiederholen, und jetzt, um sechse, bin ich kaum auf die Hälfte damit gekommen. Antworten kann ich nicht darauf; (wie wollte ich stiller, einsiedlerischer Grillenfänger das können?) Aber tausend tausendfachen Dank, mein Bester, will ich Ihnen bringen. — O daß es nicht in würklicher heißer Umarmung sein kann! — für die unzähligen Freuden, die Sie mir verschaffen. Ich fühle das im innersten meiner Seele, wie gut Sie sind, so oft mitten im Genuß Ihrer Freuden inne zu halten, um mir davon mitzutheilen. Aber gewiß sollten Sie auch von dem meinigen haben, soviel ich Ihnen davon zu reichen vermöchte, wenn Sie es bedürften. — Wie oft ich an Sie denke, wie sehr ich mich nach Ihnen sehne, brauch' ich Ihnen nicht zu sagen, da Sie wissen, was Sie mir waren und sind. Neßelrode ist in Münster geblieben; die Marschallin ist zurück nach Paris; der dreymal goldne Hermes Trismegistus ist — vielleicht die Straße Henochs gezogen; genug er ist unsern Augen entrückt. Also, mein Liebster, bin ich so entblößt von

1) Der vorliegende Brief ist zum Theil schon von Jacobi selbst veröffentlicht worden (Werke Bd. I, 333 ff.); allein so unvollständig und untermengt mit Zusätzen, welche das Original nicht hat, daß es uns angezeigt schien, letzteres nochmals genau zum Abdruck zu bringen. Der Inhalt, hoffen wir, wird dieß Verfahren rechtfertigen. Das Original befindet sich nicht im Nachlaß, wohl aber eine sehr genaue Abschrift. Heinse war nach Italien gereist, während Jacobi gleichzeitig eine Reise nach Hamburg und Wandsbeck angetreten hatte, um an letzterem Orte seine beiden ältesten Söhne Friedrich und Georg Arnold, welche in Claudius' Familie lebten, abzuholen.

Gesellschaft, als ich es seit vielen Jahren nicht gewesen bin. Ich empfinde aber dabey keinen andern Mangel, als den ich an dem Gefühl wahrer freundschaftlicher Mittheilung leide. Wie gerne ich den gewöhnlichen Umgang gewöhnlicher Menschen entbehre, ist Ihnen bekannt genug; Ihnen, der Sie mich oft dabey so großmüthig unterstützten, daß Ihnen die Knie wankten.

Von meiner großen Reise hätte ich Ihnen so viel zu erzehlen, daß ich 4 Wochen an einem Stücke schreiben, und doch noch lange nicht fertig seyn würde. Gewiß, mein Freund, ich hyperbolisiere nicht. Leßing wird auf das Frühjahr zu mir kommen, und sich vielleicht eine Zeitlang hier aufhalten. Wir schicken uns sehr gut zu einander. Daß er mehr als Schönheiten des Détails am Oberon gepriesen habe, wollte er gar nicht Wort haben. Er habe das Gedicht gelesen, wie alle andre Wielandische Werke, deren keines einen ordentlichen Plan habe. Die französische Original Geschichte war ihm unbekannt, sowie allen übrigen Gelehrten und ungelehrten, bey denen ich darum angefragt habe. Diese übrigen alle, sonder Ausnahme, waren von Oberon entzückt, so gar Klopstock. Auf meine Einwendungen antwortete dieser, die comische Gattung vertrüge dergleichen Fehler und führte so gar den Ariost an. Daß ich diesen Erznaturalistischen Stoß ohne Mühe parierte, versteht sich; und mit der Riposte saß ich dem Gegner Armslang im Leibe. Claudius und Gerstenberg hatten das Gedicht noch nicht gelesen. Das Urtheil des letztern werde ich gelegentlich erfahren. Leßing war auf Wielanden, seines Leichtsinns wegen, gar nicht wohl zu sprechen; am wenigsten konnt er ihm die Epistel zum Lobe Göthes verzeihen. Von Göthe selber sagte er, daß wenn er je zu Verstande käme, so würde er nicht viel mehr als ein gewöhnlicher Mensch seyn. Ich erzählte ihm die Ettersburger Geschichte. Sein Urtheil darüber dereinst mündlich. Moses Mendelssohn schien er für den hellsten Kopf, den vortreflichsten Philosophen

und den besten Kunstrichter unseres Jahrhunderts zu halten. Ebenso urtheilt Lichtenberg, mit dem ich sechs herrliche Stunden in Göttingen verplauderte, und darüber alle andre Professoren der dortigen Universität in die Schanze schlug. Leßing gab mir die Fortsetzung seiner Freymaurer Gespräche im Manuscript, die ich noch habe. An alle die ihn wegen der Fragmente angegriffen haben wird er einen Brief drucken laßen. Nächstens erscheint der erste Band. Hernach wird er ein Wort zur Aufklärung der Kirchengeschichte herausgeben; lauter excerpta, und damit soll seine theologische Laufbahn beschloßen werden. Auf meiner Hinreise nach Hamburg sprach ich die Frau von Döring nicht; sie war verreist; aber auf der Rückreise begegnete sie uns zu Braunschweig auf der Meße und erkannte meine Schwester. Sie erkundigte sich sehr nach Ihnen und grüßt Sie vielmals. Ich sprach auch ihre schöne Schwiegerinn denselbigen Abend in der Comödie. Sie hat noch eine Schwiegerinn, die verständige genannt, zu Hannover, die aber Zimmermanns Freundin ist. Sonst habe ich zu Braunschweig einen lieben höchst intereßanten Menschen an Leisewitz gefunden; und einen herrlichen Mann an dem alten würdigen Jerusalem. Seine Seele steht noch in voller Kraft, und er hat die Munterkeit und Heiterkeit eines Jünglings; singt bey Tische, besucht das Schauspiel, und duldet alles, was die Huldgöttinnen dulden. Ich hatte das Glück, seine Liebe in hohem Grade zu gewinnen. Er zankte den Abend vor meiner Abreise nach Halberstadt mit mir, daß ich Leßingen (den er in der Comödie bey mir gesehen, und auch von andern gehört hatte, daß er mich begleiten würde) nicht mit zum Nachtessen gebracht hätte. „Er ist wohl in den Bann gethan, aber man kann doch mit ihm eßen.“ Ich hatte würklich Leßingen schon Tages vorher darum angelegen, und er hatte mirs auch versprochen, aber hernach in der Comödie bekam er Reue, und schützte vor, er habe Kopfschmerzen. Das sagte ich Jerusalemen,

der durchaus noch schicken und Leßingen holen laßen wollte. Er sprach öffentlich mit großer Achtung und herzlicher Freundschaft von ihm.

Aber ich bin schon auf meiner Zurückreise, und habe Ihnen noch kein Wort von Hamburg gesagt. Auf die Pracht der Elbe und ihres Archipelagus, laß ich mich nicht ein. Schönheiten von einer gewissen Gattung sind unnennbar, wie die Gottheit, die, unendlich in jeder Bestimmung ihres Wesens, allein durch und in sich selbst dargestellt werden kann. In der That habe ich nie etwas in dieser Gattung gesehen, das mich in einem höheren Grade entzückt hätte. Auch das Alster Baßin verdient alle Ehrfurcht und kann nicht wohl anders als mit eigenen Augen gesehen werden. Vier Wochen, beynah, war ich herum gekreuzt, eh ich meinen Fuß in dies gelobte Land setzte. Claudius, Klopstock, und vornehmlich meine Kinder waren sehr ungeduldig geworden. Zuletzt aber, weil ich, durch einen Zufall, nur einen Tag in Zelle aufgehalten wurde, überraschte ich sie doch. Am 13. Juli, Morgens um halb sieben Uhr, hielt ich mit meinem Wagen zu Wandsbeck vor Claudiußens Hause, und unser aller Freude war sehr groß.

Claudius hat in jeder Weise meine Erwartung übertroffen; ein durch und durch eigener, in sich großer Mensch. Nie habe ich eine solche wahre Einfalt gesehen, und nie so von göttlichen Dingen reden hören. Sein Christenthum ist die erhabenste Philosophie, und so alt wie die Welt: vom bloßen Deismus aber doch himmelweit entfernt. Er hält so gar, wie Lavater, auf den wunderthätigen Glauben. Dieses muß Ihnen seltsam vorkommen, und Sie werden mir schwerlich glauben, wenn ich Ihnen sage, daß dieser Mann von aller Schwärmerey so weit entfernt ist, als Sie nicht leicht einen gesehen haben mögen, und voll Luzianischen Geistes. Seine Laune ist immer neu, und sein Witz unerschöpflich.

Klopstocken sah ich 14 Tage hintereinander, täglich; er schien mich ungern aus den Augen zu laßen, und bewies mir die zärtlichste Liebe. Wenn er bey guter Laune ist, und er ist es beynah immer, so kann es keinen feinern und angenehmern Gesellschafter geben. Seine Seele hat gewiß viel von Engel-Hoheit und Engel-Reinheit. Nicht also seine geliebte nièce, die Frau von Winthem; übrigens ein angenehmes Weib und mit einer sehr schönen Stimme begabt. In einem Conzert, das mir ein gewißer Doctor Mumsen gab, sang sie den Messias von Hendel, und mir verschwand davor alle andre Musik, die ich bisher gehört hatte. Gewiß laßen unsre guten Deutschen Tonkünstler alle andern weit hinter sich zurück.[1]) Claudius schlug das Clavier. Das versteht er, daß es einem durch Mark und Bein geht. Und er hat eine Fertigkeit, die der Dahlbergischen

---

[1]) So war die ursprüngliche Lesart der von Schenk's (Jacobi's damaligem Sekretär und nahem Freunde) sorgfältiger Hand 1780 gefertigten Abschrift, die Jacobi's Hand in die Worte „— Tonkünstler sich neben jedem andern hören" verwandelt hat. Als Jacobi 1812 den Brief drucken ließ, zu einer Zeit, da die ältere deutsche Musik fast ganz in Vergessenheit gerathen und jener ergreifende Eindruck, der in ähnlicher Weise selbst auf den nüchternen Voß gewirkt hat, durch die Länge der Zeit abgeschwächt war, da mochte er glauben, zu viel gesagt zu haben. Er veränderte die Stelle deßhalb wie oben angegeben. Schließlich ließ er sie, wie so vieles in diesem Briefe, ganz weg. Wir sind glücklich, sie bekannt machen zu können, als Beitrag zu den wenigen, aber gewichtigen Aeußerungen über die Wirkungen, welche die herrliche Musik Händels in jener Zeit auf deutsche Hörer machte. Ausschließlich in Hamburg, hauptsächlich durch Klopstocks Verdienst gepflegt, wäre diese Musik, die in England, man kann sagen, eine sociale Macht geworden war, an Deutschland im 18. Jahrhundert fast spurlos vorübergegangen, hätte sie nicht auf Klopstock selbst einen so tiefgreifenden Einfluß geübt. Vgl. Gervinus, Händel und Shakespeare 1868. S. 478 f., 481 f. Welcher Wirkungen jene Musik, wenn sie bekannt geworden wäre, auf die Zeitgenossen fähig gewesen wäre, zeigen Aeußerungen wie die obige Jacobi's und andere von Voß, Klopstock u. A.

wenig nachgiebt. Ich trennte mich von Klopstocken zu Aschberg, einem gräflich Ranzauschen Rittersitze, wo uns die Gräfinn, eine junge Witwe, fürstlich bewirthete. Der Park erstreckt sich über einen ansehnlichen Hügel, an deßen Fuße sich der Plöner See ausbreitet; grün und klar, wie der zu Genf, und in noch weit schönere Gegenden gesenkt. [1]) Einer von Claudius Brüdern, ein derber geistvoller Mann, ist dort Verwalter. Sein dritter Bruder, der ein Artzt und ein sehr guter Kopf ist, kam auch dahin. Als wir auf der Höhe des Parks rund umher schauten, wünschte sich der Verwalter an einem gegenüberliegenden fernen Ufer des Sees einen Berg Vesuv. Hirn rief Claudius: Nicht wahr Du stellst Dir so einen feuerspeienden Berg wie eine Pfeife Taback vor. Unaufhörlich hatten sich die 3 losen Leute zum besten; zogen mich und Lenchen so viel mit ins Spiel als sie konnten, und machten uns unendliche Freude. Auf einer Fahrt nach Rastorf, einem andern herrlichen Rittersitz der Gräfinn, glaubte ich, wir würden die Birutsche, die wir mit uns sechsen inne hatten, vor Lachen umwerfen. Dort sollte uns ein prächtiges Fest gegeben werden, welches aber, da ich durchaus keinen Tag zusetzen wollte, unterblieb. Rastorf hat Parthien, die der Kluse zu Elberfeld, gegen unserm Wunderbau über, ähnlich sind, wo sich, auf der Hälfte des Hügels, der Weg durch die schönsten Buchen Gewölbe, bald breiter, bald schmäler zieht, und am Fuße die Wupper braußt. — Claudius betrug sich an dem Hofe der Gräfinn Ranzau gerade wie an dem Hofe zu Japan, und ergötzte uns mit seinen losen Albernheiten über alle Maaßen.

Von Aschberg gieng es wie im Fluge nach Lübeck, wo uns Gerstenberg und die Ostsee zwey sehr schöne Tage machten.

---

1) Wer den Ploener See mit eigenen Augen gesehen, wird diese überschwängliche Beschreibung nicht begreifen.

Lenchen sollte sich mit diesem Neptunus vermählen. Schön, sehr schön fand sie den Gott, aber nur nicht feurig genug für sie. Einen Kuß von ihm ließ sie sich einnöthigen, worauf man an ihr ein jungfräuliches Schaudern sehr deutlich wahrnehmen konnte. Ich bedauerte, daß ich keine Flasche bey mir hatte, um Lottchen ein wenig offenbare See mit nach Haus zu bringen. Wir fuhren dicht an einem Schwedischen Schiff, aus der nördlichsten Gegend, vorbey, betrachteten sehr neugierig die weißen Leute, wovon das Verdeck voll war, und langten glücklich wieder im Haven bei einer Schüßel Dörsten (der köstlichste Seefisch den ich kenne) und einer Schüßel Krabben an. Hinter Travemünde bestiegen wir ein Riesengrab, deren es in Holstein viele giebt und nahmen da von der Ostsee einen rührenden Abschied. Bey Gerstenberg lernte ich einen artigen jungen Menschen, Nahmens Overbeck, kennen, der ein Musikalisches Genie zu seyn scheint.

Nach meiner Zurückkunft aus dem Holsteinischen blieb ich nur noch 3 Tage an der schönen Elbe. Claudius war in der Seele betrübt über unsern Abschied; aber er sah, daß ich das Gedränge, welches alle Tage ärger wurde, nicht mehr aushalten konnte. Er selber wurde mit davon erdrückt. Verschiedene intereßante Leute habe ich dort kennen gelernt; unter andern den Abbt Resewitz; den alten Forster, der nicht viel über 50 Jahr alt und noch ganz blühend ist, ein feuriger, edler, Herzvoller Mann; Campen und besonders seine geistreiche, liebenswürdige Frau; einen gewißen Consistorialrath Ahlemann, welcher dort den Beynamen von Ihro Allwißenheit trägt; Graf Christian von Stolberg (Graf Fritz und die Schwestern alle waren in Dänemark); den gelehrten Profeßor Büsch und die Hamburger Geoffrin, seine Frau; und was ich vor allen Dingen nicht vergeßen darf und sicher nicht vergeßen werde: die vortrefliche Familie des alten tiefverdammten Reimarus; unter andern mit einem 17jährigen Mädchen mit Nahmen Hannchen begabt, an

Gestalt im Geschmack der Milady Eleonore, aber unendlich reizender und schöner, und so voll Geist, o Lieber! so voll holder Würde, daß ich darüber — die Sinne, leider nicht, sondern abermals, o Weh! mein armes Herz verlor.

Montag den 23. October.

Als ich heute früh bey meinem Caffee Ihre Briefe wieder vornahm, und darin weiter voran las, fiel mir bey der erhabenen Beschreibung des Schafhauser Rheinfalls — was meynen Sie wohl? Sie werden lachen und voll Verachtung sich von mir wegwenden; aber ich kann nicht helfen: Es fiel mir der große Herrenhäuser Springbrunnen dabey ein. In der Vergleichung allerdings nur ein Puppenwerk; aber ich hatte keinen Rheinfall an der Seite, als ich ihn sah, und so hat er einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht. Es traf mich wie eine unerwartete Himmels Erscheinung, als ich auf einmal vor Herrenhausen über alle das hohe Gebüsch und die alten majestätischen Bäume her den mächtigen Wasserstral erblickte, wie eine Dampfsäule aus einem feuerspeienden Berge. Ich rief aus und wußte nicht, was es war. Von denen Empfindungen, die mich nach der Reihe ergriffen, von diesen allen war nie ein Bild in meiner Seele gewesen. Taumelnd kam ich dem Sprunge näher, und hörte das Zischen, und Praßeln und Schnauben der gen Himmel sprühenden Fluth. Es ist eine Schnelligkeit, es ist eine Höhe, es ist eine Gewalt, wovor einem die Sinne vergehen. So stürzt kein Strohm vom Felsen herab, wie dieser schäumend in die Höhe tobt, und den Himmeln ihre Waßer zu bringen scheint. Ja, den Himmeln, die in diamantnem Regen ihren Dank dafür sanft auf ihn herabrieseln, und ihre Krone, den glänzenden siebenfarbigen Bogen, hinsenken zu seinen Füßen. In Wahrheit, mein Lieber, ich erstickte beynah vor erstaunender Lust; näherte mich öfter dem ungeheuren Becken,

voll Begierde, vermischt zu werden mit seiner Fluth und aufzufliegen und zu verschwinden im Aether.

Noch ein Werk von Menschenhänden gemacht, hat mich in große innerliche Bewegung gesetzt. Es war der Rammelsberg bey Goslar. In seinen Gruben werden alle Metalle und auch Vitriol und Schwefel gewonnen. Ich fuhr mit meiner Schwester und meinen beyden Knaben hinein. Sie hätten uns in unsern Bergkleidern sehen sollen; es war ein drollichter Aufzug. Uns allen schauderte ein wenig bey dem schnur geraden Hinunterklettern der ersten Fahrten. Noch fürchterlicher war tiefer hinein das gewaltige Rauschen des Wassers und der Anblick der ungeheuren Räder, die davon umgetrieben wurden, und an denen dicht vorbey wir immer hinunter und hinauf, hin und her mußten. Wir wanderten in diesem unterirdischen Reich an die 2 Stunden herum, und hatten 98 Klafter Erde über unsern Häuptern. Doch hatten wir, so schnell wir auch gewesen waren, in dieser Zeit noch nicht die Hälfte der Gänge durchwandern können. Es ist erstaunlich, was der Mensch durch Kunst vermag, und was er wagen darf. Da in diesem Berge das Erz meist durch Feuer gewonnen werden muß, so fanden wir manche Hölen so heiß, daß uns bloß vom Durchgehen der Schweiß ausbrach. Die armen Leute, die fasel nackend, nur mit einem Tüchlein um die Lenden darin arbeiteten, sahen aus wie die Gerippe und waren schwarz von Lampenrus. Sie haben eine Art von Meßer neben sich liegen, womit sie sich den Schweiß abmachen, wenn er anfängt ihnen zu schwer auf den Gliedern zu liegen.

Nicht wahr, mein Lieber, Sie haben doch auch die Gegenden zwischen Wolfenbüttel und Halberstadt in der schönen Jahrszeit gesehen? Ich weiß in der That nichts herrlichers, besonders den Strich längs dem Blochsberge. Die Gegend um Halberstadt selbst aber ist elendiglich flach. Auch die Spiegel-

berge sind in sehr kleinem Geschmack. An einem Sonnabend Nachmittag kamen wir bei Gleimen an, und den Dienstag Morgen verreisten wir wieder. Es ist ein gar lieber Mann, der alte Vater Gleim. Er hütete sich so sorgfältig, uns mit keiner Miene zu beleidigen, daß er mich würklich dauerte. Leßing und ich wir plagten ihn hingegen manchmal mit unserer Philosophie, und erhärteten im Fall der Noth, daß die Metaphysik zu allen Dingen nütze sey, und die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens habe, weil von ihr alle Gewißheit des Gegenwärtigen und des Zukünftigen, des Würklichen und des Möglichen abhange. Gleims Garten ist allerliebst, und die Lage sehr reizend. Klamer Schmidt war nur den Sonntag bey uns, der Hofrath Gleim aber beständig. Dieser gefällt mir sehr. Daß wir viel von Ihnen gesprochen haben, können Sie sich vorstellen. Mit Gleminden habe ich mich beynah gar nicht unterhalten. Ich war leider nicht wohl, hatte Kopfweh und Halsschmerzen und in dergleichen Fällen haben die Huldgöttinnen selbst mit uns ein schlechtes Spiel.

Aus dem schönen Cassel habe ich Ihnen geschrieben. Dort erhielt ich 2 Tage nachher die Nachricht, daß der Zolladmodiator Bertholdi den vollkommensten Triumph über mich zu München davon getragen habe, (welches ich erwartet hatte) und (dieß aber hatte ich nicht erwartet) bey dieser Gelegenheit, unter dem nichtigsten Vorwande, meine Geheimerathsbesoldung zurück genommen werden solle. Ich habe sie würklich verloren, mein Lieber, die 1000 Gulden und die Fourage für 2 Pferde, bin aber um kein Haar magerer davon geworden.

Daß Fürstenberg nicht mehr Minister ist, und nur die Direction des Erziehungswesens behalten hat, wird Ihnen aus den Zeitungen bekannt seyn. Aber das wißen Sie wohl noch nicht, daß auch unser Freund Laroche seinen Abschied hat. Hohenfeld hat mit ihm quittiert und will zu Speyer sein Haus

und seine Einkünfte mit ihm theilen. Er behält für sich, für seine Frau und seine Kinder an Pensionen zusammen eine Summe von 2400 Gulden. Es scheint die Dummheit wacht auf, und will zeigen, daß sie den Kopf nicht verloren hat. Ich war jüngst auf meiner Zurückreise noch zu Coblenz, und nun freut es mich doppelt, daß ich den Umweg nicht scheute. Damals wurde noch an keine Ungnade gedacht. Es ist ein Spiel der Pfaffen, welche die Mönchsbriefe ihrem Verfasser nie vergeben hatten.

Was ich Ihnen am liebsten erzehlen möchte, guter, freundschaftlicher Heinse, und was ich Ihnen am wenigsten zu erzehlen im Stande bin, ist die unendliche Seeligkeit die ich fühlte, wieder hier in meinem Pempelfort zu seyn. Als ich zu meinem Hofe herein fuhr, es war, als hätten sich die Thore des Paradieses mir geöffnet. In demselbigen Augenblick sah ich Betty und, hinter ihr her, Franz, Max und Clärchen mir entgegenfliegen. Die zwey ältern, die ich zurückbrachte, stürzten zu den beiden Thüren des Wagens heraus und liefen der Mutter in den Weg. Es war ein Herzen und ein Küßen durch einander, als ob wir alle blind wären. Ich hörte aber doch meine Kinder, die sich unter dem Küßen einander zuriefen: „Kennst Du mich noch? — Und Du? — Und Du? — Ja, Du bist dieser! und Du bist Der! — Ich heiße Clärchen! — Und Ich bin der Max! —“ Bruder George und Schwester Lotte waren unterdeßen auch herbeygekommen. Und nun zog der ganze Hauffe hin zum alten Großvater, der äußerst gerührt wurde und sich vor Freude nicht zu laßen wußte.

Meine Wonne nahm mit jeder Stunde zu. Seit eilf Wochen hatte ich weder Ruhe noch Rast genoßen; war (Sie müßen mir ein freches Gleichniß verzeihen) wie Orpheus von den Bachantinnen umher getrieben worden; hatte mich lange schon nach Freyheit und Stille mit der Inbrunst der höchsten Leidenschaft gesehnt. Beyde fand ich hier in vollem Maaß,

fand sie mit allen ihren Lieblichkeiten. Und siehe, meine zerstreuten, abgematteten, ausgetrockneten Sinne waren, wie durch ein Wunder, auf einmal wieder gesammelt, erfrischt und gestärkt. Ja, mein Trauter, es war nicht anders, als wär ich am Orte aller verflogenen Kräfte meines Lebens, und sie empfingen mich in Tänzen des Himmels. Meine freundliche Wohnung, die alle Blicke jedes Lichtes einläßt; mein lieber Garten, von dem wackern Louis mit spät blühenden Gewächsen der vier Welttheile voll geschmückt, alles, alles entzückte mich, und je länger je mehr. Ich übersah unaufhörlich meine Habe und konnte sie nicht ermeßen. Mein war die ganze Welt. Selbst der Mond und die Sonn am hohen Himmel, sie schienen auf eine so eigene Weise auf meinen Platz, daß es mir immer mehr so vorkommen mußte, als gehörten sie nur dazu; als wären sie mein, wie der Boden da, wie die Bäume, die ich gepflanzt habe; und ich ließe alle andre Menschen nur von meinem Uebrigen bescheinen. Lieber! und so ist es seit dem alle Tage gewesen, und so ist es heute wieder. Wenn schon meine Blumen verwelkt sind, und meine Bäume meist entblättert; wenn schon dicker Nebel mir Luft und Boden verdirbt und von dem kurz gewordenen Tage noch die Hälfte raubt: eben froh bin ich dennoch immer; seh in dem allen blos das Jahr, das sich nun rascher wenden will, und den nähern Frühling, der mir immer schöner wieder kömmt. Immer schöner, Sie sollen es sehen, bester Heinse, wenn Sie wieder kommen, und immer glühender mein Herz; freyer, offener, muthiger und beßer. O welch ein Jauchzen, Lieber, wenn ich Sie wieder dran drücken werde; Sie einmal wieder habe und halte!

Dienstag, den 24. October.

Ich habe Ihnen noch nichts von meinen zwey Wandsbecker Knaben erzehlt. Fritz ist gewachsen, aber so daß man sieht, er

werde nicht viel mehr wachsen, und sein Gesicht ist geworden wie ein Schnabel. Ebenso ungefähr sieht es mit seinem Geiste aus. Er will und soll ein vornehmer Handelsmann in der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Aachen werden. Einen verständigen, rechtschaffenen und liebenswürdigen Mann haben wir an ihm zu hoffen, der eine Stütze seiner Familie seyn und uns viel Freude machen wird. Der kleine George ist viel anders geworden. Roh, heftig und weich ist er noch immer sehr; aber man sieht im Grunde eine edle Natur, viel Talent und auch Bildsamkeit. Die große Gallitzinn hat es auf sich genommen, seiner weitern Erziehung vorzustehen. Am Montag reist er nach Münster zu ihr ab. Er hat zu Wandsbeck das Violoncel spielen lernen, und überraschte mich mit seiner geheim gehaltenen Kunst sehr angenehm in einem Conzert. Fritz hat sich auf der Geige mit gutem Erfolge geübt. Beyde danken für Ihr gütiges Andenken, und waren sehr betrübt, Sie nicht mehr hier zu finden.

Ich habe Ihnen so viel geschrieben, mein Bester, daß ich nun noch viel mehr geschrieben haben möchte. Die entsetzlichen Lücken in meinem Briefe, oder vielmehr das unvollständige mangelhafte in allen seinen Theilen, ärgert mich. Ueber verschiedene Materien, die ich gar nicht berührt habe, vielleicht ein andermahl. Unter andern von den herrlichen Kunstwerken zu Hildesheim, Braunschweig, Salzdahl, Hamburg und Cassel. Besonders habe ich eine Menge ganz göttlicher Rembrandts gesehen, neben welchen die auf der hiesigen Gallerie kaum in Betrachtung kommen. Und einen Livens zu Salzdahl . . . . . . aber ich darf mich nicht einlaßen.

Wir haben diesen Herbst verschiedene Besuche gehabt, die uns lieb waren. Von dem Herrn von Knebel aus Weimar hab ich Ihnen schon gesagt. Er blieb 3 Tage und fieng gleich in der ersten Stunde an mich mit Göthe wieder aussöhnen zu

wollen. Ich sagte ihm gerad aus der Brust heraus alles, was ich dachte, und daß ich in der Welt keinen Grund absähe, warum ich mit dem Gecken geplagt seyn sollte. Für seine Geistes-Gaben hätte ich allen gebührenden Respect, übrigens aber hielt ich ihn für einen ausgemachten schlechten Kerl und für einen wahren Hasenfuß. So hätte ich mich, wo die Rede von ihm gefallen wäre, unverholen gegen jedermann erklärt. Die Sachen müßten also bleiben, wie sie jetzo stünden[4]). Knebel schwur bis auf den letzten Augenblick, es solle nicht also seyn. Er hat uns Göthes letztes Werk, die Iphigenia in Tauris, vorgelesen; ein regelmäßiges Trauerspiel in 3 Aufzügen. Die Schreibart ist weder Prosa noch Verse, so daß Göthe gefunden hat, was der bourgeois gentilhomme vergeblich suchte. Nach unserm einhelligen Urtheil ist das Ganze ziemlich weit unter Göthes früheren Arbeiten.[5]) Ich hatte Kopfschmerzen und war zerstreut; und da ich das Stück nicht selbst gelesen, sondern nur lesen gehört habe, so kann ich mich um so weniger auf mein Urtheil verlaßen. Wie ich von Knebel verstanden zu haben meine, hält es Göthe für sein bestes. Gegenwärtig hat er eine Aristophanische Comödie, die Vögel betittelt, in der Mache, worin Klopstock als Uhu, und der junge Cramer als Ente die

---

[4]) Jacobi war damals immer noch tief empört von der Ettersburger Geschichte (s. oben Nr. 3. Anm. 2. S. 21), die ihn als eine gröbliche Verletzung der Freundschaft tief gekränkt hatte. Sein Zorn verrauchte allmälig und er dachte von Göthe dann besser, der diese Schuld späterhin selbst zugestand. Späterhin war Jacobi der Schluß des Woldemar, der Göthe hauptsächlich zur Parodirung gereizt hatte, selbst so zuwider, daß er das Ganze umarbeitete, und, als Zeichen völliger Versöhnung, Göthe widmete (1794).

[5]) Es war die erste Bearbeitung der Iphigenie, 1839 von A. Stahr veröffentlicht, die allerdings weit hinter der späteren Bearbeitung zurücksteht.

vornehmsten Rollen spielen. Was mir Knebel davon hinterbracht hat, ist meisterhaft gestellt.

Mir fällt bey dieser Gelegenheit ein, daß Leßing von der Farce Götter, Helden und Wieland sagte: Göthe hätte darinn bewiesen, daß er noch viel weiter als Wieland entfernt sey den Euripides zu verstehen. Göthes Ideen darüber seyen der klareste Unsinn, wahrhaft tolles Zeug. Es sey unverantwortlich von Wieland, daß er dieses damals nicht ins Licht gestellt habe.

Knebel versicherte, das Lob, das Göthe dem Oberon ertheilt habe, sey aufrichtig gewesen. Aber vor Nathan dem Weisen sey er ordentlich prosterniert. Er werde nicht müde ihn als das höchste Meisterstück menschlicher Kunst zu bewundern und zu preisen. Leßing selbst hatte mir schon gesagt, daß man ihm von Weimar aus große Complimente über sein Stück gemacht.

Ich kann mich noch immer nicht darüber trösten, daß Sie meinen Brief nach Zürich so spät erhalten haben; denn nun habe ich Ihnen nicht nach Genf schreiben, und dafür sorgen können, daß Sie mit den nöthigen Empfehlungs-Schreiben versehen würden. Ich hoffe, Sie werden dennoch Mittel gefunden haben, deren zu erhalten. Auf Briefe von Ihnen aus Marseille und noch mehr aus Genua verlangt mich sehr.

Die begehrten Stücke der Iris sollen Sie in Venedig finden. Wir besorgen sie Ihnen auf einem beßern Wege, als den Sie vorgeschlagen haben. Auch der Wechsel soll nicht ausbleiben. Zu dem Handel mit Klein wünsch' ich Ihnen Glück. Er scheint mir vortheilhaft genug, wenn nur die Bezahlung folgt. Helwing läßt nichts von sich hören und da Sie weder Contract noch pro memoria zurück gelaßen haben, so weiß ich nicht ob, wie und was ich an ihn schreiben soll. Wegen Ihres Projects mit den italiänischen Erzehlungen habe ich mit keinem Buchhändler sprechen können, weil ich durch keinen Ort gekommen bin, wo

ein tauglicher zu dieser Absicht war. Dietrich wäre der einzige gewesen. Aber der Mann ist ein Bischen leichtsinnig, ein Bischen unordentlich, ein Bischen verschwenderisch, und soll deswegen nicht zum Besten stehn. Ich sprach davon mit Leßingen, der die Sache an und für sich höchlich billigte. Er sagte, seitdem er den Bokaz gelesen habe, wäre seine Achtung vor La Fontaine, die blos auf deßelben Erzehlungen beruht hätte, vollends verschwunden, denn der Franzose hätte doch alles, alles von dem Italiäner. Aber einen Buchhändler, wie wir ihn brauchen, wußte er mir nicht anzugeben. Mit Klopstock und Claudius ist über dergleichen nicht zu sprechen. Boien habe ich nicht angetroffen. Sagen Sie mir, was Sie weiter über diesen Punkt gedacht haben, und ob ich etwa an Reich schreiben soll.

Schreiben Sie mir, was Ihnen Dutend von der Fürstinn von Gallitzinn und von Hemsterhuys gesagt hat. Und, woher ist die Frau von Borch, daß sie Hemsterhuysen kennt? Ich besitze von diesem 2 neue ganz göttliche Schriften. Die eine ist noch ungedruckt. — Ueber Schloßer, Pfeffel, Lavater u. s. w. sind Sie mir noch die Nachrichten schuldig. Wenn Sie nicht Wort halten, und zwar im ersten Briefe, so bekommen Sie nichts mehr von mir, das der Mühe werth ist.

Ich wollte, Sie erlaubten mir Ihre Beschreibung des Schafhauser Rheinsturzes und Ihre Wanderschaft über den Gotthard, Lichtenbergen in sein Magazin zu geben. — Bei Lichtenberg sah' ich eine vollständige Sammlung von Hogarths Kupferstichen.

Warum ich Sie vorerst am meisten beneiden werde, ist die Bekanntschaft, die Sie zu Venedig mit Gozzi machen werden. Ich habe seit Kurzem 2 von seinen Stücken gelesen, die Philosophische Prinzessinn, und die Strafe im Abgrund; und bin ganz Bewunderung für den Mann geworden, und voll heißen Verlangens, mehr und näheres von ihm zu erfahren.

Der deutsche Oßian, den ich Ihnen geliehen hatte, findet sich unter meinen Büchern nicht wieder. Nächstens etwas über neuerliche Beweise für die Originalität dieses Dichters und erwiesene Falschheiten der Johnson'schen Nachrichten. — A propos! Johnson findet sich auch nicht.

Leben Sie wohl, mein Bester! Glauben Sie mir, daß Sie mir tausend und tausendmahl erscheinen; mit und ohne weißen Mantel; den runden und den eckichten Hut auf dem Kopfe; lachend, schmollend, zürnend, mit hohem Blick und mit leichtem; ach! in allen möglichen Gestalten und mit allen möglichen Geberden! — Reisen Sie ferner glücklich, und behalten Sie mich lieb. Tausend Grüße von Betti, vom Canonikus, von den Schwestern, von Freund Schenk, von Hr. Rector, und vom goldenen Hermann! — Ich umarme Sie, herze und küße Sie mit treuer inniger Liebe.

Ihr Fritz Jacobi.

6.

Lavater an Jacobi.

(Zürich, den 22. April 1781.)

Hier, lieber Jakobi, die traurigen und kostbaren Urkunden zurück.[1] Dank für Ihr Vertrauen. Das Faktum ist mir leider höchst wahrscheinlich; Einer Freundin von G(oethe) und mir, der wahrhaft großen Frau Schulthes durchaus unglaublich. Ich frage G.[2] geradewegs.

In den beyliegenden Briefen sind kostbare Gedanken von dem, was eigentlich den Mann ausmacht. Ich hoffe aber,

---

1) Die Briefe, welche Jacobi über die Ettersburger Geschichte erhalten hatte. (s. S. 21, Anm. 2.)

2) Goethe.

gewisse fieberiche oder paralytische Anfälle ausgenommen, sie noch auf G. anwenden zu können. Doch will ich mit allem noch suspendiren. Soviel ist gewiß, gegen mich unendlich schwächern hat Goethe immer treue Freundschaft bewiesen. Ich hab' ihm nie nichts zu verzeihen gehabt. Er mir dann und wann, wenigstens Sturderien. Eigentlich zärtlich und amoros lieben kann ich ihn nicht, das weiß er. Aber sonst stehen wir auf einem herrlichen, brüderlichen Fuß, und ich bin stolz genug zu sagen, daß noch kein schlechter Mensch es lange mit mir aushielt, wegen meiner trockenen, jedes Gewölk zerschneidenden Manier, hergegen alle guten mich eben deswegen immer lieber haben. — —

Ueber Lessing erwart' ich etwas mit beßter Gelegenheit — zumahl da Goethe ebenfalls sich für ihn zu interessiren schien — um so viel mehr. — — — — —

„Von Lessing und den Gründen Ihrer Untröstbarkeit wünscht' ich was zu wissen. Ich verehrt' in ihm den Gelehrten, den Mann von erstaunlichem Verstande, den körnigen, klassischen Schriftsteller. Aber mehr nicht. Nie, nie, schon vor 10 Jahren nicht, fand ich weder Akme noch Genie in ihm und seinen Schriften. Ein ganzer Mann schien er mir — aber zu wenig Mensch.“[3]

---

[3] Wir fügen diese Stelle hier an, die aus dem Briefe Lavater's an Jacobi vom 19. März 1781 ist (Auserles. Briefw. I, 311.), von Jacobi aber bei der Veröffentlichung unterdrückt wurde.

7.

Jacobi an Sophie Laroche.

Pempelfort, den 17. August 1781.

Heute Morgen, meine liebe Sophie, ist Ihr Brief vom 10. angekommen. Ich war unruhig darüber, daß Sie so lange nicht antworteten, und bin, wegen dieser Unruhe mehr als sonst in Gedanken bey Ihnen gewesen. Gerade vor dieser Erschlaffung wovon Sie sprechen, war ich am mehresten, besonders in Absicht von Laroche, bange[1]. Was macht der edle Mann? Müßig kann er unmöglich seyn. Geben Sie mir Nachricht von ihm, und ja recht plan und recht umständlich. Ich denke oft mit welchen Augen ich Coblenz ansehen werde, wenn einmal mein Weg darüber trifft, und ich kann Ihnen nicht sagen, was ich dann empfinde. Mein Herz ist so gemacht, daß es von Erschütterungen dieser Art am tiefsten bewegt wird. Welch ein Tag, als ich Ihr Thal zum ersten mal betrat! Sophie, die Hand die Sie mir damals boten, die halt ich noch immer.

War es nicht wunderbar, eine Art von Ahndung die mich trieb, im vorigen Jahre, nach einer langen Reise noch den großen Umweg zu machen, um von Laroche und von Ihnen gleichsam Abschied zu nehmen? — Und in Ihrem Garten, als Laroche seine Dose herauszog, und ich sie nahm um den Wahlspruch zu lesen der darauf stund. Wenn die Dose nicht von Werth ist, so wünschte ich, Laroche schenkte sie mir. Hernach fuhren wir hinüber nach dem unglückseeligen Schloßbau. Von dem Rest dieses Tages kann ich mich nichts entsinnen; er ist wie versunken in meiner Seele.

1) Laroche hatte sich durch die von ihm geschriebenen „Mönchsbriefe" bei der klerikalen Parthei heftige Feinde gemacht, deren Bemühungen es schließlich gelang, ihn bei dem Kurtrierischen Hofe in Ungnade zu bringen. Er verlor seine Stellung in Coblenz und zog nach Speier über.

Sie fragen nach Fürstenberg[2]) und nach Amalien.[3]) Beyde sind gegenwärtig zu Hofgeismar. Als ich im Frühjahr 8 Tage mit ihnen zubrachte, fand ich den Exminister gesünder, vergnügter und liebenswürdiger als ich ihn je gesehen habe. Er ist noch immer sehr beschäftigt, hat viel Einfluß, und ist zuverläßig einer von denen wenigen Menschen, die in der Nähe größer sind als in der Ferne. Eben deßwegen hat er oft ein schiefes Ansehen bekommen müßen. Es giebt Zwerge voll Ebenmaaß, das aber der Riese, der sich klein machen soll, nie haben kann.

Auf Ihre Erzählungen die Sie uns schicken wollen, freuen wir uns alle. Hier auch etwas von mir, worüber ich mir besonders das Urtheil von Laroche, und, wenn er mich recht sehr verbinden will, seine Anmerkungen ausbitte.[4]) Ich kann mir nicht wohl vorstellen, daß Sie es nicht schon gelesen haben sollten, da es schon vor 3 Monaten im Museo erschienen ist. Wenn Sie es aber schon gelesen hätten, so begriffe ich die Politik nicht wohl, daß Sie in Ihrem Briefe mit keinem Wort davon Erwähnung gethan hätten.

Ich laße gegenwärtig einige Bändchen[5]) vermischte Schriften drucken, wovon der erste Band auf der nächsten Meße

---

[2]) Freiherr von Fürstenberg, der bekannte langjährige fürstbischöflich Münster'sche Minister und Generalvikar, geb. 1729, gest. 1810. Vgl. Esser, Leben und Wirken Fürstenbergs. Münster 1842.

[3]) Fürstin Amalia von Gallizin. Ueber diese bedeutende Frau haben die „Mittheilungen aus dem Tagebuche und Briefwechsel der Fürstin Ad. Am. v. Gallitzin." Stuttgart 1868 neuen Aufschluß gegeben, indem sie erst einen vollen Einblick in das Ringen dieser Seele gestatten, den man aus Katerkamps Leben der Fürstin nicht gewinnt.

[4]) Der Aufsatz Jacobi's: Ueber Recht und Gewalt oder philosophische Erwägung eines Aufsatzes von dem Hrn. Hofrath Wieland, über das göttliche Recht der Obrigkeit, im Deutschen Merkur November 1777 (Deutsches Museum 1781, Stück 6, S. 522—54.)

[5]) Es erschien nur ein Band, 1781.

erscheinen wird. Er enthält das Stück Philosophie des Lebens und der Menschheit, in welchem ich ansehnliche Verbeßerungen gemacht, und ihm den Titel: der Kunstgarten gegeben habe; und Allwills Papiere, wenigstens um $^1/_3$ abgekürzt. Ich habe an diesen Allwills Papieren mit vorzüglicher Liebe gefeilt, weil ich ihnen meine erste Bekanntschaft mit Leßing, der nach dem verborgenen Verfaßer derselben mit Eifer geforscht hatte, zu danken habe. Er ließ mich, wenige Wochen vor seinem Ende, da er schon nicht mehr schreiben konnte, durch einen Freund, angelegentlich ermahnen, dieses Werk doch nicht liegen zu laßen. Hauptsächlich ihm zu ehren vollende ich nun auch bald den Woldemar, den er in einem Grade schätzte, daß ich es nicht sagen darf. In dem allerletzten Briefe, den ich zu Anfang des December, von ihm erhielt, bat er mich, alle Geschäfte an den Nagel zu hängen, und nur dies Buch auszuschreiben. Ach, Sophie, wenige Leute haben diesen Leßing gekannt. Weil er kein sinnlicher in Begierden aufbrausender Mensch war, so hieß er ihnen kalt. — Hätte er nur so lange noch gelebt, daß er hier in meinen Armen gestorben wäre! — — —

Haben Sie Mösers Schreiben über die deutsche Sprache und Litteratur, durch des Königs v. P. Aufsatz gegen beyde veranlaßt gelesen? Ein treffliches Stück, nach welchem einem der gemahlene und dreymal gebeutelte Quark, betittelt, Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, noch 10 mahl ärger anstinkt. Und Herders Briefe das Studium der Theologie betreffend? Voll herrlicher Stellen! An spezifischer Schwere des Genies weiß ich nichts über Herdern. — Ich muß endigen. Leben Sie wohl, meine Theuerste und behalten Sie mich lieb.

Ihr Fritz.

8.

Dohm [1]) an Jacobi.

Berlin d. 18. Dec. 1781.

Theuerster, edler Freund!

— — Herzlichen Dank für das, was Sie über meine Schrift [2]) mir sagen wollen. Ein Beyfall wie der Ihrige ist mir der reitzendste Lohn. Ihre Warnung vor dem, was Sie berlinischen Geist nennen, ist mir auch ein Beweis Ihres Vertrauens und Ihrer Freundschaft, und ich werde deßhalb Acht auf mich haben. Nur gestehe ich, daß ich nicht recht weiß, wie dieser Geist in meiner Judenschrift herrschen soll, — desto schlimmer vieleicht, wenn er nur unbewußt hineingekommen ist. Allein in der That meine Grundsätze in Absicht der Juden sind denen in unseren Landen ausgeübten offenbar entgegen; das Gemälde der Schinderey dieser Nation ist von unserm Original (aus unserem Juden-Reglement) copirt und nur individuelle Züge (z. E. mit dem Porcellankaufen) habe ich weglassen müssen; so wie ich auch den preußischen Staat mit keinem Worte genannt habe. Auch dünkt mich, meine Erwähnung des Kaisers beweißt meine weltbürgerlichen Gesinnungen, die aber, dünkt mich, doch mit mehrerem Interesse für das Land, in dem man lebt, mit

---

[1]) Christ. Wilh. Dohm, geb. 11. December 1751 zu Lemgo, 1776 Professor am Carolinum zu Braunschweig, 1779 am Archiv, dann am Auswärtigen Ministerium in Berlin, 1786 Direktorialgesandter des Westfälischen Kreises, 1797—99 Preuß. Gesandter auf dem Rastatter Congreß, trat 1807 in Westfälische Dienste und zog sich 1810 in's Privatleben zurück. Am 29. Mai 1820 starb er auf seinem Gute Pustleben bei Nordhausen. Jacobi war ihm durch treue, bis an's Ende dauernde Freundschaft innig verbunden und stand bis zu seinem Tode mit Dohm in Briefwechsel. Vgl. Gronau, Chr. W. v. Dohm. Ein biographischer Versuch. Lemgo 1824.

[2]) Ueber die Juden.

deutlicherer Empfindung und etwas Vorurtheil für die Vorzüge desselben, bestehen können und, wenn wir handeln wollen, bestehen müssen. Meine Grundsätze sind ächt republicanisch; aber von den Monarchien halte ich unsre (einen gewissen Grundfehler abgerechnet) für die beste, weil ein großer Mann an der Spitze derselben steht, und weil in keinem Lande weniger Drückung, Ungerechtigkeit ist, wie bey uns, und wenigstens in der Drückung Ordnung und Gleichförmigkeit, und so wenig als nur möglich von persönlichen Umständen abhängt. Ist das Recht jedes Unterthans an den König zu gehen, wenn er will, nicht ein großes Gut? Ist das Land nicht besser, wo die Bauern geschützt und allenfalls partheyisch behandelt, Großcanzlers und Ministers und Beamte aber etwas gedrückt werden? — Ich weiß wohl, daß unser zu großes Militair uns drückt, und die Kräfte weit über ihr natürliches Maaß anstrengt, — dieß schadet der Vermehrung und dem Glück der einzelnen Menschen auf eine unersetzliche Weise und ist die Quelle von unübersehbaren Leiden. Aber die Abgaben sind doch bey alledem nicht stärker bey uns, als im Oesterreichischen, Sachsen ꝛc. und der Schatz des Königs ist unstreitig bey unserer politischen Lage eine wahre Wohlthat für den Staat, weil er es möglich macht, ohne alle neue Auflagen einige Jahre einen Krieg auszuhalten, dagegen in Oestreich die Auflagen sogleich ausnehmend steigen. Die strenge Ordnung, der Alles vereinigende Zusammenhang, das Gedachte (?), die unnachlassende Thätigkeit sind auch Dinge, die mir in unserm Staate sehr gefallen, und die ich nirgend anders so finde. Dem ohngeachtet gestehe ich gern, daß ich sicher kein Preuße sein würde, wenn ich ein Britte, Schweitzer oder Reichsstädter wäre; — aber unter den monarchischen Staaten ist mir unsrer der liebste, schon so lange, als ich über diese Dinge habe denken können.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie Ihre Abhandlung im Museum[3]) fortsetzen wollen. Bleiben Sie doch ja bey dem Vorsatz. Als alter Freund von Wieland mögen Sie ihn zu hart behandelt haben, aber die Rechte der Menschheit haben noch höheren Anspruch auf uns, als die Freundschaft. Ich kann Ihre Kritik um so weniger mißbilligen, da mich W. in seinem ganz ungeforderten und vielmehr verbetenen Ausfall so sehr chicanirt hat, und sein Ansehn der Wahrheit Abbruch zu thun im Stande ist. Sein Schweigen erkläre ich ganz einfach durch Unvermögen zu antworten. Sie haben ihm zu deutlich gezeigt, daß er über die Dinge nie hätte schreiben sollen. Indeß polemisch oder nicht, liefern Sie nun bald die Untersuchung: Was ist Freyheit? Gewiß ist es itzt nöthig für die Rechte der Menschen den Kopf zu erleuchten, das Herz zu erwärmen, da so viele Menschen fast zweifeln, ob die Menschen überall auch Rechte haben?

Mendelssohn ist sehr mit ihrem Briefe zufrieden, nur wünscht er etwas mehr Einfachheit des Styls. Sie hätten, meynt er, zu sehr nach glänzenden Ausdruck, Antithesen und besonders zum Schluß einer Gedankenreihe nach Pointen gestrebt.

Sie sehen, daß ich so offen und so nachlässig mit Ihnen plaudere, als hätte ich schon das Recht, Sie für einen alten Freund zu halten, — aber Ihre Briefe geben es mir, und keiner Ihrer ältesten kann Sie mit wahrerer Achtung Ihres ganzen Werthes lieben als

Ihr

treueſter und eigner

Dohm.

---

[3]) Die gegen Wieland gerichtete Abhandlung über Recht und Gewalt im Deutschen Museum 1781. Sie wurde jedoch nicht fortgesetzt.

9.

Dohm an Jacobi.[1])

Berlin, d. 25. Febr 1782.

— — — Ob unser Staat ein monarchischer sey oder nicht? würde am Ende auf einen Wortstreit hinauslaufen. Können Sie rein monarchisch und despotisch unterscheiden? Wir können, wenn wir wollen nur den Staat Monarchie nennen, wo die Gewalt des Einen beschränkt ist; aber mich dünkt, dieß ist wider den ältesten Sprachgebrauch, und ich würde lieber alle Staaten, wo die höchste Gewalt auf irgend eine Art getheilt ist, in mehr oder minderm Grade frey nennen. Sie haben recht zu behaupten, daß die Verfassung nichts nütze, wo die Gerechtigkeit auf irgend eine Weise von der höchsten Gewalt bestimmt werden könne. Aber gerade dieß ist der Fall in der Monarchie, und doch ließe sich's untersuchen, ob es auch da nicht abusive geschehe? Denn so toll läßt sich keine Menschenrace denken, die einem Menschen die Gewalt gegeben, in jedem einzelnen Falle über ihr Leben und Vermögen frey nach Ihrer Maj. Laune zu disponiren. Nur das Recht, den Handlungen Vorschriften zu geben, und Dieser Verletzung zu strafen, hat das Volk dem Despoten übertragen; er kann freylich diese Vorschrift abändern, so oft er will, aber sie beziehen sich doch immer nur ad casus futuros, — bey den praeteritis ist er allemal an die gegebenen Vorschriften verbunden, und Vergleichung der Handlungen mit denselben ist das einzige, was geschehen kann. Also könnte man sagen, hat auch der Despot nicht das Recht, der Gerechtigkeit

[1]) Vielleicht ist es nicht ohne Interesse, zu sehen, in welcher Weise noch vor 80 Jahren gereifte und politisch thätige Männer, wie Dohm und Jacobi, politische Diskussionen führten, die uns heutzutage, da wir politisch so viel mehr gelernt haben, trivial, ja kindlich erscheinen. Dieß möge die Aufnahme dieser an sich unbedeutenden Stelle entschuldigen.

den Weg zu weisen. Aber weil er am öftesten versucht wird, es zu thun, weil er sich auch noch außerdem in den Besitz so edeler anderer Rechte gesetzt hat, die nur der Societät gehören — weil der zum Alleinherrscher Geborene eben deßwegen der Regel nach, nicht dazu taugt — deßwegen liebe ich diese Verfassung nicht. Genug politisirt. Ich muß schließen.

Dohm.

10.

Jacobi an die Fürstin von Gallizin.

(Abschriftlich.]

D'dorf d. 14. März 1782.

Ich habe die vergangene Nacht wieder einen Anfall von Zahnschmerzen gehabt; überhaupt will es mit meiner Beßerung noch nicht werden. Brinkmann vertröstet mich auf günstigere Witterung; und so viel seh ich selbst, daß ich wenigstens vorher wenig zu hoffen habe. Mich erstickt der Gram über das nichtswürdige Leben das ich unterdeßen führe. Nicht daß meine Krankheit mich ganz müßig zu seyn zwänge: unter den größten Schmerzen war ichs kaum: aber was meine heißesten Wünsche fodern, das alles muß ich liegen laßen, und mir sind schon so viele Jahre verstrichen, daß es mir nicht mehr der Mühe werth scheint zu leben.

Auch dieser Klagen schäme ich mich, und nur zu oft fallen mir die nachdrücklichen Worte des Machiavell ein, wenn er die Quelle der Verachtung, nicht in der Unsittlichkeit des Charakters sondern allein in der Armuth und dem Unvermögen sieht. Doch ist es kaum der Rede werth was mein Zustand mich unter mich selbst und unter andre herabsetzt. Ach, das ist das ärgste, daß wir alle und immer so gar alles nur zur Lehn tragen; jede

Empfindung, und jede Farbe der Empfindung, Vorstellung und Besinnung; daß wir immer nur denken können was wir thun, und ein umgekehrtes Verhältniß desto unmöglicher finden müßen, je länger und je tiefer wirs erwägen. Wer vermag von einem freyen Thun oder Denken sich nur die dunkelste Vorstellung zu machen; von einem Begriff, den nicht ein Gegenstand erweckte; von einem Begriff, der vor dem Gegenstande wäre; von einem Begriff vor dem Begriffe und von einem Wollen ohne Trieb, von einem willkürlichen, unbedingten Denken, Handeln, und Seyn. — Unser Bewußtseyn entwickelt sich aus Etwas, das noch kein Bewußtsein hatte, unser Denken aus Etwas, das noch nicht dachte, unsere Ueberlegung aus etwas, das noch nicht überlegte; unser Wille aus Etwas, das noch nicht wollte; unsere vernünftige Seele aus etwas, das noch keine vernünftige Seele war. Ein mechanischer Hebel — der darum nicht ganz sinnlos zu seyn braucht — scheinet überall das Erste. Ihn sahen auch die Alten, ohne sich ein Bild von ihm zu machen, denn es war ihnen der Gott der Götter, vor dem auch Jupiter, der Allerhöchste, das Haupt neigte.

Aber wie bin ich nur auf diese häßlichen Grübeleyen gerathen. In Wahrheit Amalia, ich hatte nicht den Vorsatz. Aber wenn ich Ihnen nach Ihrem Geheiß einige Nachricht geben sollte von dem, was in meinem Innern vorgeht, was konte ich Ihnen da anders zeigen, als Träumereyen voll Krankheit und Trübsinn; ein verkehrtes Auge, das unter allen Farben die Farbe der Hoffnung am wenigsten erträgt. — Laßt mich, möcht ich oft laut ausrufen, laßt mich nur leiden ungestört, und ungestört verzweiflen! —

11.

Auszug aus einem Briefe von Jacobi an Gleim.

(Abschriftlich.)

Den 31. May 1782.

Ich haße den Kaiser[1]) nicht mehr als jeden andern Despoten, als nur aus Furcht, weil er mächtiger ist; und ich ärgere mich über die Dummheit der Leute, die in unserm Jahrhundert den Aberglauben für gefährlicher ansehen, als die anwachsende Macht unumschränkter Alleinherrscher. Ich wünsche oft, daß uns die Hälse nur schon gebrochen wären, denn von unsrer Schlechtigkeit, wird uns kein Mittel heilen, und verfault seyn, ist doch beßer, als noch faulen.

Wenn Sie an Herder schreiben, so sagen Sie ihm mit vielen Grüßen von mir: Ich wüßte zuverläßig, daß sich die Beylagen zu Leßings Gesprächen für Freymaurer ganz zum Drucke fertig unter den Papieren des gestorbenen gefunden haben müßten. Ich weiß auch die Ursache warum Leßing sie noch zurückhielt. Sie war blos literarisch, und er erwartete eine gewisse Aufforderung, die es offenbar machen sollte, daß die Entdeckung ganz sein eigen und keines andern wäre. — Erinnern Sie ihn, wenn Sie wollen, daß sich unter diesen Papieren auch ein Brief von ihm noch finden würde, worinn er Leßing die arge Sünde vorwirft, daß er sich von Nikolai die Schuhe nachtragen (die alten aufschleißen) ließe. Leßing vertheidigte Nikolai auf eine drollichte Weise: Es sey nicht wahr, daß sich dieser um Literatur, Philosophie, Theologie und andere Dinge des menschlichen Verstandes so viel bekümmere; er kennte ihn ja so lange: an alle dergleichen läge ihm wenig; aber nicht wenig an einem guten Braten, und an einer Schnurre dazu, die ihn

---

[1]) Joseph II.

zu lachen machte. — Und dann (fuhr er fort) wenn ihr ihn nicht leiden mögt, warum schafft ihr ihn nicht bey Seite?

12.

Jacobi an Hamann.[1])

Pempelfort bey Düßeldorf d. 16. Juni 1783.

Lieber verehrungswürdiger Mann.

Ich will Ihnen alle die Ursachen nicht hervorzählen, die mich so lange verhindert haben, an Sie zu schreiben. Eine davon war, daß ich manches auf dem Herzen hatte, das ich gerne vor Sie bringen wollte, und das nicht leicht zu sagen war. Mir ist, als ob mir's heute fließen würde; und ich fange damit an, lieber Hamann, daß ich Sie recht herzlich umarme, mit dem brüderlichen Gefühle, daß in unser beyder Herzen kein Falsch ist, daß wir beyde Eine Wahrheit suchen, Eine Wahrheit lieben, wenn schon nicht mit gleichem Glück.

Ich folge dem Faden, den Ihr Brief[2]) mir an die Hand giebt. — Ich wußte schon von unserm Gevatter Claudius, daß Sie Allwills Papiere mit Antheil gelesen hatten. Dieser hatte mich Ihnen auch genannt und mir das Geschenk eines Theils Ihrer Schriften zuwege gebracht, wofür ich Ihnen — nicht den

---

[1]) Wir geben diesen Brief nach dem Original, welches sich unter den Briefen Jacobi's an Hamann auf der Erlanger Bibliothek befindet, obgleich er seinem wesentlichen Inhalt nach schon im I. Band von Jacobi's Werken (S. 363 ff.) abgedruckt ist; um an einem Beispiel zu zeigen, in welcher Weise Jacobi öfters Briefe, besonders solche von speculativem Inhalt, für die Veröffentlichung umgestaltete. Manchmal zog er mehrere Briefe in einen zusammen oder fügte Stellen aus anderen ein. So z. B. stammt der Schlußabsatz (Werke I, 367) aus einem anderen Briefe.

[2]) Jacobi's Werke I, 359 ff.

Dank, sondern die unmittelbare Dank-Sagung noch schuldig bin und auch schuldig bleiben werde, quia ultra posse nemo tenetur. Alles dieses, lieber Hamann, hatten Sie vergessen; ebenso wie Claudius bey Erscheinung des Kunstgartens schon vergessen hatte, daß er dieselbe Schrift, als ein Stück Philosophie des Lebens und der Menschheit, im Museum 1779[3]) gelesen hatte, welches ich mit einem eigenhändigen Briefe von ihm — nicht zu seiner, sondern leider, zu meiner eigenen Schande beweisen kann: wiewohl ich mirs auch zum Guten auslegen dürfte, da er beyde Mahle das Ding ganz erträglich gefunden hat. — Das steht hier eigentlich für Claudius, dem ich diesen Brief offen beyschlage, und dem ich's noch nicht unter die Nase gerieben hatte, daß er mit meinen Geisteskindern umgeht, als ob er sie auf der Straße gefunden hätte.

Sie haben, mein lieber Hamann, bey dem Kunstgarten den ersten Theil des Woldemar zu Rath gezogen, um sich den Character des Helden zu ergänzen. „Es ist mir aber (sagen Sie) ebenso schwer geworden, ihn in seine Bestandtheile aufzulösen, als Ihnen vermuthlich sein Ganzes zusammenzusetzen 2c.“[4])

Eh' ich hierauf specieller antworte, muß ich überhaupt erinnern, oder vielmehr eröffnen, daß sowohl bey'm Allwill, als bey dem Woldemar und dem Kunstgarten, mein Hauptgegenstand gewesen ist, Beyträge zur Naturgeschichte der Menschen zu liefern. Mir däucht unsre Philosophie ist auf einem schlimmen Abwege, da sie über dem Erklären der Dinge die Dinge selbst zurück läßt, wodurch die Wissenschaft freylich sehr deutlich und die Köpfe sehr hell, aber auch in demselben Maaße leer und seicht werden. Nach meinem Urtheil ist das größeste Verdienst

---

3) Im „Deutschen Museum“ herausgegeben von Boie u. Dohm, 1779, Stück 1, S. 307—348; 393—427.

4) Hamann's Brief vom 12. August 1782 (Jacobi's Werke I, 361).

des Forschers: Daseyn zu enthüllen. Erklärung ist ihm Mittel, Weg zum Ziele; nächster — niemals letzter Zweck. Sein letzter Zweck ist, was sich nicht erklären läßt; das Einfache, das Unauflösliche.

Hievon Ein und Andres darzustellen, in's Auge zu bringen: überhaupt Sinn zu regen, und durch Anschauung zu überzeugen, war meine Absicht: ich wollte, was im Menschen der Geist vom Fleische unabhängiges hat, so gut ich konnte, an's Licht bringen, und damit der Koth-Philosophie unserer Tage, die mir von Kindsbeinen an ein Gräuel war — wenigstens meine Irreverenz bezeugen. Viele haben sich an die Ehrlichkeit, womit ich hiebey das Suum cuique befolgte, gestoßen, so daß ich selbst zu fürchten angefangen, ich sey vielleicht nicht Manns genug mein Vorhaben auszuführen.

Wenn ich sage, daß bey gedachten Schriften dieß meine Absicht gewesen, so heißt das nicht, daß ich sie allein aus dieser Absicht geschrieben habe, sondern es gilt nur in so ferne sie mit Absicht geschrieben wurden.

Die drey ersten Briefe in Allwill's Papieren z. B. sind aus bloßer Herzensangst entsprungen. Und so ist manches Andre nichts als Ergießung der Seele. Aber Wahrhaftigkeit ist überall. Ich glaubte, und ich glaube noch, daß ein Gedicht nicht moralischer zu seyn braucht, als die Geschichte im eigentlichen Verstande; nicht erbaulicher als die würkliche Natur. Daß ich kein falscher Münzer gewesen bin, das weiß ich; und gewiß habe ich den moralischen Alchimisten nicht spielen wollen.

Woldemars Philosophie ist eine Thür, und sie ist auch eine Mauer: wie man's nehmen will. Daß sie nicht auslangt erfährt man schon am Ende des ersten Theils seiner Geschichte. Erinnern Sie sich, mein lieber Hamann, daß im Kunstgarten die Geschichte zurückgeht, und was da erzählt und räsonnirt wird, der Zeit nach ohngefähr in die Hälfte des ersten Theils

gehört. Am Ende dieses ersten Theils, wie hülflos und elend steht er nicht mit dem Besten, was er noch gefunden hatte, da? So wollt' ich ihn verfolgen bis in's Grab, und in der edelsten Philosophie, die mir bekannt ist, das große Loch, das ich selbst darin gefunden habe, zeigen.

Nehmlich: wir mögen uns anstellen, wie wir wollen, wir bleiben passive Wesen, die sich selbst nichts geben können. Es sey immerhin, daß wir unsere Ideen, als Ideen, aus eigenen Kräften ganz hervorbringen, so können wir doch keine Ideen haben, die nicht Vorstellungen wären, folglich ein Leiden involvierten.

Mithin tragen wir alles, so gar unser eigenes Bewußtsein nur zur Lehn. Mein Wesen, meine Substanz kann ich nicht anders machen als sie ist; und alle ihre zufälligen Beschaffenheiten kommen von außen. Das Wie der Vorstellungen hängt am Ende immer von dem Was derselben ab, oder, das vollständige Was derselben involviert das Wie. Also ist es falsch, daß unsre Glückseligkeit nicht von den Gegenständen, sondern allein von uns selbst abhängt; daß wir uns nur jenen anzupassen und nicht aus uns heraus, sondern nur in uns hinein zu genießen brauchen: folglich mit einer gewissen Form unseres armen Selbstes allein bestehen und daran genug haben können.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie mir wurde, liebster Hamann, als ich dieses ungeheure Loch gewahr wurde, und nun weiter nichts als einen ungeheuern finstern Abgrund vor mir sah . . . . .

Alles Endliche gebiert den Tod, und vertilgt so gar zuletzt das Bild der Gottheit . . . .

Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. — Wenn Sie mich verstehen, so sagen Sie mir, ob für den Rechtschaffenen, der an diese öde Stelle hingeängstigt wurde, eine andere Hülfe ist, als

aus den Händen selbst des Unerforschlichen; als durch ein Wunder seiner Gnade.

Ich umarme Sie mit innigster Ehrfurcht und Liebe

Friedrich Heinrich Jacobi.

13.

Lavater an Jacobi.

Lieber Jakobi — wie gern göß' ich einen Tropfen Trost in Ihre Wunden. [1]) Ich suche täglich Trost für mich und die vielleidende Menschheit; suche solchen aber nur bei dem freythätigen Bibelgott, bey dem Genius der Menschheit, bey dem einzig mit Gott und der Menschheit gleich analogen Wesen. Ohne dieß kenn' ich keinen Gott, wie ich, wie Millionen — einen bedürfen. Ich liebe Sie, ehre Sie, habe Sie auf dem Hertzen — wünsche Ihnen völlige Ruhe und ewigen Daseins Gewißheit.

(Zürich) d. 14. Febr. 1784.

L.

14.

Wieland an Jacobi.

Weimar den 30. Oktob. 1784.

Liebster Jacobi!

Ich wünschte wohl Ihnen die Freude, die mir ihr so liebevoller Brief vom 13. d. [1]) gemacht hat, so rein und warm aus meinem Herzen zurükgeben zu können als die Liebe ist, die Ihre

---

1) Am 8. Januar hatte Jacobi seinen ganz besonders geliebten Sohn Franz, am 8. Februar seine Gattin verloren.

1) Der Brief ist weder gedruckt noch im Nachlaß vorhanden.

Gegenwart wieder darin angefacht hat: aber Worte und Phrasen sind ein zu grobes Medium dazu. Wir haben uns wieder gesehen, ich habe in Ihre Seele geschaut Sie in die meinige, und das ist genug.

Und doch, da ich einmal die Feder in der Hand habe, muß ich Ihnen sagen daß, nachdem ich Sie wiedergesehen, der Gedanke von Ihnen geschäzt und geliebt zu werden, dadurch daß er mich meines eigenen Werths versichert, und gleichsam zu Ihnen erhebt, etwas unbeschreiblich wohlthätiges für mich hat. Sei es nun Schwachheit oder Gefühl meiner würklichen Unvollkommenheiten, oder was es seyn mag, genug ich war von meiner Jugend an immer mehr dazu gemacht durch Lieben als durch Gegenliebe glüklich zu werden, ohne darum das Bedürfnis geliebt zu werden, weniger lebhaft zu fühlen. Ein Wort, ein Blick, ein Nichts war hinlänglich, mich zu beunruhigen, zu quälen, und unglüklich zu machen; nicht aus Eifersucht — eine Leidenschaft, die ich nur vom Hörensagen kenne — nicht aus Mißtrauen in die Person, von welcher ich geliebt zu seyn für das höchste Glük meines Lebens achtete, sondern aus Mißtrauen in mich selbst — weil ich immer Mühe hatte, zu glauben, daß ich soviel Liebe verdiene, als ich wünschte — auch wohl aus Trägheit, oder richtiger zu reden, aus dem Bewußtseyn, daß ich mit allen meinen Mängeln eben so herzlich als ob ich deren keine hätte, hätte geliebt werden mögen, da ich doch in eben dem Augenblike die Unbilligkeit einer solchen Zumuthung und Erwartung sehr lebhaft fühlte. Was auch Jahre und Erfahrung hierin verändert haben können, so ist mir doch immer soviel davon geblieben, daß alles so unbedeutend es auch in materiali oder formali andern Menschen scheinen könnte, was mir ein lebendiges inniges und gleichsam unmittelbares Gefühl giebt von Ihnen, Herdern und Göthen — den Drey einzigen, die ich kenne — geliebt zu seyn, mir Augenblike von einem Wonne-

gefühl giebt, wovon nur Sie Selbst sich einen Begriff machen können.

Doch genug von einer Sache, wovon sich so schwer reden läßt.

Ihr so genaues Zusammentreffen mit Georgen [2]) in Frankfurt hat mir eine sonderbare Freude gemacht, nicht nur um der Brüder und der Schwester willen, sondern weil mich jeder Zufall freuet, der mich in meiner Oberons-Religion bestärkt. Das Schiksal ist Ihnen so viel Entschädigung schuldig! und jede unverhofte Freude ist ein Zeichen, daß die Schuld nicht vergessen wird. Sogar der König Ogre, von dem kein Mensch mehr etwas Menschliches erwartet, muß Ihnen zu gefallen, wider seine Natur handeln!

Von dem König Ogre auf eines der sanftesten und gefühlvollsten jungfräulichen Wesen, auf die holde Schreiberin des Fragments [3]), das Sie mir mitzutheilen die Güte haben, ist ein wahrer Salto mortale — aber er ist nun gemacht. Tausend Dank für diese meiner Eigenliebe so köstliche reliquie, und für den Schattenriß! Nun fehlen mir nur noch die von George, die von Ihren Kindern, und der von — einem Engel [4]), um die ganze Familie beysammen zu haben, die so wenige ihrer Art auf diesem Erdenrunde hat.

Empfehlen Sie mich, Mein Bester, Ihren Schwestern, deren Güte für mich mich so angenehm und innig rührt. Ich habe, während Ihres Hierseyns, nur eine einzige Stunde der Freundschaft und traulichen Offenheit der Seele, Tête a tête mit Ihrer liebenswürdigen Reisegefährtin zugebracht, — auch diese

---

[2]) Jacobi's zweitältestem Sohne.

[3]) Wahrscheinlich ist Helene, Jacobi's jüngere Stiefschwester, gemeint.

[4]) Jacobi's am 8. Februar 1784 verstorbene Frau Betty (Helene Elisabeth).

einzige Stunde war wie ein ungefehr gefundenes Kleinod — aber ich werde an der Erinnerung an dieselbe, sowie an allen Bildern die mir von Ihrer Gegenwart zurückgeblieben sind, so lange zehren, bis Sie — wie wir alle hoffen — wieder und auf eine längere Zeit zu uns kommen. Daß dieß geschehen, und bald geschehen möge, ist ein Wunsch, den mein liebes Weib und unsre ganze Nachkommenschaft mit uns theilt. Alle empfehlen sich, mit mir, dem Bruder und der Schwester, die von allem, was mir angehört, jedem κάδδυναμιν verehrt und geliebt werden, wie von Ihrem ewig ergebensten

Wieland.

15.

Jacobi an Mendelssohn. [1]

Pempelfort, d. 30 Sept. 1785.

Ich hoffe, theuerster Mendelssohn, Sie werden die Parthie, die ich ergriffen habe, meine an Sie gerichteten Aufsätze besonders herauszugeben, nicht mißbilligen; wenigstens deßwegen mir nicht übel wollen. Meine in der Schrift selbst angeführten Bewegungsgründe wiederhole ich hier nicht. Ihre Erinnerungen habe ich nicht mitdrucken lassen, weil ich nur über das, was mir allein unstreitig zugehörte, nach eigenem Gutdünken schalten zu dürfen glaubte; überdem auch gewiß war, daß sich der Inhalt derselben in Ihren Morgenstunden, denen ich mit unaussprechlicher Sehnsucht entgegensehe, weit vollkommener finden würde. Da die Erinnerungen wegblieben, so ist auch der ganze Eingang

[1] Nach einer Abschrift, welche sich unter dem Briefwechsel zwischen Hamann und Jacobi auf der Erlanger Bibliothek befindet. Vgl. unten Nr. 18 S. 69. Der obige Brief war begleitet von den „Briefen über die Lehre des Spinoza".

meines letzten Aufsatzes weggeblieben. Ein gebundenes Exemplar meiner Schriften erhalten Sie nächstens. Das gegenwärtige lasse ich mit der reitenden Post vorausgehn, weil ich nicht will, daß Sie das Daseyn meiner Schrift aus dem Meßkataloge zuerst erfahren.

Leben Sie wohl, theuerster Mendelssohn und gönnen Sie mir ferner Ihre unschätzbare Gewogenheit.

(Jacobi.)

16.

Wieland an Jacobi.

Weimar, den 11. October 1785.

Es ist sehr gütig und freundlich von Ihnen, mein liebster Jacobi, daß Sie auf eine so verbindliche Art besorgt sind meinem abnehmenden Lebens-Lämpchen Oel zuzugießen, um die kleine Flamme noch so lange, als es angehen kann, erhalten zu helfen. Ich habe würklich einen großen Glauben an die Kräfte dieses trinkbaren Goldes, und gewiß hat das Ihrige doppelte Kraft, da es von Ihnen kommt. Ich nehme es also mit dankbarem Herzen aus der Hand der Freundschaft an, und möchte auch Ihnen, so oft ich davon trinke und Ihrer und Ihrer liebenswürdigen Schwestern eingedenk bin, allemal recht wohl ums Herz werden!

Vor etlichen Tagen erhielt ich auch, was Sie mir zur Nahrung und Stärkung meines inwendigen Menschen haben schicken wollen. Noch habe ich weder Ihren Malaga gekostet noch Ihr Buch [1]) gelesen; jenes von darum nicht, weil mir die Leute sagen, ich müße den Wein wenigstens 4. Wochen aus-

---

[1]) Die „Briefe über die Lehre des Spinoza“.

ruhen lassen, ehe er auf Flaschen gezogen werden könne; dieses nicht, weil es mir an Zeit gebrach, und weil ich der ruhigsten Seelenstille bedarf, um so tiefsinnige Speculationen verstehen und genießen zu können. Ich verspreche Ihnen aber, sobald ich es gelesen und wieder gelesen habe, Ihnen zu melden, was es auf mich gewürkt hat. Der Gegenstand, worüber Sie Sich darin gegen einen Mann expectorieren, der (mit aller Achtung, die ich ihm schuldig bin, sey es gesagt) mir in dieser Sache nicht so gerade gegangen zu seyn scheint, als Sie erwarten konnten — dieser Gegenstand wird mir — mirabile dictu! — immer interessanter und immer gleichgültiger, je länger ich lebe: interessanter, weil nichts ist, was ich zu wissen neugieriger wäre als gerade die großen Gegenstände, an welchen sich alle Philosophen der Welt, von jenem ehrlichen Simonides an, blind gesehen haben; gleichgültiger, weil die bisherige Unmöglichkeit, in diesen Dingen hell zu sehen, nicht den mindesten Einfluß auf meine Glükseligkeit und Ruhe hat. Sie kennen, Mein Bester, jene berühmte Aufschrift zu Sais: „ich bin alles was ist, was war, und was seyn wird, und meinen Schleyer hat noch kein Sterblicher aufgedekt". Dies ist meine ganze Dogmatik in nuce — weiter habe ich nicht kommen können — Sollten Sie, oder wer es sonst sey, mich weiter befördern können, so werde ich gewiß nicht widerspenstig seyn. Ich gestehe Ihnen inzwischen, aber sub rosa, daß ich über diese Dinge Unterredungen mit einem Genius gehabt habe, die ich zu Papier zu bringen wünschte, wenn ich Zeit und Stille dazu finden könnte — welches vielleicht noch lange anstehen wird.

Von der Erscheinung der Fürstin G.[2]) und ihrer Reisegefährten in Weimar wird Ihnen Herder, der sie am meisten genoßen hat, die beste Nachricht geben können. Von der Fürstin

---

[2]) Gallizin.

selbst habe ich für meinen Theil gar nichts zu sagen. Sie schien keine Lust zu haben, mit mir bekannt zu werden. Indessen habe ich zwey Abende in ihrer Gesellschaft paßiert; einmal bey Göthe und dann bey Herder. Beyde male fiel mir das glückliche Loos zu, mich am meisten mit Hemsterhuys zu unterhalten, und bey Tische neben ihm zu sitzen. Dieser Mann ist, meiner Empfindung nach, einer der vollkommensten Menschen, die je gewesen seyn mögen: ihm kommt der Nahme eines Plato unsrer Zeit eigentlich zu; in seinem Kopfe sieht alles so vollständig nett und arrangiret aus wie in einem holländischen Naturalien-Cabinet, er scheint alles, was wißenswerth ist zu wißen und alle seine Ideen in eine Ordnung gebracht zu haben, die ihn zu einem der glücklichsten Menschen zu machen scheint, wie er einer der liebenswürdigsten und respectabelsten ist. Vielleicht hätte ich auch sehr viel Gutes von der Fürstin G. und von dem Frhrn v. F...g [3]) zu sagen, wenn ich Gelegenheit gehabt hätte, sie näher kennen zu lernen. Es scheint aber, daß es auf ihrer wie auf meiner Seite an dem Je ne sais quoi gefehlt haben muß, das die Menschen einander näher bringt. Da von dieser ganzen reisenden Gesellschaft keines Zeit gefunden hatte zu mir zu kommen, so wollte es sich auch nicht schicken, daß ich mich ihnen aufdränge, und so blieb es denn bey den vorbesagten beyden Abenden. Uebrigens soll die Fürstin die meiste Zeit ihres Hierseyns krank gewesen seyn. Und soviel hievon. Ein mehreres, wenn ich das erste Glas Ihres Malaga auf Ihre und Hemsterhuysens Gesundheit getrunken haben werde. Inzwischen leben Sie wohl, Bester und erinnern Sich zuweilen in Liebe

Ihres

Wieland.

---

3) Fürstenberg.

Tausend verbindliche Dinge an die lieben Schwestern, die so viel Güte für mich haben, ohne daß ich es um Sie verdienen kann. Nächstens schicke ich NB nicht Ihnen sondern den Schwestern das 3.—6. Bändchen meiner auserl. Gedichte. Sie haben doch, wo ich nicht irre, auch den 2. schon. Wo nicht, so lassen Sie michs wißen.

17.

Elise Reimarus an Jacobi.[1])

Hamburg d. 24 Oct. 1785.

Ich kanns Ihnen nicht beschreiben, liebster Jacobi, wie ich überrascht ward, als ich statt eines Briefes von meiner Lene, dem ich schon lange entgegensehe, durch unsern Claudius 2 gedruckte Bücher von Ihrer Hand erhielt und darinn — darf ichs Ihnen gestehen, lieber Mann, daß Unwille das erste war, was mich dabey ergriff? O ja, ich muß, ich kann nicht anders als ehrlich mit Ihnen seyn. Sey es immer Vorurtheil, was mich lenkte, ich erschrack als ich unsern Lessing da so blos vor einer Welt gestellt sah, die ihn nicht versteht, nicht beurtheilen kann, nicht werth ist, ihn ohne Schleyer zu sehen.

Nicht daß ich nicht mit M. einig wäre: unser Freund müsse bei der Nachwelt nicht anders erscheinen als er war, d. h. nach meinem Bedünken: nicht als Deist, wenn wir wissen, daß er ein Spinozist war, aber — das große Detail eines vertraulichen Gesprächs, jener kleiner Scherzreden, die man sich nur gegen

---

[1]) Nach einer Abschrift von Hamann's Hand, die sich, wie Nr. 15, auf der Erlanger Bibliothek befindet. Theilweise ist dieser Brief von Jacobi schon veröffentlicht worden in seiner Schrift: „Wider Mendelssohns Beschuldigungen" (Werke IV, 2 S. 219 f.).

die Vertrauten seiner Seele und seines Kopfes erlaubt und die außer diesem engen Kreise sich sogleich in Blasphemien verwandeln — Ich wiederhole, sey es Vorurtheil oder unrecht verstandene Freundschaft für L.'s Andenken, ich konnte Ihnen nicht gleich so von Herzen für dies öffentliche Denkmal Ihrer Freundschaft gegen mich danken, als Sie es verdienen und als ich es nur dann thun kann, wenn Sie mich überzeugen, daß die Folgen davon nicht so schlimm seyn werden, als ich sie ahnde.

Aber, höre ich Sie sagen, wie konnten Sie vermuthen, daß ich stille sitzen sollte, da M. seine Schrift ans Licht gab, ohne daß ich sie vorher gesehen? „Darum, lieber Freund, weil ich den wiederholten Versicherungen traute, die M. Ihnen gegeben, in dieser Schrift noch nichts von jenem Briefwechsel zu erwähnen, darum, weil ich nicht fürchtete, daß Sie aus Argwohn gegen ihn sich bewegen lassen würden, Sachen (ich nehme das Gedicht mit) ans Licht zu stellen, von denen ich mir schmeichelte, daß sie ewig nur für die intimsten Freunde L.'s oder für die Stärkeren im Volke bleiben sollten. — Kurz Sie könnens mir nicht verdenken, daß ich erschrack, ja daß ich in einen wehmüthigen Kummer versinke, wenn ich mir vorstelle: daß aus einem Wettstreit um Wahrheit, bei dem 2 der edelsten Wahrheitsforscher, 2 der vertrautesten Freunde Lessings und — die meinen — sich treulich vor aller Welt die Hand bothen nun — ein Privatstreit werden könne, bei dem nur die Feinde Lessings und der Wahrheit siegen werden. — O lieber Jacobi, mich schaudert vor dem Gedanken! Nimmer, nimmer lassen Sie es dahin kommen! Was würde Lessings Schatten sagen.

Freytags d. 25. Oct.

Ich mußte am vorigen Posttage von dieser Materie abbrechen und wurde nachher durch den Besuch einer liebenswürdigen Frau gestört, den Brief fortzuschicken. Es ist die

Kammerherrin von der Reck aus Curland, eine vertraute Freundin Gleims, bekannt und geliebt von Göcking, Stolbergs, Wieland, Eschenburg, Bode und allem, was Sie an guten Köpfen und Herzen in Deutschland kennen. Sie bekennt[2]), daß ihr günstiges Schicksal sie nicht bis Düsseldorf führte, wo ich Ihnen und ihr gern ein frohes Zusammentreffen gegönnt hätte. Das Gedicht im Voßischen Musenalmanach Warnung ist von ihr und alle Gedichte an Elise sind an sie. Ein andres: Abschied von Wülferode im Bürgerschen Almanach ist von ihrer Begleiterin Mamsell Becker, einem überaus geistreich liebenswerthen Mädchen, die ich meiner Lene so gern an den Arm geben möchte. Aber Sie sehens, wie ich mich so gern wieder zu frohen Gedanken fortreißen lasse. Bestärken Sie mich darin, lieber Jacobi, indem Sie mir bald sagen, wie Sie und Mendelssohn nach Lesung Ihrer gegenwärtigen Schriften übereinkommen.

Wollte Gott, Sie könnten hier beyde einmal persönlich zusammentreffen und unter den Augen meines Bruders, in dieser geheiligten Dreyzahl so manches mündlich festsetzen, was immer unter Männern, wie Sie, unausgemacht der Welt zu früh und als zu starke Speise vorgesetzt wird. Bis dahin leben Sie wohl und grüßen mir meine Lene tausendmal, unvergessend, daß ich eines Briefes von ihr sammt Nachricht von der guten Brinkmann (die ich mehr schätzen gelernt) sehr bedarf.

Auch von meinem Bruder und seiner Frau seyen Sie sämmtlich herzlich gegrüßt, unverholen, daß auch dieser mit der Herausgabe Ihrer Briefe nicht ganz zufrieden ist.

Ihre

Elise Reimarus.

---

2) So steht in der Abschrift, die allerdings von Hamanns schwer lesbarer Hand ist.

18.

Jacobi an Hamann.[1])

Düsseldorf d. 17. Nov. 1785.

Lieber Herzensfreund.

Ich habe am 11. ein dickes Packet, welches einen Brief von Buchholz und ein Biljet von mir enthielt an Sie abgefertigt. Ich versprach ein Biljet mit der nächsten Post zu schreiben, aber mein Befinden hat es mir nicht zugelassen. Ich bin auch gegenwärtig noch nicht wohl, könnte aber um alles in der Welt nicht noch einen Posttag versäumen, wenn auch Ihr zweites Schreiben vom 3. Nov. nicht noch dazu gekommen wäre. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, liebster Hamann, was Sie mir sind, und wie Sie mit Ihrem ganzen Wesen auf das meine würken. Gott wird helfen, daß wir uns bald sehen.

Daß Mendelssohn und sein Anhang schrecklich böse auf mich werden würden[2]), konnte ich voraussehen, aber doch nicht so klar, als nachdem ich die Morgenstunden erhalten hatte. Da Sie die Urkunden gern leibhaftig sehen, lege ich den Originalbrief von Mendelsohn[3]), womit er sein Buch mir überschickte hiebey. Dann auch die Abschrift des Briefes[4]), womit ich Mendelsohn mein Werk übersandte. Die Packete haben glücklicher-

---

[1]) Wie Nr. 15 aus den Briefen Jacobi's an Hamann im Besitz der Erlanger Bibliothek. Der Brief ist auszugsweise schon in Jacobi's Werken IV, 3 S. 106 gedruckt worden. Wir glaubten ihn noch einmal in extenso geben zu sollen.

[2]) Wegen der „Briefe über die Lehre des Spinoza", welche Jacobi 1785 herausgab.

[3]) Gedruckt in Mendelssohn's gesammelten Schriften 1843, Bd. V. S. 722.

[4]) Vgl. oben Nr. 15.

weise sich gekreuzt. Bald darauf erhielt ich einen Brief von der Elise, den ich auch im Original beylegen will [5]), nebst einer Abschrift meiner Antwort [6]). Wenn Sie diese etwas zu lebhaft finden sollten, so glauben Sie nicht, daß ich Ihren guten Rath darum in den Wind schlagen werde. Ich werde nichts übereilen, und Sie sollen gewiß mit mir zufrieden seyn. — Wüßt' ich doch ein Mittel, Ihnen ein recht wahres Bild von mir zu geben! — Weil ich fast immer mit Affekt handle und rede, so handle und rede ich darum nicht immer aus Affekt. Die Menge tiefer Leiden hat mein Inneres zu einer eigenen Art von Unterthänigkeit zerknirscht. Nicht daß ich mir Gefühle geben und nehmen, sie nach Willkühr schwächen oder verstärken könnte, sondern mir ist nur eine Fähigkeit und Fertigkeit geworden, gewissermaßen keine Notiz von ihnen zu nehmen und ihnen zuzusehen, als wenn sie nicht zu mir gehörten. Was für sonderbare Contraste dies erworbene Flegma (wovon auch schon der Keim in einem angeborenen Tiefsinn lag) mit meinem Feuer, wovon ich noch nicht das mindeste verlohren habe, machen muß, und ihr gegenseitiges Spiel mit einander, können Sie ohngefähr sich vorstellen. Mit lauten, brausenden unruhigen Menschen; mit auffahrenden (es sey in Begierde oder Abscheu, Liebe oder Haß) kann ich ohne Ueberwindung nicht umgehen. Verschlossene Menschen kann ich nicht lieben, weil ich im höchsten Grade offenherzig bin. Unter allen Affecten bin ich zur Rachsucht am wenigsten, und zum Unwillen am mehrsten geneigt. Aber geneigt ist nicht das rechte Wort, sondern Unwille und Eckel ist das, was ich am stärksten, und Rachsucht, was ich am schwächsten empfinde. Uebrigens bin ich durchaus so beschaffen, daß ich

---

5) Vgl. oben Nr. 17.

6) Abgedruckt in Jacobi's Schrift: „Wider Mendelssohn's Beschuldigungen" (Werke IV, 2 S. 176 ff.)

vom Schönen und Guten mehr, als vom Häßlichen und Bösen gerührt werde, folglich auch jenes mehr suche, als diesem aus dem Wege gehe. Doch fange ich an von dieser Seite einige Veränderung zu spüren, die ich dem herannahenden Alter zuschreibe. Indessen ist mir aller Calcul in etwas wichtigen Dingen noch immer eben sehr zuwider, und wird es wahrscheinlich bis an's Ende meines Lebens bleiben. — Soviel für diesmal von meinem natürlichen Menschen.

Die Worte in Ihrem Briefe vom 30. Oct.[7]: „Herr Herr sagen ist eben so wenig ein Beweis, als Voltairens Dieu eine Widerlegung des Système de la nature" — habe ich auf mich gedeutet, und sie mir gesagt sein lassen, wenn sie mir auch nicht gesagt waren. Ich hoffe sie werden, so wie ich sie aufgenommen habe, in meinem Gemüthe haften bleiben.

Es ist mir aufgefallen, daß Sie mir nichts von Kants eigenen Gesinnungen melden, nichts von seinem näheren Urtheil über meine Spinoza-Büchlein, da Sie doch in der Absicht etwas Näheres darüber zu vernehmen zu ihm gegangen waren. Auch von Hippel melden Sie mir nichts. — Was die Berliner angeht, so bin ich sehr zufrieden, wenn sie in meinem Büchlein den Kopf des Spinoza, Herders Torso und Göthens Zehen finden[8], gesetzt auch daß sie mit den Zehen Klauen oder Krallen meinten. Es ließe sich zum größten Lobspruch deuten, denn was könnte man für einen Schriftsteller wohl schmeichelhafteres sagen, als er denke mit einem Kopfe wie der von Spinoza, athme wie aus Herders Brust, und bewege sich wie mit Göthes Füssen. Die

---

7) cf. Jacobi's Werke Bd. IV, 3 S. 92.

8) Hamann hatte in seinem Briefe vom 5. Novbr. 1785 (Jacobi's Werke IV, 3 S. 95) geschrieben, daß man sich so über die „Briefe über die Lehre des Spinoza" geäußert hätte. Die Vergleichung war nicht von den Berlinern ausgegangen (vgl. ebds. S. 113).

nähere Bestimmung wird auch mir wohl mit der Zeit bekannt werden; unterdessen wird das Ding sich von selbst schon rühren, wenn es nicht in der That blos zusammengeflickt ist; ich werde um seine einfache Substanz und seine Unsterblichkeit darzuthun keinen Phädon schreiben. Mich wundert, daß Sie nicht auch in Mendelsohns Briefe vorkommen. —

Auf meine Verschwiegenheit können Sie sicher zählen. Ihnen gebe ich ein für allemahl die Erlaubniß, von dem, was ich Ihnen schreibe oder mittheile, nach dem Rathe Ihres Genius Gebrauch zu machen, sintemahl er bey mir in einem ungleich größeren Ansehen als mein eigener steht. Der ganzen Menschheit in einem Menschen kann ich alles, der Weisheit, Tugend u. s. w. aber, die nur in ihm ist, blutswenig zutrauen.

Sagen Sie mir doch, Lieber, ob Sie es begreifen, daß es dem Verfasser der Critik der reinen Vernunft eben so wie Mendelssohn ergeht, und er meine Auslegung so wenig als den Text des Spinoza sich selbst verständlich machen kann. Ich habe die Critik der reinen Vernunft von neuem vorgenommen, und kann nicht anders denken, als daß dieser Aussage eine Sophisterey unterliegen muß. Daß Kant sich zu einem Gang mit Mendelssohn entschlossen, war mir eine sehr angenehme Nachricht.

— Hier der Originalbrief von Hemsterhuys, aus dem Sie leider wenig Trost schöpfen werden. — Die Metaphysik kommt mir je mehr und mehr, nach allen Prädicamenten und Prädicabilien der Vergleichung — wie der Thurm zu Babel vor.

Aus Furcht am Ende mit der Zeit zu kurz zu kommen, will ich vor der Hand Ihre Fragen das Museum [9]) betreffend abthun.

---

[9]) Gemeint ist das von Boie und Dohm herausgegebene „Deutsche Museum".

Die Gedanken Verschiedener sind von Mendelssohn und Dohm, aber auf meine eigene Veranlassung zum Druck befördert durch Dohm. Der französische Brief ist nicht von der Princessin, sondern von dem Hrn. v. Fürstenberg. Die Buchstaben B... et H... bedeuten Bokum et Hamm. Pour le votum d... bedeuten die Punkte München. W. v. Woldemar. — In meiner Antwort ch... E.... chère Excellence. — Die Prinzessinn hat den Nahmen Amalia, vielleicht aber heißt sie auch Adelaide. Ich meine auch, daß ich sie so habe in Briefen genannt gefunden. — Meine Vergleichung zwischen Protestanten und Katholiken steht in meinen vermischten Schriften S. 128 und im Museum 1779 May S. 240. Die kleinen Bchz (?) sind von unserem Alcibiades [10]), und er ist es auch, von dem in dem Auszuge aus einem Schreiben aus Rom die Rede ist. —

Das Fragment über Recht und Gewalt [11]) habe ich weder aus Animosität gegen den Merkur, noch in irgend sonst einer persönlichen Rücksicht geschrieben. Wielands Aufsatz hatte mich dergestalt revoltirt, daß ich ihm gleich bey der Erscheinung schrieb, um ihm die Freundschaft aufzukündigen. Ich hatte unzählige Unarten, die nur meine Person angingen, von ihm ertragen, weil ich ihn akkurat wie ein Kind von Seite des Charakters betrachtete. Durch diesen Aufsatz wurde er mir ekelhaft

10) So nannte Hamann seinen Wohlthäter Friedr. Caspar Buchholz in Münster, geb. 1760, gest. 1812, der ihm ein bedeutendes Geschenk zur Erziehung seiner Kinder gemacht hatte, und in dessen Hause er starb. cf. Gildemeister, Hamann's Leben, woselbst sich zusammengestellt findet, was über Buchholz überhaupt bekannt geworden ist. Auch im Jacobi'schen Nachlasse findet sich nichts, was seine offenbar wenig bedeutende Persönlichkeit in helleres Licht zu setzen geeignet wäre. —

11) Im deutschen Museum 1781, Stück 6, Jacobi's Werke Bd. VI., S. 419 ff.

und abscheulich. Wegen dieses Ekels und dieses Abscheus hat es mich keine geringe Ueberwindung gekostet die Widerlegung dieses Aufsatzes zu übernehmen, und wenn ich es mit Gold hätte abkaufen können, ich hätte es gethan. Aber es war etwas in mir, das mir keinen Frieden ließ, bis ich mich entschloß. Die Fortsetzung blieb aus, weil eine Unpäßlichkeit, eine Reise, und andere Hindernisse dazwischen kamen — hernach schien es mir auch besser es dabey zu lassen. Die üble Laune gegen das Museum, auf die ich mich nur dunkel besinne, hat nichts dazu gethan.

Der Mann, den ich neulich mein Factotum nannte, der mein eigentlicher Vertrauter und mein Busenfreund im engsten Verstande ist, heißt Heinrich Schenk [12]) und ist nicht mit der Prinzessin [13]) zu Weimar gewesen. Vielleicht hat man dort den Rath Sprickmann [14]) für den Sekretär angesehen. Der Sekretär der Prinzessin, der zugleich die Aufsicht über ihre Kinder hat, heißt Hase und ist ein guter aber sehr bornirter Mensch.

Aus einem Briefe der Prinzessinn an meine Schwester, der heute angekommen ist, weiß ich Buchholzens glückliche Ankunft in München, mehr aber nicht.

Ich werde alle Augenblicke im Schreiben unterbrochen, und mein übles Befinden läßt mich in den Zwischenräumen nicht

---

12) Heinrich Schenk, geb. zu Düsseldorf 17. April 1748 aus niederm Stande, arbeitete sich durch Talente und Energie zu den höchsten Aemtern herauf. Von Frhr. v. Hompesch zuerst in den Kurpfälzischen Staats-Dienst eingeführt, bekleidete er viele Jahre lang die Aemter eines geheimen Staats-Referendars, eines wirkl. geh. Raths und eines Generaldirektors der Finanzen. Er starb am 1. Mai 1813. Vgl. Roth, Zum Andenken H. Schenks. 1813. (Sammlung von Vorträgen Roths. Erlangen 1851. S. 200 ff.)

13) Amalia, Fürstin von Gallizin.

14) Anton Matthias Sprickmann, in Münster geb. 1749, gest. 1833, Münster'scher Regierungsrath, befreundet mit Fürstenberg und der Fürstin von Gallizin. (Raßmann, Nachrichten v. d. Leben u. d. Schrift münsterländ. Schriftsteller des 18. u. 19. Jahrh. 1866. S. 321 f.)

fortkommen. — Herzlichen Dank, liebster Hamann, für die Auskunft über das Schreiben des Ungenannten, welches ich Ihnen neulich mittheilte. Fürchten Sie von meiner Seite keinen Mißbrauch. — Daß Hippel als Verfasser der Lebensläufe in Meusels gelehrtem Deutschland steht, werden Sie wissen.

Wenn ich von den Berlinern zu einer Verantwortung genöthigt werde, so nehme ich den Eingang aus Lessings letztem Briefe an mich [15]), in dem er mir aus einer gewissen Veranlassung schrieb: „Ich wüßte nicht, was ich nicht lieber von Ihnen lesen „möchte, als eine Rechtfertigung Ihrer selbst. Der Mann, wie „Sie, hat bey mir niemals unrecht, wenn er es auch gegen eine „ganze Welt haben könnte." Es wird beynah zu jedem Uebergang passen.

Die Recension des Scheblimini habe ich schon vor 3 Wochen gelesen, und sie höchst elend, seicht und abgeschmackt gefunden, so daß sich nichts drüber sagen läßt. Es läßt sich nichts daraus nehmen, und nichts damit anfangen. Ich kann nicht länger schreiben, und doch muß ich Ihnen noch sagen, daß ich Gott wie ein Kind um Gesundheit für Sie bitte, um Heiterkeit und Gnade, daß Ihnen Ihr Versuch bald gelingen möge.

Ich habe am Sonnabend wieder Ihre Apologie des Buchstabens H. gelesen, und mich bis in's innerste Mark daran erbaut. Den Sonntag las ich auch die Denkwürdigkeiten noch einmahl — lieber lieber Hamann!

Grüßen Sie Ihre Kinder von mir und die Mutter Ihrer Kinder. — Von ganzem Herzen und von ganzer Seele

Ihr

Fr. Jacobi.

Mein Kopf ist so trübe, daß ich glaubte in meinem vorigen Briefe Ihnen schon geschrieben zu haben, daß Reichard mit

---

15) S. Jacobi's Werke IV, 1 S. 86.

seinem lieben Weibe hier durch gekommen ist, und sich einen Tag bei mir zu Pempelfort aufgehalteu hat. Es war am 26. Oct. Der Mann hat mir sehr gefallen, wußte mir aber von Ihnen nicht so viel zu erzählen als ich gern gehört hätte: Il m' a l'air d'un homme un peu trop repandu.

Wenn Sie mir einiges Licht darüber geben könnten, wo man Göthe's Zehen in meinem Spinoza-Büchlein findet, geschähe mir ein Gefallen. — Der Prometheus ist von ihm [16], das erräth man vermuthlich, aber daraus versteh' ich nicht genug.

Bey der neuen verbesserten Ausgabe von Herders Theol. Briefen ist eine närrische étourderie begangen worden. Man hat die Vorrede zum 2. Bande von neuem wörtlich abgedruckt, und NB die dort angezeigten Druckfehler von neuem treulich wiederhohlt. — Haben Sie die Rezension des 1. Theils der Ideen im 6. Bande der Allgem. L. gelesen?

19.

Lavater an Jacobi.

— — Lieber Jakobi! welch ein negatifes Jahrzehend ist's! Welche Heere negatifer Menschen — alle rauben, niemand will geben — alles zerstört, niemand will bauen. — Man lacht über alles, und weynt über nichts mehr! Kein Ernst, alles Leichtsinn; keine Würde alles Neckerey — kein Zweck — alles Nebenabsicht! und das Schlimmste von allem — daß der allerdümmste und schiefste Schriftsteller — der ungerechtigkeit, Schalkheit,

---

16) Das Gedicht „Prometheus", welches Jacobi, sehr gegen Göthe's Willen, in seinen „Briefen über die Lehre des Spinoza" zuerst bekannt machte.

Lüge sogar affischiert — sogleich seine ganze Welt findet, sobald Er wider Christus und Evangelium dezidiert — das intolerabelste aber von allem intolerabeln ist, daß solche Geist und herzlose Höhner des allerheiligsten noch durchaus als Christen angesehen seyn wollen! Welchen Mann mit Engelsberedsamkeit, mit Jesaiasernst und mit Paullusweisheit wird Gott endlich einmahl erwecken zu zeugen wider diesen Greüel der Verwüstung, der am heiligen Orte steht?

Schon 4. Wochen und mehr ist Leuchsenring[1]) hier. Gott! was soll ich von diesem Mann sagen, um ihm nicht unrecht zu thun und doch auch etwas über ihn zu sagen, was warnend oder belehrend seyn kann. Weniger Menschen Umgang ist so belehrend für mich wie der Seinige — (Seit bald 3 Wochen sahen wir uns nicht mehr — wenigstens allein) und wenige Menschen kenn ich, die schiefer über gewisse — und gerade über andre Punkte sehen, als Er. Aber Ruhe und Demuth — Einfalt und Sicherheit kann ich nicht in Ihm finden. Der erste Eindruck beym dießmaligen Wiedersehn war sogleich Belaurungslist. Er wollte arbeiten mich vor dem Krüptojesuitismus, sein iziges Steckenpferd, zu warnen.

Er spricht gerade so, wie die edeln Biester, Nikolai, Kampe, und — das ganze Modeheer der leichtgläubigsten Philister — alles kommt aufs Antichristenthum heraus — man mags zehnmal von allen Seiten betrachten. Die Herrn wollen alle nicht, daß Christus über uns regiere — machen die allerkünstlichsten Systeme und sprechen von Kindereinfalt. Je feiner er

---

[1]) Leuchsenring, geb. 1746 im Elsaß, gest. 1827 in Paris. Goethe hat ihm ein wenig erbauliches aber lebensgetreues Denkmal in seinem Fastnachtsspiel als Pater Brey gesetzt. Ueber sein Treiben vergl. Jacobi's Brief an Garve, 27. April 1786 (Auserles. Briefw. I, 399 ff.). (Ausführlicheres über L. bei Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten. Bd. IV., 494 ff.)

mir schien, desto gerader und ehrlicher war ich gegen Ihn. Izt hält Er sich unaufhörlich an Meister und Comp. und thut sehr wohl daran. — Jammerschade daß ein Mann von seiner Empfindung, seinem Blick so in der Welt herumläuft um — allenthalben zu proselytisiren und die, denen kein Gedanke dran kommt als Erzproselytisierer herumzutragen. So lang ein Herz in meiner Brust schlägt wird Gott mich bewahren solcher Menschen Jünger zu werden, obgleich ich mir ihren Umgang, den ich nie suchen, und nie fliehen werde — möglich zu nutz zu machen suchen soll. — — — — — — —

Die Gnade des Herrn sey mit uns!

Z., den 14. Dec. 1785.

Johann Caspar Lavater.

20.

Lavater an Jacobi.

Lieber Mitschächer!

Mannlich! Du mußt für die gute Sache dulden, wie wenige! Sey Mann und fürchte Dich nicht — und wenn Du allein sprechen müßtest! Auch Eines Weisen Wahrheitsstimme, die sanft und keck spricht, vermag viel. Verzage nicht! So lange der Mensch Mensch und Satan Satan ist, ist die Wahrheit ein Ecce Homo! ein Judenkönig — — gekreuzigt worden, und am dritten Tage wieder auferstanden. Mögest Du auch vielleicht, ich wage nicht, zu entscheiden, in der Form gefehlt haben — laß Dich das nicht irren. Der Teufel muß einen Vorwand haben. Er zerbricht doch nur die Schaale, der Kern wird ihm flugs unter den Klauen weggenommen!

Erst gestern erhielt ich [1]) und bläterte und las, doch beynahe ganz, und werd' ich nun wieder lesen — das Facit scheint mir klar — aus einigen Faktis und Stellen —

a) Mendelssohn ist kein Israelit ohne Falsch, — sondern ein kleingeistiger, nebenabsichtiger, ärgerlich bornirter Feinschreiber nach dem Weltgeiste dieser Zeit.

b) Du hast als ein ehrlicher, denkender, und weltverachtender Mann geantwortet — und Dich gerechtfertigt vor den redlichen und guten.

c) Du hast ein groß und einziges Verdienst um die muthige Entlarvung der Schola tyrannica unsrer Zeitphilosophie — dieser Geckin, Coquette und Schalksknechtin ohne ihres Gleichen.

d) Dein Zeugnis für Hamann ist einer der edelsten Züge und ein königlicher Diamant Deiner Schrift.

Ich darf nicht hinzu thun — Dein Zeugnis für mich! Gott weiß, ob's Eigenliebe, oder Wahrheitsliebe ist, die mich Dich auch dieses Bekenntnisses wegen — so wie das wegen Lessings und Spinozas hochachten macht. So was wagte doch bey Gott weder der Frömmler noch der Weltgeister Keiner? und so was — wird nur nicht mehr angerechnet!

O böse Zeit! Aber wir wollen die Zeit Zeit seyn lassen und nur immer auf uns sehen, daß wir rein und edel und männlich und einfach seyn. — Wahr und klar, sanft und fest! Sey unser tägliches Motto!

Mittwochs Morgen, 3. d. 3. May.

Ich habe eben nochmals die ganze Schrift Wort für Wort bedächtlich durchgelesen und mein eben gefälltes Urtheil bestätigt

---

[1]) Jacobi's: „Wider Mendelssohns Beschuldigungen in dessen Schreiben an die Freunde Lessings". (Werke, Bd. IV. 2 S. 169 ff.)

sich — daß Mendelssohns an Lessings Freunde ein Ideal von Advokatenstreich sey, hat Leuchsenring selbst mir gesagt — der, für mich, „mir nichts, dir nichts!“ hier stille weilt. Uebrigens denk' ich, hoff' ich, Du machst jezt mit allem Persönlichen Punktum. Ehrlose Menschen verdienen die Ehre nicht, daß wir auf Eine Linie mit ihnen stehen — und das Publikum amüsiren.

Das Leiden von Deinem Sohne — das ich nicht wissen will, macht mich sehr leiden. So glücklich ich durch meinen Sohn bin, so weiß ich doch, was dieß Leiden ist — „Vater! Ist's möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber!“ Vom Kryptojesuitismus weiß ich keine Sylbe, als durch Nachrichten — Biesters Monatschrift les' ich nie, wenn sie mir nicht in die Hände geworfen wird. Alles warnt mich, mich mit dem Völklein, dem es nicht um Wahrheit zu thun ist, nicht abzugeben.

Die Prinzessin von Gallizin ist eine meiner Heiligen, um deren willen mir Menschheit, Erd' und Himmel — lieber ist. Ich darf nicht wünschen, sie zu sehen — weil der Himmel so oft meine unausgesprochensten Wünsche erfüllt hat. — —

Vale. den 3. 5. 86.

L.

21.

Jacobi an Buchholz.[1]

(Auszug.)

Pempelfort d. 19. May 1786.

Es wird mir immer klarer, daß die bloße Vernunftreligion eine Abgötterey ist, die sich nothwendig zum Atheismus läutern muß. Der Gott der Theisten ist nichts anderes, als die vergötterte

---

[1] cf. Nr. 18, Anmerk. 10, S. 73.

menschliche Vernunft; ihr Ideal. Die menschliche Vernunft in ihre Elemente aufgelöst, ist Nichts. Ihr Ideal folglich das Ideal von einem Nichts; das ist: eine handgreifliche Ungereimtheit.

Ebenso ist es mit der Tugend der bloßen Vernunft beschaffen. Ihr Ideal ist reiner Egoismus, dem Gott selbst sich unterwerfen, in seine Peripherie sich begeben muß.

Gott können wir nicht werden. Teufel sollen wir nicht werden — was bleibt übrig, als Jünger Christi zu seyn.

Liebe, Glaube, Gehorsam: das ist der große Mechanismus, durch welchen wir zur Freyheit, zum wahren Leben gelangen sollen.

22.

Lavater an Jacobi.

Lieber Jakobi!

Dank für Deine Freymüthigkeit. Ich fürchte, sie ist vergebens. Gott weiß, es geschieht aus Bonhommie, Menschlichkeit und Ueberzeugung — wenn ich Gutes von einem sage. Daß ich keinem Menschen auf keine Weise ins Gesicht schmeichle — daß ich von keinem Menschen mehr sage, als ich glaube — darauf darfst Du rechnen. Den Herzog von Waymar halt' ich für einen der klügsten Menschen, die ich kenne. Das ist meine völligste Ueberzeugung. Nur Eins noch fehlt Ihm — genug unmittelbarer Sinn für Dich und Deine Schriften. Markard hat mir so entschuldigend geschrieben, daß ich ihn innerlich völlig los sprach. Ueberdieß ist mein Grundsatz — „Jedem Menschen ein Thor zum Rückweg — offen zu lassen, und eine „honette goldne Brücke zu bauen" — — wenigstens erinnere ich mich nicht, jemals einem Menschen ein Wort bloß zu lieb ge-

schrieben zu haben. Denk doch nur, wie mich alle verlassen, die mir sonst schrieben. — H... G... W... C. H. eben weil ich derb heraussage, wie ich denke — jedoch allemahl das ist wahr, mit möglichster Schonung. Leuchsenring hat mir dasselbe gesagt. Vox amici et inimici vox Dei! Deine Rechtfertigung hat alle Gradsinnigen auf ihrer Seite. — — —

Bremen[1]) konnt' ich nicht annehmen — um meiner mich bittenden Gemeine willen.

Ach! Gott segne Dir und mir das Pfingstfest!

Zürich, Samstags d. 3. Junius 1786
an meinem 20. Hochzeittage.

23.

Jacobi an Schlosser.[1])

(Abschriftlich.)

Pempelfort den 23. Sept. 1786.

Herzlichen Dank, Lieber, für die mitgetheilten Handschriften. Deinen Brief an Leuchsenring habe ich zweymahl mit dem größten Vergnügen gelesen. Was Du von dem Zweykampf vor der Menge sagst, da den Streitern weder ein Herold die Schranken öffnet, noch ein Mann als Richter vorsitzt, die Menge selbst aber kein Auge hat, den Sieger zu unterscheiden, noch eine Krone, die er, ohne zu erröthen, aufsetzen könnte, ist vortrefflich. Eben so die Eintheilung unseres Publikums in

---

[1]) Lavater hatte damals bekanntlich einen Ruf nach Bremen als Geistlicher erhalten.

[1]) Johann Georg Schlosser, der, nachdem seine erste Frau, bekanntlich Goethe's Schwester, gestorben war, Jacobi's Tante, Johanna Fahlmer geheirathet hatte und dadurch Jacobi sehr nahe gekommen war.

4 Sekten oder Partien. Was Du gegen die Gefahr des Katholicismus beybringst, ist fast durchaus treffend, und enthält sehr scharfsinnige Bemerkungen. Daß sich noch weit mehr dagegen sagen läßt, weißt Du so gut als ich. Mir wär es unmöglich gewesen, so ernsthaft über die Sache zu schreiben, und zumahl gerade an den Mann, der für sich ganz allein das Mährchen ausgeheckt hat, und die abscheuliche Freude genießt, ganz Deutschland damit in Aufruhr gebracht zu haben. Daß von Leuchsenring allein der ganze Lärm herrührt, daß er alle die sogenannten facta, welche die Berliner Monatschrift das ganze vergangene Jahr durch angefüllt haben, beygebracht und gedeutet hat, weiß ich zuverläßig. Da diese Nachrichten den Berlinern zu ihren Absichten wie gerufen kamen, waren sie höchst willig, daran zu glauben. Von dem Haß dieser Leute gegen die christliche Religion hast Du schwerlich einen Begriff. Die Nichtswürdigkeit dieser Religion ist ihnen so evident, und die Zulänglichkeit des Deismus so erwiesen, daß sie vor Aerger schwarz werden, wenn man noch darüber länger untersuchen will. Biester sagt öffentlich, im 20. Jahr müße der Nahme Jesus im polizirten Europa nirgend mehr im religiösen Sinne genannt werden. Die Bemühung, alle Verirrung des menschlichen Geistes mit dem Christenthum in Eins zu mischen, und nur eine große Pfütze daraus zu machen, ist auch sichtbar genug, und es ist unbegreiflich, daß ihnen dieses noch kein Mensch recht unter die Nase gerieben hat, da doch die auffallendsten Stellen vorhanden sind. So fanatisch wie die Berliner, ist Leuchsenring wohl nicht; aber er ist ein weit ärgerer Grillenfänger. Der Geschichtschreiber Müller schrieb mir dies Frühjahr von ihm: „den Menschen, von dem Sie mir schreiben, habe auch ich und „im gleichen Lichte vor etwa einem halben Jahre gesehen. Welch' „sonderbarer Kopf. Ihm ist alles durch geheime Gesellschaften „geschehen; aufs wenigste das A. T., Mosis Bücher zumahl hat

„eine solche geschrieben, welche an Cyrus Hof die Speculation „ersonnen, den Juden ein Centrum zu geben, wohin sie aus „aller Welt steuern sollten. Das Gesetz war von gestern, und die „geh. G. machte ihnen weiß, es sei tausend Jahre alt; nachmahls „wurde ein Salomo und David erdacht, weil doch die Römer „einen Romulus und Numa hatten . . . . So alles. Ich „könnte ein Buch von seinen Einbildungen schreiben, das un„glaublich scheinen würde.“ — Was ist mit einem solchen Narren anzufangen? Mir deucht, diesen verborgenen Obern des Hyper Crypto = Jesuitischen Ordens lächerlich und den Verfolgungsgeist seiner Anhänger abscheulich zu machen, ist das beste. Das Publikum muß wißen, daß er der Pater Brey[2]) ist, und sein ganzes Leben durch, nichts als Stänkereyen angerichtet hat. Und wahrlich, es ist Zeit, dem Unwesen zu steuren. Du hast die Enthüllung des Weltbürgersystems gelesen, und gesehen, was für Vortheile eine andere Classe von Menschen aus dem Spiele zu ziehen gedenkt. Von dem Kopfe des Verfassers habe ich bey weitem nicht die schlechte Idee die Du davon hast. Da ich das Buch nur einmahl und gegen das Ende aus Unwillen zu flüchtig gelesen habe, so getraue ich mir nicht, über den Geist, der es eingegeben hat zu entscheiden. Die Jenaer Litteratur Bengel haben es sehr erhoben, wahrscheinlich aus der unmäßigen Furcht, die sie eine Zeit her in die Enge treibt, wegen ihres Eifers für das Kantische System, in den Verdacht des Atheismus verflochten zu werden. Die möglichen und wahrscheinlichen schlimmen Folgen des Zetergeschreys der Berliner habe ich Dohmen sehr nachdrücklich vorgestellt, und ihn gebeten, seinen Freunden die Augen ein wenig darüber zu öffnen.

Was Deinen Vorschlag in dem Briefe an Leuchsenring betrifft, so glaube ich nicht, daß sich die Sache durch ein Urtheil

---

[2]) In Goethe's gleichnamigem Fastnachtsspiel.

abthun läßt! Frage Dich selber, Lieber: wenn Leß, Jerusalem, Meiners und noch drey, sechs, zwölf andere des Schlages entschieden, Lavater sey schuldig, würdest Du es glauben? Ich würde es darum um kein Haar mehr glauben, als ich es jezt glaube. Eben so würde es den Andern im entgegengesetzten Falle gehen. Dann bedenke noch, was für ein Volk die andern ausmachen. Wenigstens müßten die Richter eine Relation abstatten und ihr Votum motiviren. An dieser Relation würde der abgewiesene Theil tausenderley auszusetzen haben, und so gienge der Tanz von frischem an. Ich mag nicht alles, was ich hierüber zu sagen hätte, hinschreiben, weil ich es für überflüßig halte, indem Leuchsenring schwerlich Deinen Vorschlag annehmen wird. Nähme er ihn an, so wäre es sicher nur, damit er Zeit gewönne, um Lavatern unterdeßen einen tödtlichen Streich zu versetzen. Laß in Gottes Nahmen die Sache ihren natürlichen Weg gehen. Unser Lavater kann unmöglich dabey zu kurz kommen, wenn er sich nur halb und halb dabei zu nehmen weiß. Eine Menge Leser, die auf Nichts, was von seiner Hand kommt, nur ein Auge werfen mögen, werden diese Rechtfertigung wenigstens lesen, und eine andere Meynung von ihm faßen, wenigstens sie zu faßen vorbereitet werden. — Unterdessen bin ich auf Leuchsenrings Erklärung gegen Dich ungemein begierig, und bitte Dich, sie mir ja augenblicklich mitzutheilen.

24.

Lavater an Jacobi.

Zürich, Freytags d. 27. 10. 86.

Lieber Jakobi!

Dein Brief vom 13. Oktober hat mich so sehr gefreut, als niedergeschlagen: ganz innige Freude machte mir und meinem so sehr mütterlichen Weibe, die Nachricht von meines Sohnes Glücke. Dich gesehen, Dich saisiert, Dich genoßen zu haben, und das Billiet meines von Vergnügen trunkenen, ganz an Dich attaschierten Heinrichs — aber Dein Urtheil über Joseph frappierte mich nicht nur; es schlug mich nieder; es machte mich über Dich stutzen — zumahl ich es in des Erz-Nathanaels Stolzen Gegenwart erhielt. Ich fühlte etwas, was ich kaum gefühlt habe, wenn ich ein schiefes Urtheil von Nikolai las. Beynahe beleidigend, ich empfind es, ist diese Freymüthigkeit; aber ich mag in Gottes Namen immer weniger, besonders gegen F r e u n d e und gegen M ä n n e r mein innerstes Urtheil zurückhalten — Freunde und Männer, wie Du, müssen alles sagen und alles sich sagen lassen dürfen. Bis jezt war mein Urtheil über Stolzens Joseph immer Eins. — „So ein vortreffliches, „originelles, geistreiches, reichhaltiges Werk wie dieß, würd' „ich, wenn ich auch damit meine Frau vom Tode retten könnte, „zu schreiben nicht im Stande seyn. Es ist mir ein wahres „Wunder unsres Zeitalters sowohl als dessen, der es hervor„gebracht." — Ich mögte wissen, welches Werk unsres Jahrhunderts, oder der Vorzeit ihm an die Seite zu setzen wäre? [1])

[1]) Von diesem Wunderwerke ist kaum der Name auf die Nachwelt gekommen; das Buch selbst ist völlig verschollen, wie so vieles, was man in jener Zeit übermäßig erhob. Niemand hat in seinen Urtheilen mehr und mit mehr Ungestüm und Ueberschwang fehlgegriffen, als Lavater.

Wenn ich mich in Ansehung der inneren Güte dieses königlichen Werkes, gegenüber Dir, und nach Deinem reifen Urtheil irre, so gesteh ich, darf ich mir kein Urtheil mehr über irgend eines Sterblichen Werk erlauben. Lieber — habe doch die Geduld, es, wenn Du einmahl gesund bist, zur Tödtung Deines Fleisches, als eine Pönitenz herunter zubringen — vielleicht wird es die Bitterkeit im Munde verlieren, und in Deinem Innwendigen Geist und Leben werden. Ein Nikolaisches Weltbuch ist es freylich nicht sondern ein Lammsbraten für die Wölfe. — —

Nun wieder zu meinem Sohne, für den ich Dir nicht danken will. Gott will ich danken, daß Er Dich gefunden hat, und durch Dich gestärkt worden ist. Ach! es giebt der stärkenden, und Stärkung suchenden Menschen so wenige. Behalt ihn lieb!

Reichardts Antimirabeau ist, bis an wenige Kleinigkeiten, ein Meisterstück von Bravheit, Geradheit, Kraft und Mässigung. Doch, was ich ihm selbst noch zu schreiben vergaß, hätt' Er dem armen Sünder noch eine goldne Brücke zum Rückweg bauen sollen. Vielleicht siehst Du Ihn, eh' er meinen Brief erhält — Sag Ihm doch, daß ich seine Bravheit neuverehre, und seinen Muth nun für unerschütterlich zu halten, mich verbunden achte. — — —

Diese Woche habe ich viel über Wahrheit und Gotteserkenntniß nachgedacht und zum Theil in Briefen, die Du bekommen wirst geschrieben. — Herzliche Empfehlungen an Haman.

Zürich, Freytagsabends d. 27. Oktob. 1786.

Johann Caspar Lavater.

Noch Einen Hauptpunkt Deines Briefes hätt' ich beynahe unberührt gelassen — was Du so aufrichtig wahr von der, ach leider allgegenwärtigen Quacksalberey sagst — tiefer hab' ich

lange nichts gefühlt. Es ist alles nichts, bis wir etwas so glauben können, daß der Glaube den Effekt des Wissens, die Bestimmungskraft des Anschauens hat. Diese Kraft aller Kräfte wird nicht ohne heissen Schmerz gebohren. Dieß Kleinod muß lange gesucht werden, eh' es gefunden wird. Aber mit Ihm ist dann auch alles gefunden. Kein Preis ist zu theuer für diese Probe — für diesen weissen Stein mit dem neuen Namen, den Niemand kennt als, wer ihn empfängt. Kein Kampf zu schwer, wir müssen glauben, das unerringbare erringen zu können. Was Menschen errungen haben mit Kampf und Ruhe, das muß auch nicht unerringbar scheinen. Nil humani a nobis alienum putemus! was ist alle Moral, Geschichte, Philosophie — ohne die Grundüberzeugung — Nil humani a me alienum! wir können, was gekonnt ward — und wenn das gerade nicht, wenigstens etwas eben so gutes, wo nicht Besseres. Die Wolke von Zeugen ist wenigstens ein positiveres Phänomen, als der unbewölkte Himmel von negativen Räsonnierern .... Ein Senfkorn Glaubens versetzt Berge von Sophistereyen. — O daß wir täglich heißer riefen — Dein Reich komme!

Freitagabends 27. 10. 86.

25.

Lavater an Jacobi.

L. Jakobi!

Schon wieder zwey Worte, in Eile, wie allemal!

Dein Beyfall in Ansehung der Rechenschaft, und Wizenmanns, von dem Stolz schreibt „daß aus seinem kränkelnden Körper sehr viel Geist und Herz durchschimmere" — — war mir, wie natürlich, willkommen. Ich war aber dessen zum Voraus sicher.

Schulzens Buch [1]) will ich ansehen. Es wird mir in meiner gegenwärtigen Denkensgährung, der Morgenröthe eines schönen Tages, wie ich hoffe, nützen. — — — —

Von meinem Sohne sind mir letzten Posttag die erwünschtesten und erfreulichsten Berichte eingegangen. Die Düsseldorfer Reise scheint mir Epoche auf Ihn gemacht zu haben. —

Stolz ist Dir sehr gut geworden, und schreibt unter andern, ein „edler feiner Mann, dem kaum ein geistiger Genuß fremde geblieben ist, so gut er bis jetzt zu haben war". Mögt' ich nur dem geistigen Wizenmann [2]) in seinen Umständen einen Hauch der Kühlung herüberwehen — einen Finger der Stärkung darreichen können! Wie sind wir doch alle noch so gar nichts! Welch einen Curs haben wir noch zu machen, bis wir im Abc der gesunden Menschheit sind — Bis unser König uns Mensch genug ist, um unser Erstes und Letztes zu seyn. Oft ahn' ich die Größe und Nähe dieser Seeligkeit. Bis wir in eine Art von Correspondenz mit dem Herrn kommen, und sicher sind, daß Er keine Antwort uns schuldig bleibt — ist all unser Glaube noch eine Art von Schwärmerey [3]). Durch Menschen werden wir Menschen; durch Freunde Freunde; durch Weise — Weise

---

[1]) „Der entlarvte Moses Mendelssohn". Berlin 1786.

[2]) Wizenmann, Thomas, geb. den 2. Nov. 1759 zu Ludwigsburg in Würtemberg, Freund und Anhänger Jacobi's, verwandten Geistes. Starb jung, den 22. Febr. 1787 zu Mühlheim a. Rhein, im Hause des Dr. Wedekind, gepflegt von Lene Jacobi, welche mit ihrem Bruder eine Woche zuvor nach M. gekommen war und bis zu W.s Tode blieb, während Jacobi selbst schon zuvor heimgereist war. Letzterer erbte den literarischen Nachlaß des Verstorbenen und gab daraus im Jahre 1789 heraus: Die Geschichte Jesu nach dem Matthäus. Zu Lebzeiten W's erschien: Die Resultate der Jacobi'schen und Mendelssohn'schen Philosophie, untersucht von einem Freiwilligen. Lpzg. 1786.

[3]) Lavaters Glaube wenigstens ist damit das Urtheil auf eine nicht zu übertreffende Weise von ihm selbst gesprochen.

— durch Christus Christen, das heißt, wahre, ganze, unaufhörliche Menschen; Gottes-Menschen; Gott-Menschen.

Adieu! Grüß' alles in Deinem „eleganten" Hause.

Zürich Samstags d. 2. Xbr 1786.

Johann Caspar Lavater.

26.

Lavater.[1])

Ideal meiner Philosophie.

Charfreytag d. 6. 4. 87.
im Rebhäuslein.

Meine Philosophie — das ist die, so ich suche — dies Ideal meiner Philosophie, (ganze Wahrheit und Freyheit) vereinigt Alles — Gott und jeden Nagel am Kreuze Christi — Alles erkennbare, Empfindbare, Genießbare. Alles was Tugend, Weisheit, Wahrheit, Schönheit, Freyheit, Leben heißt.

Sie giebt mit Einem Alles,
Alles ganz,
Alles einfach,
Alles allgenugsam.

Sie ist Auslegerin aller menschlichen und Göttlichen Schriften — aller menschlichen und göttlichen Thaten — Sie erklärt alle Tugenden und alle Laster der Menschheit — Sie beleuchtet Alles, flieht nichts, macht Alles zu Einem, und unterscheidet Jedes von Jedem. —

---

1) Dieses in seiner Art wohl einzige philosophische Schema schickte Lavater an Jacobi anstatt eines Briefes. Es ist nicht von Lavater's Hand selbst geschrieben, aber von ihm unterzeichnet.

Sie ist Orakel aller Orakel — Prophetin,
Priesterin, Königin!
Der Atheist — und der Herrnhuter,
der Theosoph und der Mystiker,
der Deist und Sozinianer,
der Türk und der Jude,
der Heyde und der Skeptiker — der Mönch und
der Wollüstling — Epikur und die Stoa —
Sollt sich alle darein und darin finden können —
Alle das Wahre und Falsche — Gute und Böse, — oder, vielmehr,
das Genugthuende und ungenugthuende — das transitorische und perenne davon — neben einander kennen lernen. Sie sollte alles versöhnen und nichts vereinigen. Sie sollte so abstrakt seyn̄ wie möglich — und so allanwendbar wie keine. Sie sollte alle Probleme auflösen — alle Wiedersprüche vereinigen — und dennoch jedem sein Quantum Wahrheit sicher stellen.
Sie soll über alle Vorurtheile erheben und doch jedes Vorurtheil heilig halten — Sie soll ruhig machen durch's Erkennen,
frey durch Wahrheit,
Seelig durch Freyheit.
Sie sollte dem Metaphisischen Kopfe Ehrfurcht einflössen, und
einer Popularität fähig seyn, wie keine andre.
Sie soll dem Heiligen und Spötter gleich respektabel seyn —
Sie sollte nichts zerstöhren; alles benutzen; nichts verwerfen; allem nur seinen Wehrt bestimmen lehren —
Sie sollte nur allgenießend und allgenießbar zugleich machen.

Du wirst lächeln — und vom
Hämmern sprechen!

L.

27.

Lavater an Jacobi

Lieber Jakobi

— — — Meine dringendste Arbeit ist nun eine Hausbibel für Leidende. Die drey Gespräche über Wahrheit und Schein sind noch nicht abgeschrieben. Du sollst sie gewiß bekommen. Auch die Sätze meiner Philosophie, Moral, Religion.

Wer ohne das Medium symbolischer Zeichen denken will, ist ein Narr.

Wer ohne das Medium anderer, ohne Vergessen seiner Selbst im andern existiren will, ist ein Egoist oder Bösewicht.

Wer ohne das Medium eines höheren, der außer dem Kreise der fünf Sinne liegt, eines Lebenden, der ihm so ähnlich und unähnlich ist, wie möglich, sich selbst genießen will, ist ein Atheist.

Wir existiren nur durch Media.

Wie mein Du, so mein Ich.

Wer ein Du hat, wodurch er existenter wird, als durch alles, dem einer der fünf Sinne Du sagen kann — der hat einen Gott.

Gott ist ein relatifer Begriff für jedes überfünfsinnige Wesen, das höchste, dem unsere magische Kraft Realität geben kann. Wer seinem lebenreichsten und einfachsten Begriffe nicht wenigstens die Realität eines 5sinnigen Objektes geben kann, hat keinen Gott. — — —

— Herders Gespräche über Gott . . . . sind ein philosophisch leichtsinniges, geistig feines, genialisches Zauberspiel . . Leichtsinnig heiß ich, was Prätension auf Religiosität zu haben scheint, und was am Ende, summarisch uns Gott nicht näher gebracht, nicht froher, existenter gemacht hat. Kluge werden

merken, was ihnen mit diesen Gesprächen genommen und gegeben ist. Non invideo; miror! Herder ist gewiß ein Magier — aber seine Phantome sind nicht fühlbar, nicht betastbar von allen Seiten, nicht stehend, lebendig, existent genug. Trefliche Gedanken, wichtige Wahrheiten sind in seiner Schrift — aber mir mangelt der Bibelgott drein. Dieser kann, meines Bedünkens, ganz gut neben der spinozistischen Allnatur bestehen — so wie das Freythätige in uns neben allem, was mechanisch plastisch heißt, bestehen kann. Wenn doch nur der liebe Mann mehr Bonhommie und Baugeduld neben seiner zauberhaften Zerstörungslist hätte, welch ein unvergleichlicher Mann! Er scheint nie daran zu denken, wie viel er nimmt und Er hätte doch so viel zu geben! hätt' Er doch alle seine Ideen mehr bestimmt, vereinigt, gereiht — wahre Philosophie schließt nichts aus; am allerwenigsten ein so unendliches Faktum, wie die menschliche Geschichte des Bibelgottes. Was darf übergangen werden, was unerklärt bleiben, wenn so ein vieltausendjähriges Faktum oder Phänomen? Ich fühle immer eine Unbehaglichkeit, wenn ich die Cavalier-Philosophie unserer besten Köpfe von solch einem allwirksamen Wahn, wenn man will, keine Notiz nehmen sehe. Meine Philosophie schließt kein Faktum, kein Vorurtheil, kein Phänomen, keinen Wahn aus. Alles muß sich daraus erklären, das heißt an Ort und Stelle setzen, zu seines gleichen hinweisen lassen. Vielleicht findet sich dieß noch in dem Capitel Humanität, das ich noch vor mir habe. Ich hätt' es in seinem Bonhommiereichen Ueber Spinoza gewünscht. Wohl dem, den unser Freund in seinen Schutz nimmt! Er wird besser, als er selbst seyn will. Dabey aber lächeln die Einen, die andern zucken die Achseln, die dritten seufzen. Wahrheit allein besteht und es geziemt uns nicht, sie so zu mächeln, daß sie ihre Totalität verliert. Nochmals, einen so vielwissenden, genialischen, blickreichen, Sprachebemeisternden Schriftsteller, wie Herder,

kenn' ich nicht; aber Festigkeit, vollendete Bestimmtheit, reinausgedachte, allanwendbare, populare, sich durchaus soutenierende Konsequenz scheint Allem, was Er macht, zu fehlen. Es ist ein Taschenspiel von Witterey; Ein Sehenlassen von ferne; Eine Zauberlaterne, die schwindlicht macht! Sogern, gern sagt' ich's ihm einmal, wenn ich recht Beruf dazu hätte. Wenigen Menschen hab' ich so viel zu danken, wie ihm. Wenige, glaub' ich sagen zu dürfen, säsieren ihn so gut, wie ich — — aber mir (berüchtigten Fliegen- und Ventre-à-terre Sprenger) fehlt immer der feste, fortgehende Grund und Boden. Er hat nicht die Humanitäts-Geduld, seine Begriffe ruhig an das anerkannte anzuschließen. — — —

Samstags d. 23. 6. 1787.

28.

Jacobi an Haefeli.[1])

Pempelfort den 11. May 1788.

So komme ich doch endlich einmal dazu, theuerster Freund, daß ich Ihren Brief vom 17. Februar beantworte; wenigstens da sitze, um es zu thun. Versäumniß kann ich mir nicht vorwerfen. Sie würden mich bedauern, wenn ich Ihnen erzählte,

---

[1]) Häfeli, Joh. Kasp., geb. den 1. Mai 1754 in Zürich, gest. den 4. April 1811. Einer der ausgezeichnetsten Kanzelredner seiner Zeit; wirkte als Dessauischer Hofprediger v. 1784—1793 zu Wörlitz, ging dann von 1793—1805 nach Bremen und wurde von da zum Superintendenten nach Bernburg berufen, wo er starb. Obiger Brief bezieht sich auf die Schrift: Ueber das Anhalten und Bewerben um Predigerstellen. Leipz. 1787. Am meisten geschätzt sind seine: 3 Predigten über die Reformation. 1790. Seine: Nachgelassene Schriften, herausg. v. Stolz, 3 Bde., erschienen 1813—15 zu Winterthur.

in welchem Gedränge ich seit ohngefähr 3 Monaten, bei fast ununterbrochenen körperlichen Leiden, meine Tage zugebracht habe. Aber darauf will ich keine Zeit verwenden.

Zuerst von Ihrem Buche, für welches ich Ihnen nicht genug danken kann. Ich liebte und ehrte Sie, auf Ihr Gesicht, auf Ihr Aeußerliches, welches mir, was ich gutes von Ihnen gehört hatte, mehr als bestätigte. Nun bin ich zu einer noch viel beßeren Anschauung gelangt — O, daß ich zu Ihnen fliegen könnte!

Was Sie S. 54 vom Christenthum sagen, stimmt mit meinen Ahndungen und Begriffen auf das vollständigste überein: aber das würkliche Daseyn fehlt mir ganz. Tröstlich, unaussprechlich tröstlich würde es für mich seyn, wenn ich nur einmal einen Menschen fände, der das wäre, was ich einen Mann heiße, und mir betheuern könnte, ihm sey das geworden, was Sie S. 29—33 Ihres Büchleins beschreiben! — Darf ich Sie fragen, liebster Häfeli, ob ich diesen Mann an Ihnen habe? Meinen Vater Hamann habe ich nie dazu bringen können, daß er mir zu dieser Frage recht gestanden hätte. Immer blieb noch etwas zurück, was mir seine Antwort, beym Zusammenfaßen, als unzulänglich, als zweydeutig darstellte. — Das wiederholte er mir mehrmals: der Mensch müße verzweyfeln die Wahrheit zu finden, ehe sie sich ihm entdecke; das hieße Buße thun — wenn dem so wäre, wie lange hätte nicht schon der Glaube mich ergreifen müßen? — — Eigene Noth schärft Auge und Gefühl für ähnliche Leiden, und ich habe gesehen, wie Menschen, von denen man es nicht vermuthet, im innersten ihres Herzens von Zweyfeln geängstigt werden. Was wird das Ende davon seyn? Wäre Festigkeit im Unglauben, ich wäre schon entschloßen, mich ihm hinzugeben, denn der Gedanke, in dieser Welt wie verrathen und verkauft zu seyn, und die Vernunft als ein Geschenk eines

schadenfrohen Wesens zu besitzen, erbittert mich oft in einem Grade, daß ich mir das Leben nehmen könnte. — — —

29.

Lavater an Jacobi.

Lieber Jakobi!

Kaum noch eine Vierthelstunde vor Abgang der Post.

Also nur dieß. — — —

Auch Dank für Deinen guten Willen, mich vom Verdacht eines verwirrten Kopfes zu retten — obgleich ich zweifle, daß Du Deinen Zweck auf diese Weise erreichest. Bis mein Gedankensystem, das ich durchaus zusammenhängend finde, klar dargestellt ist — scheint mir Alles verlorene Arbeit. Sey sicher —Sie werden Alles, was Du für mich sagst, liegen lassen, und Deine Urtheile wider mich zehnfach mißbrauchen. Ich ehre aber alles Geschehene, und bin unendlich entfernt darüber mit Dir ein Wort zu verlieren, bin aber durch diese mir verehrungswürdige Probe Deiner Redlichkeit, Deines Geistes und Deines Muthes, auf's neue überzeugt worden, — daß die besten, weisesten, scharfsichtigsten sogar die Einfalt und den Umfang meines Systems und Wesens nicht — gerochen zu haben scheinen. Ich mag aber wohl warten. Innig herzlichen Dank indessen. Wenn Du nur keinen Verdruß davon hast . . . . Noli me nolle heißt: „gefehlt, wenn Du auch mich nicht mehr willst!“ Lebe wohl.

Lavater.

Zürich d. 7. 6. 88.

30.

Nicolai an Jacobi.[1])

(Abschriftlich.)

Berlin den 20. Juni 1788.

Wohlgeborner
Insonders hochzuehrender Herr!

Die beiliegende Schrift war schon ganz abgedruckt, als mir schnell der Gedanke einfiel, sie Ihnen selbst zu schicken, und dabei zu schreiben. Sie fiengen ehemals selbst einen Briefwechsel mit mir an, der Achtung und Freundschaft zeugte. Er ward nur unterbrochen, weil der gewaltige Wirbel von Geschäften in welchen ich mich schon seit mehreren Jahren befinde, mir nicht Zeit lassen, dasjenige zu thun, was ich am liebsten

[1]) Jacobi schreibt 1804 über diesen Brief an Huber: „Der Brief von Nicolai ist als Produkt dieses Mannes wahrhaft idealisch. Ich glaube wirklich, Fichte hat eine Abschrift dieser Urkunde vor Augen gehabt, da er den Nicolaischen Styl (Seite 42 seines Nicolai Leben und sonderbare Meinungen. 1801. Fr. Nicolai's Werke Bd. VIII.) konstruirte, denn alles findet sich hier von Anfang bis zu Ende und im größten Ernste so erfüllt, wie es dort geweissagt, oder blos ein Gesicht davon gegeben ist." — Der Wahrheit dieser Bemerkung vollständig beipflichtend, glaubten wir den Brief als ein interessantes Specimen einer Richtung, der im 18. Jahrh. in Deutschland eine gewisse kulturhistorische Bedeutung nicht abzusprechen ist, zum Abdruck bringen zu sollen. — Sachlich ist vorauszubemerken, daß dieser Brief begleitet war von Nicolai's Schrift: „Fr. Nicolai's öffentliche Erklärung über seine Verbindung mit dem Illuminaten-Orden" 1788. Die Entschuldigungen gegen Jacobi, welche der Brief enthält, beziehen sich auf die Ausfälle in jenem Buche gegen einen Aufsatz Jacobi's im Februar 1788 des Deutschen Museums: „Einige Betrachtungen über den frommen Betrug" 2c. (Werke Bd. II, 455 ff.) Jacobi's Antwort ist abgedruckt in J.'s Werken II, 501 ff.

wünschte, worunter hauptsächlich die Unterhaltung mit interessanten Männern zu rechnen ist.[2])

Es entstand Ihr bekanndtes Mißverständniß mit meinem seel. Freunde Moses Mendelssohn. Ich übergehe ganz den eigentlichen gelehrten Streit. Verschiedenheit der Meynung ist keine Ursach zum Haß, zumal in subtilen philosophischen Meynungen, wie ich glaube der Unterschied immer nur in den Worten und deren unrichtigen Gebrauche liegt, welches meines Erachtens auch daraus erhellet, daß im Grunde alle vernünftige Leute auf sehr verschiedenen Wegen ohngefehr auf eben die Resultate kommen. Hätten Sie sich mündlich mit meinem seel. Freunde unterhalten können, so würden Sie sich, wie ich fest überzeugt bin, sehr leicht mit ihm verständigt haben. Denn er besass eine ihm ganz eigene Gabe in der Konversation, eines andern Gedanken zu fassen, zu vergleichen, und das tertium medium zu zeigen, worinn sie mit dem seinigen zusammen kamen. Es scheint mir auch würklich, daß Ihre beiden Gedanken nicht so weit auseinander waren, sonderlich nachdem ich Ihren Hume gelesen habe.

[2]) Jacobi hat hierzu folgende Anmerkung gemacht: „Ich habe einmal im Jahr 78 an Nicolai wegen eines Manuskripts von einem Freunde, der verborgen bleiben wollte, geschrieben, und Nicolai hat mir den Verlag besorgt und mir recht ordentlich geantwortet. Im Jahre 80 schrieb ich wieder an ihn wegen einer Subskriptionssache und eines andren Buchhändlergeschäftes. Im Jahre 82 oder 83 schickte er mir ein geheftetes Exemplar des Stücks der Allgemeinen Bibliothek, wovor mein Bildniß steht, und noch 12 Exemplare dieser Carricatur auf Baseler Papier. Ich dankte ihm dafür, mit der Anmerkung, daß mir bey dem Anblicke meines Bildes vor der Allg. Bibl. eine Stelle aus dem Virgil eingefallen wäre:

Timeo Danaos et dona ferentes
Equo ne credite Teucri!

Hierauf hat mir Nicolai einen äußerst verbindlichen Brief geschrieben, der noch unbeantwortet da liegt. Ich begreife also nicht, worüber sich der Mann entschuldigt!"

Aber ganz unabhängig von dem gelehrten Theile glaube ich, Sie thaten meinem Freunde zu viel, weil Sie den edlen Mann nicht kannten, und wenn ich nicht irre, so war die unnöthige Officiositat des Hrn. Kapellmeister Reichards schuld daran, (der Keineswweges Moses vertrauter Freund war, ob er gleich zuweilen in dessen Hause aus und eingieng,) sehr viel Ursache durch das Hin und Hertragen Ihnen beiden Ihr beiderseitiges Betragen im falschen Lichte zu zeigen. Von der andern Seite war der Herr Professor Moriz[3]) eben so viel Schuld daran. Er ging auch zuweilen bei Moses aus und ein, der den jungen Mann seiner Fähigkeit wohl leiden mochte. Moriz, der so mancherlei unüberlegte Dinge schon gethan hat, schrieb damals einen Artikul in die Vossische Zeitung, welcher alle vertraute Freunde des seel. Moses und überhaupt alle gesetzte Leute wegen einer Stelle Sie und Lavater betreffend äusserst schmerzte. Man hat ein Wort erfunden, die Berliner, um 4 oder 5 Gelehrte in Berlin zu bezeichnen, von welchen man sich die seltsame Idee macht, daß sie beständig zusammen sässen und Plane ausheckten. Die Wahrheit ist aber, daß diese so genannten Berliner sich oft Monathe lang nicht sehen, daß sie fast nichts gemeinschaftlich mit einander machen und daß gar sehr oft der eine nicht billigt, was der andere thut, ob er es gleich muß geschehen lassen, wie so vieles andere, was in der Welt vorgeht. So gieng es auch mit Morizens Zeitungs Artikel, welchen alle Berliner entgelten sollten. Was darauf geschahe, wissen Sie.

Dies sage ich beiläufig. Damit nicht auch durch den Gegenstand der gegenwärtigen Schrift allzuviel Mißverständniß entstehe, (denn fast befürchte ich, alles möchte nicht zu vermeiden

[3]) Karl Philipp Moritz, geb. zu Hameln 1757, gest 1793 zu Berlin, wo er zuletzt Professor der Akademie der bildenden Künste war. Außer seiner Selbstbiographie (Anton Reiser, 5 Bde., Berlin 1785—94) sind seine Schriften über Gegenstände der Aesthetik nicht ohne Werth.

seyn,) so faßte ich den Schluß diesen Brief zu schreiben. Es ist meine Art offenherzig zu seyn. Diese Eigenschaft hat mir freilich schon viel Ungemach verursacht, aber dennoch kann ich ihr nicht entsagen, und will es auch nicht. Ich fühle es, indem ich diesen Brief dictire, daß ich keinen Titel habe, Ihnen hier ganz offenherzig meine Meynung zu sagen, wie sehr ich es bedaure, daß Sie sich mit Starken [4]) in eine Klasse stellen. Ich stelle Sie nicht mit ihm in eine Klasse. Ich will nichts von dem zweideutigen Betragen erwähnen, welches denen, welche geheime Gesellschaften etwas näher kennen, noch immer unerklärlich ist. Eben sehe ich Anti St. Nicaise 4. der dies wieder sehr deutlich zeigt. Ich will nur von seinem Betragen gegen mich reden, der ich ihn und seine Fraze vom Klerikat nie angegriffen hatte. Ich zweifle, wenn Sie meine Schrift gelesen haben; daß Sie sagen werden es sey kalt und gründlich, was er sich in seinem Nachtrage, wider mich erlaubt hat. Ich zweifle sehr, daß Sie, als

[4]) Stark, protestantischer Geistlicher in Königsberg, später Hofprediger in Darmstadt, war von Nicolai, Gedike und Brester in den Verdacht gebracht worden, die katholische Priesterweihe empfangen und sich mit den Jesuiten verbunden zu haben. Lavater wurde die sympathische Verbindung mit einem der edelsten katholischen Theologen, Sailer, als Hinneigung zum Katholicismus ebenfalls schwer verdacht. Wie denn von den Berlinern überhaupt der Protestantismus seitens geheimer Gesellschaften und jesuitischer Bestrebungen schwer bedroht geglaubt wurde. Der vorliegende Brief läßt erkennen, wie armselig und kleinlich der ganze daraus entstehende literarische Streit war, der jedoch so verwickelt war, daß es nicht möglich ist, an diesem Orte in kurzen Worten eine Uebersicht desselben zu geben. — Was Jacobi allein veranlaßte, sich an der Sache zu betheiligen, war die Indignation über die Inquisitionssucht der Berliner und über ihre Anmaßung mit platter Verständigkeit und gänzlichem Mangel an wahrer Religiosität jedes tiefere religiöse Gefühl — mochte es auch vielleicht in etwas schwärmerischer Fassung, wie bei Lavater, auftreten — zu verurtheilen und zu verfolgen. Vgl. den obenangeführten Aufsatz „Ueber den frommen Betrug" (Werke II, 455 ff.)

ein Mann von Ehre das niederträchtige ungentlemanlike Betragen ohne Indignation sehen können, womit er in seiner neuen Schrift wider die Frau von der Recke, diese durch Stand und edle Gesinnung verehrungswürdige Dame behandelt. Wider eine recht Bübische Verläumdung, die er in dieser Schrift wider mich ausgebreitet hat, erkläre ich mich öffentlich in den Zeitungen.

Sie sind in der beigehenden Schrift einigemal genannt, und wenn Sie sich unpartheyisch in meine Lage setzen, so werden Sie finden, daß ich es nicht vermeiden konnte. Ich muß hiebei etwas über Herrn Lavater sagen, und ich fühle wie delicat es ist, es hier zu thun. Denn er ist Ihr Freund, und ich respectire diese Freundschaft selbst gegen unbillige Gegner. Indessen lassen Sie meine Offenherzigkeit ihren Weg gehen. Ich kenne den Mann seit dem unbesonnenen Schritte, da er den seel. Moses öffentlich bekehren wollte. Seit der Zeit habe ich sehr vieles von seinem Betragen genau kennen lernen, und ich muß gestehen in dem größten Theil desselben (wenn ich auch seine schieffen Schritte mit Gaßner, Cagliostro, Duchanteau u. s. w. nicht einmal rügen will,) ist er mir nicht Achtungswürdig. Die Eitelkeit ist der Grundtrieb aller seiner Handlungen, und heftiger Zorn wenn seine Thorheiten als Thorheiten erkannt werden. Sein Betragen gegen mich bei mehreren Gelegenheiten halte ich für unverantwortlich welches selbst diese Schrift zeigen wird. Manches setzte ich freilich auf die Rechnung der Unbedachtsamkeit, und seiner verwirrten Begriffe. Jene ist in seinen Handlungen so deutlich, als diese in seinen Schriften zu finden. Er ist auf keine Weise mein Mann, doch hasse ich nicht ihn, sondern sein schlechtes Betragen, und besonders seine Winkelzüge. Hierdurch nöthigt er mich in dieser Schrift seiner abermals zu erwähnen. Sie haben ein öffentliches Zeugniß der Wahrheit in Ansehung des Illuminaten Ordens

abgelegt, welches Ihnen Ehre macht. Sie wissen es am beßten, ob man dadurch, wenn man so wie Sie und ich sich von einem solchen Orden unterrichten läßt von alles verantwortlich seyn muß, was etwa darinnen geschieht, oder noch gar künftig geschehen mögte. Sie mögen also, so wie die ganze vernünftige Welt urtheilen, ob dasjenige, was Herr Stark in seinem Nachtrage, aus einem einzigen Worte Weishaupts, welches nicht einmal wahr war, wider mich schließt, nicht die niederträchtigste Verläumdung sei? Sie wissen es selbst, daß so viele rechtschaffne Leute aller Art in diesem Orden waren, daß sich wohl niemand schämen konnte, seinen Namen bei den ihrigen zu sehen. Sie wissen es ferner, daß dieser Orden aus Leuten von so verschiedener Art bestand, daß er so wenig Consistenz hatte, daß wohl weder zu hoffen noch zu fürchten war, es mögte durch ihn weder im Guten noch im Bösen irgend etwas wichtiges ausgerichtet worden. Wenn nun Lavater, jetzund sehr ungereimter Weise vorgeben will, er habe mit dem Chimärischen Plan, weder das Christenthum, und den Spionen Orden, (welches doch gewiß nichts als unwürdige Verunglimpfungen wider die Berliner seyn sollte,) den Illuminaten Orden gemeint; so würde es ja höchst lächerlich gewesen seyn, wieder ein so unwirksames Ding, wie der Illuminaten Orden war, ganz Deutschland so feyerlich aufzuruffen, und doch nicht einmal zu sagen, was er meyne. Aber der höchste Grad des Lächerlichen wird es seyn, wenn er dieß in seiner zweyten Rechenschaft hätte thun wollen, die an Meiners gerichtet ist; da Meiners bekanntlich einer der eifrigsten und thätigen Illuminaten war, der die Verbesserung dieses Ordens hauptsächlich verfassen sollte. Wäre es von Lavatern nicht edler gewesen, seinen groben Fehler zu erkennen, als ihn durch neue unartige Ausstreuungen zu vermehren. Da diese Ausstreuungen nur unter dem Mantel geschehen, aber auf die bekannte Weise

sehr mitwürken, so ist kein ander Mittel dawider, wenn man seinen ehrlichen Namen nicht Preis geben will, als daß man öffentlich vor dem Publikum spricht. Diess werde ich noch ferner thun, wenn Herr Lavater sein unwürdiges Betragen gegen mich nicht ändert, und ob mich gleich der Zeitverderb sehr reut, so bin ich (zum Theil auch aus schriftlichen Beweisen, die ich in Händen habe) überzeugt, daß der Vortheil auf meiner, der Nachtheil hingegen auf seiner Seite seyn werde. Herr Lavater scheint davon selbst überzeugt zu seyn, denn er versteckt sich immer hinter den Nebel, dagegen ich immer ganz offen da stehe.

Erlauben Sie mir noch im Voraus von einem Falle zu reden, wo Ihr Name durch mich einmal öffentlich könnte genannt werden. In dem anliegenden Buche S. 103 u. f. f. ist die Geschichte erzählt, wie Lavater im Jahre 86 gegen den Herrn v. Blankenberg mir Schuld gegeben hatte, ich liesse ein Naturalistisches Glaubensbekenntniß herumtragen. Der Herr v. B. ist ein so rechtschaffener Mann, dass ich ihm allein schon glauben würde, dass er genau die Wahrheit gesagt habe. Aber man hatte mir eben diess auch vorher von mehreren Orten geschrieben, wo Lavater auf seinen Reisen eben solche unartige Reden geführt hatte. Nur wollte Keiner von meinen Freunden gerne, daß ich mich auf ihn beruffen sollte, aber der Herr v. B. erlaubte es.

Lavater ließ das bekannte unartige Ausforderungsschreiben ergehen, das mir n i c h t z u G e s i c h t e k o m m e n s o l l t e. In den zwey Entschuldigungsbriefen an den Herrn v. B. die in meinen Händen sind und die ich S. 117 anführe, wollte er vorgeben, er habe Leuchsenring damit gemeinet. Es ist aber eben so unbillig als ungerecht, daß er auf eine blosse Voraussetzung, die nicht den geringsten Grund hatte, ein so wütendes Ausforderungsschreiben in aller Welt herumschickte, und so ungereimter Weise sagte, mein Freund fürchte sich vor seinem Namen. Herr

Schlosser hat auf eine sehr unartige Weise vor dem ganzen Publikum mich, Biester und Gedicke für einen Streit verantwortlich machen wollen, welchen Herr Leuchsenring mit Herrn Lavatern gehabt hat. Was ich öffentlich darüber sagte, ist vollkommen der Wahrheit gemäß, und ich versichere Sie auf meine Ehre daß ich bis jetzt noch nicht recht genau weiß, wie es mit diesem Streit zusammenhängt. In einem der Entschuldigungsschreiben an den Herrn v. B. sagt Lavater auch: „dass ihm Jacobi ganz ausdrücklich schrieb, und er es auch sonst ganz bestimmt wüßte, Leuchsenring und kein Anderer sey der Urheber von der ganzen positiven Unwahrheit, von der Verbreitung einiger 100 Exemplare des Sailerschen Gebetbuchs". Nun will ich Ihnen nicht bürgen, daß wenn die Anzapfungen und die unwürdigen Neckereyen kein Ende nehmen, so werde ich mich genöthigt sehen, diese Briefe nebst einigen andern drucken zu lassen und mit nöthigen Anmerkungen zu versehen. Denn ich bin der unaufhörlichen Klatschereyen wozu ich keine Gelegenheit gegeben habe überdrüssig, und möchte endlich einmal vor dem Publikum aufgeklärt sehen, was man immer mit so unbestimmten Worten zu verstehen giebt, und wovon ich nichts weiss. Ich bitte Sie sehr, mich nicht misszuverstehen, indem ich Ihnen diese Stelle aus Lavaters Briefe anführe: Ich bin weit davon entfernt zwei Freunde dadurch veruneinigen zu wollen. Ich zweifle im Geringsten nicht, daß es wahr ist, was Lavater von Ihnen schrieb, so wie ich auch gewiss glaube, daß Sie es für wahr gehalten haben, wenn Sie es schrieben. Erlauben Sie mir aber, (ob ich mich gleich in nichts menge, was Herrn Leuchsenring angeht) dennoch zu zweifeln, daß es wahr ist, was man Ihnen von ihm gesagt hat. Er kann wohl nicht Erfinder der Sage von dem Sailerschen Gebetbuche seyn, denn diese seyn sollende positive Unwahrheit möchte wohl Wahrheit seyn. Ein katholischer Freund Sailers hat ja seitdem

öffentlich gestanden, daß Sailer durch Lavaters Vorschub 700 Exemplare verkauft habe, und weder Sailer noch Lavater noch Pfenninger haben ein Wort dawider gesagt. Ich weiß es auch von verschiedenen Orten her, die ich zu nennen nicht für gut finde, daß die durch Empfehlung verkaufte Exemplarien würklich in den Händen der Personen gesehen worden sind, denen sie empfohlen waren.

Erlauben Sie mir hinzuzusetzen, daß wofern Sie Ihre obige Worte so wollen verstanden wissen, daß Herr Leuchsenring mir die Nachricht von dem Sailerschen Gebetbuche gegeben hätte, so sind Sie gänzlich irrig. Denn ich habe mit Herrn Leuchsenring weder jemals über das Sailersche Gebetbuch ein Wort gesprochen, und habe niemals mit ihm korrespondirt, am wenigsten als er in der Schweitz war. Die ihn und mich kennen wissen auch sehr wohl, daß ob ich gleich diesen Mann wegen vieler Gelehrsamkeit und guten Eigenschaften schätze, und ihn bedaure, daß ihm jetzt so unartig begegnet wird, ich dennoch fast gar nicht mit ihm umgehe.

Erlauben Sie mir noch die Vermuthung, daß irgend ein zudringlicher Anekdoten Jäger, sich zwischen Sie und Lavater müsse gemacht, und Ihnen Unwahrheiten vorgesagt haben, die Sie für Wahrheit halten. Ich kann es mir nicht anders vorstellen, weil ich Ihnen nicht zutraue, daß Sie, so wie Stark, wissentlich die Gegenstände verdrehen sollten, blos um nur wehe zu thun. Ich bitte Sie, dem Grunde dieser Nachrichten etwas näher nachzuforschen und wenn mich Lavater nöthigen sollte noch mehr und deutlicher mit ihm zu reden, so bitte ich Sie alsdann öffentlich bei Gelegenheit der Briefe an B. (im Fall ich sie drucken lasse), den Urheber aller dieser Nachrichten zu nennen. Denn jemand der falsche Nachrichten oder seine eigene Einbildung hin und her trägt, und dadurch Zwistigkeiten verursacht, welche in ein öffentliches Aergerniß ausarten, verdient öffentlich beschämt

zu werden. Ich glaube, dieß ist das gemeinschaftliche Interesse aller wahren Gelehrten, und aller Männer von Ehre.

Verzeihen Sie wenn ich allzuoffenherzig und auch vielleicht allzuweitläufig gewesen bin. Es ist die Absicht meines Briefes nicht irgend ein Missverständniss zu vermehren, und ich hoffe nicht, daß Sie ihn dahin ausdeuten werden. Glauben Sie, daß ich ihn wohl ungeschrieben hätte lassen können, so sehen Sie alles als ungeschrieben an, ausgenommen die Bezeugung der Hochachtung mit welcher ich verharre

Ew. Wohlgebohren

ergebenster Diener

Friedrich Nicolai.

31.

Jacobi an Kraus.[1])

Pempelfort 14. Sept. 1788.

— — Daß nicht allein Herders neuesten Ideen, sondern allen seinen Ideen überhaupt Pantheismus zu Grunde liege, dieser Meynung bin auch ich vollkommen. Ueber seine älteste Urkunde und Erläuterungen zum neuen Testament entwarf ich ehmals in dieser Rücksicht einige Anmerkungen, welche im Jahr 78, durch einen meiner Freunde Lessingen vor Augen kamen und seinen Beifall auf eine ausgezeichnete Weise erhielten. Damals war mir Herder, als ob ich ihn gleich wegen seiner Geistesgaben bewunderte, wegen seiner vagen Philosophie, und, wie mir däuchte, unehrlichen und tückischen Methode, äußerst zuwider. Auch hatte ich meine Schriftstellerische Laufbahn mit einem An-

---

[1]) Professor in Königsberg und Freund Hamann's und Kant's.

griffe auf ihn eingesegnet [d. Merk. 1773. 1. S. 99 [2])]. Günstigere Gesinnungen für Herder entstanden in mir durch seine Briefe über das Studium der Theologie, denn es schien mir unmöglich, daß er einige Briefe dieser Sammlung, z. B. d. 31., blos aus der Phantasie, oder im Geiste der Nachbequemerey geschrieben haben sollte. Den Mann ganz zu erforschen, wurde mir nun eine wahre Angelegenheit. Er kam mir bald darauf von selbst entgegen. Ich erhielt nehmlich im Mai 83 ein aus Claudius Hause in Wandsbeck datiertes sehr freundschaftliches Schreiben [3]) von ihm, womit also zwischen uns ein Briefwechsel angefangen war. Im November desselbigen Jahres theilte ich ihm meine erste Epistel an Mendelssohn mit. Den Brief, womit ich die Abschrift begleitete, Herders Antwort (die Sie bey Hamann schon werden gesehen haben) und meine Erwiderung auf diese Antwort, lege ich hie bey. Im Jahre 84 machte ich zu Weimar Herders persönliche Bekanntschaft, und er wurde mir in den 12 Tagen die wir miteinander verlebten so gut, daß er mir anbot, ich sollte mit ihm, wie ich mit Goethe und Claudius (welche beyde zugegen waren) schon vorlängst gethan hatte, Brüderschaft machen. Diese Wärme verrauchte aber sehr geschwinde. Seit fünfzehn Monaten hatte ich keine Zeile von ihm gesehen, (aber desto mehr von ihm gehört) als ich, auf des seeligen Hamann wiederholtes und recht flehentliches Bitten, im April 87 noch einmal an ihn schrieb, und ihm mein Gespräch über Idealismus und Realismus schickte. Hierauf antwortete er bald im freundschaftlichsten Tone, und schickte mir den 3. Theil seiner Ideen, über welche er mein Urtheil, es möchte lauten wie es wollte, dringend foderte. In demselben Briefe

---

2) Die Abhandlung: „Betrachtungen über die thierischen Kunsttriebe". (Jacobi's Werke VI, S. 243 ff.)

3) Jacobi's Werke III, 471 ff.

kündigte er mir seinen Gott an. Diesen erhielt ich bald darauf wieder mit einem Schreiben des λογος, aber nur von 4 oder 5 Zeilen. Ich ließ Brief, Biljet, Ideen, Gott und sein Wort auf sich beruhen, und antwortete nicht.[4] — Bey Gelegenheit der Erscheinung der Ideen und des Gottes schrieb mir ein geistvolles Weib, die Folge von Herders Büchern käme ihr vor, wie eine Familie von Kindern, die sich einander auffräßen.

Bey allem dem fühle ich noch immer große Neigung Herdern zu lieben, und müßte ihn, wenn ich auch nicht wollte, als Mann von Geist, in einem hohen Grade bewundern. Daß er als Schriftforscher oder Bibelausleger Epoche gemacht, und vielen andern, auch Eichhorn, den Weg gebahnt hat, kann, däucht mir, nicht geläugnet werden. Leider hat die Natur sein Ganzes nicht mit glücklicher Hand gemischt. Vultu mutabilis, albus et ater, schrieb ich einst an Hamann. Goethe sagte von Herder (ehemals), er existierte in einem unaufhörlichen Blasenwerfen. — Auch zerplatzt ihm alles, und alles ekelt ihn im Voraus schon an. Schwerlich hat ja ein Mensch einen andern Menschen so gedrückt, wie er sich selbst drückt.[5]

---

[4]) Herder hatte in der ersten Auflage seines „Gott! Einige Gespräche" 1787 Jacobi's Auffassung des Spinozismus nicht sehr glücklich zu widerlegen gesucht. Daher Jacobi's Verstimmung. In der 2. Auflage 1800 ließ Herder alles auf Jacobi Bezügliche weg. Jacobi hatte in der Beilage IV und V zu den Briefen über die Lehre des Spinoza 2. Aufl. 1789 darauf erwiedert. Späterhin, als Herder jene Beziehungen auf Jacobi in seinem „Gott" wegstrich, bedauerte er diese Erwiederung veröffentlicht zu haben. —

[5]) Diese letzte Bemerkung gehört sicherlich zum Treffendsten, was über Herder je gesagt worden ist und giebt für Vieles in seinem Charakter, wie in seinem Leben eine Aufklärung.

32.

F. L. Stolberg an Jacobi.

Altona, den 19. Jan. 1789.

Sie verzeihen mir gewiß, liebster Jacobi, daß ich Ihren Brief vom 12. Dezember erst heute beantworte; es war eine Zeit, sie war noch vor kurzem, da ich Briefe meiner geliebten Freunde in der Freude meines Herzens gleich beantwortete.

Ich soll Ihnen Nachricht von mir geben, von dem halben zurückgebliebenen, den sein besseres Ich verließ [1]), dessen Freuden ein Grab umschließt, der vor kurzem aus der reinsten Quelle irdischer Glückseligkeit schöpfte, den izt selbst die süssen Erinnerungen der Liebe völlig müsten verschmachten lassen, wenn nicht süsse, sichre, himmlische Hofnungen mich erquickten. Ohne diese müßte ich verzweifeln, denn warlich mein Freund, es ist nicht möglich, daß ein Mann mehr verliere, als ich durch den Tod meiner Agnes verlor. Sie war mein Alles und dieses in Einer concentrirte Alles, war unendlich viel, war vielleicht für einen armen Sterblichen zu viel und machte mich abgöttisch.

Sie liebte mich gewiß mehr, als ich sie lieben konnte, wiewohl, oder vielmehr, weil sie viel mehr Liebe verdiente, denn ihr ganzes Wesen war himlische Unschuld und Liebe. Aber Sie liebte ihren Gott über alles und war daher so früh reif. Als sie lebte, hing ich am Leben, seitdem Sie todt ist, sehne ich mich nach dem Tode, mit einer Sehnsucht, von welcher ich fühle, daß sie der Läuterung bedarf, ach vielleicht einer langen Lebensläuterung!

Seitdem mein guter Bruder mich abgeholt hat, bin ich abwechselnd bey ihm und hier im Hause unsrer Reventlaue ge-

---

[1]) Stolberg's erste Frau Agnes, eine geborene von Wizleben starb am 15. Novb. 1788.

wesen, und ich weiß auch keinen dritten Ort, wo ich izt seyn möchte. Ich bin von Altona nach Tremsbüttel, von Tremsbüttel nach Altona gegangen, wie sich ein Kranker von der einen Seite des Bettes auf die andre legt. Das liebe Katrinchen [2]) hat mich immer begleitet. Sie will künftig bey mir leben und sich den 4 mutterlosen Kindern wiedmen. Die beiden ältesten habe ich mitgenommen, die kleinsten sind in Neuenburg geblieben.

Der unerwartete Tod einer so schwesterlichen Freundin als Agnes war, und der Jammer des zurückgebliebenen, haben unsre liebe Julia [3]) sehr angegriffen, ohnmächtig sank sie mir in die Arme, als ich sie wieder sah.

Im Ganzen ist sie izt wenigstens nicht kränker, als sie diesen Sommer war. Sie leidet mit desto schönerer Geduld, da sie, wie Sie wissen, von Natur so feurig ist. Ihre Fassung ist auf himlischen Grund gegründet.

Julia und der zärtliche liebe Reventlov haben fromme Thränen um meine Agnes geweint, welche mir wohl thaten, ihr Umgang kann mich selbst izt erquicken.

„Werden wir uns im Himmel wieder kennen?" so fragte ganz unveranlaßt meine Agnes, als sie bey Voß gesungen und er dazu auf dem Clavier gespielt hatte, drittehalb Monate vor ihrem Tode. Diese Frage dringt mir durch Mark und Gebein, wiewohl ich an der günstigen Antwort, welche der Tod mir geben wird, fast nicht zweifeln kann. Ich will Ihnen aber einen Traum erzählen, welchen meine seelige Schwester Bernstorf, als sie völlig gesund war, im Jahre ihres Todes träumte.

---

[2]) Stolberg's unverheirathete Schwester Katharina.

[3]) Gattin des Grafen Friedr. Reventlow, eine geborene Gräfin Schimmelmann, die an einem langwierigen schweren Leiden krankte.

Es war ihr, als läge sie im Bett, da erschien ihr weißgekleidet, mit verklärter Miene die selige Emilie Schimmelmann, und winkte ihr zu folgen. Wohin? fragte der unvollendete Engel den vollendeten, etwa zu den ewigen Hütten? —

Nun und wenn das wäre! antwortete Emilia. — Ach ich würde Dir gern folgen, aber die meinen zu verlassen würde mir dennoch schweer seyn. O, antwortete Emilia, mit himlischem Lächeln, wir empfinden dort keinen Kummer über die unsrigen! — Mir und meiner ganzen Gesellschaft von Geschwistern und Freunden erzählte meine seelige Schwester diesen Traum, als sie völlig gesund war.

Also denken denn, ohne Kummer, aber mit Liebe, mit lebendigem, oft vorbereitenden Antheil, die Seeligen unser!

Erinnern Sie sich des Gesichts, welches Eberhard Stilling hatte, kurz eh er starb? Das Büchlein soll ja wahre Geschichte seyn. Wäre dieses Gesicht es doch auch! Geben Sie mir die Adresse des Verfassers! Es ruft mir oft die göttliche Stimme ins Herz: Selig sind die nicht sehen und dennoch glauben, und oft vermag ich nur zu antworten: Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben!

Nicht als ob ich an Seine großen Verheißungen zweifelte, aber solte man nicht auch mit froher Gewißheit an die menschlichste aller Hofnungen, des Wiedersehens, Wiederkennens glauben?

Der das Auge gemacht hat, solte der nicht sehen? der das Ohr gepflanzet hat, solte der nicht hören? Der süsse Hoffnungen ewiger Freundschaft, ewiger Liebe ins Herz des armen Erdbewohners pflanzte, solte der sie nicht erfüllen?

Lieber Ungesehener Freund und Bruder! wir werden uns sehen! Ich werde Ihnen meine Agnes zeigen, sie die schon hienieden meines Herzens Stolz und süssester Wonne war! Auch im Jammer sey es meine Loosung: Wohl uns, daß wir

sind, denn wir werden seyn! Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Fast scheint es mir Entweyhung[4]), in diesen lieben Brief einige Zeilen hinnein zu schreiben. Doch es ist meinen Herzen Bedürfniß meinen stummen Freund einige Worte inniger Mit Empfindung zuzurufen, ach daß meine Sehnsucht Sie herzaubern könnte! . . . Ich habe viel unnausſprechlich viel gelitten, wir wandeln einen dunklen Pfad! Jennseits strahlt uns die helle Morgen-Röthe entgegen, und verwandelt schon hier die Klage des Christen in hohen Triumpf Lied . . . . . . so alle zusammen unnterzugehn wie in Pompeji das wäre himmlische Wonne. — Stolberg duldet wie ein Heiliger, aber oft will ihm das Herz brechen — das so mit annzusehn und keinen Trost zu haben, lassen Sie mich hiervon schweigen —! Das Herz schwillt für Empfindungen zu groß, zu mächtig für endliche Wesen. Hätten wir nicht theuer Gewißheit, so wäre dieß Beweiß der Unsterblichkeit. — Auch Ihnen würde der Anblick meines geliebten Stolberg stärken — sein Glaube ist auf Felsen gegründet — Ich herze Lene. Ich kann und darf nicht schreiben —

---

[4]) Diese Nachschrift scheint von der Hand der Gräfin Julia Reventlow zu sein, mit welcher Jacobi schon Jahrelang persönlich befreundet war. Er hatte sie im Sommer 1786, als ihr Gemahl dänischer Gesandter in London war, dort besucht, und Reventlows hatten den Besuch später in Pempelfort erwiedert.

33.

F. L. Stolberg an Jacobi.[1])

Berlin, den 12. Sept. 1789.

Meines ungesehenen Freundes Brief aus Emkendorf schärfte meine ohnehin schon sehr rege, feurige Sehnsucht. Dennoch freute ich mich herzlich Ihrer und unserer Freunde Freude. Freilich nicht ohne den tief empfundenen Wunsch, mit der Genußfähigkeit, die ich noch haben mag, mit Euch genießen zu können. Dieser nicht erfüllte Wunsch fiel mir glühend zurück aufs Herz, und hat eine Brandwunde zurückgelassen.

Dem leidenden Juliaengel hat Ihr Besuch Leben und Freude in die Adern gegossen. Ich lauschte Euren Gesprächen von hier, ich hörte den Namen meiner Verklärten nennen und seegnete Euch auch dafür! Und besonders dafür!

Zuweilen hörte ich Euch über Frankreich jauchzen.

Es ist doch wohl kein Land, in welchem so viele den Franzosen lauten Beifall zurufen, als unser zwar unvaterländisches, aber desto mehr kosmopolitisches Deutschland. Selbst hier ist die Zahl der Theilnehmenden nicht so gering, wie ich gedacht hätte, und das servum pecus, welches yahte oder zischte, beginnt, den Erfolg witternd, leise Versuche des Beifalls zu wagen.

Struensees Armseeligkeiten bringen ihn in desto grössere Verlegenheit, da er ein Mann von Verstand, bey alle dem, würklich ist. Aber freilich, wie aus seinen Aufsätzen auch erhellet, ein Mann, dem seine Geschäftswisserey den Horizont bestimmt.

---

[1]) Einzelne Stellen dieses Briefes hat Jacobi schon veröffentlicht in Verbindung mit Theilen von Stolbergs Brief vom 15. Sept. 1789. Auserles. Briefw. I, 506.

Giftiger und verbissener äußert sich Biester, den ich manchesmal am dritten Ort sehe. Die Antipathie dieses Menschen und seiner Kumpane gegen alles, was eine gewisse Höhe der Empfindung erreicht, ist auffallend. Wäre diese unseelige Stimmung das Werk der Natur, so könnte man von solchen Leuten sagen: sie wären von Natur zu Unchristen organisirt und zu Verfassern der Monatsschrift prädestinirt. Für Neckers großen Plan können solche keinen Sinn haben.

Unser aber, liebster Jacobi, ist es würdig uns von ganzem Herzen zu freuen. Was wir in ecclesia pressa früh sagten, und früher dachten, noch früher empfanden, das erschallt nun mit einer Volksstimme, welche Stimme Gottes ist, von den Pyrenäen zum Rhein, vom Kanal zum mittelländischen Meere! Es ist nicht mehr Stimme eines Predigers in der Wüsten, sondern die mit Zeichen und Wundern begleitete Stimme der Kraft und des Trostes! Umsonst sagten selbst die gutgesinneten, daß jede monarchische Verfassung unwiderstehlich zur Tyranney zielte — das ist freilich ihre natürliche unseelige Tendenz — es ist aber doch ein Wehen Gottes, welches auch politische Kräfte aus dem Tode ins Leben ruft, und Patrioten anhaucht, welche die ausgewitterte Thurmuhr des Staates neu organisiren.

Uebrigens fürchte ich, daß in Frankreich manche gallicismi, dergleichen sich schon geäußert haben, noch lang, ja immer vorfallen werden. Ich traue den Franzosen Mut und Feuer genug zu um sich aufzurichten, ehe aber die Freiheit sie ganz zu Männern gemacht hat, werden sie kein centrum gravitatis haben, und lieber balanciren als stehen wollen.

Wofern ich noch leben soll, so drücke ich Sie gewiß noch an mein Herz. Solte uns hienieden in diesem kleinen labyrinthischen Erdthale diese Freude nicht vergönnet werden, o so sehen wir ja doch beyde schon izt das Licht aus der Höhe, und den Glanz der Gefilde, die uns vereinigen werden.

Das Geheimniß des Lebens, dessen Sie erwehnen, ist und bleibt uns hier ein Geheimniß der Art und Weise nach. Wir wissen nicht von wannen der Wind kommt und wohin er fähret, aber wir vernehmen sein Sausen wohl!

O mein Freund, im Thale des Jammers, durch welches die Hand des Allmächtigen mich leitet, ist es zwar nächtlich um mich her, aber ich fühle, ich fühle die Morgenluft, und ich rufe mit einer durch Marck und Bein gehenden Ueberzeugung: Wohl uns daß wir sind, denn wir werden seyn! Sie ist mir ein Kopfküssen im verödeten Bette, ein Schild in the troublesome warfore of Life. Wenn ich in Augenblicken der Ebbe seufze: Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben! so richtet Er mich auf, daß ich ausrufe: Herr wo sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!

Grüssen Sie schriftlich Ihren Bruder, und mündlich, wofern er noch bei Ihnen ist, den edlen Schlosser. Voß schreibt mir, Sie hätten sein ganzes Herz gewonnen. Ich hoffe noch in diesem Monat eine Erscheinung in Holstein zu machen, die Geliebten dort zu sehen, meine Kinder, Kätchen und eine Schwester meiner Agnes abzuholen. Ich drücke Sie fest an mein Herz!

F. L. Stolberg.

34.

Reinhold an Jacobi.

Ihre Gewogenheit, mein höchstverehrungswürdiger Herr Geheimer Rath, von der ich durch einige Ihrer schriftlichen Aeusserungen gegen meinen Freund Hufeland sowohl als durch das Geschenk Ihres über mein Lob erhabenen Werkes über die Lehre des Spinoza so schätzbare und erfreuliche Proben erhalten

habe, läßt mich hoffen, daß Sie den gegenwärtigen Versuch[1]), der Ihr Geschenk, so gut ichs vermag, erwiedern, und ein kleines Denkmal meiner Hochachtung und Ergebenheit seyn soll, nicht ungütig aufnehmen werden.

Er ist die Frucht einer mehr als fünfzehnjährigen fast ununterbrochenen, aus innerem dringenden Bedürfnisse meines Herzens unter den günstigsten äusseren Umständen gepflogenen Beschäftigung mit der spekulativen Philosophie und dürfte vielleicht in dieser Rücksicht der Aufmerksamkeit eines Selbstdenkers, der mit dem Einen, was der Menschheit Noth ist, so innig vertraut ist, als der Verfasser der Briefe über die Lehre des Spinoza und des Etwas das Lessing gesagt hat u. s. w. nicht ganz unwürdig seyn.

Das Urtheil eines Solchen Mannes über meine Arbeit ist mir um so wichtiger, je weniger ich hoffen darf, nicht nur bei den gewöhnlichen Fabrikanten und Mäklern der Philosophie auf unseren gelehrten Handelsplätzen, sondern auch selbst von unsren berühmteren Compendienschreibern, auch nur über meine vielfältig erwiesene Behauptung, daß es der bisherigen Philosophie an allgemeingiltigen Principien fehle, verstanden zu werden.

Wenn der Eindruck, den die Durchlesung dieses Buches in Ihrem Gemüthe zurücklassen wird, meinen alten, aber immer schüchternen Wunsch nach einem nähern Verhältnisse mit Ihnen begünstigen sollte, so würde ich dies zu den schönsten Belohnungen meiner langwierigen und mühevollen Arbeit zählen.

Jena, den 18. Oct. 1789.

C. L. Reinhold.

---

1) Reinhold's „Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens".

35.

Jacobi an Schlosser.

(Abschriftlich.)

Pempelfort, d. 2. November 1789.

Ich habe, mein Liebster, Dein Büchlein erhalten und sogleich verschlungen. Könnte ich Dir nur eben so geschwinde alles sagen, was ich Dir darüber sagen mögte; jedes Lob, welches ich Dir während dem Lesen zuerkannte, und jeden Tadel, womit ich Dich bestrafte. Du hast es schon bei andern Gelegenheiten von mir gehört, daß ich Dir darinn nicht beystimmen kann, wenn Du Wahrheit und Gerechtigkeit, ich weiß nicht was für einer menschlichen Weisheit unterwerfen willst. Wo ist sie, diese Weisheit, woran wird sie erkannt? Giebst Du da nicht, wie die Berliner, nur auf eine etwas andre Weise, dem Eigendünkel alles preis. — Du willst, man soll die christliche Religion nicht verdrängen. Was für eine christliche Religion ist das, von der Du redest? Wieder nur eine weise Christliche Religion, mit deren Urkunden, sowohl was die Geschichte als das Dogma angeht, man nach Gutdünken verfahren kann. Von Dir, gerade von Dir, nimmt es mich wunder, daß Du auf einen solchen Behelf etwas bauen, und gute Wirkung davon erwarten kannst. Eine Religion, die etwas helfen soll, muß auf einer Ueberzeugung beruhen, die nicht blos angenommen, sondern über alle andere Ueberzeugung ist; ihre Wahrheit muß zum Sprüchwort werden, wie es ehemahls die Wahrheit des Evangelii, oder überhaupt der Bibel war. Ich glaube man kann die Menschen dahin bringen, daß sie entweder auf alle Religion, auf alles Denken an Gott und Unsterblichkeit Verzicht thun, oder einen historischen Weg sich gefallen lassen müßen. Der Erscheinung der Welt, wie wir sie sehen, des Menschen,

wie wir ihn in und um uns haben, muß etwas andres, und zwar eine Begebenheit zum Grunde liegen. Was kann dies für eine Begebenheit seyn? welche data haben wir um ihr nach zu spüren? was haben andre schon in dieser Absicht gethan; wie lauten die verschiedenen Hypothesen; wie ist es denen, welche alle Hypothesen verwerfen wollten und nicht konnten, geglückt, u. s. w. Nächstens, wann Gott will, sollst Du einen Entwurf dieser Art von mir zu sehen bekommen. Ich hatte ihn wirklich schon angefangen. Er soll einigen Fragmenten von Hamann, die ich herausgeben will, zur Einleitung und zum Schilde dienen. Für eine Zeitlang aber liegt das alles, weil ich bis über die Ohren in den französischen Händeln stecke, und wohl die Hände etwas rühren muß, um mir Luft zu machen.

36.

Jacobi an Kraus (nebst Beylage von Kant).

(Abschriftlich.)

Pempelfort d. 23. Nov. 1789.

Sie müßen, geliebtester Freund, meinen Brief vom 13. schon erhalten haben, und die in demselben angekündigte Antwort an Kant [1]) wird auch nicht weit mehr von Königsberg seyn. Daß ich nun schon wieder dasitze, um nach Preußen zu schreiben, daran ist nicht Muthwille, sondern ein sehr lebhafter Unwille Schuld, dessen Geschichte ich Ihnen erzählen muß.

Vorgestern wurde mir ein großes Pack Neuigkeiten der jüngsten Leipziger Messe herausgeschickt, worunter mir eine Schrift mit dem Titel auffiel: Moses Mendelssohns

[1]) Jacobi's Werke III. S. 525 ff.

Kleine philosophische Schriften, mit einer Skizze seines Lebens und Characters, von D. Jenisch. Ich vermuthete gleich aus dem Vorberichte und dem Inhaltverzeichniße, daß die philosophischen Schriften nur der Skizze zu gefallen da wären, fieng an zu lesen, und fand, gegen das Ende, warum auch die Skizze selbst da war. Diese kostbare Stelle lautet, wie folgt.

„Es ist zu spät, Parthey zu nehmen (in der Streitigkeit „zwischen Mendelssohn und Jacobi), das Publikum hat in der „Sache längst entschieden. Vielleicht behandelte Mendelssohn die „Leßingische Sache mit zuviel Wichtigkeit: aber diese Seite war „doch immer diejenige, welche sein Herz ihn am ersten faßen „laßen mußte: ob aber der größte Philosoph der Deut„schen mit eben so viel Wahrheit als Wiz von dieser „Streitigkeit gesagt hat: „Mendelssohn ist Schuld „daran, daß Jacobi sich einen Philosophen ge„glaubt" darüber mußt Du, deutsches Publikum, „entscheiden."

Damit nun ja niemand zweifle, ob etwa Hr. Jenisch einen andern, als Kant, für den größten Philosophen der Deutschen halte, so ist im Vorhergehenden allem Mißverstande hierüber reichlich und auffallend vorgebaut.

Nun glaube ich zwar nicht, daß Kant gerade dies deutsch-französische bon mot, welches der Prediger an der Marienkirche ihm beymißt, gesagt oder geschrieben hat, aber sehr wohl kann er zu einer Zeit, da er zuerst durch Mendelssohn selbst gereizt, und, nach deßen Tode, durch so viele andre gedrungen und getrieben wurde, sich wider den unbesonnenen gefährlichen Mann, der ihn des Spinozismus verdächtig gemacht habe und überhaupt ein Verräther an der Philosophie sey, zu erklären — welches mir damahls durch Hamann bekannt wurde, und nun durch Kant selbst, dem wesentlichen nach,

bestättigt ist — wohl ist es möglich, daß Kant damahls ein Wort der Ungeduld oder des Verdrußes gegen mich ausgestoßen hat, ohne nur von fern den niedrigen und hämischen Gebrauch, den man einst davon machen würde, zu ahnden. Mir deucht, nachdem Kant schon im Jahre 87. mir, durch einen gemeinschaftlichen ehrwürdigen Freund, die freywilligsten Versicherungen seiner Hochachtung und Freundschaft sandte; hernach durch Sie, mein Werthester, sich noch erkundigen ließ, ob auch die Botschaft richtig bestellt worden sey; dieselbigen Versicherungen, in noch wärmeren Ausdrücken, mir im vorigen Jahre erneuerte; endlich sogar, in dem Tone, wie Sie wissen, an mich schrieb: nach allem diesem, deucht mich, kann unmöglich Kant es gleichgültig ansehen, daß man ihn zum Werkzeuge der Schmähsucht wider eben diesen Mann mißbraucht; ein Wort der übeln Laune von ihm aufhascht und vergiftet, um es, als einen gewichtigen Ausspruch seiner Entscheidung unter die Menge zu schreyen. Mehr als mein Ruf, den ich bey jeder Gelegenheit auf den verlohrenen Posten stellte, ist seine eigene Ehre dabei betheiligt.

Daß ich zu den unverschämtesten Grobheiten, Spöttereyen und Lästerungen schweigen und gewissenlose Leute kann reden laßen, was und wie sie wollen, glaube ich, in einem Zeitraum von vier Jahren, genug bewiesen zu haben; nur muß niemand nach meinem Schilde, dem guten Zeugniße der würdigsten Männer meines Vaterlandes, eine freche Hand ausstrecken, weil hinter ihm meine Brust, wenn auch nicht höher, dennoch froher und ruhiger schlägt; kein Bube muß sich unterfangen, die von jenen Männern mir zuerkannten Ehrenzeichen, mir vom Halse reißen oder mausen, und dagegen sein Brandmahl an die Stirne zeichnen zu wollen. Kant darf es mir nicht abschlagen, wenn ich es fodere; und ich will es foderen! — daß er nehmlich über jenen Ausspruch, welcher dem Deutschen Publico, als seine gemeßene Entscheidung angepriesen wurde, sich gegen

mich erkläre, und mir öffentlichen Gebrauch von seiner Erklärung zu machen gestatte.

Dies ist also meine Bitte an Sie, lieber edler Freund, daß Sie mein Gesuch Kanten vortragen, und eine schleunige Gewährung desselben mir verschaffen. Ich hoffe, meine Foderung soll Kanten nicht unwillkommen seyn. Die Bosheit hatte schlau genug sich vorgesehen, damit eine ungefoderte Erklärung nicht so leicht von ihm zu fürchten wäre, und von meiner Seite zählte man darauf, daß Stolz, Mißtrauen, Unwille, die Foderung verhindern würde. Sie ist nun geschehen und ich wiederhole sie noch einmahl feyerlich und dringend, bey Pflicht und Ehre. Also ist von keiner Gefälligkeit, von keinem Freundschaftsdienste hier die Rede, sondern allein von Wahrheit und Gerechtigkeit, die laut werden sollen. Ich bin ohne Furcht vor der Strenge des großen, weisen und rechtschaffenen Mannes; er richte mich scharf; er strafe mich: immer wird er so sprechen, daß ich meiner Liebe, meiner Ehrfurcht, meiner Bewunderung gegen ihn froh bleiben und ihm danken kann.

Mit der größten Sehnsucht, geliebter Kraus, seh ich Ihrer Antwort auf diesen Brief, und der Erfüllung meines Wunsches entgegen. Der Gedanke, durch eben den Mann, der mir wiederholte Beweise von Hochachtung und Freundschaft gab, öffentlichen Hohn (den bald genug jedes Echo wiederhallen wird) zu leiden, ist mir unerträglich. Habe ich je einen Werth darauf gelegt, eine Stimme im Publico zu haben, so war es in jenen Augenblicken, wo ich sie wider gesetzlose Handlungen, wider freche Lüge, Arglist und Gewaltthätigkeit gebrauchen konnte. Nie gehörte ich zu irgend einer Rotte, sondern trat den mächtigsten entgegen, in der Hoffnung, daß endlich doch einmahl gemeingültige Grundsätze der Ehre, und gewisse Ahndung des Schändlichen, auch in Deutschland Raum und Oberhand gewinnen würden. Aber noch hört man täglich Handlungen, die nur ein

gewißenloser Schurke sich erlauben kann, damit beschönigen, daß der Thäter doch ein persönlich guter, im Grunde rechtschaffener Mann sey, und die besten Absichten habe. So lange der Gräuel einer solchen unsittlichen Duldsamkeit herrschende Sitte der Nation bleibt, ist die Ehre bey uns vogelfrey, ein Wesen ohne Kraft, ein Wort ohne Sinn.

Leben Sie wohl, innigst geliebter und verehrter Freund. Bei den Manen unseres verewigten gemeinschaftlichen Freundes Hamann beschwöre ich Sie: antworten Sie ohne Säumniß dem Manne, den ein Mann [2]) seinen Jonathan hieß.

Mit Herz und Seele der Ihrige

F. H. Jacobi.

(Kant übersandte hierauf durch Kraus die folgende schriftliche Erklärung, von welcher jedoch Jacobi, der inzwischen wohl ruhiger über die Sache dachte, unseres Wissens, keinen öffentlichen Gebrauch gemacht hat. Kants Erklärung lautet:)

Auf des Herrn G. R. Jacobi in Düßeldorf mittelbar an mich gelangte Aufforderung, thue ich hiedurch folgende Erklärung zu seinem beliebigen Gebrauche: daß der von Hrn. D. Jenisch, Predigern in Berlin, in seiner Herausgabe von Moses Mendelssohns Kleinen philosophischen Schrifften S. 55. angeführte, angeblich witzige Einfall mir weder jemals in den Mund, noch in die Feder, noch auch nur in den Sinn gekommen ist, oder hat kommen können; daß ich also, indem ich die Ehre der Deutung der verdeckten Bezeichnung seines Urhebers auf mich verbitte, es Herrn Jacobi überlaße, die Aufklärung darüber nach Seinem Gutbefinden aufzusuchen und zu benützen.

Königsberg den 14. December 1789.

J. Kant.

---

2) Hamann.

37.

Jacobi an Fr. L. v. Stolberg.

(Abschriftlich.)

Pempelfort, den 14. Dez. 1789.

Nicht um auf Ihren vortrefflichen Brief vom 15. Sept., nach einem Säumen von beynah drey Monathen, endlich einmal zu antworten, fange ich diesen Brief an; sondern ich schreibe ihn für einen Ueberbringer. Dieser Ueberbringer mag wohl vor der Erscheinung dieses Blattes schon bei Ihnen gewesen seyn. Er heißt Nicolovius, ein Königsberger, bringt Ihnen Grüße von Schönborn, Grüße von mir, und war ein Liebling Hamanns, des Göttlichen. Vielleicht braucht es einige Zeit, ehe Ihnen der junge Mann gefällt, denn er hat etwas unbegreiflich hölzernes an sich, welches durch und durch zu gehen scheint; gefällt er Ihnen aber einmahl, so wird er Ihnen auch recht sehr gefallen.

Lieber! Wie viel hätte ich Ihnen zu schreiben! Aber ich habe, wie Saul, einen bösen Geist, und der ist seit einigen Tagen über mir. Alles Gute, alles Wahre ist dann von mir gewichen und ich getraue mir kaum den Mund aufzuthun — Krankheit! — Ach, daß mens sana nur in corpore sano sein kann, das ist schrecklich! Was ist Wahrheit! Kant weiß es und Reinhold kann es sogar jedermann bedeuten. Ich erwarte sie von dem, in dem Auferstehung und Leben ist, oder muß an ihr verzweifeln. Von dem Ekel und Abscheu, womit ich Reinholds neue Theorie des Vorstellungsvermögens las, bin ich so krank geworden und leider habe ich das Buch erst zur Hälfte durch. Ganz durchgelesen muß es seyn, mein Genius gebietet es mir mit einer solchen vernehmlichen Stimme, daß ich ihm nicht widerstehen kann. — Das alles, „damit man sie ja für Pro-

pheten halten möge, welche Eingebung und Auslegung aus ihren fünf Fingern saugen". — Er wühlt unter mir, Hamanns Geist, wie unter Hamlet der Geist seines Vaters.

Bald nachdem ich von meiner Reise zurückgekommen war, suchte ich mich mit dem gegenwärtigen Zustande von Frankreich gründlich bekannt zu machen und wurde nach und nach den philosophischen Puritanern in der Nationalversammlung so gram, daß ich beynah die ganze Sache aufgegeben hätte. Ohne Neckers erhabene Seele, ohne die Gehülfen im Ministerium, die er sich wählte — was wäre der Ausgang gewesen! O daß ich dem großen Manne jetzt schon das Denkmahl setzen könnte, welches er von der Geschichte zu erwarten hat.

Sie haben nun Ihre Kinder bey sich, mein liebster Stolberg, und die sanfte herzvolle Catharine; Sie müßen nun frohere Tage genießen. Daß wir in Holstein nicht zusammen treffen konnten, wird die Vorsehung zu rechtfertigen wissen. Meine herzliche Liebe zu Ihnen möchte ich Ihnen darstellen können, wie ich Sie empfinde.

Die vorige Woche las ich die zwey neuen Theile der confessions de Rousseau; ein marterndes, aber sehr lehrreiches Buch. Ein weiser, ein tugendhafter, ein strenger Mann hieß dieser Rousseau, und hatte fast keinen Zug von Tugend in seinem Charakter, wurde aus Egoismus und Eitelkeit zum Narren und hielt sich bis zum letzten Lebenshauche für den besten unter allen Menschen. Grimm, den er so unaufhörlich schmäht, erscheint dem Leser als ein edler Mann, der nur seinen Unwillen gegen einen eigensüchtigen Zänker weder verbergen konnte, noch wollte. Noch vortheilhafter erscheint Diderot, und er muß ein sehr guter Mann gewesen seyn, weil Rousseau ihm nie ganz feind werden konnte. O Menschheit, welch eine Herz und Eingeweide verzehrende Sphinx bist du mit Deinen Räthseln, wenn nicht das Wort ihrer Auflösung irgend-

wo bestimmt gegeben ist. Das Daseyn unserer Welt und Natur muß auf einer Begebenheit beruhen, eine Begebenheit sein, oder es ist kein Gott. — —

38.

Reinhold an Jacobi.

Jena, den 24. Januar 1790.

Sollte ich Sie misverstanden haben, wenn ich in Ihrem Briefe [1]) stillschweigende Erlaubniß fand, meine schriftlichen Besuche fortzusetzen? und täuscht mich die Eigenliebe, wenn ich hoffe, daß die Erste der guten Früchte, die Sie der Saat unsrer Bekanntschaft weissagen — Freundschaft seyn werde, und zwar in dem Sinne, in welchem Sie dieses Wort nehmen, und den ich ganz zu verstehen glaube? — Wenigstens weide ich mich täglich an diesem Gedanken seit der Ankunft Ihres Briefes; aber auch täglich wird mir die Ungewisheit: ob ich auch mehr zu hoffen als blos zu wünschen Grund habe, lästiger. Ich kenne Sie nicht blos aus Ihren Schriften. Aber auch in diesen glaube ich Ihre Individualität gefunden zu haben, die ich freylich nur mit einem Gemeinplatz charakterisiere, wenn ich Ihnen sage, daß ich an Ihr schon lange die seltenste Vereinigung einer ungewöhnlichen Wärme des Herzens mit ebenso ungewöhnlichem Lichte des Geistes verehrt und geliebt habe. Es ist unbescheiden, Ihnen dieses so trocken ins Angesicht zu sagen. Aber eine Unbescheidenheit zieht die andere nach sich; und ich habe meinen Wunsch und meine Bitte um Ihre Freundschaft, wenigstens zur Hälfte gerechtfertiget, wenn Sie wissen, welch' ein un=

---

[1]) Vgl. Jacobi's Brief vom 7. Novbr. 1789 in Reinhold's Leben von seinem Sohne. 1825, S. 125.

schätzbares Gut dieselbe in meinen Augen ist. Sie hingegen kennen mich wohl blos durch meine gedruckten Versuche; und ich weiß nicht, in wie ferne der meistens sehr trockene Inhalt derselben meinem Herzen, das freylich auch dabey nicht müssig war, ein Zeugniß ablege, auf das ich mich berufen könnte, um meine Zudringlichkeit auch zur zweyten Hälfte zu entschuldigen.

Von Kindheit auf haben mich Ideen mehr als die sogenannte wirkliche Welt und in dieser vor allem Menschen interessiert, die an Ideen Interesse fanden. Ich bin zwey und dreyßig Jahre alt und habe bis itzt nur sehr wenige solche Menschen gefunden; und weiß aus Erfahrung und a priori, daß ich sie unter meinen Collegen auf Universitäten am allerwenigsten zu suchen habe. Aber innerer Wehrt des Denkens ist für den Mann verlohren, für den der Gedanke einen Marktpreis hat. Ich habe in der Abhandlung über die Schicksale der kantischen Philosophie dadurch Ihren Tadel verdient, daß ich gegen das Publicum zu vertraulich gewesen bin. Ich hatte aber bey der offenherzigen und buchstäblich wahren Erzählung der Geschichte meines Philosophierens nur meine Geistesverwandten vor Augen, und weiß, daß ich von denjenigen, die ich nicht vor Augen hatte, unter anderen dem größtentheile der Professoren der Philosophie, nicht verstanden werde. Desto wärmer schlägt mir mein Herz, wenn mir der Wenigen einer die Hand drückt.

Ich bin mit der Hoffnung nach Jena gezogen, daselbst nicht über zehn Jahre das Professorgewerbe zu treiben, das ich sehr respektiere, aber lange getrieben für Geist und Herz gleich gefährlich halte. Mir ist noch keiner meiner reifer überdachten Wünsche ganz mislungen; und ich kann mir eine gewisse Geschmeidigkeit mich auch in ein anderes meinem gegenwärtigen nicht ganz entgegengesetztes Berufsgeschäft zu finden nicht absprechen. Teutschland hat fast so viele Fürsten, als Tage im Jahre sind — warum sollte ich nicht von irgend einem gebraucht werden, seinen Söh-

nen Philosophie, Mathematik, schöne Wissenschaften vorzutragen, wenn mir nicht etwa mein voriger Stand im Wege steht? Ich weiß nicht, wie mir der gute Genius, der mich bisher so sonderbar als glücklich durchs Leben geleitet hat, helfen wird, aber das weiß ich, daß er mich auf Akademieen nicht alt werden läßt.[2])

Auch mich ziehen die gegenwärtigen Welthändel, zumal in Frankreich und den Niederlanden, sehr oft mit Gewalt aus meiner Ideenwelt; und wenn mir meine Zeitungsblätter gebracht werden, kann ich auch an einer dringendsten Arbeit nichts weiter vornehmen. Ich verspreche mir von der manière fixe d'être gouverné par la raison gewis nicht mehr als Sie; kann mich aber nicht entbrechen, mich über die Aeusserungen der Denkkraft zu freuen, die ich unter den Anmassungen, Einfällen und Aufwallungen der über ihre Konstitution brütenden Franzosen gewahr werde. Ich glaube, daß der Geist im eigentlichsten Verstande des Wortes noch an keiner Revolution im ganzen genommen mehr Antheil gehabt habe, so wenig ich ihn für die erste, oder auch nur für die Hauptsächlichste Triebfeder der französischen halte. — Wie weit ist unser katholisches Deutschland, ist zumal die österreichische Monarchie hinter dem katholischen Frankreich zurück, wenn ich auch die Horreurs der Hauptstadt, des Hofes und der Großen und der Canaille beym letztern in Rechnung bringe.

---

[2]) Bekanntlich hat das Schicksal auf diese zuversichtliche Vorausbestimmung Reinholds keine Rücksicht genommen, sondern ihn doch auf Akademieen alt werden lassen. Eigenthümlich ist es, daß Reinhold sich gerade die einzige hervorragende Eigenschaft, die er etwa besaß, nämlich die Fähigkeit zu akademischer Wirksamkeit abspricht. Seine innere Unselbstständigkeit hätte jede andre als reproducirende Thätigkeit völlig unmöglich gemacht. Wie denn seine Schriften ohne Ausnahme schon jetzt nur noch historisches Interesse haben. Sein Fleiß und seine Gewissenhaftigkeit und die selbstlose Bescheidenheit seines ganzen Wesens machten ihn dagegen zu einem erfolgreichen Darsteller und Interpreten fremder Systeme.

Es war kein Compliment, wenn ich Ihnen von Ihren Briefen über Spinoza geschrieben habe, daß ich sie für das Beste halte, was über dieses System geschrieben ist. Mein detailliertes Urtheil kann ich erst dann auf Worte bringen, wenn ich meinen 1. Band Briefe über die kantische Philosophie und das erste Stück meiner Zeitschrift [3]), die Sie vermuthlich in der Allgemeinen Literaturzeitung angekündiget fanden, fertig habe. Ein Brief, der im 2. Band erscheinen wird, soll den Spinozismus durch die in meiner Theorie des Vorstellungs-Vermögens aufgestellten Principien beleuchten. Die Materialien dieses Briefes waren schon vor der Erscheinung Ihrer zweyten Auflage auf dem Papiere, wurden aber nach der Durchlesung der letztern sogleich kassiert. Vielleicht kennen Sie durch die in der Theorie des Vorstellungs-Vermögens hin und wieder eingeschalteten Gedanken über den Spinozismus schon itzt meine Meynung von der Individualität dieser Vorstellungsart, und finden dieselbe vielleicht weniger als irgend eine andere von der Ihrigen verschieden. — Auch finden Sie mein Urtheil über die Principien, auf welche Sie die Beantwortung der großen Fragen der spekulativen Philosophie gründen, weit bestimmter in diesem Versuche, als ich sie in vielen Briefen entwickeln könnte. Habe ich Ihnen Unrecht gethan, daß ich Sie unter die Vertheidiger des philosophischen Supernaturalismus zählte, so werde ich Ihnen in der Erörterung dieses Supernaturalismus, die in meinen Beyträgen folgen wird, Genugthuung leisten. Einige Ihrer Einwendungen gegen die Theorie des Vorstellungs-Vermögens glaube ich vorherzusehen, und hoffe, denselben theils in der Uebersicht, die im 1. Stück der Beyträge folgen, theils in der Abhandlung über das allgemeingeltende Prin-

---

[3]) Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständniße der Philosophen. Jena 1790—94.

cip aller Philosophie in eben demselben wenigstens zum Theil zu begegnen.

Sie werden aus der gar zu früh- und daher unzeitigen Recension meiner Theorie des Vorstellungs-Vermögens in der Allgemeinen Literaturzeitung wohl schliessen können, wie wenig die Freundschaft, womit mich die Directoren beehren, ich will nicht sagen zur Partheylichkeit, sondern auch nur zu derjenigen Gefälligkeit und Rücksicht geneigt mache, die der Verfasser dieses von beyden gelesenen Buches von Freunden der kritischen Philosophie wohl hätte erwarten sollen. Diese strenge Unpartheylichkeit, von der ich noch manche Proben erfahren habe, läßt mich besorgen, daß meine Erinnerung, die Recension Ihrer zweyten Auflage doch endlich zu betreiben, bey den äußerst zerstreuten und durch unendlich viele nichtige Kleinigkeiten ausgesogenen Herrn Herausgebern nicht sonderlichen Nachdruck haben dürfte. Indessen versicherte auch Hufeland, die Recension einem völlig Unpartheyischen aufgetragen zu haben, der sie bald zu liefern versprochen hätte. Mein Musse läßt mich nur sehr selten ans Recensiren kommen, das sehr viel Zeit kostet, und womit gleichwohl nur sehr wenig bewirkt werden kann. In diesem Jahrgang werden Sie wohl die der Jacobschen Logik und Metaphysik mir zugeschrieben haben, und ich werde daraus schliessen, daß Sie die Theorie des Vorstellungs-Vermögens wenigstens schon bis zur Hälfte gelesen haben.

Ich habe Ihren Brief meinem guten Schwiegervater gezeigt, dem er sehr wohl gethan hat. Die Stelle aus dem französischen Schriftsteller, der ein Mann ist, hat ihn nicht viel weniger gerührt, als mich selbst. Möchte ich doch Sie beyde zusammen einmal unter meinem Dache haben! Sie würden dann auch an meiner Sophie, die nächstens die heilige Zahl der Pfänder unserer Liebe vollmachen wird, eine nicht unwürdige Tochter Wielands kennen lernen. Reinhold.

39.

F. L. Stolberg an Jacobi.

Berlin, den 8. Febr. 1790.

Im Begrif eine Reise von 10 bis 12 Tagen nach Sachsen zu machen, kann ich weder so ausführlich, wie ich wolte, Ihre sehr lieben Briefe [1]) beantworten, noch auch sie bis zur Zeit meiner Rückkehr unbeantwortet liegen lassen. Weitläuftiger will ich Ihnen schreiben, wenn ich Ihnen Rechenschaft von Ihrem Auftrage werde geben können. Ich habe eben meiner Schwester den Orpheus [2]) vorgelesen. Es ist ein sehr schönes Stück; es verbindet die holde Grazie, welche der Muse Ihres Bruders eigen ist, mit dem edlen weisen Ernste, mit der herzlichen, und über die Urne hindeutenden Philosophie, welche ihn seit einigen Jahren so sichtbar weihet. Ich werde vermuthlich eine Erscheinung in Dresden machen und alsdann werde ich Naumann den Orpheus leihen und mir seine Erklärung, ob er ihn componiren wolle? ausbitten. Ich sage l e i h e n, weil ich das Stück alsdann auch noch einigen Buchhändlern hier vorzeigen, oder an Göschen senden will. Daß dieses schöne Gedicht mich besonders erschüttern müsse, daß mir m e i n e Eurydice lebhaft vor Augen schwebte und auf Flügeln der herzlichsten Sehnsucht sich die arme gebundne Psyche so gern losrisse, der Himmlischen nachzueilen, liebster Jacobi, das fühlen Sie mit Ihrem armen Freunde.

Ich bin es in gewisser Absicht desto mehr, da ich in Gefahr komme, von manchen meiner Freunde verkannt zu werden; verkannt von der empfindlichsten Seite meines Herzens. Liebster

---

[1]) Ungedruckt.

[2]) Jacobi hatte Stolberg das Singspiel „Orpheus" seines Bruders J. G. J. zugesandt.

Jacobi, der Mann, welcher seine Agnes beweinet, waget eine zweite Heirath. Ich musste auch den Trost, das Andenken der Einziggeliebtesten durch lebenswierige Witwerschaft zu feiern, aufgeben. Ihr armer Freund ist ein sehr schwacher Mensch, konnte und durfte nicht Witwer bleiben. Ich habe mit Thränen Gott um Kraft gefleht, er gab sie mir nicht, führte mich aber sichtbar einem lieben Mädchen entgegen, welche meinen Schmerz ahnet und mich von Herzen liebt. Es ist eine 24jährige Comtesse Redern, welche izt in Sachsen, in der Nachbarschaft von Dresden lebt, wo ich hinreise, um sie heimzuhohlen. Wenn Sie diesen Brief erhalten, ist die edle, sanfte Sophie schon mein Weib. In ihren Armen, in ihrem Herz- und Geistvollen Umgang werde ich den Trost finden, den ich hienieden noch finden kann. Die Blume meiner Wonne ist verwelkt, aber sie blühet mir nach dem Tode schöner wieder auf. Das sagen so manche, liebster Freund! Aber ich danke es dem Gotte, welcher mich sichtbar auch in Thalen des Jammers geleitet hat und noch leitet; welcher sich mir im himmlischen Wandel meiner wie eine Rose blühenden und doch dem Grabe so nahen Agnes verklärte; welcher mir, als Wasser der Trübsal über mein Haupt schlugen, die Rechte reichte, und mir, als diese Erde mir ein ödes Grab schien, transcendentale Erkenntniß gab, nach welcher ich so lang geschmachtet hatte.

Wenn ich Ihnen auch erzählen könnte, wie wunderbar mir Gott meine Sophie zuführte, als ich ihn jammernd angefleht hatte, mich zu leiten wie ein kleines Kind, mir, wofern Er mir die Kraft mich enthalten zu können versagte, ein Weib zuzuführen, so würden Sie mit mir staunen und denjenigen auch wegen dieses neuen Beispiels preisen, dessen väterliche Vorsehung warlich vor dem welcher ihr vertrauet und einfältig harret und schauet, nicht im Dunkeln wandelt.

40.

Reinhold an Jacobi.

Den 13. Merz 790.

Mein Verehrungswürdiger Freund!

Vor allem meinen Dank für Ihren höchstinteressanten schriftlichen Besuch vom 11. Febr.[1]), der mir so viel Geist- und Herzerquickendes gebracht hat, worunter freylich die erste Versicherung Ihrer Freundschaft das Erquickendste war. Mein guter Genius, dessen Güte für seinen Zögling ich Ihnen wohl schon einmal angerühmt habe, scheint mich durch Ihre Achtung und Liebe sehr reichlich für das Verkanntwerden und den Haß entschädigen zu wollen, die mir aus Veranlassung meines Versuches von meinen Professionsverwandten bevorstehen und wovon ich bereits einige derbe Proben erfahren habe und noch mehrere erwarte. Möchte ich doch immer von Leuten gemishandelt werden, an denen die Wahrheit nichts mehr zu verlieren hat. Aber daß durch ihre schiefen, zum Theil lügenhaften Berichte ans Publikum so mancher fähige junge Kopf vom Lesen meines Buches abgehalten wird, in welchem doch so manches vorkömt, das ihn zum Denken (welches ihm die Feder's u. s. w. durchaus ersparen wollen) nöthigen würde — das mag ihnen die Philosophie vergeben, die freylich, wie die Religion, am allermeisten durch ihre Priester verunstaltet zu werden gewohnt ist.

So hätte denn also die Art wie Ihrer in jenem Versuche gedacht wird bey Ihnen Zweifel über meine wahren Gesinnungen gegen Sie veranlaßt. Ich habe Sie und Schlossern als Vertheidiger des Supernaturalismus angeführt, weil ich keine andern Vertheidiger dieses Systems kenne, die den Namen von

[1]) Vgl. Reinhold's Leben und Wirken. Jena 1825, S. 227 ff.

Philosophen, der nur Selbstdenkern gebührt, im strengsten Sinne verdienten, und weil ich den Supernaturalismus nicht wie seine Naturalistischen Gegner für Unphilosophie, sondern für einen der Vier ächt philosophischen Gesichtspunkte halte, aus welchem die Wahrheit vorher einseitig beleuchtet werden mußte, bevor der fünfte entdeckt war, der das Wesen, was aus jenen Vieren gesehen wurde, vereinigt.

Ich bin sehr unglücklich, daß Sie bei der Durchlesung meiner Theorie unterbrochen wurden. — Mit dem dritten Buche geht eigentlich erst das an, was Sie in Rücksicht auf die kantischen Entdeckungen eigentlich interessieren kann — aber durchaus ohne das 2. Buch scharf im Gedächtnisse zu haben nicht verstanden werden kann. Wären Sie doch nur bis zur Theorie der Vernunft gekommen, so würden Sie mir nicht geschrieben haben: „Ich glaubte, Kant habe ein den ältern Philosophieen ganz entgegengesetztes System aufgeführt.“ Auch würden Sie erfahren haben, daß Sie es unmöglich mit Kant zu thun haben können, ohne mich insbesondere anzugreifen; indem keineswegs Ein Streich uns beyde zu Boden streckt. Sie würden wissen, daß ich das kritische System auf einem ganz anderen Wege neu begründet habe, und sowohl Raum und Zeit, als die Kategorien, als die Vernunftideen nicht blos auf eine andere Methode, sondern aus einer ganz anderen Quelle deduciere — so daß alles was bey Kant Grund und Beweis ist, bey mir nur als Folge und Folgerung vorkömt. — Dadurch fällt die äußerst künstliche Articulation des kantischen Systems, fällt fast die ganze Terminologie, fällt die Analysis, Dialektik, Antinomie etc. von selbst weg; und die ganze kritische Elementarphilosophie läßt sich auf den Satz zurückführen: „Im Bewußtseyn wird die Vorstellung vom Vorstellenden und Vorgestellten unterschieden und auf beydes bezogen.“ Woran Kant wohl nicht gedacht

hat. Aber freylich, wenn der Ritter besiegt ist, wird sich auch der Schildknappe nicht lange halten.

Das, was Sie von der Freyheit in der neuen Ausgabe Ihrer Briefe über Spinoza sagen, macht mich auf eine weitere Auswicklung Ihres Gedankensystemes im allerhöchsten Grade nicht neugierig (das wäre hier nicht das rechte Wort) sondern erwartungs- und sehnsuchtsvoll.

Auch ich schätze Hr. Jacob, aber er klebt mir zu sehr am Buchstaben seines Meisters und hat wohl der kritischen Philosophie durch seine Darstellung derselben im Ganzen mehr geschadet als genützt, welches leider bey den meisten Kantianern der Fall ist. Was Sie bei Gelegenheit des Berkeleyschen Idealismus von dem Kantischen schreiben hat sich Kant selbst beyzumessen. Warum hat er sich selbst zum Idealisten gemacht, welches wohl eben nicht nöthig gewesen wäre? Ich halte seine ganze Theorie vom transcendentalen Idealism für eine technische Vorstellungsart: eine kunstreiche Maschiene, die ich bewundere, aber für entbehrlich halte. Die Ersten Erfinder bedienen sich nicht immer der einfachsten Mittel. Ich halte mit der lebendigsten Ueberzeugung die kritische Philosophie für keinen Idealismus. Diese Benennung kommt nur demjenigen Systeme zu, das keine andern Subjekte als Vorstellende und folglich keine andern Accidenzen als Vorstellungen anerkennt. Und da giebt es dreyerley Idealismen, den Egoistischen der nur eine einzige vorstellende Substanz für erweislich hält, den Berkeleyschen der nur eine Art und den Leibnizschen, der mehrere Arten zuläßt. Alle andern Idealismen verdienen diesen Namen nicht — z. B. der Weishauptsche; weil sie sich selbst widersprechen; während die ächte Gattung Idealism und ihre Arten nur in ihrem Haupt- und Grundsatze unrichtig sind, wie jedes System; wie der Spinozism, Materialism und dogm. Skepticism die lauter consequente innigst zusammenhängende Systeme sind;

wenigstens sich als solche aufstellen lassen. Es ist der kritischen Philosophie eigen, daß sich durch Sie alle bisherigen Systeme neu erfinden und in ihrer größten möglichen Stärke aufstellen lassen, auch von demjenigen der noch kein Wort von diesen Systemen gehört hätte. Auch läßt sich auf diesem Wege a priori ausmachen, wie vielerley Hauptsysteme möglich sind, und daß der Menschliche Geist vor der Kritik wirklich alle Wege, sich über den Grund der Dinge an sich Auskunft zu suchen erschöpft habe, so daß alle Neuen, bey denen die Erkennbarkeit oder auch nur Vorstellbarkeit der Dinge an sich vorausgesetzt wird, nur Combinationen und Modificationen der Alten sind. Ueber alle diese Punkte hoffe ich, wenn ich Leben und Gesundheit behalte, in meinen Beyträgen ausführlicher zu seyn. Das erste aber, was ich daselbst versuchen will, soll eine wo möglich völlige Entwicklung meiner Gedanken über ein allgemeingeltendes Princip aller Philosophie seyn. Ohne ein solches Princip kann man nicht hoffen, auch nur dem bessern Theil der Selbstdenker selbst, auch nur über Hauptmomente verständlich zu werden. Bey meinen vielfältigen und ungeheuren Anstrengungen mich über die neue Philosophie verständlich zu machen, weiß ich aus Erfahrung, daß man von denkenden Köpfen blos darum misverstanden wird, weil man nichts gemeinschaftlich ausgemachtes vor Augen hat. Allgemein geltende Gründe giebt es und hats immer gegeben, sonst würden wir uns auch über gar nichts verstehen; aber noch keinen allgemein geltenden Grundsatz; denn wir verstehen uns wirklich nicht, sobald wir zu philosophieren anfangen, und nicht zufälliger Weise von einem und ebendemselben unter den vier Hauptgesichtspunkten ausgehen. Ich glaube im Bewußtseyn den ersten allgemein geltenden Grund gefunden zu haben; und hoffe, daß der Satz, der das Bewußtseyn ausdrückt, ein allgemein geltender Grundsatz werden dürfte. Im Bewußtseyn

wird die Vorstellung vom Vorgestellten und Vorstellenden unterschieden und hängt mit beyden zusammen. Dieser Satz gilt allgemein inwieferne durch ihn nichts als die Handlung des Unterscheidens und Verbindens, die wirklich im Bewußtseyn vorgehen, behauptet wird. Auf den Unterschied und Zusammenhang zwischen den drey Bestandtheilen des Bewußtseyns läßt sich dann der Begrif von Vorstellung gründen, aus dem ich die ganze kritische Philosophie abzuleiten versucht habe. Wenns mir bis jetzt mislungen hat: so hoff' ich solls künftig gelingen.

Aber mein Theuerster! liegt es an mir, wie ich fest glaube, daß ich nicht verstehe, was Sie damit meynen: Ihre Bewunderung (ein Wort, woran ich die Partheylichkeit des Freundes erkenne) wäre bey einigen Stellen meines Buches bis zum Erschrecken, bis zum Unwillen und Verdruß gegangen. Habe ich an diesen Stellen zuviel subtilisiert? Peinlich muß diese Lectüre freylich jeder lebhafteren Einbildungskraft werden zu mal derjenigen die sich ans Anschauen schöner ästhetischer Bilder gewöhnt hat; und auch beym philosophieren selbst mit Hume, Rousseau und — es muß heraus — mit Jacobi die Sprache der Musen und Grazien spricht. Ich selbst versuche diese Sprache nachzulallen, wie Sie vielleicht in meinen Briefen über die kantische Philosophie und im 1. Buche meines Versuches Stellenweise bemerkt haben werden. Aber einmal glaubte ich mußte sich doch einer zu der fürchterlichen Arbeit hinopfern, ein solches Skelet des menschlichen Geistes auszufertigen, als mein Versuch liefert. In Rücksicht auf den Beyfall auch der besten Köpfe meiner Zeitgenossen habe ich eine sehr undankbare Arbeit unternommen.

Es ist abscheulich, wie ich da von meinem häßlichen Ich geplaudert und darüber den herrlichen Necker, die Franzosen und den Tod des Kaisers (den Wieland im Merkur, Merz, paren-

tiert hat) und so manches, was mir auf dem Herzen liegt, vergessen habe. Meine Briefe über die kantische Philosophie nehmen mir nebst drey Vorlesungen zu viele Zeit weg, sonst hätte ich stehendes Fußes mein Verlangen, die neue Ausgabe der Briefe über Spinoza noch einmal durchzustudieren, befriediget; welches aber die Osterferien geschehen wird. Ich habe das Buch sogleich wie ichs vorigen Sommer erhielt verschlungen, aber nicht verdaut; da ich den Kopf voll Vorstellungsvermögen, das eben unter der Feder und Presse war, hatte.

Wieland ist vor vier Wochen das drittemal durch mich Großvater geworden (und ich Vater eines zweyten Jungen, das erste ist ein Mädchen) und vor acht Tagen widerfuhr ihm dieß Glück durch seine dritte Tochter Amalie, die an Pastor Liebeskind, den Verfasser der Palmblätter, die Herder herausgab, verheurathet ist; sein eigenes letztes Töchterchen ist noch kaum über drey Vierteljahr alt. Selten wird einem Menschen so vieler und so eigentlich menschlicher Lebensgenuß zu Theil, als unsrem guten vortreflichen Vater, dessen Loos, soweit ich seinen Lebenslauf zurückverfolgen kann, immer war, die Vortheile der bürgerlichen und vorzüglich häuslichen Gesellschaft zu geniessen, ohne durch ihre auch sonst unvermeidlichen Lasten gedrückt zu werden. Er hat mir eine herzliche Umarmung an Sie aufgetragen und freut sich unsrer Freundschaft.

Welche schöne Hoffnung haben Sie mir durch das Versprechen nach Jena zu kommen gemacht! Aber sollte nicht schon diesen Frühling geschehen können, was vor Ablauf der Hälfte meiner traurigen Professorperiode geschehen soll? Drey Jahre von den 10 sind Gottlob vorüber. Ich weiß gewiß, daß wir uns über manchen Hauptartikel unsres Gedankensystems vereinigen würden, wenn wir uns auch nur etliche Tage von Angesicht zu Angesicht vor uns hätten; noch gewisser weiß

ich, daß diese Tage zu den Schönsten meines Lebens gehören würden.

Mit innigster Verehrung und Liebe ewig
Ihr ganz eigener
Reinhold.

41.

Fr. L. Stolberg an Jacobi.

Berlin, den 16. März 1790.

Die verspätete, täglich erwartete, hier beyfolgende Antwort von Naumann, ist Schuld, daß ich nicht schon lang an Sie geschrieben habe. Ich werde nun eilen, das Manuscript [1]) einem Verleger, Göschen oder einem hiesigen, zum Druck zu geben. Im leztren Falle würde ich gern die lezte Correctur übernehmen. Ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich dieses Gedicht sehr schön, Ihres lieben Bruders ganz würdig finde und das will bey mir viel sagen. Ich habe seine Muse von jeher sehr geliebt.

Es thut mir im Herzen wehe, liebster Jacobi, daß Sie wieder so krank gewesen sind. Möge doch dieses außerordentliche Jahr, welches in Pempelfort noch viel schöner seyn muß als in der unter andern auch physikalischen Sandwüste von Berlin, Oel der Gesundheit zu Ihrer hellflammenden Lampe giessen! Meine fackelt hin und her, und würde noch trüber brennen, wenn nicht Gott dafür gesorgt hätte mir eine weibliche Hand zuzuführen, welche sie pflegt, und manche widrigen Zuglüfte von ihr abhält.

---

1) Den „Orpheus" von J. G. Jacobi. Vgl. Nr. 39.

Werden Sie mich verketzern, liebster Jacobi, wenn ich Ihnen sage, daß meiner Meynung nach die Brabanter wohl thäten, Leopolds Antrag, unter der Guarantie von England und Holland, oder vielmehr unter der kräftigen, allein gültigen Guarantie des eignen Schwerdts, anzunehmen! Unter sich kreuzenden, widrigen Einflüssen fremder Mächte, unter den mehr verderblichen Einflüssen des Adels, der Geistlichen, unaufgeklärter Demokraten, würde die junge Republik schwerlich zu einem blühenden Freistaat erstarken.

Leben Sie wohl. Katrinchen grüsset herzlich.

Ach wann, wann werde ich Sie an mein Herz drücken?

F. L. Stolberg.

Was sagen Sie zu Göthens Tasso. Mir mißfällt er tout uniment. Warum giebt er dem kleinlichstolzen, großmüthelnden Antonio diese Superiorität über den Zögling der Muse und der Grazie?

Einzelne Züge sind vortreflich.

42.

Jacobi an Lavater. [1])

Pempelfort d. 20. Sept. 1790.

Lieber Lavater!

Ich habe Dir im Jahre 83 Abschriften zweyer Briefe, eines an Hamann, und eines an Herder geschickt, damit Du daraus sähest, was mir, seit ich nicht an Dich geschrieben hatte, begeg-

---

[1]) Wir geben diesen Brief zur Charakteristik sowohl Jacobi's als Lavater's. Jacobi war im Ganzen eben nicht zurückhaltend in der Mittheilung

net wäre, und meine innere Fassung dabey. Ich bat Dich, diese Briefe niemand mitzutheilen. Ob bey dieser Gelegenheit oder einer folgenden ähnlichen, weiß ich nicht; aber ich habe Dich gebeten und nachdrücklich gewarnt, mehr als einmahl, was ich Dir schrieb oder mittheilte, für Dich allein zu behalten. Ich gab Dir in Absicht an andre geschriebener Briefe insbesondere zu bedenken, daß der Eigenthümer des Originals, wenn er hört, die Abschrift sey in dieses oder jenes Hand, leicht auf den Argwohn fallen könne, man habe auch seinen Brief, oder seine Antwort mitgetheilt. Auch könne ein solcher Brief, wovon man nur einen Auszug oder Stellen mittheilte, andre Stellen im Original enthalten, deren Mittheilung derjenige, an den der ganze Brief gerichtet war, höchst sträflich finden müsse: hört er nun blos von einer solchen Abschrift, ohne sie zu Gesicht zu bekommen, so muß es ihn unruhig und mißvergnügt machen. Ueberhaupt aber hat eine solche Mittheilung, wenn sie weiter

---

von Briefen an Freunde, Lavater's Verfahren aber, solche Briefe ohne alle Anfrage drucken zu lassen, ging ihm doch zu weit. Lavater hingegen kann diesen Unwillen so wenig verstehen, daß er lieber keine Briefe als sie mit der Bedingung der Geheimhaltung empfangen will. Man mag daraus ersehen, daß Lavater's Freunde oft einen schweren Stand mit ihm hatten. Solange man nicht weiß, wieviel solche schlechterdings in Welt- und Menschenleben nicht passenden Eigenthümlichkeiten mitwirkten, wird man deßhalb auch gut thun, die Schuld an dem Zerwürfniß zwischen Goethe und Lavater nicht ersterem allein beizumessen. Wer einen Briefwechsel Lavater's im Original kennt, weiß allein wie groß die Sonderbarkeiten dieses seltsamen Mannes waren, dem nur der gerecht werden konnte, der seine Tugenden im praktischen Leben sich bethätigen sah. Die Lektüre seiner Briefe wird auch den Unparteiischsten stets im Zweifel lassen, ob das Anziehende oft höchst treffender Blicke in Menschen und Dinge und Zeitverhältnisse, oder das Abstoßende seiner phantastischen religiös-philosophischen Ansichten und seiner individuellen Sonderbarkeiten in dem Gesammteindruck überwiege.

als von Freund zu Freund geht und ein Herumtragen wird, etwas unaussprechlich eckelhaftes und gehäßiges an sich.

Diese Erinnerungen, lieber Lavater, hast Du nicht zu Herzen genommen; denn 1) fand ich schon in Deinem Noli me nolle einen Brief von mir an Johannes Müller. Da Müller dich ehrt und liebt, so hatte dies in Absicht seiner wenig zu bedeuten; aber eben dieser Brief enthält eine schrecklich beißende Stelle wider Stark; und da ich gleich, nachdem ich diesen Brief an Müller geschrieben hatte, mit Stark in Correspondenz gerieth, so kann dieser, wenn er das datum nicht genau vergleicht, mich sehr unbillig beurtheilen, und vergleicht er auch das Datum, so muß ihm diese Stelle nichtsdestoweniger sehr empfindlich seyn.

(Von Lavaters Hand beigeschrieben: „Dieß versteh ich ganz nicht.")

In eben diesem noli me nolle befindet sich 2) ein Brief über Leuchsenring, worin Du, ohne mich zu nennen, sein Verhältniß gegen mich erzählest, und ihn darüber — leichtsinniger als Du solltest — als einen exemplarischen Schurken, Lumpen, und niederträchtigen Menschen an den Pranger stellst. — Sage, Lieber! Wenn Leuchsenring dies liest (und er hat es wohl eher als ich gelesen) muß er nicht denken, ich wollte mich wegen meines Geldes an seiner Ehre erholen?[2])

---

[2]) Jacobi hatte dem ihm persönlich fast von Anfang ihrer Bekanntschaft an antipathischen Leuchsenring vor vielen Jahren die damals bedeutende Summe von 5000 fl. geliehen, welche er wahrscheinlich niemals zurückbezahlt bekam. Leuchsenring hatte aber durch sein Benehmen gegen Jacobi und seine Freunde jedes Anrecht auf Schonung verloren. Jacobi schreibt von ihm 1786 an Garve: „So viele Menschen ich kenne, die sich mit ihm (Leuchsenring) eingelassen haben, so viele reden auch von ihm nicht anders als von einem sehr schlechten Subjecte. Ich habe vielleicht mehr Grund, wie Einer, über ihn zu klagen, und meine Geschichte mit ihm, die einen Zeitraum von 8 Jahren einnimmt, läßt sich schlechterdings auf keine Art

Und wer von uns beyden, Leuchsenring oder ich, wäre alsdann der niederträchtigere? Will ich, aus Großmuth, ihn wegen seiner Schuld nicht drängen, so muß ich auch großmüthig genug seyn, um das Maul darüber zu halten: sonst wäre es besser, edler, ich drängte ihn. — Ich kann mir nicht vorstellen, da ich Dir Leuchsenrings Verhalten gegen mich erzählte, daß ich Dir die Verschwiegenheit nicht sollte anempfohlen haben. Wahrscheinlicher, daß ich auch damahls etwas dem Aehnliches, was ich eben schrieb, Dir dabey zu Gemüth führte.

Nun zum 3ten und Hauptpunkt.

Du hast im 2. Heft Deiner Monatsschrift, unter dem Titul: Christus (überschlagt es — Nicht-Christ!) einen Theil des Auszugs aus meinem Briefe an Herder, den ich Dir im Jahre 85, mit der nachdrücklichsten Bitte, ihn niemand mitzutheilen, abdrucken, und sogar den Anfangsbuchstaben meines Nahmens darunter setzen lassen. Wer muß nicht denken, ich habe Dich dazu authorisiert? — Und konntest Du wohl glauben, ich würde Dich authorisieren, diesen abgerissenen Fetzen auszuhangen? — Wahrlich lieber Lavater, ich habe Mühe hier nicht etwas Unlauterkeit bey Dir zu argwohnen.

---

erzählen, die ihn nicht zum Schurken machte. Dennoch kann ich mich noch immer nicht entschließen, ihn dafür zu halten, weil ich Eigenschaften an ihm wahrgenommen habe, neben denen ein hoher Grad von Narrheit, aber schwerlich entschlossene Niederträchtigkeit bestehen kann. Seit zehn Jahren bin ich außer aller Verbindung mit ihm. Doch hat er im Jahre 78 noch einmal an mich geschrieben, und einen letzten Versuch gewagt, mich von neuem zu gewinnen." (Diese Stelle hat J. im Auserl. Briefw. weggelassen.) Leuchsenring soll z. B., wie Jacobi sonstwo erzählt, von ihm (J.) geredet haben als von Einem, der ihm (L.) üble Dienste geleistet habe. Daß Jacobi trotzdem in der oben erwähnten Sache so edel dachte, gereicht ihm zu hoher Ehre. —

(Von Lavaters Hand beigeschrieben: „O welche Uebereilung wäre dieß!")

Aber nun laß Dir nur ja nicht einfallen, mir hierüber irgend eine öffentliche Reparation zu machen, sondern vergiß es lieber selbst, daß ich es bin, den Du auf eine so seltsame Weise wie aus dem Bette hobst, und zum Fenster hinaus mitten auf den Markt stelltest.

(Von Lavaters Hand beigeschrieben: „Vergessen will ich, lieber, den ganzen wichtig scheinenden Vorwurf über eine völlig unbedeutende Sache — die nur durch sonderbare Zusammenstellung Vorwürfe veranlassen kann.")

Die Situation, worin dieser Brief geschrieben wurde, sein direkter Bezug auf Herders System und diesem System oft widersprechende Aeußerungen, auf seine Provinzialblätter, auf seine Heteronomien ohne Ende — das alles darf dem Publico nicht Preis gegeben werden, und mußte ihm doch Preis gegeben werden, sobald man das geringste Aufhebens von dieser Sache machen wollte, welches sie überhaupt nicht verdient.

Das aber fordre ich, daß Du in Zukunft nie eine Zeile von mir, es sey aus Briefen von mir an Dich oder andre, ohne meine ausdrückliche Einwilligung drucken läßest; auch keine so gestellten Antworten, daß sie gewissermaaßen eine Abschrift des Briefes sind, oder vielmehr eine freye Uebersetzung. Nim Dir das, ich bitte Dich, so ernstlich vor, daß Du es nicht wieder vergessen kannst.

(Von Lavater beigeschrieben: „Lieber keine Briefe mehr, als solch — ein Accord! Pfuy!")

Dem Himmel sey Dank, daß ich diese drey Punkte endlich vom Herzen, oder eigentlicher, aus dem Kopfe habe. Es ist

schon übers Jahr, daß ich Dir wegen der zwey ersten schreiben wollte. — — — — —

Lebe wohl und sey meiner unveränderlichen Freundschaft versichert!

Dein alter Fritz Jacobi.

43.

Lavater an Jacobi.

Zürich, d. 28. IX. 1790.

Lieber Jakobi!

Nicht ohne tiefes Erstaunen, nicht ohne Seufzer über die eitle Eitelkeit aller menschlichen Erwartungen — send' ich Dir, ohn' ihn einer Seele gezeigt zu haben, Deinen Brief [1]) mit Vorwürfen, die ich nicht zu verdienen glaube, ganz freundschaftlich zurück, mit der ruhigen Erwartung, wenn Du mich sehen und höhren wirst — das Wort, der leiseste Gedanke „etwas unlauteres" wird Dich gereuen, und Du wirst mir danken, daß ich kein Denkmahl Deines Irrthums und Scharfurtheilens unter den Denkmahlen Deiner Weisheit und Liebe behalten wollte.

Komme und siehe! Lieber! Komm' und höhre, ob ich den geringsten Vorwurf verdiene . . . . .

Ich breche schnell ab, um kein Wort zu schreiben, das, wie alles Geschriebene, Mißverstand veranlassen könnte. Komm — Arme, Herz und Haus stehen Dir weit offen. Ich bin, ich darf sagen, mehr als die meisten meiner Freunde immer derselbe — Israelit in Aegypten.

---

1) Vergl. den vorhergehenden Brief.

44.

Alexander von Humboldt an Jacobi.

En verité le mentir est un maudit vice. Nous ne sommes hommes et nous ne tenons les uns aux autres que par la parole — Entweder Sie haben diese schöne Stelle von Montaigne mehr als einmal abdrucken lassen oder mein unverständiger Verstand spricht meinem Herzen von selbst sein Urtheil. Warlich, so oft mir Ihr David Hume in die Hand fällt (und das ist nicht selten, denn das wenige, was ich davon verstehe, macht mich recht froh und das viele, was ich darin nicht verstehe, erregt wenigstens das dunkle Gefühl von einem etwas noch Erhabeneren und Erfreulicheren!) so oft mir dieses Buch unseres Glaubens in die Hand fällt, sehe ich auf allen Seiten den scheltenden Montaigne, mir das Wort mentir zurufen. Da fing ich nun fast an (indem ich das Geständniß meines Unrechts ablegen will) mit Ihnen und dem edlen Montaigne zu zanken, so wie die Schuldigen, die nicht sich selbst, sondern das Gesetz anklagen. . . . . . Als ich im vorigen Frühjahr mit Iffland und Forster bei Ihnen in Pempelfort war [1]), versprach ich Ihnen bald zu schreiben und jetzt wird dies unerfüllte Versprechen fast jährig werden. Sie äußerten schon damals Ihr Mistrauen aus den Beispielen meines Bruders, Wilhelms. Aber ich unlogischer Mensch wollte der Analogischen Schlußart wiederstreben. Ich beschloß fest bei mir, Ihnen und Ihrem Sohne in Aachen (den ich an seiner Wärme und Herzlichkeit gleich für einen der Ihrigen würde erkannt haben) und

[1]) Als Begleiter G. Forster's auf seiner Reise nach den Niederlanden, England und Frankreich, deren Frucht Forster's „Ansichten vom Niederrhein" waren.

den Forstern und Sömmeringen zu schreiben. Aber was sind feste Entschlüsse bei einem so leichtsinnigen, zwanzigjährigen Menschen, als ich? Das herumziehende Leben in dem rebellischen Brabant und Flandern, bei dem wir auf's höchste nur 1 oder 2 Tage an einem Orte blieben, stöhrte alle Entwürfe. Ich wollte einen recht ordentlichen Brief schreiben und darüber schrieb ich gar keinen. Sechs Wochen vergingen, die Schaam kam endlich dazu, die kindische Eitelkeit, sich gültig entschuldigen zu wollen, verschlimmerte alles . . . . . Doch was soll ich Ihnen den Gang eines Uebels schildern, das sich immer gleichförmig äußert, das Sie vielleicht aus ehemaliger Erfahrung selbst kennen! Ich suche mich nicht vor Ihnen zu rechtfertigen (jeder Versuch wäre vergeblich!) aber ich bitte Sie, lieber, Verehrungswerther Mann! das Vergangene zu vergessen und es jugendlicher, wenn gleich unverzeihlicher, Uebereilung, nicht aber einem Mangel an Gefühl und Dankbarkeit zuzuschreiben. Wenn Sie auch nicht dem Zeugnisse anderer, wenn Sie auch nicht meinen schriftlichen Versicherungen trauten, so mußte (denk' ich) doch, wenn ich Sie von Angesicht zu Angesicht sah', Ihnen mein froher Muth, meine ganze Stimmung verrathen, wie viel Sie mir sind und mit wie voller Seele ich an Ihnen hänge.

Da hab' ich etwas vom Herzen geschrieben, was mich seit Monathen drückt. Es ist mir nun schon, als hätte ich das Zeugniß Ihrer Vergebung vor mir liegen. So stark ist das Vertrauen, daß ich in Ihren Nachsichtsvollen, Jugendfreundlichen Charakter seze.

Von meiner Reise mit Forster (wenn man so ein 3½ monatliches Herumziehn von Mainz bis in das nördliche England und von da bis Champagne und Lothringen eine Reise nennen kann) sage ich Ihnen nichts. Das einzige, was ich Ihnen am liebsten darüber sagen möchte, weil ich es eben jetzt am lebhaftesten fühle, daß der 3 tägige Aufenthalt in Pempelfort der

reichste und froheste Genuß für uns war, würden Sie gar für Schmeichelei halten. Doch könnte ich mich auf Forsters Zeugniß dabei berufen! — So schnell auch unsere Reise war, so war sie doch äußerst lehrreich für mich. Besonders hab' ich an naturhistorischen Kenntnissen, theils durch die übergroße Gefälligkeit von Banks, theils durch eine mineralogische Tour nach dem Peak von Derbyshire, viel gewonnen.. Forsters Name verschaffte mir überall Eingang und ich wurde in wenigen Wochen mit so viel vorzüglichen Menschen bekannt, als ich vielleicht allein in ebensoviel Jahren nicht hätte kennen gelernt. Die Flüchtigkeit der Reise selbst, das Versezen von dem unruhigen Belgien, welches das weltliche Joch mächtig abgeschüttelt hatte, um sich der Tyrannei einer Pseudo-Theokratie zu unterwerfen, in das erschöpfte Holland, welches unter dem Schimmer gesezmäßiger Freiheit an der Ruhe träger Despotien kranket, das Versezen von einem Volke, dessen Handel und Gewerbe sinken in das glückliche und arbeitsame Inselvolk, das an seiner festgegründeten, aber unpassenden Constitution und an seinen Sitten, wie der Hebräer an seinem Ceremonialgesetz und seinen Sitten hängt, das Versezen von einer Menschenrace, die bei ertöteter Phantasie an Vernunft und Abstraktionskraft so trefflich begabt sind, unter die geistreichen Franzosen, die eben auf dem wichtigen Punkte stehen, Religion, Regierungsform und Sitten umzuschmelzen — eben dies stete Uebergehen von einem Extrem zum andern machte die moralischen Eindrücke desto tiefer und unauslöschlicher. Forsters Ansichten (die nun bald erscheinen!) werden Ihnen das alles wahrer und in edlerer Sprache schildern. So wie vielleicht für die Geschichte des europäischen Menschengeschlechts keine Zeit wichtiger, als die jetzige ist, so wird mir auch diese kurze Epoche meines Lebens immer die lehrreichste und unvergeßlichste sein. — Der Anblick der Pariser, ihrer Nazionalversammlung, ihres noch unvollendeten Freiheits-

tempels (zu dem ich selbst Sand gekarrt habe) schwebte mir wie ein Traumgesicht vor der Seele. Denken Sie, liebster Jacobi, wir verließen Paris wenige Tage vor dem großen Feste. Forster wollte nicht zögern, sein Urlaub war um — ich hatte seiner Frau versprochen, mich nie von ihm zu trennen, also mußte ich mit ihm zurück. Knigge od. Unger sagte mir, Sie hätten einen Brief über die Französ. Freiheit an la Harpe drucken lassen. [2]) Ich habe mich herzlich darauf gefreut, aber kein Buchhändler weiß davon und das ganze ist daher wohl nur ein voreiliges Gerücht. Wir brauchen in Deutschland doch wirklich etwas gedachtes darüber, gesagtes findet sich leider in der Allg. Litt. Z. nur zu viel. Ich will nicht glauben, daß diese Rez. französischer Schriften von Rehberg sind — der uns in Pyrmont versicherte, ganz und auf immer von den Jenaern getrennt zu sein. In der Gegend von Frankfurth und Mainz und hier im Nordöstlichen Deutschland sind die Begriffe unendlich verworren. Die Kaiserwahl (le grande farce des Allemands), der Sächsische Bauernaufstand und nun gar die Unterjochung der Brabanter, die sich doch auch frei nannten, trägt viel dazu bei. — Seit dem Monathe August lebe ich hier in Hamburg auf dem Handelsinstitute, das die völlige Einrichtung einer Schule hat. Engländer, Italiener, Spanier, Russen und Dänen sind meine Mitschüler. Jede Stunde wird mir zugeläutet und wenn ich auch nicht froh lebe, so bin ich doch zufrieden, da ich meinen Zweck, mich im Contoirgeschäfte zu üben, reichlich erfülle. Zum frohen Leben fehlt in der That viel hier. Sie kennen den hiesigen Ton. Man sucht so viel Gesellschaft, daß man dabei doch keinen Umgang hat, keinem nahe kommt. Kultivirte Menschen giebt es freilich viele unter den hiesigen Kaufleuten, aber eben diese Kultur überzieht die Menschen so mit

---

[2]) Jacobi's Werke II, S. 513 ff.

einer Tünche, macht sie so gleichförmig und langweilig, daß man sich oft in den Zustand der Rohheit zurückwünschte, wo das jezt so herrschende Uebel von moralischer Engbrüstigkeit wenigstens nicht verbreitet ist. Reimarus seh' ich oft wegen seiner Verbindungen mit dem Buschischen Hause und seiner Liebe zur Mineralogie. Der gute Mann ist, wie alle Leute, die Bücher sammeln, verzettelt, zerrissen und einseitig. Klopstock hängt der Schule des streng dogmatischen Naturalismus an. Ich fühle mich in seiner Gesellschaft nicht gehoben und erwärmt. Die froheſten Stunden habe ich mit Stolberg in Tremsbüttel und mit Claudius zugebracht. Ich konnte mich recht mit diesen von Ihnen ausreden. Sie haben beide so viel wahres und einfaches Gefühl. — Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer treflichen Schwestern und Ihrer Kinder und schelten Sie bald auf Ihren

Humboldt.

Hamburg den 3. Jan. 1791.

Von unserm Kotzebue werden hier wieder zwei neue Stücke, der Sonderling und die edle Lüge aufgeführt. Immer naive und sonderbare Charaktere! Der Mensch ist wie der Mahler, der nur eine Krone und eine Glokke mahlen konnte. Was auch nicht naiv oder Sonderling bei ihm sein soll, sieht doch ganz so aus.

Von meinem Bruder Wilhelm habe ich lange keinen Brief. Der arme Mensch ist mit elenden Geschäften geplagt.

Busch, seine Frau und Ebeling empfehlen sich Ihnen gehorsamst.

45.

Alexander von Humboldt an Jacobi.

Aus dem Briefe Ihres guten Winkelmanns sehe ich, mein Theuerster, daß Sie Sich des armen Alexanders erinnern und mit seinem unzusammenhängenden Geschreibe zufrieden sind. Bescheidener wäre es nun freilich wohl, wenn ich meine Freude darüber in mich verschlöße und wartete bis ich selbst ein Paar Zeilen aus Pempelfort erhielte — aber diese Bescheidenheit ist nun einmal nicht die meinige, ich empfände die Freude nur halb, wenn ich Ihnen nicht dafür dankte, und darum müssen Sie schon Ihren Burke aus der Hand legen und mich anhören.

Wie ich doch errathe, daß Sie gerade den Burke lesen? Das sage ich Ihnen zuerst, denn Sie könnten mir sonst gar ein Divinationsvermögen zuschreiben, und würde das in Berlin bekannt, so wäre es um meinen guten Namen geschehen. Ein Berliner muß nicht rathen, sondern wissen und wissen warum er weiß und es a priori und posteriori demonstriren können, wie es der Begriff eines Dogma mit sich bringt. So kann ich Ihnen sagen, daß ich unseren Claudius bei Schimmelmanns fand, und daß ich ihn über Sie und Ihre Schwestern und Ihre Kinder und Pempelfort und alle Sträucher im Garten, vom großen Tulpenbaum bis zu den kleinen Weymouthtannen an der Orangerie, ausfragte und daß ich ihn immer mehr fragte, als er nur antworten konnte, und daß er mir von Ihrer Ansicht der großen französ. Angelegenheiten, von Burken's Buch ..... erzählte. Wie glücklich, wenn ich mich über dies alles einmal selbst mit Ihnen unterhalten könnte. Aber mein Schicksal führt mich wieder nach der östlichen Seite von Deutschland. Ich verlasse die hiesige, gewiß recht nüzliche Handelsakademie in wenigen Wochen, besuche dann meine Mutter und meinen Bruder in Berlin und gehe von da nach Freiberg auf die Grube,

wo ich in meinem unterirdischen Berufe ein 6—7 Monathe zubringen werde. Ich gehe wieder in ein Land, wo ich kein menschliches Wesen kenne. Meine glückliche Laune und der Gedanke, die höheren Zwecke überall erfüllen zu können, wird mich auch dort zufrieden leben lassen. Die Trennung von Wilhelm fühl' ich, wie Sie, liebster Jakobi, leicht einsehen, am tiefsten. Dieser gute Mensch, dem ich gerade die Stimmung verdanke, welche mich des edleren Lebensgenußes empfänglich macht, bleibt mir vielleicht noch lange entzogen. Sein Plan ist bis jetzt noch unbestimmt, doch ist es mir höchst wahrscheinlich, daß er Berlin verlassen wird. Sie kennen seine Verbindungen in Erfurth. Das Mädchen (Lina v. Dacheröden) ist seiner werth, ein so guter Mensch muß ein glücklicher Gatte, ein glücklicher Vater sein —

Ob Sie Sich den Sommer unserer Gegend nähern, oder nach der Schweiz gehen, ist auch wohl noch unentschieden. Da Sie Klärchen [1]) nach Karlsruh schicken, so fürchte ich das letztere. Vom Jahre 1792 an lebe ich in Berlin und dann, dann erinnere ich Sie mit jedem Posttage an die Erfüllung Ihres Versprechens! — Elise Reimarus grüßt Sie herzlich. Ich sehe sie oft und gern. Mit ihrem Bruder kann ich nicht harmoniren, seine Art zu sein und zu handeln, ist von der meinigen verschieden. Ich bin mit ihm und Klopstock sehr verlegen. Beide mögen mich gern (wodurch mag ich es verdienen?) und ich kann ihnen an Freundschaft nicht wiedergeben, was sie mir geben oder wenigstens gehen wollen.

Leben Sie herzlich wohl, versichern Sie Ihren Schwestern meine innigste Verehrung und vergessen Sie nicht

Ihren Alexander Humboldt.

Hamburg, d. 6. April 1791.

---

[1]) Jacobi's Tochter.

Vor wenigen Wochen hatten wir hier die Fürstin Gallizin. Ich sah sie leider nur einmal, aber ich sah doch alles das einfache und große in ihr, was ich mir aus Ihrer Schilderung von ihr dachte. — Viele Empfehlungen von Busch und Ebeling. Haben Sie einen müssigen Augenblick, so schreiben Sie mir ja, ich bitte aus vollem Herzen. Meine Adresse ist von nun an:

An H. Alexander v. Humboldt
in
Berlin.
allenfalls im Humboldt. Hause.

46.

Jacobi an seinen Sohn Georg Arnold.

Pempelfort, den 9. November 1791.

Vorgestern, lieber George, haben wir Vater Stolbergs Geburtstag gefeyert, und ich muß meinen Brief damit anfangen, daß ich Dir erzähle, wie die erfindungsreiche Tante Lotte [1]) in diese Feyer eine Handlung zu bringen gewußt hat, welche sie zu einer Begebenheit, wovon sich nachsagen läßt, erhöht.

Ich hatte Stolbergen geschrieben, es sollte an diesem 7. November der Linde linker Hand gegenüber dem Teiche sein Name, Jahr und Tag seiner Geburt, und das schöne datum seiner persöhnlichen Gegenwart in Pempelfort eingegraben, und zugleich ein fidei comissum zur Erhaltung und jährlichen besonderen Erneuerung dieses Denkmals gestiftet werden, welches dereinst, unter dem Titel, meiner schönsten Ehre, aus meiner Verwahrung in die Deinige übergehen sollte.

---

[1]) Jacobi's ältere Stiefschwester.

An dem bestimmten Tage wurde nun wirklich zur Ausführung geschritten, wobey uns die künstliche Hand des guten Bruder Eduard [2]) zu Statten kam, der auch bey diesem Geschäfte mit uns Ein Herz und Eine Seele war. In der Küche wurde indeß ein Capaun mit Austern gefüllt zum Abendeßen, Citronen wurden ausgepreßt für Punsch, Kuchen gebacken u. s. w. Außer Eduard war niemand als die beyden Winkelmann eingeladen. Um sechs Uhr Abends, nach dem Theetrinken, war ich an meinen Schreibtisch gegangen, um einen Brief an Claudius fertig zu machen. Eduard war abgerufen worden, und die beyden Schwestern hatten sich auch verlohren. Kaum eine halbe Stunde mochte ich so allein gewesen seyn, als Peter erschien um mir zu melden: Max hätte jüngst auf dem Jahrmarkte Feuerwerk gekauft, ob ich nicht kommen wollte, es abbrennen zu sehen? ich sollte längst dem Bache hinauf die kleinere Brücke vorbey gehen. Ich wickelte mich in meinen Mantel und gieng hinunter. Lotte und Lene, die auch waren gerufen worden, kamen mir eilig nach, und nahmen mich zwischen sich. „Was ist denn?" fragte Mama Lene. Ich sagte ihr die Botschaft, die man mir gebracht hatte. — Stelle Dich doch nicht so, antwortete sie, Du weißt gewiß davon. Ich mußte lachen. Nun, sagte ich, wenn Du nicht mehr im Geheimniße bist als ich, so ist das sonderbar genug. Lene betheuerte, daß sie nichts veranstaltet habe und auch nichts wiße. Gewiß, sagte Lotte, hat Max mit Hildebrandt etwas angeordnet, wir werden ja gleich sehen.

Unten beym Berceau hatten wir von weiten eine Menge Lichter nah am Teich gesehen. Da wir nun am Bach herum oben an den Teich kamen, sahen wir keine Lichter mehr, sondern etwas durchsichtiges, das erleuchtet war, und ohngefehr die Ge-

---

[2]) Jacobi's jüngerer Stiefbruder, von der Familie nur Eduard genannt, während seine Taufnamen Johann Peter waren.

stalt einer Pyramide hatte. In der Mitte loderte eine helle Flamme. Da wir näher hinzu kamen, entdeckten wir einen Altar mit einer Inschrift. Auf dem Altar loderte die Flamme. Darüber schwebte Vater Stolbergs Nahme, mit dem Jahre und Tage seiner Geburt, umgeben mit einem Eichenkranze, der sich durch eine goldene Leyer wand. Lebendige Zweige von Lorbeer machten die Einfaßung und griffen mit in die Leyer. Aus der Krone der Linde senkten sich zu beyden Seiten Kränze von Grün und Blumen herab — Kränze wie Ströhme — und umfloßen den Altar. Es war ein schöner Anblick. Nacht und sanfte Erleuchtung machten, daß das Gehölz dichtes Gebüsch schien. Im Teiche und darüber der Himmel voll Sterne. Weiter, im Fernen Mondlicht. Ich stand an der hohen Thränenweide und las die Inschrift; „Glücklich wem ein edler Freund zu Theil ward. Ihm sproßet Seegen von den Göttern und Menschen unter den Füßen hervor. — Das Herz klopfte mir gewaltig unter dem lesen, und die Augen blieben nicht trocken.

Durch die Inschrift wurde ich in der Meinung bestärkt, Lotte hätte recht gerathen, und die Anordnung rühre ursprünglich von Max her; denn vor einigen Tagen hatte mich Hildebrandt um den Woldemar gebeten, wo vor dem ersten Buche die Stelle aus dem Xenophon steht, die hier zur Inschrift auf die Vorderseite des Altars war gewählt worden. Ich fragte laut: Wo ist denn Max, wo ist Hildebrandt?

Indem ließ sich eine sanfte Musik wie aus weiter Ferne hören. — Was, sagte ich zu den Schwestern; auch davon solltet ihr nichts wißen? — Ich weiß sicher nichts, sagte Lene; aber merkst Du denn noch nicht, daß dies alles von Lotte herrührt? — In die Instrumenten fiel nun ein Chor Stimmen, von Flauten begleitet, ein:

Süße, heilige Natur; u. s. w.

Das Chor wechselte mit den Instrumenten, und das piano mit dem forte das ganze Lied durch so vortreflich ab, daß ich in die äußerste Rührung versetzt wurde und bey der letzten Strophe, die Lotte hinzugesetzt hatte:

Heil dem Freundespaar, das hier
Treu geleitet ward von Dir!
Folgen wirds der Mutterhand
Froh bis an des Grabes Rand!

— Während dem Absingen dieser letzten Strophe hielt ich mich nicht mehr; die Thränen ströhmten mir über die Wangen.

Nun sprang das ganze Chor mit jauchzen aus dem Gebüsche der Ulmen Vertiefung hervor. Sie fanden einen Mann, der ihnen kein Wort sagen, der, vor Beben, ihnen kaum die Hand reichen konnte und nun die Scham drangeben und mit aufgedecktem Angesichte weinen mußte. — Dem Max, der später aus dem Gebüsch hervorkam, fiel ich mit Schluchzen um den Hals und bat für ihn zu Gott, um einen Freund, um Fülle der Liebe zu Stolberg, um ein ähnliches Glück, wie seinem Bruder zu Theil geworden sey.

Meinen Dank brauchte ich keinem zu sagen; er stand leibhaftig da in meiner Rührung, und alle fühlten sich durch die Mittheilung dieser Rührung belohnt, wie sie es nicht erwartet hätten.

Wir zogen langsam nach Hause, wo nun Feuer und Rheinwein die erstarrten Sänger labte. Es war im Projeckt, daß auch hier noch Musick gemacht werden sollte, aber der Auftritt im Garten hatte länger gedauert, als man geglaubt hatte, und man wäre auch ohnedem nicht dazu gekommen.

Um 9 Uhr wurde zum Nachteßen gerufen. Die Mitte des Tisches füllte ein Kuchenbretzel, nach Landesart an Geburtstägen. Ueber dem Kuchen erhob sich eine Säule mit Blumen bekränzt,

die in einem großen Pokal endigte. Dieser Aufsatz war mit kleinen Wachskerzen stark erleuchtet. — Mama Lene sang:

Was wär uns ohne Freude wohl
Dies kurze Pilgerleben?
Ein Jammerthal von Sorgen voll,
Ein leeres todtes Streben!
Die Freundschaft heitert unsern Pfad,
Sie streut der Freuden schönste Saat,
Und stärkt zu jeder edlen That.
Es lebe, wer sie kennet,
Und sie zu ehren brennet!

Darauf fiel das Chor ein:

Es lebe Friederich Stolberg hoch!
Im fernen Land auch unser noch!
Schenkt ein, schenkt ein,
Den besten Wein
Aufs wohl des Freundes treu und rein!

Nun lief der Pokal von alten Rheinwein über und ging herum. Die abgesungenen Verse standen auf der Säule.

Vor Tische hatte Mama Lene gesagt: alles wäre schön und gut, mehr als man sagen könnte, und Tante Lotte verdiente großes Lob und großen Dank; aber eben deßwegen wäre sie, Mama Lene, eifersüchtig; denn im Liebhaben, tief im Herzen liebhaben von Stolberg, und ihn ehren und dem andern Fritz gerne Freude machen wollen, sollte es ihr wohl niemand zuvorthun; etwas anders aber wären gute Einfälle. Da nun Tante Lotte die guten Einfälle hätte; so wäre es löblich gewesen, ihr damit zu Hülfe zu kommen und auf die Sprünge zu helfen, anstatt sich allein in so großes Ansehn zu setzen . . . . .

47.

F. L. Stolberg an Jacobi.

Rom, den 28. Dec. 1791.

Was wirst Du von mir gedacht haben, bester Jacobi, daß Du nach 2 so lieben Briefen, wie dem vom 21sten und vom 29sten Oct. noch keine Antwort erhalten hast! Daß ich sie so spät, den einen vor 3 Wochen in Florenz, den andern vor 4 Tagen hier als wir ankamen, erst erhalten würde, konntest Du Dir nicht vorstellen. Zögernd und geniessend reisten wir bis nach Rom, und ein fatales Nervenfieber hat mich theils in Bologna, theils in Florenz zusammen 14 Tage aufgehalten. Hier empfing auch George Deinen langen Brief, welcher mich unaussprechlich gerührt hat. Liebster Freund und Bruder, wie rührt, wie erfreut mich Deine Liebe! Ach Liebe der Edlen, was ist Dir gleich! Und wenn gar die Edlen so liebend sind wie Du! Lieber Jacobi, ich falle Dir um den Hals in Gedanken und überlasse mich dem Wonnegedanken der Seeligkeit, welche dort, wo kein Leid uns mehr erschüttern kann, derjenigen harren wird, die so Liebevoll, so Liebe und Wonneempfänglich sind wie Du! Auch Deinen lieben Schwestern falle ich um den Hals und bitte Dich Dollmetscher meiner Empfindungen zu seyn. Wie wohlthuend ist mir der Gedanke, so in lebendigem Andenken unter Euch zu leben und zu weben!

Liebster Freund, vom ersten Brief an, den ich von Dir empfing, hat jeder Brief von Dir mir sehr grosse Freude gemacht, und diese Freude ging crescendo wie ein Bach, und ward ein rauschender Strom als ich Dich gesehen, so tief in Dein Herz hineingesehen hatte. Aber deßwegen mußt Du Dich nie entschuldigen, wie Du im Briefe vom 21sten thust, wenn Du auch eine Zeit lang nicht geschrieben hast. Denn alle Ent-

schuldigung läuft ja doch darauf hinaus, daß Du mich von Herzen liebst und von Deiner Liebe bin ich, Gottlob! wie von der meinigen zu Dir, das heißt wie von meiner Existenz, überzeugt . . . . . .

Unser lieber George [1]) wird Dir von Rom erzählen. Meine Erwartung war nicht schlaff gespannt, aber das wenige, was ich gesehen, hat sie noch weit übertroffen. Und doch habe ich noch am wenigsten von uns allen gesehen, weil ich verschiedene Abhaltungen gehabt habe. Am Weihnachtstage, gleich dem Tag nach unserer Ankunft, sahn wir den Papst das Hochamt in der Peterskirche halten. Welch ein Tempel! Von außen und von innen! Im Hintergrunde eines ungeheuren Platzes, welchen ein vierfacher Säulengang Zirkelförmigt umgiebt, steht sie in ihrer Herrlichkeit da. Im mittelsten Säulengang fahren Kutschen, zu den beiden Seiten gehn die Fußgänger. Auf dem Platz steht in der Mitte ein uralter Egyptischer Obelisk mit welchem August den Cirkus geschmückt hatte. Zu beiden Seiten große Springbrunnen. Die Façade der Kirche ist wunderschön, und ihre Kuppel herrlich. Vier Deutsche Meilen weit sahen wir diese Kuppel, wo sie als Tempel, die Kirchen und Palläste umher als Baracken erschienen, welche zur Bequemlichkeit der Pilger die zum Tempel walleten, gebauet wären. In der Nähe verschwindet ihre ungeheure Grösse, wegen der simplen und schönen Proporzion. So auch inwendig. Welche Schönheit! Erst nachdem das Hochamt vorbey war, und wir noch ohngefähr eine halbe Stunde auf und abgegangen waren, ward sie vor den staunenden Augen immer grösser und grösser.[2])

---

[1]) Jacobi's zweitältester Sohn Georg Arnold, welcher die Reise nach Italien mit Stolberg machte. Er hat sie später beschrieben unter dem Titel: „Briefe aus der Schweiz und Italien" 2 Bde. Lübeck 1796.

[2]) Man erkennt auf's deutlichste aus dieser Beschreibung, wie tiefen Eindruck auf Stolberg die Machtentfaltung der katholischen Kirche, wie sie

In Italien habe ich unter den Gelehrten trefliche Männer kennen gelernt, unter welchen mir vorzüglich gefallen Spalanzani in Pavia, ein feuriger und freundlicher Greis, Bicchieroni, ein Arzt in Florenz, dessen Bekanntschaft ich meinem Fieber verdanke, und ein abbate Puncino hier, der voll Gefühl des Schönen, voll Geistes und Feuers ist.

Was sagst Du zu der Verstandesverrückung des Herzogs von Braunschweig? Mich hat sie mit dem Gedanken erschüttert: Was ist der Mensch! Des Schattens Traum, sagt Pindar. Aber wie transient seine Kleinheit, wie erhaben seine Würde, wie göttlich seine Bestimmung.

Uebrigens möchte ich nicht für einen Groschen die Bürgschaft irgend eines menschlichen Kopfes übernehmen, da dieser grosse Kopf mit dem kalten Herzen toll geworden! Nagender Ehrgeiz, Durst nach Ruhm, den das Trinken noch mehr entflamt, muß ihn von innen aus zerrüttet haben, äussere Stürme hätten über den Mann nichts vermocht. Solchen Eichen schadet nur der — Wurm.

Sophie umarmt Dich und die Schwestern von ganzem Herzen. Zu ihrem öftern Kopfweh ist ein schlimmeres Uebel, Augenweh, gekommen, welches mir viel Kummer macht. Es wird mir sehr schweer werden sie zu verlassen, aber nie in meinem Leben komt für mich die Gelegenheit zurück Calabrien und Sicilien zu sehen und von Jugend an war das mein Wunsch.

Aber ach, bester! die Hofnung Dich künftigen Sommer an mein Herz zu drücken schwindet dahin, ich halte sie umsonst, wie einen entfliehenden Morgentraum zurück. Im Sommer ist's

---

sich in der Peterskirche manifestirt, gemacht hat. Wenig ästhetische Kritik verräth er aber hier, wie allenthalben. Nur der letzten Bemerkung wird beipflichten müssen, wer die Peterskirche gesehen.

nicht möglich durch Italien zu reisen und im Herbst müssen wir mit dem zarten Kindlein eilen unsre Wohnstäte zu erreichen. Mein Herz blutet bey der Vorstellung. Im Sommer 93 must Du uns mit den Schwestern in Eutin besuchen.

Ich drücke Dich an mein Herz mit Namenloser Liebe.

F. L. Stolberg.

Cuningham habe ich nicht gesehen, da wir nicht in Basel gewesen. Aber ich habe herrliche Briefe von ihm an Lavater voll Geistes und Salbung gelesen. Angelica [3]) ist eine allerliebste Frau.

48.

F. L. Stolberg an Jacobi.

Neapel, den 13. April 1792.

. . . . . Wir hatten gehoft mit der heutigen Post die Fortsetzung des Allwills zu erhalten. Wir haben nur bis dahin, wo Allwills Brief an Lucia anfängt. Ich bedarf nicht Dir zu sagen, bester Jacobi, wieviele und welche Freuden uns dieses Büchlein macht. Und doch geht es mir damit wie Johannes in der Offenbarung mit dem Buche, welches er, wie wir das Deinige, verschlang. Es schmeckte ihm anfangs süsse wie Honig, und dann gab es ihm Grimmen im Leibe. Des Honiges und des Honigseimes ist sehr vieles, und von der edelsten Art drinnen. Aber die Metaphysik, in welche das böse Clärchen uns so ganz unvermerkt, mit einer Miene von stumpfnäselnder Truglosigkeit hineinverwickelte, gab uns etwas Grimmen. Amalia ist ein Engel in weiblicher Bildung, ein so reiner und edler Engel, wie sie

---

[3]) Angelica Kaufmann, die bekannte Malerin in Rom.

auch würklich nur in weiblicher Bildung hienieden erscheinen. Clerdon ist mir so lieb, aber so lieb, daß er mir immer in Deiner Gestalt vor Augen leibt und lebt. Wie wahr schrieb Dir aber Wieland, daß Allwill Göthe sey! Ich begreife nicht, wie Göthe Dir das verzeihen kann! Ich sehe ihn, wie Dich im Clerdon. Der lezte Brief von Silly an Amalia ist mir auch unaussprechlich lieb. — Als ich die Briefe des ersten Heftes gelesen hatte, war ich einen Augenblick schwanger mit einem Dank der poetischen Muse, zu der Du zurückkehrest und die Du nie hättest verlassen sollen! ..... Und da ich nun den andern Heft laß, und die Grimmen bekam, da avortirte ich .....

Verstehe mich aber recht, bester Bruder! Ich vermesse mich ganz und gar nicht, etwas gegen Deine Metaphysik einzuwenden, nur hier und im stumpfnäselnden Schnabel, dem ich auf einem ganz andern Wege sehr gut geworden war, machte sie mich stutzig. Und macht es auch par reflection noch .....

49.

F. L. Stolberg an Jacobi.

Wien, den 4. Nov. 1792.

Je mehr wir für Euch die Unruhen der Carlsruher Gegenden gefürchtet hatten, desto erfreulicher waren uns Eure lieben Briefe aus Pempelfort. Da ich nicht weiß durch welche unreinen Hände diese Zeilen, ehe sie in die Deinigen kommen, gehen möchten — denn warum solten Briefe heilig geblieben seyn — so enthalte ich mich der Anmerkungen und geäusserter Empfindungen, deren mein Kopf und mehr mein Herz, randvoll ist. Des Streitrosses und des Schwerdts würde ich mich, wenn ich nicht Weib und Kinder hätte, nicht enthalten. Man schämt

sich der Feder in diesem Augenblick, da weder Vernunft noch Gefühl Gehör finden und diese Federschaam wird die in einer schwarzen Wolke über uns hangende Barbarey noch begünstigen. Nur des Schwerdts Bahn wird offen bleiben. — Wehe denen die so unzeitig, mitten in der geöfneten Bahn, zurückgingen, und einen Augenblick verloren, der vielleicht Europas Schicksal entschieden hätte! Aber es soll so seyn! Alles beweiset mir, daß es so seyn soll! Alles, vom Heere an, welches Europas gröster Feldherr spatziren führte, bis zum Stuttgardschen Galla! Liebster Freund, gewöhnen kann man sich nicht an den Gedanken, aber man muß es sich mit aller Fassung deren man fähig bleibt in den Kopf und ins Herz hinein prägen. Es sind die Gerichte Gottes, deren Schaalen lange schwebten, izt fürchterlich ausgegossen werden! Schaalen des Taumelweines und Schaalen des Bluts.

Gleichwohl sind noch unter den unsern welche, vielleicht viele, die lüstern wie bey einem Schmause nach dem Taumelweine wie nach einem Gläßchen Champagner die Hand ausstrecken! Auch diese sind Beweise, sind Vorboten, wie der stuttgardsche Galla!

Wir haben hier die Bekanntschaft des jüngsten Humbolts gemacht. Durch Dich, durch meinen Bruder und Klopstock war er mir schon interessant, er ist es mir auch durch sich selbst geworden. Der Jüngling hat Verstand, Lebhaftigkeit, Kenntnisse, Empfindung. — . . . .

50.

Jacobi an Schlosser's Gattin.

Pempelfort d. 10. Dec. 1792.

— — — Was Du neulich über Forster schriebst, ist köstlich; und Schloßers Brief an den Mann selbst, dessen Abschrift wir gestern erhielten, ist unbezahlbar. Weder Forsters Büchlein, noch was er in Mainz geredet hat, ist zu mir gekommen. Wie diese Menschenart hoffen kann, daß ihnen von Frankreich aus Gutes kommen werde, ist mir unbegreiflich. Mir schaudert vor den Gewaltäußerungen dieses Volks nach Außen, während es in seiner Mitte vor einem Marat, einem Robespierre, einem Chabot und Bazire zittern muß. Ich sehe kaum wie das Volk der Franken am Ende nur ein Volk wird bleiben können. Ganz Europa muß sich jetzt dagegen vereinigen, wenn es nicht erfahren will, was es ehmals von Gothen, Hunnen und Vandalen erfuhr. Goethe, dem ich diesen Gedanken sagte, war äußerst davon frappirt, und ich glaube, daß auch Schloßer ihn nicht ganz ungegründet finden wird.

Wäre ich gesund geblieben und ungeängstigt, so hättest Du einen ordentlichen Bericht von meinem Leben mit Goethe, während der 4 Wochen, die er hier zubrachte [1]), von mir erhalten, und ich weiß, ich hätte mir keinen geringen Dank damit von Dir und auch von Schloßern verdient. Auch hätte ich diesen Bericht gern erstattet, um das zerstreute in meinem Kopf zu sammeln, und an einen fortgehenden Faden zu knüpfen. Nun muß ich mich damit begnügen, daß ich Dir versichre, Du thust Goethe gewiß unrecht, wenn Du ihn einer Verachtung gegen Schloßer beschuldigst. Ich habe ihn hierüber gleich den Morgen nach

---

[1]) Goethe war vom 6. Novb. bis 4. Decb. in Pempelfort gewesen.

seiner Ankunft vorgenommen, und ihm mit dürren Worten gesagt, was mir Schloßer vorigen Sommer geschrieben hatte, nehmlich: „Wenn ihn Goethe verachte, sey er ein Narr, und wenn er etwas wider ihn habe und es ihm nicht sage, ein schlechter Mensch.“ — Es that ihm weh, dies zu hören, das sah ich, und es war ihm gewiß Ernst mit der Versicherung, daß er zwar Vorwürfe, aber nicht diese verdiene; er ehre und liebe Schlossern, aber Schlosser habe für ihn etwas unverträgliches, weswegen er sich vor ihm scheue. Dies war die Substanz von dem, was er vorbrachte. Er setzte hinzu, daß er sehr gewünscht und auch gehofft hätte, Euch in Carlsruhe zu besuchen. Denselbigen Morgen gab es Gelegenheit, daß ich ihm Schlossers jüngsten Brief zu lesen reichte. Göthe hatte nehmlich bey einer Stelle des Aristoteles, die ich ihm vorlas, sich gerade so geäußert, wie Schlosser über eine Stelle des Plato in diesem Briefe. Dieser ganze Brief machte ihm ungemeine Freude, er brachte ihm Schlossern in seiner ganzen Schönheit und Größe vor die Seele. Nachher hat er mich bey Gelegenheit oft gefragt: Weißt Du nicht wie Schlosser hievon denkt? — Mit dieser oder jener Sache, giebt sich Schlosser damit ab? — Wie weit haltet ihr auf diesem oder jenem Wege gleichen Schritt? u. d. — Den Tag vor seiner Abreise bat er jeden von uns insbesondre und mich zu wiederholten Mahlen, Schloßern und Dich doch recht herzlich von ihm zu grüßen, Euch viel Liebes von ihm zu sagen. Ich gab ihm noch ein paar besondere Abdrücke von Schloßers Antiberolinianis, die er mit Begierde annahm. Am Morgen seiner Abreise wiederholte er seine Aufträge an Euch. Ich vermuthe, daß er nach seiner Zurückkunft in Weimar Schloßern schreiben wird. Gesagt hat er nichts dergleichen; ich habe ihm auch keinen Anlaß dazu gegeben.

Was Du von Göthes Stolz im Allgemeinen sagst, laße ich Dir gelten. Ich habe ihn von dieser Seite jetzt noch

viel näher kennen gelernt, auch durch eigene Bekenntnisse, die er mir von seinem Ehrgeitze und seiner Eitelkeit ablegte. Viele seiner Handlungen, die ich ehmals nicht begriff, oder mir doch nicht genug auslegen konnte, begreife ich jetzt vollkommen. Auch ist Dein Verdacht in Absicht des Mangels an Gluth im Mittelpunkt seines Wesens nicht ganz ohne Grund. Aber Du nimmst mir dieses oder jenes, überhaupt den ganzen Menschen nicht recht zusammen, und vergissest, wie Du ihn ehmals gekannt hast. Z. B. in Deinem gestern angekommenen Briefe steht: „Das Alcibiadische modelt sich wohl für den Moment in alle Formen, und mißt sie sich selbst gern an, des Genußes wegen. Man macht nicht gern mit seiner Person die schroffe Ecke zwischen einem Kreise der unter sich harmonisch sich bindenden Figuren, oder es gehört eine Festigkeit dazu u. s. w." — Dies paßt nun einmahl gar nicht auf den Goethe, den Du mit eigenen Augen gesehen, so oft hin und her betrachtet und anderen dargestellt hast. Gern mag er überall hervorglänzen und der Erste seyn; aber durch Accomodation zu gelten, ist ihm verhaßt; auch übermannt ihn nicht leicht das Wohlgefallen an Andern; und wo es ihn übermannen will, da ist seine erste Bewegung zu widerstehen. Hat es ihn überrascht, so widersteht er nachher aus Ueberlegung. So hat er es auch hier getrieben, und ich weiß von keiner Verwandlung, außer in Meinungen, welches vielleicht in der Folge doch auf ihn wirken kann. Ohne dieses wird die Stimmung, die er hier empfing, nicht lange halten. Diese aber war so, daß er, bey seinem Charakter, sie nicht hätte annehmen können, wenn nicht zugleich in seiner Denkungsart eine große Veränderung vorgegangen wäre. Hätte ich Dir meinen Bericht abstatten können, so hättest Du gewissermaßen selbst gesehen, und würdest begreifen, was ich meine und nicht meine. Getäuscht hat mich Göthe dießmahl gewiß in nichts. — — —

Goethe[2]) wühlt in der physischen Natur, wie Fritz die menschliche Seele durchgrübelt, und wie die Zartheit des Einen nur in höheren Regionen sich erheben mag, so treibt das ungestüme Feuer des Andern und der Stolz, der nicht suchen darf ohne zu finden, ihn bis in's innere Mark der Erde und der Gebeine; durchleuchtet das Licht mit neuem Strahl, belebt den grauen Schatten, und bringt unter Gesetz und Regel was in wilder bunter Vermischung sich vor ihn stellt. —

51.

Jacobi an Schlosser.

(Abschriftlicher Auszug.)

20. Januar 1793.

Dein Projeckt zu einem Manifest der vereinigten Mächte hat meinen vollkommensten Beyfall. Du wirst seitdem in der Cölnischen Zeitung vom 12. Februar unter dem Artickel London Entscheidungs Gründe zum Kriege für die Engeländer gelesen haben, die ich als mir entwendet betrachte, und deßwegen diesen Zeitungs-Artickel überall anführe und herausstreiche. Du kannst wenigstens den zweyten Absatz auch als Dir entwendet ansehen. Es ist aber wenig Hoffnung da, daß die puissances heureusement combinées sich unsere Weisheit zu nutze machen werden. Von den französischen Prinzen und ihrem Anhange ist dergleichen vollends nicht zu erwarten. Gleich nach der Hin-

---

2) Wir fügen hier eine Aeußerung über Goethe und Jacobi bei, welche sich auf einem Oktavblatt im Jacobi'schen Nachlasse befindet. Von wem sie herrührt, vermögen wir nicht zu sagen. Es wäre aber nicht unmöglich, daß sie von Schlosser's zweiter Frau, Johanna Fahlmer, an welche obiger Brief gerichtet ist, stammte. Auch der Zeit nach könnte sie hierher gehören.

richtung des Königs hat sich Mr. zum Regenten, und seinen Bruder zum Lieutenant général du royaume in einem Aufsatze ernannt, den Du nicht ohne die äußerste Empörung lesen wirst, wenn er zum Vorschein kommen sollte. Ich habe ihn ganz frisch in der Handschrift gelesen, und meine Meynung darüber nicht verborgen. Wegen dieser Regentschaft ist aber auch sogleich Streit entstanden. Breteuil mit seinem Anhange will, die Königinn soll Regentinn seyn. Die emigrierten Parlamentsräthe sind auch darüber nicht einig, doch werden sie sich wahrscheinlich für die Prinzen entscheiden, nachdem sie das Hergebrachte genug verglichen haben. Ich sagte gestern zu einem Parlamentsrathe, Mr. de Corberon, Sohn des president à Mortier dieses Namens: es wäre sehr gut, daß sie sich mit dieser Arbeit die Zeit vertrieben, welches er etwas übel zu nehmen schien. Ueberhaupt komme ich bei diesen Leuten allmählig in sehr übeln Ruf, und sie sagen ziemlich laut: qu'il y a une sorte de royalistes conditionels cent fois plus dangereux que les démocrates les plus enragés, une engeance perfide, qu'il faut chercher surtout à détruire. Ein Convent von diesen Leuten, wenn er je statt fände, würde noch scheußlichere Dinge sehen lassen, als der Pariser. Unwißenheit, Leichtsinn, Kälte und Verdorbenheit des Herzens, eine giftig gewordene durchgängige Immoralität machen ihren Charakter aus. Mit diesen Menschen fließt nun unser deutscher Adel ganz zusammen, wird ein Herz, eine Seele, Ein Geist mit ihnen. Nach Dummheit und Aberglauben strecken sie ihre Hände, wie nach dem Heil der Menschen aus. Daß es ein Glück wäre, wenn alle Bibliotheken in Feuer aufgegangen, ist eine gemeine Rede. Ich pflege, wenn ich dergleichen höre, zu rathen, den Kindern gleich nach der Geburt die Zunge auszuschneiden, wenigstens allen unadelichen Kindern. Dergleichen guter Rath wird auch übel genommen. Man mögte verzweifeln, wenn man

so an allen Seiten nur Gegenstände des Abscheu's, der Verachtung und des Schreckens erblickt; keinen, woran man sich mit Hofnung halten könnte. Ach, Lieber! Und das Beßere vergangener Zeiten, was war es? Woran hielt es? Ich lese die Geschichte, und werde trauriger, je mehr ich lese.

52.

Jacobi an Schlosser.

Pempelfort d. 18. Jan. 1794.

Lieber! Ich habe Deine zwey Briefe mit den Beylagen für Ewald erhalten. Den ersten, der heute vor 8. Tagen Abends spät ankam, habe ich mit der Beylage unserm Dohm geschickt, und ihm die Beförderung der letzteren an Ewald aufgetragen. Daß mir Dein Aufsatz sehr gefallen hat, weißt Du schon durch Lene. Du kannst auf die Gründlichkeit meines Beyfalls desto mehr rechnen, da mich die verwünschte Handschrift Deines Copisten unter dem Lesen sehr verdrießlich machte. Der zweyte vorgestern angekommene Aufsatz hat mir noch besser, als der erste gefallen. Ueber die Art, wie Du die Kantisten provocierst, bin ich nicht erschroken; was Du sagst, ist wahr. Aber diese Philosophie ist, wie so vieles andere, was sich in unsern Zeiten zuträgt, eine Epoche der Natur — nach meiner Meynung. Du hältst es mehr für eine widernatürliche Begebenheit, und glaubst, dem Uebel könnte durch blos vernünftige Besinnung abgeholfen werden. Daß man sich eines beßern besinnen könne, glaube ich auch; aber um die Menschen dahin zu leiten, muß man ihnen zuvor darthun, daß man sich ganz in sie hinein zu denken wisse. Glaubst Du, z. B. daß Fürstenhaß und Freyheitsbegierde, so wie sie jezt in den Menschen da sind, durch die

Vorstellungen von dem, was jetzt in Frankreich geschieht, abnehmen oder sich verändern werden? — Das Gegentheil liegt am Tage. Wenn auch Schrecken und Furcht von wirklichen Unternehmungen zurückhalten, so bleiben Meynungen und Gesinnungen doch dieselben. Warum das? Weil diesen Meinungen und Gesinnungen erstaunlich viel Wahres zum Grunde liegt. — Alles dies Wahre mußt Du erst in vollem Maaße zugeben, ehe Du an das damit vermischte Irrige mit einiger Hoffnung von Erfolg, die Hand legen kannst. Die halbe Wahrheit wird allein durch die Ganze besiegt. Es ist gerade zu wieder die Natur des Menschen, wieder seinen Grundtrieb sich im besonnenen Daseyn, das ist seine Person selbst, zu erhalten, irgend eine deutliche Einsicht aufzugeben: er kann sie in jedem Falle nur erweitern laßen. Daher die allgemein bekannte und so wenig erkannte, so wenig eingesehene Gewalt der Meinung. Wer für seine Meinung streitet, streitet für sein menschliches Daseyn, und kann darum für sie in den Tod gehen, deßen äußere Gestalt wir nur kennen, und der nur körperlich, gleichsam nur äußerlich gefürchtet wird. Wie vor dem Tode bin ich vor Deinem plötzlichen Widerwillen gegen die Rheingegenden, und Deine Lüsternheit nach Norden erschroken.[1]) Stollberg schrieb mir neulich, er überzeugte sich je mehr und mehr, daß Kälte das eigentliche Princip des Bösen im physischen wie im moralischen sey. Ich bin ganz seiner Meynung. Vertreiben mich die Franzosen, so muß ich freylich nördlicher wandern und ich hoffe, Gott beschert mir dann ein Plätzchen in Holstein. Vertreiben sie mich nicht, so will ich Pempelfort als die Stelle meines Bleibens von neuem seegnen. Gefaßt bin ich

---

[1]) Schlosser wollte Baden verlassen und nach einem anderen Orte übersiedeln. Er ging nachher bekanntlich nach Eutin, nachdem er erst über ein Jahr in Ansbach gelebt hatte.

auf jeden Ausgang, und ohne alle Vergleichung ergebener, als vor einem Jahr. Das tiefe Mitgefühl mit so viel Millionen unglücklicher Menschen hat mich gegen mich selbst abgehärtet.

Es kann doch schwerlich nur der hundertste Theil des Elendes über mich kommen, das z. B. die zu Toulon eingeschiffte Flüchtlinge erfahren haben und noch erfahren. Der Gedanke an diese Eingeschifften weicht nicht von mir. — — —

Gott sey gelobt, daß Euer aller Gesundheit sich so gut erhält. Ich laße mir jezt Abends Ramsay's Geschichte der Amerikanischen Revolution vorlesen, und darf Dir das Buch empfelen. — Wir sehen wichtigen Auftritten an der Grenze von Brabant entgegen; die Franzosen an der Einen, die Alliierten an der andern Seite sammeln alle ihre Kräfte um etwas entscheidendes zu wagen. Ich glaube, daß überhaupt bald Entscheidung kommen wird.

Deine Edonier gehen mit erster Post an Ewald ab. Es war ein köstlicher Gedanke, diese Anekdote so zu benützen, wie Du es gethan hast. — Lebe wohl und herze Weib und Kinder in meine Seele.

Dein alter getreuer

Fritz. —

53.

Sophie Gräfin Stolberg [1]) an Jacobi.

Emkendorf, den 11. Februar 1794.

Ihr Brief war mir eine sehr liebe Ueberraschung, und wie jede Freude, die mir so ganz par impromptu und ohne mein Zuthun kommt, sah ich auch diesen lieben Brief recht eigentlich

---

[1]) Sophie, Graf Friedr. Leopold Stolberg's zweite Gemahlin.

als eine Aeußerung, als ein Geschenk Ihrer Liebe an — ich freue mich den Woldemar zu besitzen (gelesen habe ich ihn schon in dem Exemplar unserer Julia). Ihr Bild[2], Ihr Kupfer[3]), sollen in meiner Stube hängen und manche frohe Erinnerung, manche noch frohere Ahndung, manche Ermunterung zum Guten in mein Herz herbeilocken. Ihr Andenken ist im innersten Heiligthum meines Herzens aufbewahrt. mögten wir uns jetzt wiedersehen! — Mich deucht ich würde Ihrer liebe weniger unwürdig seyn, als ich es in Pempelfort war, ich würde Ihnen mit froherem kindlicherem Herzen die Hand reichen und meine Liebe würde den Eingang in Ihr schönes liebevolles Herz finden. Ach daß nicht so viele Bande Sie an Ihr Vaterland feßelten! — Sie würden bey uns mehr Ruhe finden — wenigstens vor äußern Feinden, und in unserem Cirkel würden Sie so manche, die Sie schon lieben, einige, die Sie bei näherer Bekanntschaft lieben würden, finden — häusliches Glück, Ruhe, Einfalt. Streben nach einem höchsten Gut mit Geringschätzung mancher Dinge, die die meisten Menschen hochachten, edler Sinn und Herzlichkeit sind unter den Menschen, zu welchen ich ganz ohne mein Verdienst gekommen bin, einheimisch. Sollten die Franzosen Ihnen noch drohen, so müßen Sie nicht säumen; es ist würklich eine Versuchung zum Bösen für uns diese beyden Ideen zu verknüpfen.

Den 12ten. Man will mir nicht vergönnen, eine Stunde ruhig mit Ihnen zuzubringen. Und doch möchte ich Ihnen so gern heut noch sagen, wie dankbar ich Ihnen bin, wie ich gestern

---

2) Es ist das große von Thelott 1794 nach einer Zeichnung gestochene Bild Jacobi's gemeint, das nach dem Urtheil von Zeitgenossen gut und ähnlich gewesen sein muß.

3) Jacobi hatte der Gräfin einen Kupferstich nach einem Gemälde von Andrea del Sarto in der Düsseldorfer Gallerie zum Geschenk gemacht.

vor Freude über meine schöne heilige Familie aufsprang. Ihr Bild genügte mir lange nicht, bisher; ist es aber weil die Platte verändert oder dieses Bild mein Eigenthum ist, ich finde es nun viel ähnlicher, und eine sehr liebe Erinnerung — freilich kann der lebendige Geist nicht in diesem Todten Buchstaben seyn, den muß die Erinnerung hineinbringen. Wie Ihr Woldemar mein Herz getroffen hat, können Worte nicht sagen. Ach wie ist doch der ganze Mensch mit seiner Größe und mit seinem ganzen Elend darinn, der Leib von Erde und der Geist nach dem Bilde Gottes! — Wie so oft hätte ich Ihnen mit Thränen der Rührung, und der Liebe danken mögen, daß Sie so manches was dunkel in meiner Seele lag entwickeln, mit dem Zauber Ihres Geistes beleben. Ich bin nun auch über meinen Einwurf gegen die Stelle im Allwill befriediget. Sie kennen das weibliche und männliche Herz wie wenige, empfinden es in seiner ganzen Schönheit und sehen es in seinem ganzen Elend. Aber darf ich Ihnen Eins sagen, das mir auf dem Herzen blieb, daß mich ängstete, als ich das Buch gelesen, als ich es nun zumachte und mich davon trennte, wie man von einem Freund scheidet. Sie zeigen uns unsere Gebrechen, aber werden wir in den wunderschönen Stellen, die Sie aus Aristoteles und Plutarch anführen, Genesung finden! — Es fiel mir ein, was Christus der Samaritinn sagte: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten — und was darauf folget. Wie kam es, daß Jacobi für seine Leser nicht auch aus dieser Quelle lebendigen Wassers schöpfte, wie er es gewiß für sich thut! sagte ich mir — wenn bedurften wir mehr als jezt göttlichen Trostes, um nicht zu versinken in Unglauben an Menschen und Gott! — so dachte ich, und es war mir unmöglich es auf dem Herzen zu behalten. —

Es ist mir unglaublich, daß ich bis auf die 4te Seite kommen konnte, ohne Julia zu nennen, es ist mir unaussprechlich wohl bey ihr, und mit ihr geworden. Ich sehe oft mit Rüh-

rung und Bewunderung, wie ihre schöne Seele sich täglich heiliget, wie ihr ganzes Wesen vom Feuer der Liebe durchdrungen die Schlacken abwirft. Sie ist immer sehr leidend, hat auch in ihrem Aussehen merklich gealtert, aber sie ist würklich besser als vor drey Jahren. Damals hatte sie täglich Ohnmachten, jezt hat sie seit dem ich hier bin (und das ist nun ein Monath) keine gehabt — auch nimmt sie sich freilich mehr zusammen, um ihren Leiden, die sie immer so schön trug, mehr zu wiederstehen. — Lezthin sagte sie mir mit sanfter heiterer Mine als sie davon sprach: ich möchte sie doch nicht um das geringste vermindern, wenn ich es auch könnte. Reventlau ist jetzt viel beßer als zu Anfang des Jahres, beßer als im vorigen Winter. Ich sehe unsere Julia so unmittelbar in Gottes Hand, daß ich wohl mit Wehmuth, aber nie mit Unruhe an dieses liebe edle Paar denken kann . . . .,

Ich sehe beynah mit Schrecken, daß ich am Ende der 7ten Seite bin. — Ich freute mich so Ihnen einmal sagen zu können, wie meine Seele Sie liebt und ehrt — das habe ich doch nicht gethan — Sie müßen es aber doch errathen, geahndet haben — Mit dieser innigen Liebe, reiche ich Ihnen auch jezt zum Lebewohl die Hand und richte meinen Blick auf das Bild welches in meiner Seele von Ihnen lebt und mich nie verlassen wird —

Sophie Stolberg.

54.

Jacobi an Pestalozzi.

(Abschriftlich.)

Pempelfort, d. 24. Merz 1794.

Schon vor Jahren habe ich dem Verfaßer von Lienhard und Gertrud meine große Achtung öffentlich bezeugt; mit dem

Menschen Pestalozzi wurde ich durch Nicolovius[1]) bekannt, und durch eben diesen Nicolovius weiß ich auch, daß Pestalozzi mir gut ist. Ich sollte Ihnen, lieber vortrefflicher Mann, über die neue Ausgabe von Lienhard und Gertrud, so bald sie ganz erschienen wäre, schreiben. Es dauerte lange, bis ich die drey Bände zusammen hatte. Darauf hinderte mich am ruhigen Lesen die Ausarbeitung von Allwills Briefsammlung; und kaum war der erste Theil gedruckt, als mich eine traurige Augenkrankheit überfiel. Dieser Zufall veranlaßte mich zu reisen. Ich war den ganzen Sommer und Herbst von Hause weg, kam zurück im Kriegsgetümmel, und erlebte einen traurigen, kummervollen, höchst unruhigen Winter. In diesem Winter, noch vor Ausgang des Jahres 1792 las ich, mit herzlichem Wohlgefallen, Ihr neues Buch, und es fehlte mir, da ich es geendigt hatte, gewiß nicht an gutem Willen Ihnen meines Herzens Gedanken darüber zu schreiben. Aber was ich Ihnen zu sagen hatte, ließ ich nicht so leicht auf das Papier werfen: meine äußere Lage war drückend, niederschlagend, mein körperliches Befinden schlecht: so unterblieb das Schreiben.

Ich könnte, was ich an Ihrem Buche noch immer auszusetzen habe ziemlich laut mit Einem Worte ausdrücken, wenn dieses Wort nicht einem so argen Mißverstande ausgesetzt wäre; ich möchte nehmlich sagen, daß es mir, seinem inneren Gesichte nach, noch immer zu materialistisch vorkäme. Zwar trifft dieser Vorwurf die zweyte Ausgabe weniger, als die erste, aber auch in jener bleibt doch am Ende und alles zusammengenommen, physisches Wohlseyn erstes Princip und letzter Zweck, innere Sittlichkeit und Religion kommen nur, theils als Mittel, theils als Zugabe in Betrachtung; sie sind in Ihrem System, seinem innersten Begriffe nach, untergeordnete

[1]) Vgl. Br. 57. Anm. 1.

Dinge, und darum ist auch alle Mühe, die Sie sich gegeben haben, sie zuweilen mehr heraufzubringen, nach meinem Gefühl, ohne wahre Frucht geblieben.

Ich entdeckte dieses mein Urtheil vorigen Herbst unserem Freunde Nicolovius, und er versicherte mir, eben so geurtheilt und Ihnen geschrieben zu haben, Sie kehrten den Spruch: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch das andre alles zufallen — um. Bey dieser Gelegenheit zeigte er mir einen herrlichen Brief von Ihnen, der, wenn ich recht behalten habe, eine Antwort auf einen Ihnen gemachten Vorwurf war. Mit allem, was in diesem Briefe stand, konnte ich vollkommen sympathisiren; und weil ich dieses konnte, so werden Sie begreifen in welchem Sinne ich tadle und desideriere, nehmlich ohne angeben zu können, wie Sie, was ich wünschte, hätten zu Stande bringen sollen.

Allgemein bekannt ist die Antwort auf die Frage: was das erste Bedürfniß zum Kriegführen sey? — Geld! — Und das zweyte? — wieder Geld! und das dritte? Noch einmal Geld! — Ebenso, glaube ich, könnte man auf die Frage: was das erste Bedürfniß geselliger Ordnung häuslicher und öffentlicher Wohlfahrt sey? antworten: Eine positive Religion, eine historische Offenbarung. Und das zweyte? Eben so! — Und das dritte? Wieder! Denn alles unter Menschen beruht auf Wort und Treue; darauf, daß Ja, Ja, und Nein, Nein bleibe über alles eigene Urtheil hinaus und auf jede Gefahr. Ein solches unverbrüchliches Ja und Nein ist aber ohne den festesten Glauben an eine göttliche Vorsehung und Regierung nicht möglich: ich muß überzeugt seyn, daß ich nur meine Pflicht zu beobachten habe, und ein höheres Wesen alles Uebrige alsdann ohne mich zum Besten lenken werde. Wie gelangen wir zu einer solchen Ueberzeugung? Weder die alltägliche Erfahrung, noch ihre Geschichte, kann uns, denke ich, dazu verhelfen; sondern wir bedürfen vielmehr ein Gegen-

mittel, in dieser Absicht, wider die alltägliche Erfahrung, wider ihre Geschichte, und eine daraus entspringende Philosophie. Dazu hat unter uns bisher die Bibel gedient, und ich sehe nicht, wenn diese ihr Ansehen als ein göttliches Geschichtbuch verliert, was wir an die Stelle setzen wollen. Diese Betrachtung macht mich äußerst schwermüthig, verbittert mir das Leben; ich sehe schon seit geraumer Zeit, der Menschheit keinen Rath mehr, und votire für den jüngsten Tag. Können Sie mir hierüber etwas tröstliches sagen aus Ihres Herzens Geist und Empfindung (wie Vater Homer sich auszudrücken pflegt) so unterlaßen Sie es nicht.

Hier ein neues Buch [2]) von mir, welches ich mit Vertrauen in Ihre Hände gebe, da ich weiß, daß Sie Allwills Briefsammlung mit Interesse gelesen haben. Ich reiche Ihnen die Hand als meinem Freunde, und bin gewiß von ganzem Herzen

Der Ihrige.

55.

Jacobi an Dohm.

(Abschriftlich.)

Emkendorf 28. Dec. 1794.

Wenn Du nicht selbst auf Reisen gelebt hättest und aus Erfahrung wüßtest wie schwer man dazu kommt, so viel Zeit vor sich zu haben, als zum Schreiben eines Briefes nöthig ist, so würdest Du die sonderbarsten Schlüße aus meinem langen Nichtschreiben ziehen müßen. Meine zwischen Wandsbeck und Hamburg getheilte Existenz [1]) ließ mich keine Muße genießen;

---

[2]) Die neue Ausgabe von „Woldemar". Königsberg 1794.

[1]) Im J. 1794 hatte Jacobi Pempelfort verlassen, um den Franzosen zu entgehen. Er lebte Anfangs abwechselnd bei seinen Freunden in Hamburg und in Holstein, bis er sich dauernd in Eutin niederließ.

ich steuerte und segelte unaufhörlich dahin, aber die Winde wurden widriger mit jedem Tage. Krank bin ich wenig gewesen, nur einmal hatte ich einen Anfall von einem Flußfieber, und im Ganzen habe ich meine Zeit sehr vergnügt zugebracht. Seit dem 10ten bin ich nun hier bey Reventlows, auf dem zu meinem Hauptquartier ausersehenen Platze, wo meine Tageseinrichtung folgende ist. Morgens früh um 5 Uhr nehme ich, wie zu Hause, meinen Thee und bleibe dann ungestört in der vollkommensten Einsamkeit und Stille bis um 10 Uhr. Etwas nach 10 versammeln sich Wirthe und Gäste zum gemeinschaftlichen Frühstück, und ich komme dann selten vor 12 Uhr wieder in mein Zimmer. Die Zeit von 12 Uhr bis halb 5 habe ich dann wieder für mich. Hierauf wird zu Mittag gegeßen und nach dem Mittagessen conversirt, wozu jeder seinen Mann sich aussucht nach Wohlgefallen, sich geselliger und ungeselliger verhält, nachdem er gestimmt ist. Die Zeitungsliebhaber versammeln sich an den Tagen da Zeitungen kommen um Reventlow, der immer willig ist sie nach der Reihe laut vorzulesen. An den Hauptposttagen, Mittwoch und Sonnabend, gehen damit anderhalb Stunden hin. Der Postbote kommt regelmäßig Abends zwischen 5 und 6 Uhr an. Um 9 Uhr wird Thee getrunken, und 1 Stunde oder $1^1/_2$ Stunden vorher wohl eine gemeinschaftliche Lectüre vorgenommen, oder wer Lust hat zieht sich in sein Zimmer zurück. Um 10 Uhr begeben wir Pempelforter uns in unser Schlafzimmer, und schlafen gewöhnlich sehr gut. Du wirst finden, daß sich eine solche Lebensweise wohl aushalten läßt, und man in jeder Absicht ein behaltener Mann dabey bleiben kann. Setze nun dazu daß Reventlow und seine Frau zu den vorzüglichsten Menschen, die Gott geschaffen hat — nicht blos gehören, sondern sich darunter auszeichnen. Man muß dies Paar gesehen, damit gelebt haben, um sich von der originellen Verschiedenheit, und der noch originelleren Zusammen-

schmelzung beyder einen Begriff zu machen. — Lene, die gegen mir über sitzt, und dem Profeßor zu Freyburg schreibt, äußert sich über diesen Gegenstand, wie ich soeben vernehme, folgender Maaßen: „Die Wonne so seltene Verdienste und Eigenschaften, „wie die, so unsre Julie und ihr Reventlow besitzen, mit ein- „ander verheirathet, und durch ihre Contraste in bestän- „digem Zeugen neuer Tugenden und Treiben neuer Blüthen zu „sehen, ist eine Lust für Herz und Geist, deren Genuß nie sät- „tigt, und deren Ergötzen immer höher steigt." —

(Von Lene) da ich doch einmal citiert bin, will ich nicht halb citiert seyn und mein Bild ganz ausgemalt dastehen haben. Fritz gab mir so bald mein Blatt zurück, daß ich dagegen das seinige fort genommen habe und folgendermaßen fortfahre: „Julie, die zarte Pflanze, die nie Stamm werden, die nur in eigner Kraft reifen, nie verändert werden kann, ist noch so kind- lich unbefangen, so Engelrein, so arglos Begierdenvoll, wie Du vor vielen Jahren sie schon gesehen hast. Reventlow, der immer fest wie eine Eiche war, ist auch durch den Sturm der Leiden nicht gebeugt. Die Abnahme seiner eigenen Gesundheit soll ihn eine Zeitlang etwas still und trübe gemacht haben; jetzt ist sein Befinden aber leidlich, und Fritzens Gesellschaft und ganzes Wesen wirkt so zauberisch mächtig auf ihn, daß er eine Heiterkeit gewinnt, die weder ich noch Lotte, noch Nicolovius je zuvor an ihm gekannt haben, selbst Witz und Laune sprühen nach und nach aus ihm hervor, wozu ich die Funken nie in ihm ge- ahndet hatte. Jeder Gedanke der in ihm lebendig wird, jede Regung seines Herzens, wird ihm lieber, wirkt wohlthätiger auf ihn selbst zurück, da er so häufige Einstimmung mit Fritz darinn findet. Sein Gesicht wird milder, sein Auge glänzt heller und sein ganzes Aeußere ist geschmückt durch den Strahl der in seinem Innern blitzt. Seine Julie, der er oft in seiner Freude davon spricht, wie sehr er Fritz liebt, sagte mir noch

gestern in ihrer Freude darüber wieder davon, und Fritz, der seinen Augen so viel wie seinem Ohr wohl trauen muß, genießt mit gesenktem Blick der schönen Lust, dem Geber zu lohnen." So weit ich, und nun noch den herzlichsten innigsten Gruß Euch lieben Leutchen beyde, die ich so gerne wieder einmal in meine Arme schließen, und in ihr Auge sehen möchte, überlaße ich Feder und Blatt wieder dem Schreiber dieses Briefes.

Lene.

Während Lene sich selbst ergänzt hat, habe ich mich zum Mittagseßen umgekleidet, und will ich mich selbst auch noch ergänzen, indem ich bemerke, daß mir hier unmöglich so wohl seyn könnte, als es mir ist, wenn ich nicht sähe daß ich zu etwas gut im Hause bin. Die Bewirthung die ich hier erfahre, ist durch Uebermaaß der Güte beschämend. Ich habe die bequemsten und prächtigsten Zimmer des Schloßes einnehmen müßen, und was man nur von weiten ahndet, daß mir angenehm seyn könnte, wird besorgt; alles was mir unangenehm sein könnte, entfernt. Dieses zu ertragen, dazu gehört eine Art und ein Maaß der Liebe, wodurch das Nehmen eben so süß, ja oft süßer als das Geben wird. Mit diesem Gefühl trat ich in Reventlows Haus, aber es hat seitdem noch unaussprechlich zugenommen, und mir wird allmälich so zu Muthe, daß ich kaum mehr weiß, wer Wirth oder Gast ist.

Wie lange ich fürs erste noch hier bleiben werde, weiß ich nicht. Wahrscheinlich reisen wir um Ostern nach Wandsbeck, um dort eine Zusammenkunft mit meinen Braunschweigischen Kindern zu halten. Von dort ginge es dann im May über Tremsbüttel, nach Eutin, und von dort, wenn die Lage der Dinge mein Schicksal unentschieden läßt, wieder hierher zurück. Die gestrigen Zeitungen lauteten sehr erfreulich, und selbst Reventlow, dem es bisher unmöglich schien, daß Friede werden

könnte, glaubt nach diesen letzten Nachrichten, daß er zu Stande kommen werde. Aber wenn auch Friede wird, wie lange wird es dann noch dauren, bis in Absicht meiner und meines Sohnes zu Aachen alles geschlichtet und mein künftiges Schicksal entschieden ist.[2]) Mein Sohn hat Dir ohne Zweifel schon bedeudet, warum er das aut aut, welches Du vorschlugst, gegen die auswärtigen Intereßenten nicht wagen durfte u. s. w.

56.

Baggesen an Jacobi.

Bordesholm[1]), d. 2 May 1796.

Es scheint als wenn das Annähern unsrer Seelen an einander die Körperwelt, die zwischen uns ist, zu Felsmauern zusammendrückte, die unsre Erscheinungen in eben dem Grade trennen, worin Dasjenige in uns, was nicht Erscheinung ist, sich vereinigt. Dies aber, liebster Jacobi, ist mir ein Wink, daß es die Vorsehung auf etwas ganzes, bleibendes und ewiges mit uns angelegt hat, indem der Anfang des unbedeutenden und halben selten schwierig und langsam ist (woher auch das dem: „So gewonnen, so zerronnen" entgegengesezte Sprichwort: „Gut Ding will weile haben!" oder wie Virgil es ausdrückt:

---

[2]) Das Fabrikgeschäft von Jacobi's Schwager von Clermont in Vaels und Aachen, in welchem Jacobi den größten Theil seines Vermögens angelegt hatte, und an welchem auch sein ältester Sohn Johann Friedrich, der eine Clermont zur Frau hatte, betheiligt war, war durch die Kriegsverhältnisse in eine schlechte Lage gerathen. In Folge davon verlor auch Jacobi später einen beträchtlichen Theil seines Vermögens. —

[1]) bei Kiel, Landgut des Grafen Holk, woselbst Baggesen einige Zeit sich aufhielt.

Tantae molis erat Romanam condere gentem) und gleichsam eine Bürgschaft, daß unsre Seelen einmal die zwischen uns zusammengedrückten und aufgethürmten Massen gänzlich zerschmettern werden, und sich im freyen Aether für immer über die Trümmer umarmen. Wir sind alle sehr niedergeschlagen über Ihre traurige Botschaft des negativen und positiven wegen.[2] Einer von uns sollte wenigstens gesund seyn, oder zum allerwenigsten zu einer andern Zeit krank. Sie wißen nicht, wenn Reinhold es Ihnen nicht gesagt hat, daß auch ich gestern und vorgestern schmerzhaft krank war, und daß nur Jacobis Sonne in dem Grade mich erwärmen, erhalten und beleben konnte, worin ich wenigstens den heutigen Tag und nicht einer gänzlichen Nacht ähnlich sah. Was Sie betrifft, muß ich aber bemerken, daß ich, wenn es wahr ist, daß Sie vorgestern nur ein Gespenst, und Gestern garnichts in Vergleichung mit Ihrem eigentlichen Seyn waren, kaum wagen werde, mit einem Manne fürder Freundschaft zu pflegen, der weiser als weise, humaner als human, liebenswürdiger als liebenswürdig ist. — Denn keinen Mann habe ich in gleich langer oder vielmehr gleich kurzer Zeit, inniger Bewundert, als Sie, Jacobi der gestrige und Vorgestrige! Ich sah Sie auf einmal von so vielen Seiten, und von allen so edlermenschlich, daß ich nicht wußte, ob ich Den Denker, Den Streiter, Den Gesellschaffter, Den Wirt, Den Gast, Den Sprecher, Den Zuhöhrer, Den Kinderfreund, oder den sonst erscheinenden Menschen in Ihnen mehr schäzen und lieben mußte. Ich glaube jezt an Sie, mit einem Glauben, den nichts außer Ihnen erschüttern soll, und opfere Ihnen meine unbedingte Freundschaft und Liebe.

---

[2] Jacobi, der in Kiel war, hatte den beabsichtigten Besuch in Bordesholm wegen Unwohlseins absagen müssen. Vgl. Jens Baggesen's Briefwechsel, Lpz. 1831. Bd. II, 98.

Ich hoffe, daß Sie nicht kränker sind, als ich es selbst bin. Sollten Sie morgen auch nicht kommen können, so werde ich suchen, Unmögliches möglich zu machen, um zu Euch nach Kiel zu kommen.

Meine Sophie[3]), die Sie und Ihre Lene eigentlich viel genauer kennen sollten, trauert sehr über diese Trennungen. Sie grüßt Sie beyde mit herzlicher Sehnsucht nach Ihrem Wiedersehen. Vielleicht wird Gott seine Sonne morgen über unsre Wünsche aufgehen lassen. Wir umarmen Sie beyde mit zutraulicher Freundschaft und Liebe, sicher der jenseitigen, ewigen Umarmung. Umarmen Sie unsern Reinhold mit der nehmlichen Herzlichkeit.

Ihr Baggesen.

N. S. Bitten Sie Reinholden um Giafar und Damocles. — Lesen Sie darin in Momenten, die Sie der zufälligen Lectüre widmen. Es sollte mich wundern, wenn es Ihnen reute. Der gute Graf Holk und seine liebenswürdige Tochter und Niece, empfehlen sich Ihnen. Sie bitten herzlich, daß Sie Ihren Besuch nicht zu kurz machen. Schreiben Sie mir mit der Post, um 6 Uhr ein Zeilchen von Ihrem jezigen Befinden, und was wir zu hoffen haben.

Wenn Sie Ihres Bruders Lieder, wovon in Eutin die Rede war, bei sich haben, o so bringen Sie sie mit.

---

[3]) Baggesen's Frau.

57.

Nicolovius [1]) an Jacobi.

Eutin d. 20. Nov. 96.

Hier, lieber Vater, kommen die Briefe von Goethe zurück. Ich freue mich Deines Versprechens über den 4. Band von Wilh. Meister ausführlicher zu schreiben, und freue mich Deines Urtheils über ihn in der Antwort an G., von der ich — worüber Du nicht zürnen wolltest — eine Abschrift für mich zurückbehalte. Du erwartetest am Schluß des 3. Bandes ein Gemälde wie Raphaels Verklärung, nicht diese Arabesken seiner üppigen Meisterhand. Daß G. Deine Erwartung nicht befriedigt, mag guten Grund haben. Das Ideal, das Deine Seele Dir aufstellt, ist ihm wohl fremde. Gottlob daß Du der Wahrheit näher bist! Wenigstens glaubt Sokrates es, der im Philebus den Edleren, als Lieblingen der Gottheit, Erfüllung ihrer Ahndungen zusagt. Wer diese nicht kennt, geht freylich unangefochtener, wird leicht verstanden, und ist vor der Gefahr bewahrt, seinen Zeitgenossen durch einen „Theologischen Roman" ein Anstoß zu werden. — Ich habe den schmutzigen Aufsatz in Reinhards Journal mit Ekel und Erbitterung gelesen. Wer so sieht

---

[1]) Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, geb. 1767 zu Königsberg, war 1791—93 Hauslehrer bei Fr. L. v. Stolberg, mit dem er die Reise nach Italien machte. Dann ward er als Kammer-Sekretär und Assessor in Fürstbischöflich Lübeck'schen Diensten in Eutin angestellt. 1795 verheirathete er sich mit Louise, J. G. Schlosser's Tochter aus erster Ehe; trat darauf in den Preußischen Staatsdienst über und wirkte erst in Königsberg, dann in Berlin in einflußreichen Stellungen (als Staatsrath und Geh. Regierungsrath im Cultusministerium, mit Universitätsangelegenheiten beschäftigt). Er starb 1839. Vgl. Denkschrift auf G. H. L. Nicolovius von A. Nicolovius. 1841. Jacobi stand er ungemein nahe. J. betrachtete ihn wie seinen Sohn.

und solcher Ansichten sich freuet, dem weiß ich nichts zu sagen, als ihn jenen Geschöpfen der Circe zuzugesellen, die die Erde durchwühlen und der Eichelkost sich freuen. Voß vermuthet der Schreiber sey Schlegel in Dresden, der Bruder seines Rezensenten.

Die Schrift von Dr. Bader hat mich durch den Namen ihres Autors überrascht. Ich vermuthete fast, Alexander Humboldt sey es. Hellwag[2]) schickte mir, eine Stunde nachdem ich sie ihm gebracht hatte, einen kleinen Zettel für Dich. Er enthielt: „Vorläufiges Urtheil über des Herrn D. Baders ꝛc. — Die Schrift gleicht einer unreifen Pomranze, wäre sie doch reif geworden!" — Weil nicht Posttag war, blieb der Zettel liegen, den Hellwag heute zurückgefordert und gegen die Einlage, die Du hier findest, eingetauscht hat. Er klagt unter andern auch über den Styl, der so reich an unverständlichen Weil's und folglich's wäre. — Mir ist das Büchlein freylich zu kraus, lieber Vater.

Schiller hat seinen Almanach[3]) an Voß geschickt, der ihn mir mitgetheilt hat, unter dem Versprechen der Verschwiegenheit, damit das Ding Stolbergen unbekannt bleibe, die gottlosen Mäuler! Göthen kleidet der Muthwillen besser, aber bey Schillern ist er doch immer dem Feuer eines Schwindsüchtigen gleich. Hast Du auch gehört, was Voß erfahren, daß G. u. Sch. die Xenien zusammen bei einer Flasche Champagner gemacht haben?[4]) Daß so etwas entstehe, mag ganz natürlich seyn daß es aber gedruckt werde, ist schwerlich sittlich.

---

[2]) Christoph Friedrich Hellwag, 1754 zu Calw in Würtemberg geboren, war Hofrath und Leibarzt in Eutin. Er beschäftigte sich viel mit Physik. (Bippen, Eutiner Skizzen, 201.)

[3]) in welchem die Xenien erschienen.

[4]) Wir wissen jetzt bekanntlich genau, wie die Xenien entstanden sind. Wie fremdartig und abstoßend sie ihrer Zeit erschienen, ersieht man am

Voß liegt seit einiger Zeit an einem Fieber krank, das jetzt zu weichen scheint. Deine treue Besorgung der engl. Rezensionen rührte ihn — auch entlockte ihm der schmutzige Aufsatz über Woldemar, sehr liebevolle Aeußerungen über Dich.

Stolbergs Plato 3. u. letzter B. ist unter der Presse, und führt auch den Titel: Sokrates letzte Reden ꝛc. Diesen Winter hoffe ich, übersetzt er die Sokratischen Memorabilien. Wir sind wohl und in Ordnung. Unser Bübchen hat unvermerkt einen zweyten Zahn bekommen. Wir haben jetzt Hoffnung, eine geräumige Wohnung zu finden. Es wird uns hier sehr enge, da unser Hausrath sich vermehrt.

Grüße Mama Lene und alle Deinen. Lebe wohl, mein lieber alter Vater. Meine Seele hängt an Dir und kann nie Dich lassen. Schreibe mir wieder einmal.

Dein

G. H. L. N.

58.

Baggesen an Jacobi.

Juli 1796.

An Jacobi.

Ich weiß nicht ob es ein Augenblick oder ein Jahrhundert ist, seit unsere Staubhüllen sich berührten, so sehr haben allerlei Aengsten und Qualen diese Zwischenzeit ausgedehnt, und so sehr drückt die Lebhaftigkeit womit ich Sie jezt in Gedanken wieder umarme, die ganze todte Masse der Abwesenheit zusammen.

---

deutlichsten daraus, daß — um Nicolovius und Jacobi gar nicht in Betracht zu ziehen — selbst ein so nüchterner Mann, wie Voß, jenes alberne Mährchen offenbar geglaubt hat. Nicolovius stand mit Voß in nahem täglichem Verkehr.

Kaum noch schien sie mir länger gedauert zu haben, als meine Ehe, und in diesem Moment kommt es mir vor, als wären Sie noch bei der Geburt meines jüngsten Gedankens gegenwärtig gewesen. Ob Sie dies begreifen werden, hängt davon ab, ob Sie noch mein Freund sind, nur in diesem Falle wird die Täuschung gegenseitig, und dadurch die Täuschung aufgehoben. Wenn Sie auch nur halb so oft an mich gedacht, und jezt auch nur halb so liebevoll meiner gedenken, wie ich Ihrer — Edler, dann sind wir in der That nicht getrennt gewesen, und der ganze Unterschied ist, daß ich Ihnen um einen Augenblick näher sind (bin) als Sie mir.

Daß ich aber während dem nur Briefe an Sie hingedacht und hinempfunden, nicht hingekrizelt habe, darf Ihnen nichts beweisen, als daß mein Ich wie jedes Menschen Ich auch außer der Ehe ein Paar ausmacht, dessen weiblicher Theil dem männlichen so wenig gewachsen ist, als die Fähigkeit Darzustellen dem Vermögen des Vorstellens, oder das Können dem Wollen. Ich wäre ein zu großer Schelm gewesen, wenn ich Ihnen früher geschrieben hätte, ich bin schon ein kleiner, indem ich jezt schreibe. Ich setze das nehmliche von Ihnen voraus, daß wenn ich einen Brief von Ihnen hätte, Sie mehr gethan, als Sie konnten.

Ueberhaupt gebe ich keinen Nuß, er müßte denn hohl seyn, für einen Brief, der mir nicht mit voller Freiheit und aus irgend einem andern Drang als aus dem Drang des allmählig bis zum Plazen geladenen Herzens geschrieben wird — und Sie geben vielleicht nicht einmal einen hohlen Nuß für einen gemeinen Theaterbliz vom Schreiben, wovon man am Ende nur Rauch hat. Flüchtige Complimente der Unterredung lassen sich zur Noth ertragen, weil man sie wie andere Luft ein und ausathmen kann; aber ein solcher Complimentbrief ist gleichsam ein voller Wassertopf, der einem über den Kopf gegossen wird; und wer nicht vor Eitelkeit ganz seelenhectisch ist, braucht dergleichen

Sturzbade nicht. Wir lassen sie den Fürstlingen, Höflingen und Pedanten.

Sollte ich Ihnen aber dennoch etwas zur Entschuldigung meines Stillschweigens anbringen, so möchte ich sagen: Es giebt eine gewisse männliche Schüchternheit, die einem feinern Kopf und einem zarteren Herzen verbietet, gar zu leicht und gar zu oft sich selbst dem entgegenkommenden höheren Busen zu entladen, nicht so sehr aus falscher Schaam über das Dargebotene, als aus ächter Schaamhaftigkeit über die ungeschikte, vielleicht schiefe Art des Darbietens. Das Erröthen über unsern Schein kann mit einem edlem Gefühl unsers Seyns bestehen und ich kann mit Zuversicht glauben, daß ich es verdiene, Jacobi zu lieben und von Ihm geliebt zu seyn, und doch bescheiden anstehen, es ihm zu oft und zu laut zu wiederhohlen.

O mein theurer unvergeßlicher Jacobi! warum fiel mir vom Himmel nicht das Loos in Ihrer Nähe zu leben! Warum trennen uns Land und Meer, Umgangskreiß und Sprache! Denn dieß ist ein Gefühl, das ich durch keine Reflexion verjagen kann, daß wir uns in Ansehung unserer Eigenthümlichkeit beyde so gegen einander verhalten, daß unser Verhältniß entweder das engste, oder gar keines seyn müßte. Das Resultat aller meiner Entzückungen, alles meines Trauerns über Sie, meines immerwiederkehrendens unerschütterlichen Glaubens an Sie, und vorüberfahrenden Irrewerdens an Sie, das Resultat der Lectüre Ihrer Schriften und Ihres geselligen Lebens, war nahmenloses Interesse, worterstickende Bewunderung, schüchterne, halb mißtrauische Liebe, und — laß es mich rein aus sagen! mit dem allem Furcht, vielleicht einmal durch Sie den Glauben an Moralität, an Freiheit und Unsterblichkeit nicht zu verliehren (dies ist unmöglich!) aber in einem Grade zu schwächen, daß es mir vorkommen würde, ich habe ihn nicht mehr.

Mißverstehen Sie mich nicht, Mann! den ich, troz dieser Furcht, so wohlgesinnt wie mich selber glaube! Was ich hier sage, wäre die höchstdenkbare Schmeicheley von einem gemeinen für einen gemeinen Menschen — wir sind beyde das nicht — und ich wage es also mit Zuversicht das Geständniß: Der Zauber Ihrer Schriften, der Zauber ihres Umgangs, Jacobis gar zu glänzende Genialität kurz, flößte mir diese Furcht ein. Ach! rief ich, hier ist mehr als Göthe, mehr als Schiller, mehr als Lavater! Kann ein Mensch mit unverlezter Menschlichkeit ein Halbgott seyn? Doch ich müßte ein Buch schreiben, um Ihnen begreiflich zu machen, wie ich zu dieser Ihnen vielleicht wahnsinnig scheinenden Genieschen gekommen bin — ich, der ich auch lange lange nichts als Genie anbetete, und in mir selber (vielleicht mit Unrecht) eine ungewöhnliche Stärke der dazu gehörigen Anlagen finde. Dies Buch erspare ich vielleicht durch die Erklärung: daß ich (vor Gottes Richterstuhl würde ich dies behaupten) wenn ich mir selber schriebe, den nehmlichen Brief, den ich hier schreibe, mit der einzigen Veränderung schreiben würde, daß ich mich weniger stark ausdrückte — und das nicht, weil ich ein stärkeres Wollen, sondern weil ich ein viel schwächeres Können mir zutraue.

Doch was will ich? träume ich nicht? lebe ich nicht, so lange wir uns genauer kennen, in einem beständigen Fiebertraum? und urtheilt man richtig, wenn man fiebert? Würde ich diese Furcht in einer ruhigen Stimmung, (die ich seit Jahren nicht mehr kenne) im schönen Gleichgewicht meiner selbst haben? Dies, Jacobi, ist mir erst später eingefallen, — und ich urtheile nicht mehr, seitdem mir diese Reflexion kam, weder über mich selbst, noch über Reinhold, noch über Sie. Ich bin unglücklich, sehr unglücklich (ob mir gleich noch immer mancher selige Moment der höchsten Entzückung zu theil wird) — ich leide physisch und geistig — ich sehe die mir theuerste Erscheinung auf dieser

Erde [1]) täglich hinschwinden, ich bin gezwungen, im Staube zu wühlen, statt auf Flügel der Begeisterung über die Erde zu schweben, Geld, statt Fixsterne zu zählen und Reparations-Rechnungen statt philosophische Theorien zu prüfen — ich bin genöthigt (das Drückendste) um Geld zu gewinnen, mich an meinem Genius zu versündigen und mit Thränen in den Augen comische Opern zu dichten. — Ich schlafe keine Nacht ordentlich — und fühle sowohl meine geistige als körperliche Kräfte abnehmen. O! seitdem wir Kiel verlassen, welch' ein unbeschreiblich trauriges Leben habe ich geführt! Verzeihen Sie mir alles, Jacobi, wegen der Hölle, worinn ich oft nach Vernichtung schmachtete. Verzeihen Sie mir jeden irrigen Gedanken, jeden schiefen Ausdruck der Stimmung wegen, worin ich am häufigsten darüber nachsinne, wie ich die Ermordung meiner selbst, meiner Frau, meiner Kinder, vor dem Richterstuhl meines Gewissens rechtfertigen könne. O wie gerne spräche ich mit Ihnen! dem sprechenden nimmt man Wahnwitz nicht so übel auf, wie dem schreibenden, weil man sich immer den schreibenden kalt vorstellt, und nicht die Hitze sieht, die ihn fiebern macht.

Ich hoffe, Sie leben glücklicher, ruhiger als ich. Ich glaube des so gar gewiß sein zu können, nicht weil Sie in einer so ganz andern Lage sind (obgleich die äußere Lage doch auch zu drückend seyn kann) sondern weil Sie keine Frau haben, die täglich leidet.

---

[1]) seine Frau Sophie, die auszehrend war und im folgenden Frühjahr starb.

59.

Baggesen an Jacobi.

Kiel d. 17. May 1797.

Mein Leben ist verblüht, edler Jacobi, und ich fürchte, kein neuer Frühling wird es mehr hienieden entwintern. Sie kannten wenig mein unbedeutendes Ich, noch weniger aber mein sehr bedeutendes Du; Sie würden sonst weinen, daß ich Ihnen sagen muß: Meine Sophie ist mir und dem Staube, worin ich jezt ein zertretener Wurm liege entflohen.

Ich wußte nie recht, wodurch ich mich Ihnen empfehlen sollte; ich war daher immer schüchtern in meiner Annäherung zu Ihnen — jezt bin ich es nicht mehr. Ich bin unaussprechlich unglücklich.

Seit ich Ihnen den hiebei folgenden (ob zweiten oder dritten weiß ich nicht mehr) seynsollenden Brief schrieb, nicht zu vollenden werth fand, und nachher verlegte — nahm die Lage, die ich darin schilderte, an Unannehmlichkeit, und zulezt an Qual in dem Grade zu, daß ich für alles im Leben, außer für die entseelende Arbeit, und seelefolternden Schmerz verlohren war. Ein Schimmer der Hoffnung, der immer trüber ward, hielt mich indessen aufrecht, bis er nach allmähligem Schwinden, wobei ich das Herz meines Herzens schwinden fühlte, am 5. May hier in Kiel gänzlich erlosch.

Ich bin nicht in Verzweiflung — und ich murre nicht: denn ich habe nicht alles verlohren; ich habe noch mich, und Gott in mir, und dadurch Kraft, es mit jeder Hölle aufzunehmen; allein es fehlt mir an Stärke; meine Gesundheit hat zu sehr darunter gelitten — und leidet, leider! wie ich spüre, unter jeder Aeußerung meiner Kraft. Dies, Jacobi! ist eigentlicher Jammer.

Ich kann nicht viel schreiben; und ich möchte Ihnen so vieles sagen. Ich muß Ihnen lange ein sehr gemeiner undankbarer Mensch geschienen haben. Auch das mußte so seyn. Der Mensch ist erst dann ganz unglücklich, wenn er durch sein Unglück schlecht scheinen muß.

Erst nach Ihrem Tode fand ich diesen einen der Briefe [1], die ich Ihnen habe schreiben wollen, und zum Theil geschrieben habe, wieder — Sie muß ihn aufbewahrt haben — und gab ihn Reinholden mit der Bitte ihn an Sie zu senden, als einen Beweiß, daß es mir zum Schreiben nicht an Wollen gemangelt habe. Er fand während den 8. Tagen keine Zeit, ihn mit einigen Zeilen zu begleiten, und ich schicke ihn jezt selber — aus dem obigen Grund, weil ich lieber will, daß Sie sehen, wie schlecht ich schreiben kann, als daß Sie in dem Glauben fortfahren, ich möchte Ihnen nicht — lieber fast als an irgend einen anderen Menschen — schreiben.

Am Himmelfahrtstage, den 25ten denke ich in Tremsbüttel zu seyn und den Tag darauf dürfte ich in Wandsbeck eintreffen. Ihr Herz, Edler, und Ihre Schwester werden den armen gerne aufnehmen, der mit zwey mutterlosen Unmündigen ankommt, und da der gute Christian Schimmelmann [2] mich gebeten hat, ein Paar Zimmer neben Ihnen während meines Aufenthalts in Wandsbeck, der höchstens 2. Tage wird dauern können, zu beziehen, so lade ich mich hiemit getrost bei Ihnen ein — versteht sich in der Voraussetzung, daß kein sonstiges Hinderniß vorhanden sey — Ankunft mehrerer z. B., wodurch es an Plaz fehlen könnte. Und hierüber erbitte ich mir mit umgehender Post ein paar Worte.

---

[1] Vgl. die vorhergehende Nummer.

[2] Graf Schimmelmann, dem das Schloß zu Wandsbeck, wo Jacobi damals wohnte, gehörte.

Herzliche Grüße von den Stolberginnen in Tremsbüttel[3], von meinem Reinhold, meinem Voß, und von Schlosser, dem ich vorgestern in Eutin erzählte, daß ich Sie bald sehen würde! Möchten Sie mit Ihrer vortreflichen Schwester herzlich wohl und voll Frühlingsempfindungen seyn!

Baggesen.

Lesen Sie doch, ich bitte Sie Franz Baaders Beyträge zur Elementar Physiologie, Hamburg 1797. bey Bohn, ein kleines rauhes, erzkrustirtes Büchelchen, worin Sie aber, wenn ich mich nicht sehr täusche, Goldkörner und Edelgestein finden werden. Es durchblizte mir angenehm meine gestrige schlaflose Nacht — ich habe es eben Reinhold zum Lesen gegeben. Kant und Fichte würdigt er, meines Bedünkens, gemäß — Schelling aber — ich begreife nicht, wie man ihm was anders, als Scharfwahnsinn einräumen kann.

60.

Baggesen an Jacobi.

Kiel d. 21. May 1797.

Dein Du tönt wieder in meiner Seele, Denker der Quelle unsrer Freiheit, Empfinder der Briefe von Sylli! aber stammelnd, wie das Du des Sohnes dem liebenden Vater! Dir glaube ich — schon nach dem ersten heißhungrigen Verschlingen der mir zugeschickten heiligen Briefe[1] — wer war je so ganz

---

[3]) Graf Christian und seine Gemahlin Louise, eine geborene Reventlow, wohnten in Tremsbüttel.

[1]) Es scheint, daß Jacobi Baggesen Briefe, welche er (J.) nach dem Tode seiner Frau geschrieben und empfangen hatte, zum Lesen gegeben

dem Wesentlichen nach, in meiner Lage? und Du lebst noch und liebst noch — wenn Du auch nicht mehr nach Hesperien magst.

Zu Euch, zu Dir und den Deinigen kommen mögen? Von dem Augenblick an, da ich es weiß, und durch und durch fühle, daß ich willkommen bin bey Euch — nur zum Vater der Väter lieber. Gern möchte ich den 27ten schon bei Euch seyn; es war anfangs so bestimmt, auch schrieb ich der vortreflichen Louise[2], daß ich am Himmelfahrtstage nach Tremsbüttel kommen würde; allein ich kann jetzt nicht so bald. Der Aufschub wird indeß höchstens 5. Tage betragen und am 1. Junius hoffe ich gewiß in Wandsbeck zu seyn.

Du erwähnst der köstlichen Amalia M. — Ach! wie viel weniger ist doch eine gestorbene Betty oder Sophie begraben, als Sie, die zwar nicht im hölzernen Sarge, aber daneben liegt — ich möchte weinen, wenn ich an die Holdseelige denke, und nicht so sehr darüber, daß sie so unglücklich ist, sondern darüber, daß Sie ihr Unglück immer weniger fühlt. Es scheint abscheulich — aber wahrlich diese Gabe ist entweder keine Gabe Gottes; oder Er giebt sie nur mittelbar durch die ansteckende Welt. —

Laut möchte ich es über die ganze Erde ausrufen; daß alle noch so tief versteckte Mädchen es hörten: Weiber! Weiber! hört es, Euer innigster Freund ruft es Euch zu, und möchte die Befolgung seines Raths mit seiner Vernichtung erkaufen: Eure erste, Eure höchste, Eure einzige Pflicht, Ihr Heiligen! ist — Euch nicht wegzuwerfen! Ahmt der Sonne nach in allem übrigen, nur nicht im gleichen Scheinen auf Gute und

---

hatte, um B. in seinem ähnlichen Schmerz zu trösten. Aus demselben Gefühl der Theilnahme und Liebe redete er ihn auch wohl mit „Du" an; wie es später in ähnlichem Falle Goethe mit Zelter that. —

[2]) Gräfin Stolberg.

Böse — was Ihr den lezten gebt, nimmt Ihr Euch selber. Doch mündlich mehr von dem Engel! Gott Lob, daß sie Mutter ist. — Ja — es ist wahr! Für Dein Bild durch Sie habe ich Dir nicht gedankt! war es mir doch, als verdiente ich eher Dank, daß ich es so immer ansehe — daß ich Vater Kant in meiner Stube zu Kopenhagen habe hängen laßen, und dieß (troz seiner Größe) mitgenommen.

Ich schämte mich nachher, daß ich Dir so von Baader geschrieben hatte, als ich es Reinholden erzählte, und er mir den Zusammenhang des Dinges berichtete, mir — indem ich ihm das meine hinreichte — sein freilich noch unaufgeschnittenes Exemplar zeigend. Noch hat Er es nicht ausgelesen. Ich begreife das nicht. Ich verschlinge so was, oder lese es gar nicht. Mit der ersten Lectüre der Critik [3]) war ich in 3. Wochen fertig. Nachher gieng es stückweise langsam. Ich fange immer mit dem Ganzen an, und endige mit dem Detail, es sei ein Mensch, ein Buch, eine Natur- eine Kunstmahlerey, oder, wie jezt, mein Schmerz. Es freut mich übrigens sehr, mehr von dem Baader, der kein Saalbaader ist (wie wohl mancher, selbst in München) zu hören. Es sollte mich wundern, wenn er der Sohn des Leibmedicus Baaders dort ist; aber nicht, wenn er ein Bruder seiner Tochter, einer gewissen Amalia Schattenhofer, die talentvollste ihres Geschlechts, die ich je gekannt. Ich möchte ihn kennen; denn natürlicherweise intereßirte mich mehr in dem Buch das Denkvermögen, als das gedachte.

Ich werde länger als die angesagten zwey Tage weilen; wenn unvorhersehbare Zufälle es nicht verhindern. Ich werde jedem Ort jenseits Wandsbeck bis Bonn einige Stunden abziehen.

Gott sei Dank! habe ich zum erstenmahl eine ganze Quartseite schreiben können, ohne an Sie zu denken! — Denn

---

[3]) Kant's Kritik der reinen Vernunft.

es ist doch nicht gut, wenn ein Mensch unaufhörlich einen Gedanken hat, wäre es auch der erhabenste. Sparsam soll man Gott denken, aber so viel möglich immer göttlich handeln — und es ist besser, daß ihr reiner, heller, ruhiger Geist unbewußt in mir fortwirke, als daß er mir beimeinem eigenen Wirken immer vorschwebe.

Aufrichtig gestehe ich aber, daß ich jezt erschöpft bin — und daß ich jezt nur von Ihr und über sie schreiben könnte. Ihr habt die himmlische zu wenig gekannt, um theils Eurerseits dies zu begreifen — theils meinerseits mir zu erlauben, es Euch weitläufig in einem Briefe begreiflich zu machen. Ich mußte, bevor ich Kiel verlasse, ihr Grab bestellen. Ihre hiesigen Freunde und Freundinnen, und ich selber, haben einen Stein darauf gewollt — mit einer Innschrift. Man pflanzt Pappeln um die heilige Stätte, und legt eine Rasenbank dort an, worauf man sich niedersezt und die schöne Aussicht genießt. Ich lasse folgendes in den Stein hauen, so wie es aus dem verbluteten Herzen floß:

Sophie Naller Baggesen.

geb. in Bern d. 8. Oct. 1768, gest. in Kiel d. 5. May 1797.

Hier am blühenden Grab des schönsten irrdischen Staubes,
Den der erhabenste Geist weiblicher Würde beseelt,
Freunde verweilet, und blickt, und weint der ehlichen Liebe
Stillere Thränen, nur zwey; lächelt dann wieder und geht:
Wonne vergeude die eine für sie, die verklärte, die lebet!
Wehmut eine für mich, den nur getödtet ihr Tod.

Jens Baggesen.

Ja getödtet, Jacobi und Helene! — aber zum höheren göttlichen Leben.

Euer

Baggesen.

Grüße von meinem Reinhold — Gruß von mir an Claudius und seine Rebekka.

61.

Jacobi an Dohm.

(Abschriftlich.)

Hamburg 13. Dec. 1797.

— — — — Mich verlangt sehr, wie Dein junger König, überhaupt, und durch Dich bey dieser Gelegenheit sich zeigen wird. Die Hamb: sind sehr bange gewesen, er möchte sie adoptieren; nun aber hat der hiesige Gesandte sie beruhigt. Einige wollen doch nicht trauen, und es sind gerade solche, die in näherer Verbindung mit dem französischen Directorio stehen. Mich verdrießt der Aufenthalt, der durch den Urlaub, den Buonaparte von Euch genommen hat, verursacht wird; denn mich verlangt unaussprechlich das Ende zu wißen. Seit dem 18 Fructidor ist mir die Republik vollends zum Eckel und ein Gräuel geworden. Zuverläßig erleben wir bald eine neue Crise; denn der Gegenwärtige Zustand der Dinge ist zu gewaltsam, da fast die ganze Nation die gegenwärtigen Herrscher verabscheut und sie recht bitter haßet, weil sie sie zugleich verachtet. Diese können darum niemand mehr vertrauen, der wirkliche Achtung verdient, sie müßen sich durch lauter Mitschuldige, eben so verhaßte und besudelte Menschen, wie sie selbst sind, unterstützen laßen. Nothwendig führt dies zum Schreckensystem, und so zum unvermeidlichen Untergang der jetzt herschenden Parthey: diese Gefahr sehen sie selbst und möchten gerne sie abwenden; aber es liegt, glaube ich in der Natur der Sache, daß sie sich nicht abwenden läßt. Es können noch schreckliche Dinge aus diesem wüsten Wesen hervor gehen.

Mir fällt hier das kleine Buch von Pestalozzi ein: Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in Entwicklung des Menschengeschlechts. Hast Du es gelesen?

Der Vortrag ist ermüdend; aber es lohnt der Mühe sich durchzuarbeiten. Ich habe nun auch ein gut Theil der Schriften von Fr: Richter, genannt Jean Paul, gelesen. Zu der Zeit da Du mich um mein Urtheil darüber fragtest war mir der Mann nur noch blos dem Namen nach bekannt. Dieser Jean Paul ist eine ganz seltsame wunderbare Erscheinung. Die Natur scheint alle ihre Gaben an ihn verschwendet zu haben, er aber ein schlechter Wirthschafter zu seyn. Baggesen sagte von ihm: man könne nicht mehr Genie und nicht weniger Geschmack haben. Aber diesen Contrast in einem solchen Grade weiß ich wenigstens mir nicht zu denken. Wer die Sprache der höchsten und innigsten Gefühle in seiner Gewalt hat, wie kann der sich einbilden, dieselbe Sprache ein andermal zu reden, wenn er Unsinn in Bambast hüllt, und allerhand Ungeheuerlichkeiten durcheinander, auf die abgeschmackteste Weise vorträgt. Wenn Du den Hesperus oder den Armenadvokaten Siebenkäs gelesen hast, so wirst Du mich verstehen. Den zweyten Theil des Armenadvokaten, fast durchaus, halte ich für ein Meisterwerk; der 3te Theil ist Narrenwerk, und so auch ein Theil des ersten. Du mußt aber doch die Bekanntschaft des Mannes machen, so bald Du etwas mehr Muße bekommst. Kant lieset alles, was er schreibt mit der größten Begierde; und Gerstenberg, dem ich Lust dazu machte, verschlang in 14 Tagen die ganze Sammlung, so viel er sich davon verschaffen konnte: 13 Bände. Dies geschah während meiner Reise nach Holstein; ich habe ihm nun gesagt, daß er noch 4 Bände nachzuholen hat. Schloßer, bey dem ich ebenfalls Jean Paul einführte, schätzt ihn fast über alles; doch haben der 2te u. 3te Band des Hesperus seinen Enthusiasmus etwas niedergeschlagen, und in den Mumien ist er, glaube ich stecken geblieben.

Ich hätte große Lust, Dir von dem Fortgange der Philosophie in unsern Tagen zu erzählen; aber Du würdest mich

nicht anhören: Etwas hast Du doch wohl schon davon erfahren, daß wir nun alles mit dem Ich welches, Kraft seiner Ichheit, sich sich selbst entgegensetzt, und nicht anders kann, weil es Objekt und Subjekt zugleich ist, und sich selbst nicht setzen könnte, wenn es nicht, aus eigner Kraft, zugleich ein Nicht — Ich (ein Du) mit sich setzte — daß wir damit nun alles bestreiten, und fertig bringen, Himmel und Erde und was darinn ist, und den alten Herrgott, der wir gar nicht seyn möchten, gewaltig auslachen. Und denke: dies System soll ich eigentlich erfunden, und in dem Werke über Spinoza, vornehmlich aber in dem Gespräche über Idealismus, zuerst gegründet haben. In sofern haben diese Männer recht, daß ich gezeigt habe, die Kantische Philosophie, um consequent zu werden, müße zu diesem Ziele eilen. Ich laße mich ruhig von ihnen loben und schweige; unterdeßen Reinhold, der hart gescholten wurde, öffentlich zu ihnen übergangen ist. Nächstens wird von diesem eine ausführliche Darstellung des Systems in der Lit. Zeit. erscheinen, und ich vermuthe, daß er etwas wird einlenken wollen, welches unmöglich gerathen kann. — Ich habe ein närrisches Bild für dies System gefunden: einen Strickstrumpf. Du weißt, ein solcher Strumpf entsteht durch, und besteht in einem einzigen Faden, der sich nur hin und her bewegt, und im Fortgange seiner Handlung seine Bewegungen durch Bewegung selbst fixirt, ohne sich dazu eines Knotens oder dergleichen zu bedienen. Dieser Faden nun ist das reine Ich, und strebt ins unendliche hinaus. Da er nun als Ich sich unmöglich selbst setzen könnte, wenn er sich nicht von etwas unterschiede, d. i. sich ein Nicht — Ich entgegensetzte, so imaginiert der selbstthätige Faden die Strickdräte, an welchen er sich aufhält, und im Moment des Aufhaltens ein Nicht — Ich setzt; dann zurück gehend, ein Ich; und da beydes in demselben Augenblick geschieht: ein Zusammengesetztes Wesen. So entsteht durch Thesis, Antithesis, und Synthesis, die in der

Abstraction als drey verschiedene Handlungen betrachtet werden, aber in der That nur Eine seyn können — der Strumpf. — In dem Strumpfe sind nun Streifen, Blumen, Sterne, was Du willst, zu sehen und wirklich in ihm; aber Du wirst doch gewiß nicht so albern seyn und glauben, das alles wäre aus den Dräthen in den Strumpf geflоßen? Offenbar sind ja alle diese Dinge — nicht einmal Modificationen — sondern bloße Handlungen des Fadens; es ist nichts da, gar nichts, als der Faden, und er kann wieder Faden werden. Das will er auch, und wir sehen, daß alte Strümpfe die Tendenz haben: ihre Schranken zu zerbrechen, um die Unendlichkeit zu erfüllen, da sie doch unmöglich alles seyn können, wenn sie Eins und Etwas seyn wollen u. s. w. Lache mich nicht aus, Lieber, daß ich Dir mit solchem Geschwätz komme, denn ich habe mich unter dem Schreiben schon beständig selbst darüber ausgelacht, und im Grunde auch nur das gewollt, daß Du über mich und den Contrast der zwischen uns obwaltet lachen solltest. Gieb mir für das Bild aus meinem, ein andres aus Deinem Krame.

62.

Jean Paul an Jacobi.[1])

(Abschriftlich.)

Weimar den 3. Dec. 98.

Geliebtester Jacobi! Ihre Antwort[2]) brachte mir unter meine hiesige Himmel den dritten mit. Sie hat mein ganzes

---

[1]) Sehr unvollständig gedruckt in Jacobi's Auserles. Briefw. II, 263 und in Jean Paul's Werken. Berlin 1842, Bd. 29, S. 251. Wir geben den Brief vollständig nach einer Abschrift, welche nebst einem kleinen Billet aus dem Jahre 1818 der einzige Brief Jean Paul's ist, der sich in Jacobi's Nachlaß vorfand.

[2]) Auserles. Briefw. II, 258, jedoch sehr unvollständig gedruckt.

Herz erquickt und erwärmt. Ich sagte schon seit mehreren Jahren überall: ich mag Keinen Autor mehr sehen, ausgenommen Einen, Sie. Ich muß es, aber möge Ihr zweytes Ararat ein näheres seyn als Eutin.

Ich will erst Ihren Brief nach der Seiten-Topik beantworten.

Baggesen ist, wenn ich lesend rathen darf, eine blühende fruchttragende heisse Welt, aber mit einem moralischen Schwerpunkt außerhalb des Mittelpunkts — Der vortreffliche, humoristische, ächt witzig und frey zusammenfaßende Baggesen kann nie Ruhe finden, nie wissen was und ob er liebe und kaum Eigennutz und Opfer trennen. —

Mein Titan ist und wird gegen die allgemeine Zuchtlosigkeit des Säkulums gewafnet, gegen dieses irrende Umherbilden ohne cui punctum saliens — gegen jede genialische Plethora, d. i. Parzialität — gegen die ästhetische (artistische) und philosophische Trennung des Ichs von der Beschauung, als müsse nicht diese auf jenes wirken, es voraussetzen, nur durch dasselbe gelten und darin früher und später wohnen als in der Abstrakzion.[3] Beynahe jede Superfötazion und jedes hors d'oeuvre der menschlichen Natur soll in Titan Spielraum für die eignen Fehler finden; obwohl diese Moral nur in jener Freyheit darin lenkt und predigt, womit die poetische Gerechtigkeit der Moral sich in der Wirklichkeit hinter das tausendfache Räderwerk der Welt-Maschine verbirgt. Der gewöhnliche Leser muß im ästhetischen Werke wie im Kosmischen um uns, überall nur Physik und nirgends Endabsichten antreffen. — Eigentlich ist doch im Weltall jede Physik Metaphysik und Teleologie, und

---

[3] Dieser mislungene Ausdruck will sagen, daß sowohl der Genuß als das Princip der dargestellten (ästhet. oder philosoph.) Gestalt ja nicht wieder in der Darstellung liegen könne. Anmerkung Jean Pauls.

jedes Gesez der Natur wird nicht von Endabsichten begleitet, sondern sogar gemacht, und diese thun entweder nichts, oder alles, wie ja der vollendet-moralische Mensch schon keine Adiaphora und in der elendsten Handlung einen moralischen Willen haben müßte.

Verehrtester Freund! Ich sage alles dieses nur mir und laßen Sie mir dieses epistolarische Soliloquium zu!

Ihre vortreffliche Antizipazion aus Ihrer Schrift ratifiziert zu meiner größten Freude das was ich Göthen auf seine Frage über Fichte antwortete: „er ist der größte Scholastiker; aber die ganze Sekte hält das Licht (oder das Auge) für das Objekt. „Ich sezte noch dazu: zum bloßen scharfsinnigen Philosophen kann man sich machen durch Fleiß, indeß dem tiefern ausser dem Auge auch die Gegenstände mitgegeben sind. Ich finde in Fichte's System eine mordende Luftleerheit (kenn' es aber nur aus dem Niethammerschen Journal und aus seiner hinten treflichen Moral) und halte das Prinzip, das das Bewußtseyn erklären soll, nämlich das Zurückwirken auf sich, aus einem häßlichen Anthromorphism hergeholt, da Wirkung auf sich nichts heißet, als die Verwechslung der Wirkung auf das Vexier-Ich (den Leib) mit der auf's authentische. — Seine Erklärung ist eine viel kühnere und dunklere Voraussetzung als das zu erklärende.

O guter Jacobi! wie leicht rettete ich mich durch alle kritische und fichtische Strudel blos mit Ihrem Ruder. Schon die einzige VII. Beylage in Ihrem ewigen Spinoza ist die Rechtfertigung, der Inbegrif, die Auflösung und das Gegengift der ganzen Kantischen Vernunftkritik.

D. 5. Dec.

Es that mir weh, guter Jacobi, daß der Dolch der Krankheit immer an einem Haare über Ihnen hängt. Man sagte

mir einmal von Ihrer Migraine. Ich war früher durch Wassertrinken in demselben Fall; behandelte mich aber als asthenisch, obwohl ohne 13 rown (?) und half mir durch Bier und *Bitterklee*. Mein Selbst=Emanzipieren von allen Doktor=hüten hat meinen Kopf und die Suffixa konserviret; und ich vertrage 12 Stunden Arbeiten und 12 Stunden Marschieren. — Schreiben Sie mir etwas Bestimmtes über Ihr Kranksehn und über das Gegentheil, d. h. alles. Adam Smith sagte, es wär' ihm lieb zu wissen, daß Milton Riemen statt der Schnallen in den Schuhen getragen: wahrhaftig ich weiß über Ihre chaussure noch wenig, und es soll mir lieb seyn, hinter die Sache zu kommen.

Weimar kann so wenig als eine Ponaeropolis auf mich wirken, wie meine vorige Städte als moropoles. Erstlich sind die Städte mehr zu loben.[4]) Zweitens schrieb ich in einem Marktflecken unter dem Krummschließen der Verhältniße und entgegengesetzter Gesellschaft die mumien und den Hesperus, und in Hof und Leipzig den Rest ohne andere Aenderung als die des — Kopfes. Die Wirkung des Kontrast's lass' ich weg. Und dann, was sind alle meine vorigen Stunden gegen eine bey Herder, diese *klingende Säule* in der dumpfen feuchten Baumannshöhle der Welt, diesen nicht blos mit der Feder, sondern mit dem Herzen, mit dem Leben, mit dem Denken dichtenden Geist, dessen körperliche Stimme schon, in mein innerstes Herz wie ein Harmonien=Echo geht. Und wir lieben uns recht; o guter edler Jacobi, wie glücklich und wie heiß und wie liebend würd' ich an Ihrem so lange geliebten Herzen liegen und wohnen! —

---

[4]) Für eine Seele wie die Ihrige ist es begreiflich und nicht kleinlich, daß ich ein Stück häusl. Glückseligkeit durch meine Miethsherrschaft antizipiere, deren kindl. Wohl= und Recht=Wollen in ein früheres Jahrhundert zu gehören scheint. Anmerkung von Jean Paul.

Hamann wäre der andere Mensch, den ich sehen möchte, wenn nicht der Tod zum Präsentiren nöthig wäre, eine von der Studierstube durch's Empyräum reichende Gestalt, für welche nichts klein und nichts groß war, sondern alles verknüpft wie Orthographie mit Heterodoxie. Sie sind diesem Geiste eine Kollegial-Unsterblichkeit schuldig durch Aufnahme seiner Juwelen-Kolibri-Werkgen in Ihre, mit 10,000 Noten ad usum Delphinorum.

Was die beyden lieben Novem- und Dezembrisierer und ästhetischen enfans perdus, die Schlegel, anlangt; so ist nichts dabey zu machen als ein Spaß; — und dieser kaum. Ich hätte längst einen kleinen mit diesem Zwillingsgestirn, wodurch niemals Phöbus gieng, exemplarisch getrieben — wär' ich von dessen unmoralischen Absicht überzeugt gewesen. Da ich aber das nicht bin — vielmehr das Gegentheil erfahre, so tief sie mir auch ihre Saugestacheln in die poetische Ader setzen — so kann ich nie *sie* bekriegen, sondern nur ihre Prinzipien; und hier sind, wie im Leben, widersprechende Beyspiele besser als widersprechende Annotazionen. Ich Kann meiner toleranten Vernunft und meinem weichen Herzen keine Personalsatyre mehr abgewinnen, so viel leichter und reizender sie auch wäre als die perennierende. Wer Sie verstand, hasset Schlegels bulla in coena Domini und ihn selber — ob er sie gleich, wie mir ein Freund von ihm sagte, ohne andere Teleologie als *angeborne* geschrieben haben soll —; zumal da Ihr Werk gerade gegen jenen genialischen Sonnenflecken die Seifenkugel bringt, den er zugleich vorwirft und selber trägt. — — Bey mir war, wie bey den Deutschen, Philosophie früher als Dichtkunst; Planeten sieht man Abends früher als Sonnen, wiewohl hier *wie überall im Universum* (Gott ausgenommen) nur die *Stufe* unterscheidet, und nicht die *Art*. Seit 10 Jahren aber geh'

ich in allen konzentrischen Ringen des Pindus leichter herum, als im untersten kritischen.

Ach ars (et artes) longa (et longae) et vita brevis und die Kantischen Perioden sind so lang und wie jede Weitschweifigkeit so dunkel? Kurz, ich habe, meine Jugend ausgenommen, in allen Wissenschaften leichter herumgelesen als in der Philosophie, — wenige Kantische und Ihre Werke ausgenommen. Und eben darum, unendlich theurer Geist! — fals Sie in diesem Winter nichts öffentl. geben — eben darum versagen Sie Ihrem treuesten und innigsten Schüler nicht alles! Noch keine Philosophie — ausser der der Alten — hat mich so tief angefasset und das Licht in den düstersten Schacht so reinigend gesenkt, als Ihre, und keine studiert' ich wiederhohlter, da darin die breitesten Fenster blos durch die um sie aufgehäuften Schätze zuweilen zugedeckt und verfinstert werden. Jeder Mensch wird zu irgend einer Dichtungsart geboren. Und darum sollen Sie, wenn Sie zu Ostern nichts geben, mir zuweilen einige Bogen über was es sey vorstrecken. N. B. sub conditione disciplinae arcani.

d. 6. Dec.

Ich besuche sie hier auf dem Papierschnee jeden Abend, wenn ich aus meinem Dämmerungs-Hesperion zurückkomme. Dieses besteht darin blos, daß ich im Finstern auf und ablaufe und singe und träume und denke und fast zu glücklich werde. Beym Himmel! ich war's und bin's überhaupt zu sehr, (auch in meinem Siebenkäsischen Streite mit Armuth, Verhältnissen und Publikum) und es fehlet meinem Paradies nichts als eine — Eva, die ich noch dazu wie Miltons Adam schon oft genug vor dem — Aufwachen gesehen.

d. 8. Dec.

Ich will heute nicht eher in die Oper gehen als bis ich meine briefliche geschlossen. — Vor allen Dingen und Bitten

thu' ich die fünfte an Sie, mir — und meiner Zeit-Armuth — nicht nur den Brief und so viele Gedanken darin zu vergeben, sondern auch die unhöfliche Kako-graphie. Zweytens das Gegentheil der 5 ten, mir über meine Bücher nicht zu vergeben, sondern daran (das Lob will ich errathen) zu tadeln, wenn das in einem Briefe thunlich ist. Drittens die 4te, einen eben bald zu geben. Beym Himmel, Ihre grüne Brieftasche[5]) ist mir eine andere als die grüne des Hrn. v. Sartines, es ist der grüne Rase, das Wintergrün, das der Lerchen im Bauer die Auen ersetzt. Viertens die vierte — aber diese, einzelne Bogen betreffend, that ich schon oben. Und nun segnendes Schicksal, das mir die so lange gepflegte Sehnsucht nach diesem geliebten Herzen erhörte, mach' dieses immer froher und mich seiner werther, und wenn ich Ihm einmal ins Antlitz schaue, mög' ich darauf keine Spuren von den kalten Schatten dieser Wolken-Erde finden — Und gieb ihm überall Liebe! — Welche hohe Stunde, geliebtes Wesen, steht noch in meiner Zukunft!

Richter.

N. S. Die Sardonische Thersites Rezension in der A. D. L. über unsern Schlosser ist von Schelling. — Zu Ostern edier' ich: „J. P. Briefe nebst dessen künftigem Leben." — Lebe heiter, schöne Seele!

---

[5]) Jacobi schrieb meistens seiner Augen wegen auf grünes Papier.

63.

Jacobi an Jean Paul.

Eutin den 19. Februar 1799.

Ich ertrag es nicht länger, lieber Jean Paul, die Antwort an Dich zu verschieben, weil ich nicht ausführlich an Dich schreiben kann, wie ich es wünschte und durchaus wollte. Dein Brief und die Beylage an Baggesen haben mir unaussprechlich wohl gethan; alle Zweifel die ich noch an Dir hatte sind verschwunden, und ich drücke Dich nun an mein Herz mit voller Liebe und unbedingtem Vertrauen. Ich untersage mir, Deinen Brief heute wiederzulesen, ihn nur in die Hand zu nehmen, weil ich's dann nicht über das Herz brächte, nur wenige flüchtige Zeilen an Dich abzuschicken, und wieder verschöbe. Sieh, ich bin seit dem starken Frost im December immer sehr leidend gewesen, habe das garstige Herzspannen wieder bekommen, das Du kennst, wie in den Mumien zu lesen ist, und wovon ich fast zehn Jahre lang befreyt blieb; hatte einen trüben und schmerzhaften Kopf, Husten, Halsweh, böse Augen, und war unaussprechlich traurig in allen meinen Eingeweiden, geistigen und leiblichen. Dazu habe ich nun seit beynah 3 Wochen das Haus voll Gäste, und andre bey meinem Nachbar Stolberg, so daß kein Friede ist, weder in meinen Mauern noch außer ihnen — und keine Flucht, weil Himmel und Erde sich vermischt haben in Schnee. Und über den Schnee ist dennoch zu mir gekommen Fichtens Apologie, mit dem gedruckten Briefe, den Du gelesen haben wirst, und einem eigenhändigen Anhange an mich. Es ist überall unmöglich, daß ich nicht antworte; und unmöglich daß ich antworte wenn mein Unterleib nicht andre Saiten aufzieht, und mir wieder zu freyer Vernünftigkeit und vernünftiger Freyheit des Denkens und Wollens verhilft.

Nicht die Hälfte meiner Noth ist Dir mit allem diesem noch geklagt. Du mußt wißen — darum sag' ichs Dir, wenn Du es noch nicht weißt — daß ich überall ein sehr unkluger Mensch bin, und für meine eigne Rechnung lauter dumme Streiche mache — gewöhnlich, mit Fleiß: Je fais les sottises pour être forcé de les boire. So habe ich mich jüngst, kurz nachdem ich Dir und Herdern geschrieben hatte, aus freyen Stücken angeboten, ein auf den Sand gerathenes Taschenbuch wieder flott zu machen durch eine Vorrede und Beyträge. Es geschah zum Besten meines guten Bruders in Freyburg, und seines neuen Verlegers, Friedrich Perthes in Hamburg, den ich liebe und für den ich sorge, als wenn er mein Sohn wäre. Der neue Verleger wünschte einen neuen Titel, und der Professor wußte keinen auszusinnen. Beide wendeten sich an mich. Da mußte ich lachen, und es entstand mir ein witziger Einfall, der brachte mich in das Unglück, wovon ich Dir schreibe. „Wenn Ihr verlegen seyd, antwortete ich, so ist Euch in Eurer Verlegenheit der Titel ja gegeben: Ihr wollt für das Publikum etwas übriges thun, und seyd nur zu bescheiden Euch dessen vor ihm zu rühmen; herzhaft heraus mit der Sprache; schreibt: Ueberflüßiges Taschenbuch für das Jahr 1800!" — Verstunden sie sich dazu, so wollte ich, in der Form eines Briefes an den Herausgeber oder den Verleger, eine Vorrede dazu schreiben, und auch noch einen Beytrag, unter dem Titel, 'überflüßige Gedanken, dazu liefern. Der vollständige Titel würde dann seyn: Ueberflüßiges Taschenbuch für das Jahr $\frac{18}{C}$, herausgegeben v. J. G. J., mit einer Vorrede von F. H. J. u. einem besondern Beytrage v. überflüßigen Gedanken ebendesselben. In dem vorredenden Briefe wollte ich von dem unläugbaren Satze ausgeben, daß das Genug nur im Ueberfluße bestimmt werden könne; und alsdann beweisen, daß der Ueberfluß das

erste Bedürfniß sey; daß er keineswegs erzeugt werde, sondern im Gegentheil alles erzeuge, schlechterdings die Materia prima, der Grund und Anfang aller Dinge sey. Wie wollte der Mathematiker eine Linie ziehen oder einen Zirkel beschreiben, wenn nicht überflüßiger Raum dazu vorhanden wäre? Wie geschähe irgend eine bestimmte Wirkung, wenn nicht jedesmal die Kraft, die sie hervorbringt über ihr Ziel hinausreichte. Die ganze Philosophie, was ist sie anders, als das Ueberflüßige im Verstande? Der größte Tiefdenker unsrer Zeit, Fichte (tiefsinnig sind nur die Gemüthskranken, sagt Kant) — hat es bewiesen, daß man dadurch allein Philosoph werde, daß man vom Nothwendigen abstrahiren und reflektiren, sich zum überflüßigen, ganz freyen, erhebe. Man kann es mit Händen greifen in den Schriften der Oekonomisten, daß der Ueberfluß die alleinige Materie des Tausches und Handels ist, und der Reichthum nothwendig allem Erwerbe vorhergehen muß — Alle Tugenden Weisheit, Tapferkeit, Wohlwollen, sind Produkte des Ueberflußes — Er ist Anfang und Ende, Grenze und nicht Grenze — Er ist es Gar! u. s. w. u. s. w.

Was ich nicht erwartete ist geschehen, die Leute haben mich beym Wort genommen, und nun hänge ich mich auf vor Angst, daß mir die Laune, die ich zum Schreiben des vorredenden Briefes brauche, nicht kommen möge, wenn ich daran muß. — Ich hatte die Arbeit, wovon ich Dir jüngst geschrieben habe, wieder vorgenommen, und förderte daran ein leidlich Stück — nur den Abschnitt woran ich war, wollte ich fertig haben, ehe ich an das Taschenbuch gieng. Da kommt mir der Brief von Fichte dazwischen und stört mich — Und Dir hatte ich noch nicht geantwortet, und Herdern nicht — Und welche andre Briefe noch lagen mir auf dem Herzen und Gewißen, die Antwort forderten! Das alles sollte abgethan werden zwischen jenem Abschnitt und dem Taschenbuch. In dieser Angst habe ich heute die Feder

ergriffen um zu allererst an Dich zu schreiben, weil ich diesen Gedanken am wenigsten los werden konnte bey Tag und Nacht.

Lieber Jean Paul, auch Du mußt mir etwas schicken für das überflüßige Taschenbuch, und Dir Herdern auch etwas dafür geben laßen. Ich hatte auf Euch gerechnet, aber nun zwinge ich Euch in der Angst, Ihr mögt wollen oder nicht. Wenn denn auch meine Vorrede schlecht geräth, wie ich im Ernst fürchte, so wird es übersehen und wegen des, was dahinter kommt, verziehen. Ihr seyd ja beyde so fruchtbar, und ich verspreche Euch, daß Ihr an Perthes einen so guten Verleger finden sollt, als Euch je einer begegnet ist. — Schreibe mir auch über die Vorrede und begeistre mich dazu; oder sage mir, der Einfall tauge nichts, und liefre einen andern Titel. — Mein Bruder wird sich unsäglich freuen, wenn er hört daß Du etwas zum Taschenbuch einsendest, denn er ist einer Deiner wärmsten Liebhaber. — Von Klopstock erhielt ich gestern für diese Sammlung eine sehr schöne Ode; so schön wie er seit Jahren keine gedichtet hat.

Von meinem Briefe an Fichte schicke ich Dir und Herdern eine Abschrift, so bald er geschrieben ist; aber, wie es sich von selbst versteht, unter dem Gelübde der Verschwiegenheit. — Grüße Herdern von mir mit dem Kuß Deiner Liebe. Sein Brieflein hat mir unsägliche Freude gemacht. Die 2. Ausgabe meiner Briefe über Spinoza habe ich gleich von Hamburg aus an ihn senden laßen; mit Ueberwindung doch, wegen der Stelle wider ihn in dem Buche. Ich hätte mir das nicht erlaubt wider den Freund; aber ich glaubte, er wäre es nicht mehr; nicht sowohl der Gespräche wegen über Gott, als wegen des was vorhergegangen war [1]) — wie er sich von mir geschieden, in Gegenwart dieses und jenes von mir gesprochen hatte seit der Erschei-

[1]) Vgl. Nr. 31, S. 106.

nung der ersten Ausgabe der Briefe, und meiner Rechtfertigung wider Mendelssohn. Dies ist längst vergeben und vergeßen, wieder gut gemacht; es ist keine Spur mehr davon vorhanden, außer durch mich in meinem Buche; das peinigt mich. Ich weiß aber wie ich ihn immer geliebt habe; ich kann von ihm fordern, daß er es auch wiße.

Baggesen hat auf meinen Brief, worin ich ihm den Deinen schickte, nicht geantwortet. Du hast ihn vortrefflich beurtheilt und sehr gut ermahnt. Auch kam Deine Ermahnung gerade zur rechten Stunde.

Ich bitte Dich nicht um Verzeihung wegen dieses schrecklich hingesudelten Briefes. Antworte bald, so kommen wir einmal in Zug. — Ich halte Dich in meinen Armen und drücke Dich fest und immer fester an mein Herz.

F. H. Jacobi.

Noch einmahl grüße Herdern. Ich schreibe ihm gewiß, so bald ich nur wieder athmen kann.

64.

Fichte an Jacobi.[1])

Jena, den 22. April 1799.

Meinen wärmsten Dank, verehrungswürdiger, innigst geliebter Freund, für das trefliche Schreiben, das Sie die

---

[1]) Im Auserles. Briefw. II, 276 unvollständig gedruckt, weßhalb wir den Brief nach dem Fichte'schen Original genau und vollständig noch einmal geben. Als Beilage befindet sich dabei eine Abschrift von Fichte's Brief an Reinhold, gedruckt in Fichte's Leben von J. H. Fichte. II. Aufl. 1862. II, 247.

Güte hatten, für mich zu schreiben.[2]) Meine Zeit, die durch die Wendung, welche mein Schiksal genommen, für ganz andre Dinge in Anspruch kommt hat mir noch nicht erlaubt, dasselbe so sorgfältig zu studieren, um zu finden, wie jenes Schreiben gegen mich seyn könne. Der ersten natürlichen Ansicht nach unterschreibe ich dasselbe fast durchgängig unbedingt.

Jedoch Sie erlauben mir ohne Zweifel bei meiner gegenwärtigen Zerstreuung die Bequemlichkeit, die hieher gehörigen Stellen aus meiner soeben an Reinhold abgehenden Antwort, der sich auf Ihr Schreiben bezog, unverändert abzuschreiben.

„Noch ehe ich Jacobi's Schreiben erhielt, hatte ich für eine „kleine Schrift, die ich vielleicht noch erscheinen laße, vielleicht „nicht, das beiliegende entworfen (Ich sage entworfen; „die Beilage[3]) ist flüchtiges Concept, und ich habe gegenwär„tig weder die Zeit, noch die Fassung, ihr eine bessere Form „zu geben) — —

„Ich unterschreibe Jacobi's Aeußerungen in ihrer ganzen „Ausdehnung. Er kennt das Wesen der Spekulation so „innigst, und eben so das Wesen des Lebens. Wie kommt „es nun, daß er nicht kalt sich über beide erheben, und „sie an einander halten kann? Warum muß er entweder „in dem Standpunkte der Speculation gefangen seyn, so daß „er sich schämt, seine Einwürfe gegen mein System vor sich „selbst auszusprechen, oder in einer andern Stimmung aus „dem Standpunkte des Lebens, der Speculation, deren Werth „und Bedeutung er kennt, wie keiner, spotten, sie verwünschen,

---

[2]) Jacobi's Brief an Fichte 1799 (Werke III, 3 ff.). Jacobi hatte diesen Brief Fichten erst zugeschickt und dann im Herbst 1799 drucken lassen.

[3]) „welche ich vor dem Briefe zu lesen bitte, indem der letzte durch sie erst vollständig wird". Anmerkung Fichte's. — Dieselbe ist abgedruckt in Fichte's Leben von seinem Sohne 1862. Bd. II, 171 ff.

„und verabscheuen? Da er selbst in gedruckten Schriften, „und in jenem Schreiben auf seine Individualität sich bezieht, „ist es vielleicht [in einem Schreiben an seinen Freund, das „Ihm selbst auf der Stelle mitgetheilt wird] erlaubt, diesen „ausserdem unbegreiflichen Widerstreit aus dieser Individua„lität zu erklären. Er lehnt den logischen Enthusias„mus von sich ab; mit Recht, wie ich ihn ebenfals von mir „ablehnen würde. Aber es scheint ein entgegengesetzter En„thusiasmus, den ich den Enthusiasmus des Lebens „nennen möchte, in ihm zu wohnen, der es ihm unheimlich „macht, auch nur zum Versuche vom wirklichen Leben zu ab„strahiren. Dieser Enthusiasmus hängt vielleicht mit dem „psychologischen Phänomen zusammen, dessen Beilage III „zu den Briefen ü. d. L. d. Sp. 2. Ausg. [4]) gedacht wird. Er „hat sich in früher Jugend auf dem Gebiete der Speculation „so übel befunden, daß sehr leicht von daher ein Affekt wider „dasselbe bei ihm übrig geblieben seyn kann.“ —

Es muß Ihnen, — daß ich hier ein Wort hinzusetze, — mehr gekostet haben, als es irgend einem Sterblichen je wieder kosten wird, Ihre tiefe Einsicht in die Geheimnisse der Spekulation zu erwerben; an welcher ich abermals, aus inniger Ueberzeugung, und nicht etwa blos vor Ihnen, sondern vor jederman, mit welchem ich von Ihnen spreche, keinen Sterblichen Ihnen an die Seite setze. Und zu diesem Studio konnte Sie, meiner Meinung nach, auch nur Ihr herrschender Affekt begeistern, und stärken, die Liebe des reellen, der Haß der Spekulation. Sie drangen in unser Land ein, um unsre Schwächen auszukundschaften; und dieses ist Ihnen denn gelungen — außer, daß die Verständigen unter uns nie haben seyn wollen, was wir nicht seyn können.

---

[4]) Briefe über die Lehre des Spinoza, 2. Ausgabe.

„Es bedarf, fahre ich fort an R. — der absolutesten „Apathie, um durch den transscendentalen Idealismus eben „so wenig heillos zu werden, als sich an ihm zu ärgern." Das erstere könnte der bloß logische Enthusiasmus verursachen, wenn es einen solchen geben könnte. Auf keinen Fall fürchte ich über diesen Punkt etwas vom Idealismus, ich bin des festen Glaubens, daß dieser (der tr. Ideal.) nie in eine heillose Seele kommt. Das letztere verursacht der Enthusiasmus des Lebens, dessen ich Sie in Verdacht habe.

* * *

Ich bin zu Ihnen in dem Verhältnisse des Alters, daß Sie ohne Zweifel Söhne haben, die älter sind als ich; Sie haben gearbeitet wie ich es nie habe; Sie besitzen eine Erkenntniß und ein Talent, die ich aus meiner Ferne ehrerbietig anstaune: es kommt mir um dessen willen vielleicht nicht zu, von Ihnen und zu Ihnen zu reden, wie ich es soeben gethan habe. Aber, daß eben dieser Mann, dieser Jacobi, mich so hoch ehrt mir unter den spekulativen Köpfen diesen hohen Rang anweist, muß mir zu Gute kommen. Und wenn ich mich an Ihnen irre, so will ich meinen Irrthum gern zurüke nehmen.

* * *

Es sind noch einige Punkte, die wirklich streitig zwischen uns zu seyn scheinen. Diese will ich nach erlangter Ruhe, studiren und ich behalte mir vor, Ihnen darüber ausführlich zu schreiben.

* * *

Nach erlangter Ruhe sage ich; denn gegenwärtig habe ich eine Haushaltung aufzuheben, und mir ein Asyl zu suchen, wo ich sicher vor litterarischen Tracasserien, und politischen Verfolgungen, gedekt vor den Bannflüchen der Priester, und den

Steinigungen der Gläubigen, ausruhen und zu einer neuen Wirksamkeit in der Stille mich stärken könne. Ich habe meine Lehrstelle nicht mehr; diejenigen welche mein Schicksal entschieden, sagen, daß ich sie selbst aufgegeben: ich aber sage, daß man sie mir durch eine unwürdige List genommen. Mich von diesem einflußreichen Platze wegzubringen, daran hatten die Freunde der Finsterniß und der Willkühr schon längst alle ihre Kräfte gesetzt; sie hatten, was ich freilich vorher nicht wußte, unsrem Herzoge schon längst den Entschluß beigebracht, bei der ersten guten Gelegenheit sich meiner zu entledigen.[5]) Meine Lehre zum Vorwande zu nehmen, schämte man sich; und man protestirt auch noch jezt feierlich dagegen, daß diese einen Einfluß auf die genommene Entschließung gehabt. Dagegen misbrauchte man lieber mein Vertrauen, machte einen Privatbrief zu einem Actenstück, und ließ diesen Brief sagen, was man wünsche, daß er gesagt hätte.

Daß verdrießlichste bei der ganzen Sache, lieber Jacobi, ist dies, daß nicht einmal ich selbst mit mir zufrieden seyn kann. Gegen jenes Geschlecht zwar habe ich ohne Zweifel Recht; aber nicht gegen mich. Ich hatte bis ganz zulezt jeder Versuchung, von dem Wege der strengen Förmlichkeit auf das Gebiet der geheimen Unterhandlung und Verabredung mich verleiten zu lassen, widerstanden; nur noch 8 Tage Ruhe, und sie konnten nur zu ihrer eignen Gefahr, und zu ihrer eignen offenbaren Schande etwas gegen mich unternehmen. Der einzige Mensch allhier[6]), der einige Autorität über mich gewonnen hatte, weil ich ihn für einen streng ehrlichen Mann hielt, welches er denn wohl auch großentheils ist und bleibt,

---

[5]) Es ist bekannt, wie sehr das Gegentheil der Fall war, wie ungern der Herzog und die Regierung die Sache durch Fichte's Heftigkeit und Unbotmäßigkeit bis zu diesem Punkte gebracht sahen.

[6]) Es war Paulus.

verleitete mich noch ganz zuletzt mich mit jenem Geschlechte auf ihrem eignen Felde, auf dem sie mir freilich überlegen sind, einzulassen; dies schlug gegen mich aus, wie ich hätte erwarten sollen [7]: und nun ärgerte mich nicht der Ausgang, sondern mein Schritt.

Uebrigens ersuche ich Sie, und alle, die mir nicht Unrecht thun wollen, keiner Nachricht zu glauben, bis ich selbst reden werde. Theils ist ein entscheidender Umstand, den nur ich, und noch einige wissen, die ihn aber sicher nicht angeben werden; theils hat die Hofparthey in dieser Gegend aller Urtheile nach ihrem Sinne gestimmt. Diese Umstände mögen mich über die Beschaffenheit dieses meines Briefs entschuldigen.

Leben Sie wohl, lieber, edler, theurer Mann, und erhalten Sie mir, jetzt, da der gröste Theil derer, die sich bisher meine Freunde nannten, abfällt, Ihr Wohlwollen.

Fichte.

Es folgt der mir von Reinhold überschikte Discours des Gen. Tourreau zurück.

---

[7] Gemeint ist das Schreiben an Voigt vom 22. März 1792 (abgedruckt in Fichte's Leben 1862, II, 89 ff.). O. Jahn (Goethe's Briefe an Voigt ed. Jahn 1868, S. 57 ff) hat nachgewiesen, daß Voigt durch eine Stelle jenes Briefes sich veranlaßt fühlte, von dessen Inhalt Gebrauch zu machen, und daß er dieß gethan in der Hoffnung Fichte's Sache damit bessern zu können. Fichte's augenblickliche leidenschaftliche Verblendung ist zwar erklärlich. Allein er selbst konnte sich späterhin dem Geständniß nicht entziehen, daß die Weimarsche Regierung nicht anders handeln konnte. Den tragischen Ausgang seiner Angelegenheit hat Fichte ganz allein selbst verschuldet.

65.

Jacobi an Reinhold.

Eutin, den 25. Juni 1799.

Meinem Versprechen gemäß sende ich Dir, mein Liebster, die höchst ohnmächtige Vertheidigung des unglückseligen Fichte [1]) zurück. Mir hat das letzte noch schlechter als das erste gefallen und ich begreife nicht, wie Du Dich dadurch auf irgend eine Weise hast können einnehmen laßen. Ich sehe auch nicht, daß Voigt schlecht gehandelt hat: er konnte den von Fichte erhaltenen Brief, nachdem er ihn eröffnet und gelesen hatte, weder zurücksenden, noch dem Herzoge verbergen. [2]) Mir zu Gefallen, bester Reinhold, lies den Fichtischen Brief noch einmahl, und erwäge die von mir angestrichenen und unterstrichenen Stellen. Lies was ich weiter bis zu Ende des Manuscripts angestrichen und am Rande beygeschrieben habe. Daß er mit dergleichen Rabbulistereyen sich vor sich selbst entschuldigen kann, ist mir unbegreifflich; und die Wahrheit zu sagen, ich glaube nicht, daß er es kann. Sein ganzer erster Brief an V. ist ja aus lauter Drohungen zusammengesetzt und die Form und der Ton zeigen von Anfang bis zu Ende, daß er mit dem Minister und nicht mit dem Freunde zu thun haben will. Voigt und er mögen vormals Freunde gewesen seyn, aber jetzt waren sie es gewiß nicht mehr. Dies scheinen auch die Worte selbst an den Tag legen zu wollen „der eine lange Zeit die Güte gehabt, meine Angelegenheiten für einen Theil der seinigen zu halten" — wie hätte er auch dem Freunde mit der öffentlichen Bekannt-

---

[1]) Die „Gerichtliche Verantwortung", Fichte's Werke, Bd. V. Die Schrift war begleitet von Fichte's Sendschreiben an Professor Reinhold v. 22. Mai 1799. (Fichte's Leben II, 84 ff.)

[2]) Vgl. Anmerk. 7 des vorhergehenden Briefes.

machung des Briefes drohen mögen? — Was sollte Voigt, nachdem er diesen Fehdebrief empfangen und gelesen hatte, thun? Gleich nach der ersten Drohung, wegen Herder, heißt es, daß sie ausgeführt werden solle, „sobald man noch einen Schritt vorwärts gegen ihn thun werde." Dieser Schritt vorwärts werde gethan, wenn man ihm einen gerichtlichen Verweis, das ist, durch den Akademischen Senat geben, eine Weisung auf diesem öffentlichen Wege an ihn gelangen laße; denn sein Benehmen in der ganzen Sache von Anfang bis zu Ende sey — nicht blos tadellos, sondern preiswürdig und das preiswürdige dürfe man nicht schelten laßen; wenn man ihn also nicht unbescholten, nehmlich, ohne Weisung und Verweis durch den Akademischen Senat laße, so werde er abdanken; mit ihm mehrere gleichgesinnte Freunde, die ihm ihr Wort darauf gegeben, und da dies der Akademie zum Verderben gereichen werde, so halte er es für seine Schuldigkeit, diese Kriegserklärung vorauszuschicken. Er werde alsdann auch diese Kriegserklärung drucken laßen, damit die ganze Welt erfahre, daß er der Universität lieber gutes als böses erwiesen hätte. Ihm und seinen Freunden liege übrigens wenig daran, ihr Plan sey fertig u. s. w.

Nun frage ich Dich, lieber redlicher Freund, wenn Du Dich unbefangen an Voigts Stelle setzest, wie wolltest Du Dir rathen? — Verweis und Weisung sollten gegeben werden und zwar durch den Akademischen Senat, und Fichte hatte erklärt, erklärte in seinem Briefe, er verlöre dadurch seine Unbescholtenheit, es werde nicht innerhalb der Regierung und des Senats bleiben, man würde den Verweis in allen Zeitungen abdrucken, seine Feinde würden sich freuen und das duldete er nicht. Die Regierung konnte keinen milden Verweis mehr geben, ohne Gefahr zu laufen, wenn Fichte Wort hielt und abdankte und seine Drohungen drucken ließ, daß man gesagt hätte,

sie hätte die Erfüllung der Drohung abwenden wollen und sich zugleich ungeschickt und schwach bewiesen. Hielt Fichte nicht Wort, so mußte sie erwarten, daß der Brief dennoch durch einen der Verschworenen bekannt würde und sie erschien alsdann in dem erbärmlichsten Lichte. Dieser Alternative durfte Voigt den Herzog nicht aussetzen, wenn er auch an seine eigne Person dabey nicht dachte. Er that also, was er nicht laßen konnte, und die Sache wurde geendigt auf die einem weisen und guten Fürsten allein anständige Weise. — Fichte bereute nun seine Thorheit — Ich verweise Dich auf meine Randgloßen zu seinem zweyten Briefe und vorher. — Unmöglich konnte die Regierung durch die sophistischen Erläuterungen ihr Wort zurücknehmen — s. abermals meine Randgloßen — der Mann, der so gepocht, getrozt und gedroht hatte, durfte so nicht abkommen, oder es hätte wieder geschienen, als fände sich die Regierung nur zu gern mit ihm und seinen Verbündeten ab; er mußte sich wirklich demüthigen, seine Uebereilung bekennen, Verzeihung suchen. Es ist gar zu lächerlich, wenn er überreden will, er hätte, da er seinen ersten Brief schrieb, nur gefürchtet, was er in seinem zweyten angiebt. Wie hätte die Regierung die Beschuldigung des Atheismus bestätigen und ihm zugleich seine Stelle laßen können? So etwas als möglich zu denken ist ja Unsinn.

Sieh, Lieber, so kehrt sich alles in mir um, wenn ich diese Geschichte in Betrachtung ziehe. Darum ist es unmöglich, daß ich über die mitgetheilte Handschrift etwas aufsetze. Ziehe Du aus meinem Briefe und meinen Randgloßen etwas erträgliches zusammen, oder bitte Jensen, daß er es thue. Dann erzähle Fichten, daß ich in Kiel gewesen und mich so erklärt hätte wie da geschrieben stünde. Sage ihm alles so gerade und rein als es geschehen kann, ohne ihm gar zu wehe zu thun. Er muß schweigen oder er ist ein verlohrner Mensch. Er hat gehandelt und

geschrieben wie ein Unsinniger; die Zeit allein und mit diesem unseligen Handel nichts gemein habende Geistes-Werke können es in Vergeßenheit bringen.

Es ist spät und ich muß schließen. Ich habe mich diesen ganzen Tag mit der Fichtischen Schrift beschäftigt. Sie noch einmahl ganz und Stückweise 2, 3 Mahl wieder gelesen. Wenn Du von meinen Strichen und Randgloßen Gebrauch gemacht hast, vertilge sie mit Federharz. — — — — —

Dein eigenster
Jacobi.

66.

Jacobi an Reinhold.

Eutin den 15. Oct. 1799.

Mit vielem Dank, mein Theuerster, sende ich Dir den Brief unseres wunderlichen Fichte[1]) zurück. Es ist mir lieb, daß er doch einigermaßen mit der Weimar. Regierung jetzt sympathisiren kann. Mißverstanden hat er mich nicht darin, daß ich ihm schlechterdings alle Rechtfertigung abgerathen habe, weil er an keiner Seite sich decken kann, ohne an der andern sich Blößen zu geben: er müße nur suchen, sagte ich, durch tadellose Aufführung und treffliche Schriften das Geschehene in Vergeßenheit zu bringen. Beym Vorwurf, den er mir macht, vergißt er, daß er, indem er eröffnete, zum Untergang der Universität Jena ein Complott fertig zu haben, zugleich versprach, wenn Er ungekränkt bliebe, alle seine Kräfte von neuem anzustrengen, um den größten Flor dieser Universität zu befördern. Ich wünsche,

---

[1]) Ohne Zweifel Fichte's Brief vom 28. Sept. 1799 an Reinhold (Fichte's Leben II, 272 ff.).

daß Du ihn hierauf in meinem Nahmen aufmerksam machest. Was er an jener Stelle zu seiner Entschuldigung anführt, ist baare Sophisterey. Ich hätte noch manches andere über seinen Brief zu erinnern; aber wozu? — Wegen seiner Absichten auf Heidelberg muß ich erst reiflich bei mir selbst überlegen. Wenn ich ihm mit gutem Gewißen ein gutes Schicksal machen kann, thue ich's gewiß.

Mit Vergnügen habe ich gelesen, was Du mir von Deinem Auffenthalt in Lübeck schreibst. Nach meiner Zurückkunft von Emkendorf will ich Villers einladen, einige Zeit in meinem Hause zuzubringen. Ich bin sehr begierig, ihn kennen zu lernen. Von dem jungen Köpke[2]) erfahre ich durch Dich das erste Wort.

Seit ich Dir schrieb, bin ich in Neeb's Buch nicht weiter, als S. 180 gekommen. Es gefällt mir aber je länger je beßer, und ich kann es nicht erwarten, daß Du es auch gelesen habest. Ich wollte schon am Freytag Perthes auftragen, Dir es zu schicken; gestern habe ich es wirklich gethan. Daß Herr Bouterwek dieses Buch gelesen und nur mit Hülfe deßelben sich selbst übertroffen hat, davon bin ich überzeugt.[4]) Dies, mein Lieber! müßen wir ungesäumt an den Tag bringen, denn es ist unver-

---

[2]) Koeppen?

[3]) Joh. Neeb, geb. 1767 zu Steinheim, Professor der Philosophie in Aschaffenburg, 1792 in Bonn, 1798 an der Centralschule in Mainz. In Folge klerikaler Umtriebe gab er seine Stelle auf und kaufte sich in Niedersaulheim, 3 Stunden von Mainz an und lebte dort als Landwirth. Er starb 1843. Seine bedeutenderen Schriften sind: Ueber Kant's Verdienste um das Interesse der philosophirenden Vernunft, 1793. System der kritischen Philosophie, 1795. Vernunft gegen Vernunft oder Rechtfertigung des Glaubens, 1797. Die letztere Schrift ist hier gemeint. Neeb war ein Mann von freiem Sinn und klarem Kopfe. Jacobi stand von 1812 bis zu seinem Tode mit N. in eifrigem Briefwechsel.

[4]) Es war nicht der Fall.

antwortlich von diesem Göttinger, daß er Reeb so arg bestahl und ihn nicht einmal nannte. Man könnte zwar denken, wenn man meinen Brief an Fichte liest, auch ich hätte ihn bestohlen, und sogar einige Einfälle und Gleichniße von ihm geborgt: aber Du wirst schon sehen, wenn Du das Buch liesest, warum dies nicht wahrscheinlich wäre. Dennoch verdrießt mich der Umstand, und ich muß es durchaus öffentlich bekannt machen, daß mir dies Buch erst jetzt zu Gesicht gekommen und ich seiner sonst gewiß gedacht hätte. . . . .

Beynah hätte ich vergeßen, Dich wegen einer Stelle in Fichtes Brief zu fragen. Ich lese dort: „daß der letztere (Kant) „denn doch nur ein Dreyviertels Kopf ist, und daß es mit seiner „Philosophie in der That die Bewandniß hat, die Sie wider „mich behauptet **und die ich einst sehr auseinandergesetzt,** „indem ich sie von Kant läugnete, geht aus seiner neuesten „Erklärung sonnenklar hervor." Wahrscheinlich ist hier von öffentlichen Verhandlungen die Rede. Sage mir, wo ich nachschlagen soll.

Ich umarme Dich von Herzen

F. J.

67.

Jacobi an Jean Paul.

Eutin d. 21. Oct. 1799.

— — — Ich habe weder Zeit noch Besinnung Dir zu erzählen, was ich Dir zu erzählen in meinem vorigen Briefe versprochen habe; aber einen Fund, den ich auf meiner Hamburger Reise machte, muß ich Dir berichten. Ich besuchte meinen Freund Gerstenberg in Altona, und er gab mir Rechenschaft von seiner Zeitverwendung in dem Jahre, das wir uns nicht ge-

sprochen hatten. Er hatte viel gelesen und nannte mir zuerst und mit dem größten Interesse Neebs[1]) Vernunft gegen Vernunft, oder Rechtfertigung des Glaubens. Ich kannte weder den Mann noch das Buch. Kaum wollte Gerstenberg mir es glauben. — Es stünde ja schon eine Abhandlung von ihm im Fichtischen Journal und zwar eine höchst merkwürdige — Das läugnete ich, und es fand sich auch, daß sie in dem früheren von Niethammer stand. — Genug ich wurde sehr begierig das Buch zu sehen, und kaum bin ich in meinem Leben angenehmer überrascht worden, als beym Durchlesen desselben. Daß ich einen solchen Jünger in Deutschland hätte, einen Jünger, von dem ich selbst schon wieder lernen könnte, wäre mir nicht eingefallen. Sonderbar, daß es mir Jahre lang verborgen blieb; denn dieses Buch ist im Jahre 97. schon erschienen; und die Vorrede d. 1. May 96. zu Ernstkirchen bei Aschaffenburg geschrieben. Dahin muß Neeb vor den Franzosen geflohen seyn, denn auf dem Titel des Buchs ist er als Prof. d. Phil. zu Bonn angegeben. Er lebte also wahrscheinlich ganz nahe bei Düßeldorf, und ich erfuhr nichts von ihm. Du mußt durchaus das Buch lesen — Du wirst erstaunen, wie ich erstaunt bin, — und mir gern helfen, es bekannter zu machen.

Ich selbst werde von Emkendorf aus gleich an ihn schreiben, unter Couvert seines Verlegers, der doch wahrscheinlich weiß; wo sich der treffliche Mann jetzt aufhält. Witzenmann, und mehr als Witzenmann scheint mir in ihm wieder auferstanden zu seyn. — — — — — — — — — — —

F. J.

---

[1]) Vgl. Anmerk. 3 zum vorhergehenden Brief.

68.

Poel an Jacobi.[1])

Hier, mein lieber Jacobi, sind die 2287 Mk. 8 ß. für Herrn Martens; Sie werden die Güte haben 1500 Mk. zuzulegen und mir meinen Wechsel zurückzuschicken, womit denn die Sache abgemacht wäre. Den Contrakt werde ich ehestens nachsenden. Madame Sieveking ist mit dem Entwurfe vollkommen zufrieden, und es wird also nichts darin geändert werden! Wir wünschen beyde, daß die Absicht in der dieser Handel[2]) geschlossen worden, ganz erreicht werde, und Sie in Ihrem bequemen wohl eingerichteten Hause, die heitere Ruhe genießen mögen, der Sie zu Ihren ächtphilosophischen Arbeiten bedürfen, und der wir hoffentlich noch manchen Genuß verdanken werden, wie den welchen Ihr Brief an Fichte uns gewährt hat.

Ich habe ihn gelesen und wiedergelesen diesen herrlichen Brief und darin den philosophischen Tausendkünstler wiedererkannt, der sich auf allen Höhen der Speculation mit immer gleicher Leichtigkeit und Behendigkeit bewegt, und allen Systemen gerecht zu werden weiß, weil er von dem höhern Standpunkte aus, der der Seinige ist, sie alle überschaut. Er der Spinozas System wie keiner vor ihm beleuchtet hatte, leistet hier dem Fichteschen den nemlichen Dienst, den aber der Urheber desselben schwerlich dafür erkennen wird.

Mit dem reinen Wissen ist also jetzt alles aufs Klare gebracht. Wir wissen nun genau, was wir rein wissen können, und dieses reine Wissen läuft auf Nichts hinaus.

---

[1]) Poel lebte als Kaufmann in Altona und war mit Jacobi befreundet. Daß er auch der Spekulation auf philosophischem Gebiete nicht fremd war, beweist sein Brief, der den Kaufmann nicht verräth.

[2]) Jacobi kaufte das Haus, in welchem er wohnte.

Das Etwas von dem wir nichts wissen, das wir aber annehmen müßen, ist eine Glaubenssache. Ihre Unphilosophie, wie Sie sie nennen, wäre also die Lehre vom Etwas, die bescheiden vom Glauben ausgeht; Fichtens Philosophie die Lehre vom Nichts, die stolz mit Wissen anhebt.

Der gesunde Menschenverstand der zwischen beyden wählen soll wird keinen Augenblick anstehn, und lieber seine Existenz auf Kosten seines Stolzes, als das Interesse seines Stolzes auf Kosten seiner Existenz retten wollen.

Auch ich bekenne mich zur bescheidneren Philosophie des Etwas und nehme glaubend an, was ich nicht verwerfen könnte ohne mein Innerstes zu zerrütten und meinem bessern Daseyn zu entsagen.

Die Philosophie aus Einem Stücke schafft sich die ganze begreifliche Welt; aber die bloß begreifliche Welt ist nicht diejenige, die ich im Busen trage, in der ich lieben, hoffen, ahnden kann, die für mich eine Quelle unnennbarer Seligkeit und ach! zu oft unnennbarer Leiden gewesen ist.

In manchen Augenblicken möchte ich den Philosophen, der in seiner bloß begreiflichen Welt einheimisch geworden ist, um seinen logischen Enthusiasmus, dieses Feuer ohne Wärme, beneiden. Aber wenn ich dann meinen Blick wieder auf Frau und Kinder werfe, oder wie jetzt an Sie und über Sie schreibe, freue ich mich meiner wirklichen Welt und der Wärme womit ich noch das Gute, Liebenswürdige, Schöne zu umfassen fähig bin.

Fichtens begreifliche Welt ist leer und ist die Leere selbst. Wenn ich mich hineinversetze so wird mir ängstlich zu Muthe wie einem Träumenden, unter dessen Füßen der Boden verschwindet, und der unaufhaltsam fortfällt in einen unbegränzten Abgrund.

Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Ein Philosoph aus Einem Stücke, dem seine Philosophie alles in allem ist, hat seiner Menschheit zur Hälfte ent-

sagt; er ist kein Mensch mehr. Der Mensch soll denken und fühlen; er hat Verstand und Herz. Die Vernunft ist ihm gegeben damit er beyder Aussprüche vernehme, sie mit einander in Uebereinstimmung bringe. Wer dieses thut ist der wahre Philosoph; jener ist höchstens und im besten Falle nur ein philosophischer Künstler. Der philosophische Künstler gehört in den Hörsaal; er lehrt strenge Ordnung ohne sich darum zu bekümmern, ob das zu Ordnende auch alles in diese strenge Ordnung paßt. Der Philosoph zieht die Beschaffenheit der zu ordnenden Dinge mit zu Rathe und ordnet sie, so viel er kann nach jenes strenger Vorschrift. Der große Haufe muß sie geordnet aus den Händen dieses letztern annehmen.

Der philosophische Künstler im gemeinen Leben, ist mir wie ein Mann der eine Bibliothek durchaus nach einer genau bestimmten Eintheilung ordnen, und alle Bücher vermischten Inhalts die mit keiner seiner Abtheilungen vollkommen übereinstimmen, als ganz unbrauchbar verwerfen wollte. Der unphilosophische Empiriker will sie nach bloß zufälligen Bestimmungen, nach der Wortähnlichkeit der Titel etwa, nach dem Formate, nach der Beschaffenheit des Bandes ordnen. Der wahre Philosoph achtet auch auf Nebenbestimmungen, zufällige Beschaffenheiten, verliert aber dabey die wesentliche Eintheilung nicht aus den Augen und stellt sie in eine gemischte Ordnung, die alle beabsichtete Zwecke so viel möglich vereinigt.

Der gegenwärtige Streit in der politischen Welt ist gewissermaßen und in seinem Ursprunge auch ein Streit zwischen crassen Idealisten und Empirikern. Die Mitglieder der constituirenden Versammlung waren politisch philosophische Künstler die mit ihren Theorien die sie aus Büchern und Hörsälen geschöpft hatten, auch als Gesetzgeber eines wirklich vorhandenen Volks auszureichen meynten, und hartnäckig daran arbeiteten, ein bloßes Ideal zu realisiren. Die eingefleischten Aristocraten

und ihre auswärtigen Beschützer, wollten durchaus nichts von irgend einer Theorie wissen, und bey noch so veränderten Umständen alles beym Alten lassen. Die Gemäßigten wurden überschrien und von beyden Partheien gemißhandelt. Zeit und Noth werden ihnen endlich Gehör verschaffen. Inzwischen wird der Streit leider! noch immer mit Kanonen geführt.

Es ist die Schuld der Theologen nicht, wenn man gegen Fichte und seine Jünger nicht auch mit Feuer und Schwerd wüthet. Sie tadeln den übermäßigen Eifer dieser Theologen, aber wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, so tadelten sie auch Fichte in dem handschriftlichen Briefe, wegen des Aufsatzes der ihm so viele Verfolgungen zugezogen hat, und die Art wie Sie seine Vertheidigung in der Vorrede zu dem gedruckten Briefe führen, beweist mir daß Sie jene Stelle worauf ich ziele, nur aus Schonung, nicht aus Ueberzeugung zurückgenommen haben. Ich wage es in diesem Stücke nicht Ihrer Meynung zu seyn.

Fichtens System ist einmal da; eine Menge guter, mittelmäßiger, schlechter Köpfe beschäftigen sich damit. Wenige sahen vorher, worauf es hinausführte; selbst Reinhold scheint nicht geahndet zu haben, daß der Philosoph der allen Dingen ihre Wesenheit nahm, kein höchstes Wesen anerkennen konnte. Es war richtig, daß dieses System in seiner vollständigen Entwicklung, mit crasser Consequenz ausgeführt werde. Man mußte es ganz kennen, um es gehörig würdigen zu können.

Was die Wissenschaftslehre anziehend macht, ist der innere feste Zusammenhang ihrer Sätze. Was am meisten zurückstößt, ist ihr Resultat; je schärfer dieses mit den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes contrastirt, je mehr muß sich die Zahl ihrer Anhänger vermindern.

Mancher, der begierig auf die neue Philosophie war, wird sie mit Abscheu von sich stoßen, wenn er sieht daß sie zur Gottesläugnung führt: derjenige, bey dem ihr dieses zur Em-

pfehlung gereichen könnte, bedarf keines philosophischen Systems um ein Gottesläugner zu werden.

Der Ort wo Fichte diese anstößige Meynung vortrug war unstreitig der schicklichste dazu, nemlich ein philosophisches Journal, und zwar ein solches das keine andre Leser hat als diejenigen die sich mit der neuen Philosophie als ihre Verfechter oder Gegner beschäftigen.

Das Schlimmste ist nicht der Aufsatz, sondern der Lärm, der darüber gemacht worden ist, und die dadurch veranlaßte in einem weit populaireren Style geschriebene Appellation an das Publicum. Hier spricht der Verfasser mit gemischten Lesern und stellt ihnen die Begriffe, die sie sich bisher von der Gottheit gemacht hatten, als äußerst widersinnig vor, ohne ihnen etwas für sie begreiflicheres an die Stelle zu geben. Doch schadet auch dieses wenig. Derjenige, der die Gottheit wirklich im Herzen hat, wird sich durch kein philosophisches Geschwätz irre machen lassen.

Das Wort Geschwätz erinnert mich daran, daß ich dem meinigen ein Ende machen muß. Doch kann ich nicht umhin, Ihnen noch meine Freude darüber zu bezeugen, daß Sie den Categorischen Imperativ so derbe abgefertigt haben. Dieser strenge Herr ist auch mir in der Seele zuwider. Er mag die öffentliche Polizey handhaben, aber im Innern meiner Wohnung soll er sich ins Regiment nicht mischen, Gitter gehören vor Gefängnisse. Ich, der ich meine Freyheit nicht verwirkt habe, will die Fenster meines Zimmers nach Gutdünken öffnen, und sogar hinausspringen können, wenn ich es für nöthig halte, um einer größeren Gefahr auszuweichen.

Wenn Bonaparte den categorischen Imperativ zu Rathe gezogen hätte, würde er, der beschworenen Constitution zum Trotze den Streich nicht ausgeführt haben, dem doch ganz Europa seinen Beyfall gegeben hat; und wenn er wirklich der

Retter Frankreichs, der Stifter des allgemeinen Friedens und der Wiederhersteller der öffentlichen Ruhe würde, so sollte ich doch meynen, daß selbst der Vater des ebengedachten Imperativs ihm die grobe Verletzung desselben, im Grunde seines Herzens verzeihen müßte.[3])

Wir haben einige Tage viel gehofft; aber leider! scheinen die gegenwärtigen Machthaber die Umstände nicht so zu benutzen, wie man es nach ihren ersten Aeußerungen zu erwarten berechtigt war. Kleinliche Rücksichten halten sie ab, die großen Maaßregeln zu nehmen, die sowol die öffentliche Meynung als die Gerechtigkeit von ihnen forderten. Doch vielleicht ist es der neuen Regierung vorbehalten ihren Antritt dadurch zu verherrlichen; wenn ihr die Constitution selbst nur nicht wieder Hindernisse in den Weg legt. Diese Constitution, so weit ich sie kenne, scheint mir vorzüglich darauf berechnet, die Masse des Volks von allem politischen Einflusse auszuschließen, und die Gewalt in den Händen derer fortzupflanzen, die sie durch allerley Kunstgriffe seither behalten, und zum Theil so schändlich gemißbraucht haben. Nur der eine Consul und seine Unverletzlichkeit und die bedeutenden Rechte, die ihm auf 10 Jahre ertheilt werden, geben mir noch einige Hoffnung. Von Constitutionen erwarte ich nichts mehr. Ich bin überzeugt, daß Frankreich durch keine Regel in der Welt, sondern einzig durch die Willkühr eines großen Mannes gerettet werden kann.

Noch wenige Tage, und wir werden im Stande seyn zu beurtheilen, ob die Begebenheit vom 18. Brumaire eine entscheidende Crisis, oder nur eine neue Episode in dem großen Trauerspiele gewesen ist. Umgiebt sich die neue Regierung nicht

---

3) Der „strenge Herr", der kategorische Imperativ, hat bekanntlich schließlich doch Recht behalten, und es wäre wohl besser gewesen, Bonaparte hätte sich nicht an ihm versündigt.

mit rechtlichen Leuten, ruft sie die gesetzwidrig Geächteten nicht aus der Verbannung zurück, zeigt sie nicht den festen Willen, die revolutionairen Gesetze bis auf die letzte Spur auszurotten, so verspreche ich ihr, weder eine lange Dauer noch ein rühmliches Ende.

Sie können denken mit welcher Ungedult Funk[4]) den Ausgang erwartet. Er ist seit vorgestern nach Tremsbüttel gereist; am Sonntage kommt er zurück. Wir freuen uns dazu als wäre er ein Mitglied unsrer Familie. Er lebt fast täglich in unserm Hause und muß sich glücklich darin fühlen, weil er uns so glücklich macht. — Er ist der einzige, der uns seither Nachricht von Ihnen gegeben hat. Sie werden auch von ihm erfahren haben, wie oft und gerne wir uns von Ihnen unterhalten, und wie sehr wir darauf rechnen sie im nächsten Januar bey uns zu sehn. Wenn Sie nur halb die Sehnsucht zu uns fühlen, die wir zu Ihnen, so werden Sie Ihr Versprechen erfüllen. — Herzliche Grüße von Allen an Sie und Lene.

Poel.

Altona d. 23ten Dez. 1799.

---

4) Der französische General Dumas lebte unter diesem Namen als Emigrant in Altona und Hamburg. Er kehrte bald darauf nach Frankreich zurück und trat wieder in die Armee. Mit Jacobi war er befreundet.

69.

Jacobi an Jean Paul.

Eutin d. 9ten Januar 1800.

Ich habe nun angefangen Bardili's Grundriß der Ersten Logik [1]) zu lesen. Reinhold schrieb mir am 10. November um mich zu beschwören: „Ja keinen philosophischen Gedanken weiter „zu denken, und keine Zeile zu lesen, bevor ich mich mit diesem „Buche bekannt gemacht hätte.“ — Noch zwey andere Briefe darüber, die er mir nachher schrieb, machten mich sehr neugierig die allein echte medicina mentis zu kosten. Endlich habe ich nun darnach greifen können. Bisher gefällt mir diese Arbeit sehr, und ich erwarte gute Wirkungen davon für die Katheder. So ein feiner Logiker und Grobian zugleich mußte aufstehen, wenn jenen geholfen werden sollte. Der gute Reinhold braucht nun auch nicht mehr über dem seinen ungemächlich und ängstlich zu schweben, er kann sich wieder herzhaft und breiter als zuvor darauf setzen — daher, glaube ich, sein Jubel, sein Entzücken. Eine Freundinn von mir [2]), gegen die er seinen Jubel und sein Entzücken ausließ, hat es ihm sehr übel genommen und schreibt darüber folgendes an meine Schwester: „Reinholds „neue Verwandlung ist mir ärgerlich. Er schwankt nicht wie die „Erde aus irgend einer Bahn um einen Mittelpunkt, sondern „nur wie ein Perpendikel hin und her, um mit seinem Zeiger

---

[1]) Das Buch ist jetzt kaum dem Namen nach mehr bekannt. Reinhold sah in demselben eine der größten philosophischen Leistungen aller Zeiten. Er las das Buch 12mal hintereinander. Bekanntlich betete er späterhin trotzdem wieder andre Götter an, als den, der dieß Evangelium gepredigt hatte. Vgl. unten Br. 81, Anm. 2.

[2]) Gräfin Louise Stolberg zu Tremsbüttel, eine Frau von fast männlichem Geiste.

„nichts als Zahlen, immer wiederkehrende Zahlen anzudeuten. „Ob diese nun römische oder arabische sind, gerade oder schief „stehen: was frommt es? — Mir erregt das wahren Eckel — „denn was ist Wahrheits Liebe ohne Wahrheits Sinn? Der „logische Enthusiasmus ist mir ein sonderbares Ding. Pig„malion konnte sich wohl in eine Statue verlieben und ihr Leben „erflehen, aber wo ist der Anatomiker, der sich je in eine Ana„tomie auch der schönsten Frau verliebte? Und das thun ja „diese gute Menschen. Ehrlich ist Reinhold gewiß, aber ich „fürchte, daß so wie Echo zur Stimme ward, ist er zum Begriff „geworden." [3]) — Ich kann nicht sagen, wie sehr mich der arme Reinhold mit seiner Offenherzigkeit dauert. Er selbst weiß, daß er sich lächerlich macht, und kann das Ausrufen doch nicht lassen.

Deine Versicherung, daß mein Brief an Fichte den kräftigen Köpfen in beyden feindlichen Lagern gefallen, war mir um so erfreulicher, da mir bisher noch so viel als nichts über diese Schrift zu Ohren gekommen ist, und ich daraus schließen zu müßen glaubte, sie habe überall keinen Eindruck gemacht. — —

Für heute, Gute Nacht, Du Herzlieber!

F. J.

---

[3]) Anmerkung von Jean Paul an den Rand geschrieben: „Himmel! was gibts für Weiber jezt! Wie viel fehlt, so schreiben sie zuletzt eben so gut, wie ein Helfrecht, Müller, Vogel, Clöter!" —

70.

Jacobi an Jean Paul.

Eutin d. 13. Febr. 1800.

Ich habe Dir den 9ten und 12ten[1]) Januar geschrieben, und Dich sehr um einige Zeilen Antwort gebeten. Gestern rechnete ich fest darauf, diese zu erhalten, aber ich gieng leer aus. Einen dritten Brief, den ich Dir versprach, habe ich nicht schreiben können: in den ersten 14 Tagen nicht, wegen einer Menge Hinderniße von Außen; und hernach nicht wegen Krankheit. Ich bin mit einem heftigen Katharrfieber heimgesucht worden, das mich arg mitgenommen hat. Da ich eben beßer zu werden anfieng, fiel ich wieder ein durch eine Unvorsichtigkeit, und kann mich nun gar nicht erholen! Ich schreibe Dir auch heute nur, um Dir die einliegende Abschrift zu senden. Die Urkunde selbst empfieng ich Montag vor 8 Tagen von Reinhold: und den Sonnabend darauf, durch Perthes, das neue Buch, die Bestimmung des Menschen.[2]) Dieses habe ich in einigen erträglichen Stunden, die mir meine Krankheit ließ, mit Begierde durchgelesen, und mich nicht genug über den Verfaßer wundern können, der diese Schreiberey für popular hält, und sich einbildet, dadurch die Frucht meines Briefes an ihn dem Publico rein abzutreiben. Die zwey ersten Bücher zu lesen, ist mir sehr leicht geworden, und sogar hat das zweyte, gegen das Ende, mich wahrhaft ergötzt, und mich fast gesund gemacht durch herzliches Lachen mit Lene, der ich eine Stelle nach der andern mitzutheilen mich nicht entbrechen konnte. Die Erinnerung in der Vorrede wegen des Ich, das der große, er-

---

[1]) Auserles. Briefw. II, 290.

[2]) von Fichte.

habene Geist unterrichtet: daß nur wir Leser damit gemeynt sind, wird gar zu comisch, wenn man nun in das Gespräch selbst hinein kommt. Ich möchte wißen ob Jemand sey, dem nicht dabey der kalte Geist im Faust der Morgenländer einfiele. Diese sehr gelungene Nachahmung ist lustig genug. Aber nun im 3ten Buche, wo sich dieser kalte Geist warm macht, glüht, predigt, singt und betet, und sogar das Evangelium lehrt — da war es aus bei mir mit dem Lachen; mir wurde übel und weh, und kaum erhielt ich es von mir, das Buch zu Ende zu lesen. Ich war vorher, in der ersten Hälfte der Glaubenslehre schon so müde geworden über dem unsäglichen Gewäsche, über dem ewigen Wiederholen, dem unaufhörlichen übersetzen wollen aus dem idealistischen Rothwälsch in ehrliche Menschensprache, und dann wieder aus ehrlicher Menschensprache in idealistisches Rothwälsch, daß ich es kaum mehr aushielt. — Allein nun erst, da es losgieng mit den schönen Stellen, und philosophiert wurde mit Pauken und Trompeten, und geläutet wurde dazu mit allen Glocken, und die Orgel gieng mit allen ausgezogenen Registern. Kanonendonner dazwischen und Psalmen und Hymnen, und Posaunen, Zinken und Harfen, Tromeln und Pfeifen — wahrlich, ich glaubte, ich würde toll, mir vergieng hören und sehen, und da das Buch aus war, fand ich mich halb ohnmächtig. — Sage mir, ich bitte, wie es Dir damit ergangen ist, und was Du von Anderen darüber hörst. Ich bin unaussprechlich neugierig. — Reinhold, der bidere, schrieb mir, ehe er mein Urtheil wußte folgendes:

„Fichte befindet sich nie ausschließender auf dem Standpunkte der Speculation, als wenn er sich über denselben empor„geschwungen zu haben glaubt — weil er auch diese Operation „nur durch Speculation vornimmt, und diese denn natürlicher „Weise nicht über sich selbst hinaus kam. — Ich kann nicht glau„ben daß dieses für die nicht Philosophen von Profeßion ge-

„schriebene Buch, auch nur für Einen in der Hauptsache ver„ständlich und überzeugend seyn konnte, der nicht transsc. Idealist „von Profeßion ist; und ich meines Orts finde mehrere Stellen „der zweyten und der ersten Hälfte des 3ten Buchs speculativer „gedacht und trockener dargestellt, als irgend etwas, was ein „speculativer Philosoph in unseren Zeiten für speculative Philo„sophen geschrieben hat. So wenig versteht sich dieser übrigens „so beredte Mensch auf die Denkart und den Ausdruck des natür„lichen Verstandes, und so wenig kann er von seinen künstlichen „Abstractionen mehr abstrahiren! Ich will mir das zum war„nenden Beyspiel seyn lassen."

Alles dies, mein Lieber! nur für Dich; daß ja nichts von allem was ich Dir geschrieben, unter die Leute und auf irgend eine Weise ins Gerücht komme. Noch habe ich das Exempl. der Best. d. Menschen, das Fichte selbst mir schicken wollte, nicht erhalten. Wie mir graut vor dem Gedanken, daß ich vielleicht dieses Buch noch einmal werde lesen müßen, kann ich Dir nicht sagen. Ich kann es mir als möglich denken, daß dieses Buch Dir weniger als mir widerstehe, ob es gleich scheint, als müßte sich das Gegentheil ergeben. Gewiß hast Du auch schon ein Exemplar des lateinischen Buchs, Maximum seu Archimetria [3]) mit einer deutschen Beylage, da Du selbst in dieser am Schluße angeredet wirst. Mir ist es mit einer Zuschrift eingelaufen, die ich, so kurz sie ist, heute abzuschreiben nicht Zeit habe. Den deutschen Mond habe ich betrachtet, und gute Lichtlöcher darin gefunden. Von dem lateinischen habe ich erst wenige Blätter lesen können; es gefällt mir beßer. Ich muß sehen wo es hinaus will. Aus bloßen Ermeßen als solchem, kann ewig nichts folgen, als Fichtische Philosophie und des gleichen. Vederemo!

---

3) von Thorild.

Ich habe Fichten auf seine 4 Punkte nur antworten laßen, daß ich gewiß kein Lavaterianer wäre, und nichts im Hinterhalte hätte. Hiemit Gott befohlen! Wenn ich nicht mit nächster Post einen Brief von Dir erhalte, so werde ich böse.

Dein Friedrich Heinrich.

71.

Jacobi an Jean Paul.

Eutin, d. 16. März 1800.

Lieber innigstgeliebter! Wie soll ich es anfangen, Dir die Freude einigermaßen zu beschreiben, die mir Dein Brief[1]),

---

[1]) Vgl. Jean Paul's Werke 1842 Bd. 29, S. 280. — Die Vorrede und Dedication sind die des ,,Clavis Fichtiana seu Leibgerberiana''. Die Vorrede, die Fichte'sche Philosophie besprechend, läuft aus in folgende Widmung an Jacobi: „Aber den fünften Lorbeerkranz, den ich für meinen guten Nestling und Dauphin gepflückt und gewunden — die fünfte und schönste Krone, so wie sonst der König von Polen 5 Kronen hatte, wovon die fünfte die der Königin war — Diesen will ich ihm vor der Welt wirklich auf den Scheitel legen und über die Schläfe hereinziehen; ich will den Neugekrönten Dir widmen und dedizieren, geliebter Friedrich Heinrich Jacobi!

Er sei Dir zugeeignet, wie mein Inneres schon so lange dem Deinigen. Unsere geschriebenen Briefe, weißt Du, sind nur die Nachfahrer unserer gedruckten; ja ich habe Dich früher und länger geliebt, Heinrich, und weit gründlicher. Denn aus Deiner Hand empfing ich die von der Schönheit damaszirte Waffe, an der die gegen das Leben gezuckten Zergliederungsmesser der Zeit zerspringen. Wenn der Dichter Ein Auge, wie Polyphem, mitten auf der Brust, und der Philosoph Eins, wie die Seligen in Muhameds Paradiese, oben auf dem Wirbel hat und in's Blaue sieht wie jener in's Tiefe: so hat der rechte Mensch zwei Augen zwischen der Stirn und der Brust und sieht überall hin. — — Und darum lieb' ich Dich, immer so fort; aber warum hab' ich Dich denn doch noch nicht gesehen, mein Heinrich?" —

Weimar den 7. Merz 1800. J. P. F. Richter.

Deine Vorrede, Deine Dedication gemacht haben. Dein Paket wurde mir gestern morgen zugleich mit dem Frühstück gebracht. Ich hatte Kopfschmerzen, sie vergiengen nicht von dem Lesen, aber ich achtete sie nicht. Nur war es mir unmöglich, gleich nach dem Lesen die Feder zu ergreifen, und Dir zu antworten wie ich es gewünscht hätte. Die Kopfschmerzen legten sich am Abend, und ich las nun alles wieder mit unaussprechlicher Wonne. Ich liebe Dich in einem Grade, daß ich Dich darum nicht loben kann! O daß ich Dich einmal in meinen Armen hielte!

In das innerste meines Geistes bist Du an der Stelle eingedrungen, wo Du von Fichte sagst: „Hier wird er unheilig." Individualität ist ein Fundamentalgefühl; Individualität ist die Wurzel der Intelligenz und aller Erkenntniß; ohne Individualität keine Substanzialität, ohne Substanzialität überall nichts. Ichheit als eine bloße Handlung des Gleichsetzens von — Nichts, als Nichts, in Nichts, durch Nichts, ist ein baarer Un-Gedanke; und das Entgegensetzen, als Bedingung dieses Gleichsetzens, eine wahre Tollheit, da ich zum Entgegensetzen nur ein Nichts plus Nichts, eine unendliche Größe von plus Nichts vorfinde. Reine Selbstheit ist reine Derselbigkeit ohne Der. — Der oder das ist nothwendig immer ein Individuum. Also liegt der Identität Substanzialität, der Substanzialität Individualität schlechterdings zum Grunde. Bewußt ist ein Adjectiv; es kann ohne Substantiv nicht gedacht werden, und dieser Substantivus ist das, was sich im Gefühl der Identität unanschaubar darstelt. Die Persönlichkeit des Menschen ist als ein bloßes Schweben durch Synthesis ganz undenkbar; als ein Erzeugniß in der Zeit, als etwas, das durch Besinnung erst entstünde, ist sie erweislich unmöglich. Ich, Fr. Heinr. Jacobi erkenne mich als solchen ohne alles Merkmal, unmittelbar, Kraft meiner Substanz; ich brauche mich

nicht erst zusammen zu setzen — — Ich mache einen großen Sprung und sage: wie Fichten alles Subjectivität, so ist mir alles Objectivität. S. Allwills Briefsammlung S. 164—165. Der Trieb des Menschen ist, durchzudringen zum Wahren. Ich bin Realist, wie es vor mir noch kein Mensch gewesen ist, und behaupte, es giebt kein vernünftiges Mittelsystem, zwischen totalem Idealism oder totalem Realism. — Du bist der erste, dem ich mich auf diese Art entdecke, weil Du der erste bist, dem ich es zutraue, daß er mir auf halbem Wege schon entgegen gekommen sei. Laß es auch Dir nur gesagt seyn.

Mir fiel eben eine Stelle aus Hamans Beilage zu den Denkwürdigkeiten ein; hier ist sie: — „Hierher gehören vielleicht jene ersten Grundsätze, wornach der Mensch glaubt, durch den guten Gebrauch seiner Füße bis in den Himmel springen zu können; daß die bloße Entfernung der Schranken aller Realität Raum mache, **und die ganze Seligkeit einer menschlichen Seele auf einer ungehinderten Aeußerung ihrer Wirksamkeit beruhe!**" — So lehrten die Wolfianer, und wir erfahren also von Fichte in dieser Absicht nichts neues. Dieses aber gehört ihm allein, daß die Philosophie nur da ist um einen natürlichen Wahnsinn zu rechtfertigen, und a priori zu begründen. Außer dieser Rechtfertigung hat sie keinen Zweck. Sie erklärt den Traum der Erfahrung als Traum; an eine Deutung ist nicht zu denken. Sie weckt mich, um mich selbst und alles was außer mir ist, vor meinen Augen zu vernichten. Ein anderes Erwachen, als in dieser Theorie des Träumens, lehrt sie, giebt es nicht: um zu seyn, muß ich träumen, und es giebt gar kein Seyn, außer einem träumenden.

Und nun mein Wille, der aus lauter Widerwillen bestehen soll — Meine Freyheit, die keinen anderen Gegenstand, keine andere Absicht hat, als Natur, Individualität und Personalität zu vernichten, denn ihr materieller Trieb

ist Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Selbstgenügsamkeit durch Vertilgung alles Daseyns. Sie strebt nicht die Natur zu unterdrücken um sie zu ordnen, weil geordnete Natur nur einen gewißen Zustand der Dinge giebt, und gar kein Zustand Object der Intelligenz seyn kann. Die Intelligenz müßte denn etwas außer sich hervorbringen wollen und sie brauchte ihre Freyheit auf eine intereßierte Weise, die Freyheit wäre der Freyheit nur Mittel. Diesem nach, was kann sein Ordo ordinans, der allein Gott ist, seyn? — Intelligenz unmöglich? — Mir verschwinden alle Gedanken; ich finde weder Frage noch Antwort. So sehe ich auch nicht, woher er den Grund zu seinem Chiliasmus nehmen kann. Nach seiner Freyheitslehre ist der Teufel Gott gleich. — Doch er sagt ja, das Böse vertilge das Böse. Hier also wäre der Ordo ordinans zu suchen; die Vorsehung säße in der Hölle und wir dürften auf das Gute nur durch die Kraft des Bösen hoffen. Ich schreibe ins Zeug hinein, Dir zu gefallen, Lieber, wahrlich halb im Traume, denn mein Kopf ist heute unglaublich schwach. — Du wolltest über mehrere Punkte Ja oder Nein von mir hören; und meine Meynung war überall Ja.

Dein Thiriot hat ganz recht mit pag. 307. und 177. der Bestimmung des Menschen. Was der erhabene Geist S. 177 sagt, ist fast abgeschrieben aus meinem Briefe S. 26. u. 27. — und ich muß bekennen, es hat mich verdroßen, weil er vorher das Ich auch beständig meine Worte und Redensarten brauchen läßt. Um mich zurecht zu weisen, hätte er mich nicht bestehlen sollen und das sehr undankbar, denn ich hatte ihm geholfen; geholfen gerade mit dieser Ausflucht. — Ich stimme Deinem Ausspruch über die Bestimmung des Menschen vollkommen bey; daß in derselben für den A-Fichtisten alles entweder unverständlich, oder betrügend sey. Reinhold glaubt, er betröge sogar

sich selbst, und dächte wirklich seinem Idealismus schuldig zu seyn, was ihm dieser nur nicht genommen hätte. — — —

Hast Du wohl im 12. Heft des Fichteschen Journals 1797. den Versuch einer Deduction der Kategorien von Forberg gelesen? Fichte sagte von diesem Aufsatz in demselben 12. Heft vorerinnernd: er stelle den innersten Geist seines Systems getreulich dar. Ich glaubte damals, Forberg wäre ein Schalk, und wollte Fichten aufs Eis führen, um sich an ihm, wegen der argen Mißhandlungen, die er von ihm erfahren, zu rächen; eine solche Entwicklung erwartete ich in der versprochenen Fortsetzung, die aber ausgeblieben ist. Lies doch gleich diesen Aufsatz, wenn Du ihn noch nicht kennst, oder Dich seiner nicht mehr deutlich erinnerst. — Deine Bemerkung, daß man kein System nur halb verstehen kann, hat ihre ausgemachte Richtigkeit, und Fichte hat sich durch diesen Vorwurf selbst den Stab gebrochen. Ich habe Dich schon einmal an das aut aut in meinem Briefe an ihn S. 21. verwiesen, und verweise Dich nochmals darauf. Ihm selbst ist von dieser Erinnerung gar nicht wohl geworden, wie eine Menge Stellen in seiner Bestimmung des Menschen beweisen. Durch Verbeßerung wird aber das Hokuspokus der Kritik seiner theoretischen Vernunft durch die practische, nur immer mehr als ein leeres Hokuspokus sichtbar. Um sich zu helfen, Kantisiert und Jacobiniert er, und macht dadurch sein Uebel nur ärger bey dem, der die Sache ein wenig beim Licht besehen kann. Ich danke Dir für die Erneuerung Deines Versprechens, das Taschenbuch mit einem Beytrag zu unterstützen. Vor der Leichenrede fürchte ich mich schon deßwegen, weil sie der Berliner Censur anstößig gewesen. Die Stücke zum Taschenbuch dürfen sogar auch der Wiener Censur nicht anstößig seyn. Du weist, mein Bruder steht unter Oestreichischer Botmäßigkeit. — Will Herder nichts darreichen?

Nun lebe wohl, Lieber! Ich habe Dir lange nicht alles geschrieben, was ich Dir zu schreiben hoffte — was ich wünschte, wäre überall unmöglich. Wie ich Dich liebe, mußt Du ahnden. Ich drücke Dich an mein Herz mit unaussprechlicher Wonne.

Dein

Fr. Heinrich.

72.

Brinckmann[1]) an Jacobi.

Hamburg den 1. April 1800.

Schon vor 8 Tagen würde ich wahrscheinlich das Glück gehabt haben, Sie in Eutin zu umarmen, wenn ein böses Schicksal mich nicht statt dessen auf ein Krankenlager niedergeworfen hätte, von welchem ich so langsam erstehe, daß die Idee

---

[1]) Carl Gustav v. Brinckmann, geb. 24. Febr. 1764 zu Bråno-kirka bei Stockholm, auf deutschen Universitäten gebildet, trat 1790 in den schwedischen Staatsdienst ein. Aus Neigung widmete er sich der diplomatischen Laufbahn, ward 1792 Sekretär, 1794 Geschäftsträger bei der schwedischen Gesandtschaft in Dresden. 1798 in gleicher Eigenschaft nach Paris versetzt, mußte er diese Stadt in Folge der Revolutionskriege bald wieder verlassen. 1801—7 fungirte er als Geschäftsträger in Berlin, 1808—10 als bevollmächtigter Minister in London. Von da an lebte er in Stockholm als Kammerherr des Königs, der ihm sehr wohl wollte, und als Mitglied des Collegiums zur Berathung der allgemeinen Reichsangelegenheiten. Er starb am 10. Januar 1848.

Brinckmann war ein Mann von mehr als gewöhnlicher Begabung und einem ernsten wissenschaftlichen und künstlerischen Streben, das dennoch niemals über das Dilettantische hinauskam. Seine Briefe gehören nach mehr als einer Beziehung zu den schönsten, die wir kennen. Die Vereinigung von Geist und warmem Gemüth und eine natürliche Freiheit und Offenheit des ganzen Menschen rufen die Theilnahme des Lesers auf und lassen sie auch dann nicht ganz schwinden, wenn er manchmal etwas gar zu redselig

noch einmal weiter gen Norden reisen zu müssen, mir schauerlich und entsetzlich vorkommt. Ich bin nie so krank gewesen und 12 Tage lang, während welcher ich weder essen, sprechen, schlafen noch mich auf dem Bett ohne heftige Schmerzen rühren konnte,

---

wird. Denn platt wird er kaum je. Staatsrath von Staegemann, ein nüchterner Kopf, schreibt von ihm an Scheffner 1807: „Brinckmann spricht viel aber gut; er ist ein sehr guter und feiner Kopf." Mehr als diese Aeußerung spricht für ihn die nahe Freundschaft, deren ihn Schleiermacher und Jacobi würdigten. Ersterer hat ihm bekanntlich seine „Reden über Religion" zugeeignet. Auch hat Schl. ohne Zweifel den ersten und bedeutendsten Einfluß auf Br. ausgeübt, dessen philosophische Weltanschauung damals im Wesentlichen die Schleiermachersche war. Späterhin, als er durch Elise Reimarus erst schriftlich, dann bei einem Besuch in Eutin (vom 12. Juni bis 5. Juli 1800) persönlich mit Jacobi bekannt geworden, überwog dessen Einfluß auf den im Grunde philosophisch nicht eigenständigen Mann, und man darf wohl sagen, daß er von da an im Wesentlichen Anhänger Jacobi's blieb.

Als Schriftsteller ist Br. mehrmals aufgetreten. Zuerst mit den „Gedichten von Selmar" (sein pseudonymer Name) Lpzg. 1789, 2 Bde. Sie sind ohne tieferen poetischen Werth, meist philosophisch-betrachtenden Inhalts. Klopstock und Göcking, aber auch Schiller und Wieland sind die Vorbilder, die er verehrt. Einzelnes klingt an Schillers Gedichte aus den früheren Perioden an. Ein edler und reiner Sinn spricht aus allen seinen Gedichten. 1804 gab Br. unter eigenem Namen nochmals „Gedichte" (Berlin 1804) heraus, 3 Bücher Elegien, 3 Bücher Arabesken. Sie sind Goethe zugeeignet. In der Vorrede bemerkt er so bescheiden als wahr: „Die bloße Fertigkeit, filosofische Ideen oder individuelle Stimmungen des Gefühls poetisch zu versinnlichen, beweist an sich selten etwas mehr, als ein untergeordnetes Dichtertalent, und doch dürfte dieß vielleicht das einzige scheinen, was dem Verf. in seinen bessern Stücken nicht ganz mißlungen ist. Er hofft nicht, daß man in seinen Gedichten poetisches Genie, vielleicht aber Spuren eines poetischen Gemüthes finden werde."

Den Einfluß Jacobi's auf seine Geistesentwicklung hat Br. nicht nur in den vorliegenden Briefen, sondern auch öffentlich ausgesprochen. (Gedichte 1804, S. 331). In den Gedichten 1804, S. 96 befindet sich folgendes Gedicht an Jacobi, „gedichtet in Eutin, wo der Verfasser das Glück ge-

sind mir ordentlich als eine vermehrte Erfahrung interessant geworden; denn ich glaubte nicht, daß man bei solcher gänzlichen Erschöpfung aller Kräfte noch so viel leiden könnte. Sie aber werden den Werth dieses Zustandes gehörig würdigen, wenn ich

---

noß, in dem Hause jenes sokratischen Weisen einige der schönsten und unvergeßlichsten Tage seines Lebens zu verbringen". Es lautet:

„Vornehm war sie geworden der Weisheit jüngere Tochter,
Daß sie den heimischen Heerd, eignen zu bauen, verließ;
Daß sie mit dürftigem Stolz der Begeisterung reiche Geschenke,
Daß sie verschmähte den Kranz, den ihr die Grazie bot.
Herrscherin wollte sie sein, nicht Priesterinn frommer Gefühle,
Ach! von des schönsten Altars Trümmern erhob sich ihr Thron,
Fernhin kämpft' ihr Eroberungswahn in einsame Wüsten,
Aber ein leerer Triumf krönte den täuschenden Sieg.
Freundlicher kehrt sie zurück, die ermüdete, tröstend empfängt sie
Jene der Musen, die einst Platon, den Schwärmer entzückt;
Spät, in dem Lorbeerhain, an Jacobi's heiliger Büste,
Schwören sie wieder versöhnt einen unsterblichen Bund." —

Auch die Zueignung des 3. Buchs der Arabesken (a. a. O. S. 269) offenbart seine Verehrung für Jacobi:

„Hätt' ich des Nachruhms werth nur wenige Töne gesungen,
Dankbar würd' ich mein Spiel jenem Unsterblichen weihn,
Dessen Profetenbegeistrung den kühn aufschwärmenden Jüngling
Früh zu des inneren Hains schönen Geheimnissen lud;
Der mir als Schutzgeist winkt, den liebesbedürftige Sehnsucht —
Denkst Du, Jacobi! des Tags? — wählte zum Vater und Freund."

Die „Philosophischen Ansichten", welche Br. 1806 herausgegeben hat, sind aphoristische Gedanken ohne selbständigen Werth, an Schleiermacher und Jacobi sich anlehnend. — 1821 überreichte er dann noch der Stockholmer Akademie ein schwedisch geschriebenes Gedicht: „Die Welt des Genius", welches mit dem Preis gekrönt wurde. Ueberhaupt dichtete er schwedisch, französisch, deutsch und selbst lateinisch. — Seine Schriften sind ungemein selten geworden. — Sind Br.'s Gedichte immerhin noch werthvoller, als manche, die heutzutage sich Geltung zu verschaffen wissen, so kann man das Urtheil der Zeit, die sie in Vergessenheit gerathen ließ, doch nur

Ihnen erzehle, daß ich Eine ununterbrochene Migräne im höchsten Styl von 96 Stunden erduldete, und die übrige Zeit nur bisweilen frei war!

Nun aber kann ich mir die Freude unmöglich länger versagen, den Mann wenigstens schriftlich zu begrüssen, dessen baldige Bekanntschaft ich recht eigentlich zu dem Glück meines Lebens rechne. Es ist nicht der berühmte Mann, der große Schriftsteller, dem ich gerne meine Huldigung bringen möchte. Es giebt ja wol auf der Welt nichts abgeschmakteres, als die Zudringlichkeit der meisten Reisenden, die das Recht zu haben glauben, jedem merkwürdigen Gelehrten zu erzehlen, daß sie ihn auch dafür halten. Meine Sehnsucht Sie kennen zu lernen schreibt sich von meinen frühen Knabenjahren her, wo ich noch wenig verstand von dem filosofischen Sinn Ihrer Schriften, aber wo mich schon der reine, menschliche Geist, der sie alle beseelt, so mächtig ergrif, daß mein damals schmachtender und gepreßter Busen aus seiner Wüste aufrief: „O möchte dieser Mann Gottes mich hören; begreifen, und verstehen würde der mich gewiß!" — Ich war unglücklich zu dieser Zeit, und zwar bis auf einen Grad, wie wahrscheinlich in jedem Jahrhundert nur wenig Individuen es sind, und meine Erhaltung scheint mir in jeder Rücksicht ein psychologisches Wunder. Eingekerkert in die strengste und schonungsloseste Closterverfassung eines

gerecht finden. An Werken darf nur das Beste der Nachwelt erhalten bleiben. Das Andenken eines edeln, geist- und gemüthvollen Mannes dagegen, der von den Besten seiner Zeit geachtet und geliebt war, und der über praktischer Thätigkeit im Staatsdienst die idealen Güter des Lebens zu pflegen und zu schützen niemals versäumte — das Andenken eines solchen Mannes wieder aufzufrischen, schien uns ein Akt der Gerechtigkeit, dem wir uns an dieser Stelle um so weniger entziehen zu sollen glaubten, als gerade durch seine Briefe an Jacobi diese Seite seines Wesens auf's Schönste bezeugt wird. —

Herrnhutischen Erziehungsinstituts, abgewandt von jeder Art der Zerstreuung, dabei gründlich angeleitet zu jeder Art der Kentniß und Wissenschaft — was sollte ein lebendiger, aufstrebender Geist thun, als alle Kraft, alle Selbstthätigkeit nach Innen zu richten. Ich that es auf Unkosten meines Glücks und meiner Ruhe, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß ich 6 Jahre meines Jünglingsalters in der Angst eines Verdammten zugebracht habe. — Alles, was mich umgab, ahndete nichts von reinem Menschensinn und höhren Bedürfnissen des Herzens. Leichtsinn und Dumpfheit des Gefühls, Rohheit und Verbildung stieß meine leisesten Wünsche zurück, und ich mußte ausschließend in der Spekulazion leben, um der ewigen Disharmonie mit der wirklichen Umgebung auszuweichen.

Von dieser Zeit hab' ich Sie mit einer Innbrunst geliebt, wie man sie nur einem Wohlthäter und Freund zu widmen pflegt. Ihre Schriften waren mir keine Bücher, es war mir die irdische Hülle, die jenen schönen menschlichen Geist verbarg, der so oft im Verborgenen dem meinigen Trost und Offenbarungen zulispelte. Seit dieser Zeit gehörten Sie zu den Penaten meines Herzens und Geistes, und ich werde zu Ihnen kommen, nicht als ein neugieriger Reisender, sondern als ein dankbarer Pilger, der sich an dem freundlichen Heerd Ihrer geselligen Heimath noch Einmal zu erwärmen und zu stärken hoft.

Mit dem eigentlichen Bekantwerden, hoffe ich keine Zeit zu verschwenden. Es giebt eine Art von Bescheidenheit, die einer studirten Eitelkeit so ähnlich sieht, daß sie mir über alle Begriffe verhaßt ist. Wer sich selbst nicht bewußt ist, irgend einen gewissen Werth zu besizen, thut freilich besser keine Verbindung mit Männern von entschiedenen Verdiensten zu suchen. Allein die reinmenschlichen Seelen werden nach und nach so rar, daß sie eine wahre Freimaurergesellschaft schliessen solten, um

sich überall schnell zu finden und zu verstehen. — Mir ist dieser leise Genius der Menschheit so heilig geblieben, daß mein Kämpfen und Streben, mein Unglauben und mein Mystizismus mich noch nie mit einem edlen Individuum aus irgend einer Sekte entzweit hat. Allerdings hab' ich selbst Wahrheit gesucht, mit so viel Redlichkeit, freimütigem Ernst und Standhaftigkeit, wie ich es einem Sterblichen nur möglich glaube. Diesem Forschen wurden meine Jünglingsjahre, nicht gewidmet sondern hingeopfert. All mein Studiren, all die unruhige Thätigkeit meiner Empfindungen, meine Freundschaften, wie manche eigensinnige Absonderung, — hatten keinen andern Zweck, als die inneren Widersprüche meines Geistes und Herzens zu lösen; als meine individuelle Stimmung in Harmonie zu bringen mit der äußeren Umgebuug. Wenn dies Kunststück nicht eigentlich gelang, so ist wenigstens meine bessere Eigenthümlichkeit in diesem langwierigen Kampf nicht zu Grunde gegangen. Manche Bande sind freundlich gelöst; nicht Eins ward ohne Schonung zerrissen. Kein Sturm hat mich plözlich von jenem mütterlichen Ufer der Einfalt und Ruhe verschleudert. Allmählig nur haben sanfte Winde mein Schifchen in die offene See gefördert, und mit schönen wehmüthigen Erinnerungen blickte ich der Heimath nach, bis ihr blühendes Gestade immer tiefer und dämmernder am Horizont hinabsank. In jedem unruhigen Getümmel, wohin mich seitdem mein Schicksal verschleudert hat, weckte jeder Laut von dorther einen schlummernden Wiederhall in den Tiefen meiner Seele. Bang und wohlthätig! wie ein Alpengesang plözlich den entfremdeten Sohn der Freiheit zurück zaubert in die verlassenen Hütten der Unschuld!

Ich bereue meine Jugend nicht, ob ich gleich die schönsten Jahre derselben für den Genuß verloren habe. Denn meine Kraft ist nicht gelähmt, sondern geübt und gestählt worden, als ich alles daran wagte, um mich aus Zweifeln und Vorurtheilen

emporzuwinden. Wenige mögen so hartnäckig wie Ihr verlassener Freund, mit diesen furchtbaren Fantomen gerungen haben. Der Sieg wurde um so schwieriger, weil die schauderhaften Erscheinungen weniger den kühnen Verstand, als das jugendlich-schüchterne Gefühl mit geheiligten Waffen bekämpften.

Aber es giebt Etwas in dem Menschen, das ihn emporhält, wenn auch alle feindliche Mächte des Schicksals ihn nieder zu stürmen drohn, und dies Etwas ist Einfalt des Herzens und Lauterkeit des Sinnes. Jener feste Wille, nicht das nächste, sondern das schönste Ziel zu erstreben, wenn auch die erschöpfte Natur unterliegen sollte, dem übermächtigen Verhängniß.

Und diese mutige Einfalt — ist sie nicht eben so wol die Seele der freiesten Filosofie, wie des ungeheuchelten Mystizismus? Besizen nicht beide, so bald man sich über die bildliche Sprache versteht, gemeinschaftliche Prinzipien für die sittliche Bildung des Menschen! Ich weiß wol, daß die Filosofen im allgemeinen so wenig, wie die Frommen, den tieferen Geist ihrer Systeme fassen oder erahnden. Aber die Besseren unter beiden Parteien werden sich bei aller Verschiedenheit metafysischer oder theologischer Dialekte, den Empfindungen nach immer verstehen.

Es ist indeß eine eben so filosophische, wie religiöse Wahrheit, daß jedes Anschliessen an eine bestimmte Form der Frömmigkeit, einen inneren Beruf erheische. Die Neigung des Herzens sich das Unendliche auf eine eigenthümliche Weise zu versinnlichen, muß mit der spekulativen Denkweise wenigstens so genau zusammentreffen, daß aus ihrem Zwiespalt keine Verhältnißwidrigkeit des Charakters entsteht. Ist dieses Gleichgewicht Einmal gestört, so kann auch der andachtsbedürftigste Selbstdenker sich nur in einer völligen Unabhängigkeit des Geistes harmonisch ausbilden; und nur frei und losgesprochen von

allen Banden einer positiven Religiosität, kann er alsdann jene Einfalt des Sinnes und jene Uebereinstimmung des sittlichen Menschen wiedererlangen, welche so manche liebenswürdige Schwärmer oft sicherer und glücklicher im Schooße derselben bewahren.

Nie aber wird der zum Weisen geläuterte Enthusiast den frühern Genuß jener heiligen Poesie des Lebens durch kalten und verachtenden Spott entwürdigen. Wohl aber wird auch den geprüftesten, aber gefühlvollen, Denker bisweilen eine unwilkürliche Sehnsucht ergreifen, wenn er von der Höhe mancher trostlosen Erfahrung hinabschaut in die Jahre, die nicht mehr sind — wo er sich oft so selig wähnte, blos weil seine Ahndungen noch emporschwärmten gegen unbestimmte Grenzen.

Für ein zartes und bedürfnisreiches Herz, dessen Wünsche noch nicht mit der Wirklichkeit ausgeglichen worden, ist das Glück überhaupt eine flüchtige, unstäte Gottheit, deren Tempel und Hain die Fantasie bald hierhin, bald dorthin verlegt. Wenn die Gegenwart unsere Hoffnungen teuscht, suchen wir die Zufriedenheit in jeder wilkürlichen Ferne; und wenn wir lange in der Zukunft vergebens nach ihr gehascht, wenden wir uns mit gerührtem Auge gegen die Vergangenheit und wünschen wie der müdegewanderte Odysseus nur noch Einmal den steigenden Rauch zu erblicken von Ithakas felsigten Hügeln!

Dieses ächtmenschliche Heimweh eines nie welkenden Herzens erstickt nimmer auch der größte und weitgreifendste Wirkungskreis. Wer sich einmal in seinem Busen eine Heimat gebildet, für den bleibt die Aussenwelt ewig die Fremde. Für die so genannten höhere Weltgeschäfte hab' ich überhaupt keine Achtung, und meine bisherigen Erfahrungen haben jeden politischen Ehrgeiz in mir so gänzlich getödtet, daß auch meine bessere Freunde meine Erklärungen hierüber nicht eigentlich für ehrlich halten.

Ich diene, weil ich nicht unabhängig bin von Seiten des Vermögens; aber ich bin unabhängig genug von Seiten des Geistes um eben so gern „Linsen zu zählen wie Erbsen" und darauf läuft am Ende nach Werthers schöner Bemerkung, der ganze Unterschied hinaus, zwischen höhern und niedrigern Weltgeschäften. Nicht der Gegenstand überhaupt, sondern der innere Gehalt jeder Thätigkeit giebt dem Charakter Würde; den besseren Empfindungen veredlende Regsamkeit und heilige Ruhe.

Nie hat mich die Wahrheit dieser Bemerkung lebhafter getroffen als in Paris, wo all die Riesenbegebenheiten, die Europa volkanisirt haben, von jeher in keinem Verhältniß standen mit den erbärmlichen, charakterlosen Menschen, durch welche zufällig das Rad eines ganzen Weltenschicksals so unbesonnen in Umschwung gebracht wurde. Dort, mehr wie irgendwo, hab' ich mich überzeugt, daß nicht der grössere Wirkungskreis, nur der höhere Standpunkt, die freiere Ansicht der Dinge, den edlern Menschen, wie den gemeinnüzigern Weltbürger vollende. Der beschränkte Kopf allein glaubt überall nicht Stoff genug zu finden; der forschende Weise trägt in sich selbst eine Welt zu deren wohlthätiger Ausbildung oft ein Menschenalter kaum hinreicht.

Aber um Gottes Willen? was werden Sie wohl zu meiner langen Krankenrhapsodie sagen? Sie werden ihr anmerken, wie schwach meine Ideen noch aneinander hangen. Sie haben mich aber in einem Brief an unsre gemeinschaftliche Freundin[2]) so edel und gutmütig eingeladen, daß ich voll unruhiger Sehnsucht meine völlige Genesung nicht abwarten kan, um Ihnen auf das herzlichste dafür zu danken. Denn Leider! bin ich noch so elend, daß ich es beinah als eine Auferstehungsgeschichte ansehn muß, daß ich das Bett mit dem Canapee vertauschen kan. Wie viel

---

[2]) Elise Reimarus.

lieber möchte ich diese schönen Tage benuzen, um mit Ihnen in dem herrlichen Schloßgarten oder am lieblichen See zu spazieren — lauter Pläze, die ich aus Beschreibungen unsrer treffl. Freundin der Frau v. Berg, und ihrer geistreichen Tochter kenne. Von beiden habe ich Ihnen noch recht viel zu sagen, wenn es erst mündlich geschehen kan. — Vossen empfehlen Sie mich im Voraus auf das allerfreundlichste; verzeihen Sie mir meine lange Epistel, und behalten Sie für ihren Verfasser ein bischen von dem günstigen Vorurtheil, das ich so gerne der gütigen Beurtheilung unsrer gemeinschaftlichen Freunde verdanke.

von Brinckmann.

73.

Brinckmann an Jacobi.

Neumühlen! (geschrieben etwa am 15. Mai 1800.)

Die Ueberschrift meines Briefs enthält zugleich meine Entschuldigung, daß ich weder Monat noch Tag angeben kann, wenn er geschrieben worden, denn wer möchte in Elysium noch an den irdischen Kalender denken? und wahrlich dieser bezaubernde Landsitz[1]) ist für mich noch etwas mehr, als der Götterhain der lieblichen Dichtung. Seit länger als 14 Tagen leb' ich hier so still, so glücklich und so abgeschieden von der Welt, daß ich blos vor dem Gedanken zurückschaudre, je wieder aus diesem reizenden Traum aufgeweckt zu werden; und ich glaube, daß ich mich eigentlich nicht teusche, wenn ich eine unerklärliche Sehnsucht empfinde, ihn lieber blos mit dem ewigen

---

[1]) Zu Neumühlen bei Hamburg hatte die Familie Sieveking ihren Landsitz, der damals eine gewisse Berühmtheit hatte. Dort war Brinckmann als Gast zu seiner Erholung von dem Nervenfieber, das er gehabt hatte.

Schlummer zu vertauschen. Herumgeschleudert in den vielfachsten Verhältnissen, hat mein Herz bisher überall nur nach ungestörtem Genuß freundschaftlicher Geselligkeit geschmachtet, aber das Ideal, das noch immer unerreicht meinem Geist vorschwebte, hab' ich verwirklicht erst in dem Hause der Sieveking angetroffen und in den ausgewählten Kreisen ihrer Familie und ihrer nächsten Freunde. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie ich dies Weib verehre, liebe und vergöttre. Ich habe wol Frauen von glänzendern Talenten, von tiefdringenderem Scharfsinn gekannt, aber noch bei keiner Freundin diese schöne, stille Heiligkeit des Charakters so rein und unvermischt angetroffen, die, wie der Friede Gottes, höher ist als alle Vernunft. Sie ist während meiner Krankheit in jedem Sinne meine Wohlthäterin geworden; aber ich würde sie wahrlich nicht anders beurtheilen, wenn meine innigste Dankbarkeit meine Bewunderung auch nicht im mindesten verdächtig machte.

Urtheilen Sie also, edler, vortreflicher Mann! wie glücklich ich hier sein würde, wenn ich nicht zugleich recht sehr krank und leidend wäre; gewiß viel kränker, als meine Freunde sich oder mich überreden möchten; denn ich zittre — nicht vor dem Tod, aber recht aufrichtig vor einer unheilbaren Schwindsucht, einem unnüzen, hinwelkenden Leben. Sie wissen wie gern man Duldende zu trösten und zu teuschen sucht; daran läßt man es denn auch bei mir nicht fehlen; aber ein inneres Gefühl läßt mich nichts gutes ahnden, und ich hasse so herzlich jene unmännliche Feigheit, die geflissentlich vor jedem Absturz die Augen verschließt, daß ich lieber mit Entschlossenheit hinabblicke; und so bin ich freilich in mancher einsamen Stunde, nicht eben weniger resignirt, wol aber weniger heiter, als ich noch immer Mut genug habe, in Gesellschaft zu scheinen. Den Tod hab' ich überhaupt schon lange mehr wie einen unbekannten Freund betrachtet, als wie einen verkapten Feind, aber mit der Idee

von einem kraftlosen, unthätigen und schmerzlichen Leben hab' ich mich nie vertraut machen können. Ich hange nicht leidenschaftlich an dem Dasein — wie so viele Glückliche mit Recht thun — weil das meine eigentlich keinen interessanten Plaz ausfüllt, mein Hinscheiden keine fühlbare Lücke läßt; und dies allein giebt der Seele unstreitig mehr Freiheit. Dennoch bin ich gewiß nichts weniger als unempfindlich gegen manche schöne Hofnungen, gegen den Genuß der Freundschaft und der geistigen Thätigkeit — nur bei einer entschieden verlöschenden Lebenskraft läßt sich das alles nicht denken. Ich entwarf neulich mein Glaubensbekentnis hierüber in folgenden Zeilen:

Das Schrecklichere.

Längst schon schrecken Gespenster mich nicht; wohl Räuber und Mörder;
Krankheit fürcht' ich und Schmerz, ruhig erwart' ich den Tod;
Ihn, der das künstliche Räthsel mir löst des geistigen Lebens:
Ob es ein ernster Gedank', ob es ein spielender war?

Elise behauptete halb im Scherz, ich hätte blos aus filosofischer Neugierde eine Vorliebe für den Tod, und dies Gespräch gab zu der kleinen Elegie Gelegenheit, die ich Ihnen beilege, und die Ihnen beweisen wird, daß ich wenigstens keine entschiedene Vorneigung für den ewigen Schlummer hege, dessen ich oben erwähnte. Ich glaube Ihren großmütigen und freundschaftlichen Brief[2]) durch dieses offenmütige Vertrauen, das ich nicht leicht verschwende, am würdigsten zu beantworten. Längst, längst hätte ich dieses thun sollen, und ich verschob es nur, weil ich es besser thun wollte. Seitdem bin ich immer so matt gewesen, und hab' ein so gänzlich unthätiges Leben geführt, daß ich nur äusserst selten eine Feder angerührt habe. — Auch hofte

[2]) Von den Briefen Jacobi's an Brinckmann finden sich leider in seinem Nachlasse weder Originale noch Abschriften oder Concepte.

ich viel eher Sie zu umarmen; ich wolte nur erst gesund werden, aber da es mit der Erfüllung dieser Hofnung noch weitläuftig aussieht, denke ich wieder ernsthaft an meine Reise, ohne jedoch Tag oder Woche bestimmen zu können. Elise, die entschlossen war, mich zu begleiten, hat mir vorgestern gesagt, sie sei es weniger, seit unsre Abreise so lange verschoben worden; weil Ihr Haus zu voll; Sie zu beschäftigt wäre u. s. w. Mein Wunsch ist, zu Ende des Mai in Eutin einzutreffen, wenn ich nur bis dahin ein wenig freier athme, und mich nicht wie bisher, nach einem Spaziergang von 200 Schritt, so jämmerlich abgespannt und erschöpft fühle. Bis dahin haben Sie wol die Güte mir oder Elisen ein Wort zu sagen: „ob in meines Vaters Hause noch viel Wohnungen sind?“ —

Denn alsdann, liebster Jakobi! werde ich gewiß Ihr gütiges Anerbieten benuzen und bei niemand einkehren als bei Ihnen, den mein Geist gewiß nicht weniger liebt und verehrt als den himmlischen Vater. Ich werde sehnsuchtsvoll in Ihre Arme stürzen, innig überzeugt, daß wir uns verstehen. Ueber tausend und aber tausend Gegenstände habe ich mit Ihnen zu sprechen und wenn ich zurückdenke wie oft, und in welch schönen Augenblicken des Lebens, ich mich nach Ihnen gesehnt habe, so traue ich dem Schicksal noch immer nicht recht, daß mir diese herzliche Sehnsucht erfüllt werden soll.

Ich habe Stolberg so gut, milde und liebenswürdig wieder gefunden, daß die wenigen Stunden unseres Beisammenseins hinreichten, um meinen ganzen frühren Enthusiasmus für den edlen Mann wieder zu wecken. Mögen wir doch in 100 Dingen noch so verschieden denken; ich glaube nicht, daß wir in wichtigen Angelegenheiten der Menschheit sehr verschieden fühlen.

Von der kleinen, schönen, liebenswürdigen Cecile soll ich Sie recht ausdrücklich und herzlich grüssen.

Leben Sie glücklich und wohl und schonen Sie Ihre Augen, so viel Ihre Grosmut gegen den literarischen Theil Ihrer Freunde und Bewunderer solches zuläßt.

Br.

74.

Brinckmann an Jacobi.

Neumühlen. (geschrieben Ende Mai 1800.)

Ich weiß nicht, liebster Jakobi: ob Sie mich nach meinem lezten Brief für verstimmt, oder blos für schwermütig gehalten haben. Ich mag wol beides gewesen sein, und ich eile heute Ihnen, ohne weitere Erwähnung meines gar nicht verbesserten Zustandes, für ein par dennoch recht vergnügte Tage zu danken, die Sie mir vorzüglich verschafft haben.

Bei einem zufälligen Gespräch über Ihre ehemalige Spinozistische Fehde mit Mendelson, hatte ich mich gegen den letzteren mit einiger Härte erklärt, die allerdings nicht zu entschuldigen gewesen wäre, wenn nicht alle meine Behauptungen sich auf unleugbare Fakta gegründet hätten. Sie wissen aber, daß den meisten Menschen von jeder etwas verwickelten Geschichtserzehlung nur ein gewisser Totaleindruck zurückbleibt, der sich weit öfter auf irgend ein Privatvorurtheil gründet, als auf diplomatische Genauigkeit bei Prüfung der Aktenstücke. Dies muß vorzüglich der Fall sein, wo der Gesichtspunkt gleich anfangs so absichtlich verrückt wird, wie damals: und es ist nicht das erstemal, daß ich mich über die Gleichgültigkeit geärgert habe, womit gewisse Bücher, wie gar nicht geschrieben angesehen werden. Ich verließ mich zwar hinlänglich auf mein Gedächtnis, und auf die Ueberzeugung die mehrmalige Lektüre Ihrer gewechselten Streitschriften bei mir bewirkt hatte; indeß glaubte ich nun einen

gewissen Beruf zu fühlen, eine neue Prüfung vorzunehmen, um dem Israelitischen Weisen mit meinem Wissen und Wollen auch in keinem Punkte zu nahe zu treten.

Wie soll ich Ihnen aber die sonderbare Empfindung beschreiben, mit welcher ich dies alles von neuem durchlas! Ich würde, wie die Meisten glauben, daß wir jezt nur um so viel weiter sind, und uns kaum mehr in die beschränkte Denkungsart jenes Jahrzehends zurückversezen könnten — wenn ich mich nicht lebhaft besänne, daß ich schon damals, noch sehr jung und sehr unerfahren, mich nicht viel weniger als jetzt über das Zetergeschrei verwundert hätte, das gegen Sie losbrach. Um aller Götter Willen! wie konnte oder wollte man Sie so schülermäßig mißverstehen, so engherzig verkezern! Mendelson hatte unstreitig einen gutmütigen, liebenswürdigen Privatcharakter, aber ohne die mindeste Kraft, und selbst seine filosofische Redlichkeit ist schwerlich zu retten, wenn man seine filosofischen Ansichten nicht für jämmerlich beschränkt gelten läßt.[1])

Mit welchem Achselzucken würde Lessing auf seinen Freund herabgeblickt haben, wenn er noch bei seinen Lebzeiten solche Blössen gegeben hätte; und wie verächtlich würde ihm die Selbstgenügsamkeit jener Schule vorgekommen sein, die sich bei dieser Gelegenheit so maussig machte! — Doch ich will mich wahrlich bei diesen Armseligkeiten nicht aufhalten; nur erlauben

---

1) Dieß Urtheil, das vielleicht hart erscheinen mag, dürfte eher zu wenig als zu viel sagen. Es würde für Mendelssohns Ruhm besser gewesen sein, wenn er diesen Streit nicht mehr erlebt hätte. Nicht nur Lessing, die ganze Zeit war philosophisch über ihn hinausgeschritten, und er fühlte sich, wie er selbst zugesteht (vgl. Brief an Jacobi, 4. Oct. 1785, Mendelssohns Schriften B. V, S. 722), außer Stande seine veralteten Begriffe aus der Wolfischen Schule mit richtigeren zu vertauschen. Daß er außerdem äußerst mangelhafte Begriffe von Spinoza's und selbst Leibniz' Philosophie hatte, ist den Kundigen längst außer Zweifel.

Sie mir nochmals Sie mit der wärmsten Liebe und Ehrfurcht für Ihre Antwort auf M. Beschuldigungen zu umarmen. Ich begreife nicht wie irgend ein Unparteiischer diese Empfindungen dem Mann versagen konnte, der so gereizt, und von dem ganzen Pöbel der orthodoxen Filosofie so unwürdig gehezt, dennoch Ruhe genug behielt, um nur mit edlem Stolz, ohne alle Eitelkeit, nur mit Wärme nicht mit Hize zu antworten; und der auch bei dem persönlichsten Streit, der unmündigen Eitelkeit seiner Antagonisten nichts entgegensezte, als das Selbstbewußtsein einer gerechten Sache und die entschiedene Ueberlegenheit seiner Talente. —

Aber warum versteht Sie, edler, vortreflicher Mann! eine neuere Schule beinah eben so wenig? Sie merken wol, daß ich von F.[2]) Brief an R.[3]) spreche, den mir Elisa mitgetheilt hat, und welches ich bei Ihnen verantworten zu können hoffe. Unsere Freundin war so vorsichtig, daß sie mir selbst zu entscheiden überließ, ob ich mir getraute, mich nach den Einschränkungen Ihres damaligen Briefs zu den Eingeweihten zu zählen, denen jenes Dokument, natürlich einzig anvertraut werden mußte und wirklich nicht Parteilichkeit sondern reine Ueberzeugung, nicht gegen Ihren Sinn zu handeln, entschied hiebei zu meinem Vortheil. — Ich lasse mich hiebei auf den rein spekulativen Theil der Streitfrage nicht ein, denn ich bin durchaus noch nicht tief genug in das neueste System eingedrungen, um eine Stimme zu haben, was ich F. aber auf keine Weise verzeihen kan, ist, daß er in Ihnen den Menschen so wenig begreift. — Daß er Sie nicht persönlich kennt? — „Haben Sie nicht Mosen und die Profeten — den Allwill und den Woldemar?“ und wen in diesen Schriften die Eigenthümlichkeit Ihres

---

[2]) Fichte. [3]) Reinhold.

reinmenschlichen Charakters nicht klar und vernehmlich anspricht, der mag immer der tiefste Denker des Jahrhunderts sein, aber für dasjenige im Menschen und was höher ist als alle Vernunft" hat er entschieden keinen geläuterten Sinn.

Und gerade diese Bemerkung bringt mich auf dasjenige zurück, wofür ich Ihnen am Anfang dieses Briefs so herzlich danken wollte — ich meine die köstlichen Grundlinien zu einer Kritik der Religion, die ich in Ihren Briefen über den Spinoza angetroffen zu haben glaube. Als Ihre Schrift erschien, hatte ich mich eben aus dem Irrgarten der dunkelsten Schwärmerei so mühselig losgewunden, und schmachtete so sehr nach Licht, daß ich auch vor der freundlichsten Dämmerung zurückschauderte, und zwar um desto ängstlicher, je unwiderstehlicher mich eine heilige Ahndung zu Ihren Ideen hinriß. Ich kämpfte also die kahle Höhe jener alleserklärenden Filosofie hinan, und erreichte müde und unbefriedigt den kalten Gipfel, der eine so weite, leere und gegenstandlose Aussicht gewährt. Von meinem Herzen hatte ich mich nicht los machen können und um so engbrüstiger bangte ich nach Luft in dieser überirdischen Region. Langsamer, als ich hinaufgedrungen, schlich mein Geist wieder von diesen Höhen hinab; ich bedurfte wieder eines erquickenden Schattens, einer malerischen Beleuchtung der Aussicht — und Sie, Herrlicher! wurden mein Führer.

Das Resultat meines späteren Nachdenkens, das früher in meinem Busen, als in meinem Kopf zur Reife gedieh, ist die unerschütterliche Ueberzeugung, daß der Mensch bei der tiefsten Filosofie und der reinsten Moral, nur sehr wenig ist, ohne — Religion; aber mein Begrif von ihr, wird mich wenigstens in Ihren Augen, hinlänglich von jedem Verdacht einer Schwärmerei, im gewöhnlichen Sinn, freisprechen. — Ich werde mich nemlich nie wieder davon überzeugen können, daß irgend ein Innbegrif von Wahrheiten das Wesen der Religion aus-

mache, und wenn Mendelson sich dieselbe ohne Gott und Unsterblichkeit durchaus nicht denken kan, so scheint er mir völlig ein eben so beschränkter Theolog wie der intoleranteste Göze, der von dem vielschichtigen System seiner Dogmen auch kein Jota Preis geben möchte. Nicht der Innhalt meiner Ueberzeugungen, sondern die Stimmung meines Gemüts, das Verhältniß meiner Vernunft und meiner Empfindungen zu dem Uebersinnlichen, ist mir das Eigenthümliche der Religion. Durch jede andre Vorstellung wird sie, wie mich dünkt, herabgewürdigt zu einem dürftigen Bruchstück der Metafysik, oder zu einem der Moral willkürlich angehängten Suplement. Es scheint mir daher auch sehr begreiflich, daß gerade diejenigen Filosofen, die ohne ächt religiösen Sinn zu besizen, den so genanten geläuterten Deismus als einen alleinseligmachenden Glauben ergriffen, denselben auch gegen den bescheidensten Zweifel oft am illiberalsten vertheidigen. Sie dürfen nichts aufgeben, ohne alles zu verlieren. Ihre Intoleranz ist völlig konsequent; denn die Ueberzeugung von gewissen Vernunftwahrheiten ist ihnen Religion, und diese soll, wie sie wähnen, bessere Menschen machen, statt daß umgekehrt, nur die besseren Menschen Religion besizen. Moralisch freilich kann man werden, religiös hingegen muß man sein; und wehe dem bedürfnißlosen Herzen, das überall auslangen möchte auch mit der reinsten und edelsten Moral! Liegen nicht ausserhalb ihrer Grenzen die heiligsten Wünsche und die zartesten Eigenthümlichkeiten des innern Menschen — Liebe, Dankbarkeit, Aufopferung und so manche freiere Tugend, die keine Ansprüche macht auf Gesezmässigkeit der Handlung im strengeren und beschränkteren Sinn. Religion ist die höhere Poesie des Geistes und des Herzens; heiliger und wohlthätiger, als jene der Fantasie, aber eben so zwanglos und selbstständig wie diese, und eben so verträglich mit jeder freieren Ansicht, mit jeder eigenthümlichen Behandlung

des fremdartigsten Stofs. Sie verhält sich zu dem sittlichen Gefühl wie Genie zu Talent; zur Rechtlichkeit des Charakters, wie blühende Energie zur Korrektheit des Styls. Weil sie alle Seelenkräfte harmonisch in Bewegung setzt, gibt sie dem Leben mehr Feuer und Wärme, als jede blos intellektuelle Gesezgebung der Vernunft, aber sie wird um so seltener in gehaltlose Schwärmerei ausarten, weil nicht die objektive Wirklichkeit ihres jedesmaligen Gegenstandes, sondern die Wahrheit der individuellen Empfindung ihren Werth und ihre Natur bestimmt. —

Ich müßte Sie gewaltig misverstanden haben, wenn nicht auch Sie diese Ansicht der Religion, wenigstens im Allgemeinen, in mehreren Ihrer Schriften angedeutet hätten, und ich brenne vor Begierde, meine Begriffe durch Sie völlig zu berichtigen und auf's Klare zu bringen. Ich habe hier nur diese Ideen flüchtig hingeworfen, weil sie durch die Zugabe zu Ihren Briefen über Spinoza von neuem in mir geweckt wurden, und weil einer meiner vertrautesten Freunde[4]) viele derselben in einem Buch entwickelt, manchmal auch etwas verwickelt, das mir in mancher Rücksicht vortreflich scheint, und auf das ich Sie gern ein wenig aufmerksam machen möchte. Es sind die „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern." Der Verfasser ist einer der hellsten Köpfe und der edelsten bescheidensten Charaktere, die ich jemals gekannt. Da sein Buch mich in Paris verfehlte, habe ich es hier erst gelesen, und als ich ihm neulich darüber schrieb, und er erfuhr, daß ich zu Ihnen reisen würde, antwortete er mir unter anderm: „Daß mein Buch auch vorzüglich für Dich, oder richtiger mit Dir geschrieben worden ist, wirst Du leicht begreifen, wenn Du Dich unserer vielfachen Gespräche und unseres gemeinschaftlichen Durchdenkens

---

[4]) Schleiermacher. Man wird wohl annehmen dürfen, daß Brinckmann in seinen Ideen wesentlich von Schleiermacher beeinflußt war.

dieser Gegenstände erinnerst. Verstanden zu werden, darf ich nur von den Wenigsten hoffen, gesezt ich würde auch gelesen; auf Beifall rechne ich noch weniger, aber über alles wichtig und heilig würde mir ein Urtheil von Jakobi sein. Du kennst meine Verehrung gegen diesen humanen Selbstdenker, und ich leugne Dir nicht, daß ich mir ihn immer als Richter dachte, wenn mir irgend etwas besser gelungen schien. Nichts darfst Du mir von seinen Aussprüchen verheelen. Auch sein bedingtestes Lob würde mich stolz machen, aber sein Tadel doch auch nicht mutlos. Es ist mein erster literarischer Versuch; er kann nicht vortreflich sein; aber ich würde doch die Hofnung nicht aufgeben, einst etwas Gutes hervorzubringen. —"

Ich bringe Ihnen das Buch auf alle Fälle mit; es möchte Ihnen vielleicht noch nicht zu Gesichte gekommen sein.

Fortsezung am 2. Juni 1800.

Diese ganze Rhapsodie hatte ich schon vollendet, als ich Ihren freundlichen Brief vom 25. Mai erhielt, und diesen hätte ich mit umgehender Post beantwortet, wenn Elise und ich nicht erst die Ankunft Ihrer Schwester hätten abwarten wollen, die Leider! noch nicht angekommen ist. Unsere Freundin trägt mir indeß auf Ihnen heute zu melden, „daß sie Ihre und Lenen's Güte nur gar zu gern benuzen möchte, und nichts weniger, als mit filosofischer Gelassenheit auf die Freude Sie wiederzusehen, Verzicht gethan hätte. Nur möchte Sie bestimmt erfahren, nicht blos was möglich sei, sondern was Ihnen bei veränderter Lage der Sachen auch ohne Unbequemlichkeit thunlich sei. Hiernach würde sie sich vollkommen richten." — Wir beschwören Sie also beide uns mit umgehender Post nur durch 2 Worte wissen zu lassen, wie es mit dem Plaz in Ihrem Hause steht! Meine Reise wird durch diesen Brief bestimmt werden. Ich bin seit länger als 8 Tagen entschieden besser, und reiße mich mit weh-

mütigen Empfindungen von diesem Orte der Seligen los; aber ich muß fort. Ich würde wahrscheinlich, wenn Ihre Schwester vorigen Freitag angekommen wäre, zu Ende dieser Woche aufgebrochen sein. Nun aber wollen wir noch zum Abschied den Hochzeittag der Doktorin feiern, der auf den Sonntag fällt. Ihr Brief kan uns noch früher zu Händen kommen, und auf den 11. oder 12ten dieses gedenk' ich bei Ihnen einzutreffen.

Beschreiben kan ich nicht, wie enthusiastisch ich mich auf Sie freue. Ich will aber doch fromm und bescheiden sein und Ihnen nicht zu viel Zeit rauben. Aber bedenken Sie doch auch großmütig, daß einer der schönsten Wünsche meines Lebens erfüllt wird! Verzeihen Sie mir auch vorläufig meinen weitschweifigen Brief von heute; Sie brauchen eigentlich nur den lezten Theil zu lesen, um Elisen so schnell wie möglich zu beruhigen.

Ich schreibe hier bei dem herrlichsten Wetter am offenen Fenster eilig und zerstreut, weil alle unsere Freundinnen neben mir frühstücken und plaudern, und alle Ihnen bestens empfohlen sein wollen. Die Köstliche[5]) auf's allerherzlichste. Ihr kleiner Friz ist ein ganz göttlich hübsches Kind.

Ich umarme Sie mit der tiefsten Hochachtung und der innigsten Freundschaft.

Von der lieblichen Cäcile noch einen ausdrücklich — herzlichen Gruß.

Ihr Br.

---

[5]) Frau Sieveking.

75.

Brinckmann an Jacobi.

Hamburg, den 10ten Juni 1800.

Es ist mir ganz eigen dabei zu Mut, liebster Jacobi! daß ich die Hofnung habe, Sie übermorgen um diese Zeit schon zu umarmen! Alles was Verspätung oder Verwickelung in meiner Reisegeschichte betrift, soll und muß Elise über sich nehmen; ich bin seit einiger Zeit in jedem Sinne des Wortes leidend und Schwarz auf Grün kann ich ohnehin beweisen, daß wir nicht so früh abreisen durften, wie ich erst wollte. Lotte [1]) mußte ja erst eintreffen, und warum kam die nicht eher? — Dies nur, weil die Tante mich ein bischen in Furcht vor Lenen gejagt hatte; daß wir ein par mal falsche Tage zu unsrer Abreise angesezt und gemeldet hatten. Ist aber Ihre Eutiner Schwester eben so liebenswürdig, menschlich und gut — das höchste Lob, was ich einem Weibe zu geben weiß! — wie Lotte, so denk' ich schon im Voraus: „Furcht ist nicht in der Liebe!" Die Ueberbringerin dieser Zeilen ist nun aber ganz prächtig, so wenig ich sie zu erforschen auch noch Zeit gehabt habe. Sie würde auf alle Fälle eine Jakobitin sein, wenn Sie auch nicht Ihre Schwester wäre; und nur diese heilige Seelenharmonie adelt die Blutsfreundschaft. Ich habe mich herzlich über diese vorläufige Bekanntschaft gefreut. Ich war so glücklich bei Tisch neben ihr zu sizen, und wenn bei einem ernsthaften Gespräch gewisse Saiten gleich anklingen, so erkennt man im Augenblick die Natur des Instruments, auch ohne seine ganze Wirkung in einem förmlichen Konzert erfahren zu haben. Ich sehne mich jezt nach Eutin, wie ein gläubiger Pilger nach Mecka. Ich will

[1]) Jacobi's ältere Stiefschwester.

nicht das Grab eines Profeten besuchen, sondern der lebendigste Lehrer soll mir so manches schöne Räthsel des innern Menschen mit Beruhigendem Troste lösen. In so manchen Dingen soll mich Ihr höherer Genius erleuchten, und bei eben so vielen, wo ich kein Licht begehre, soll er nur noch wohlthätiger meine Schatten heiligen und weihen. Ich sage nicht, wie jener Pilger: „Es ist nur Ein Gott und Mahomet ist sein Profet!" — sondern: „Es giebt nur Ein Göttliches in allen Religionen; ich kenne auch nicht Einen Gott, aber ich werde Einen Profeten des Göttlichen kennen, und so bin ich seliger als die da glauben und nicht sehen!" —

Aber, wenn ich mich nach Eutin sehne, glauben Sie nur nicht, daß ich das Elysium meiner köstlichen Sieveking ohne ein zerrissenes Herz verlassen habe. Die Wochen, die ich dort verlebte, gehörten eigentlich schon jenseits der Urne, und ich werde mich nicht über Unbilligkeit beklagen, wenn sie mir dort einst wieder abgezogen werden. Der zarte Sinn, der den Woldemar und Allwill schuf weiß schon durch höhere Eingebung, was ich empfinden mußte, als ich vorgestern Abend diesem Thal der Seligen entrissen wurde. Als ich jenen Zauberhügel langsam hinauffuhr, und den Mond zum lezten, vielleicht allerlezten mal! meinen freundlichen Gartensee, und die Fenster meiner glücklichen Einsiedelei beleuchten sah! Ahndung und Erinnerung zerschmelzten mein Herz in Wemut und Liebe, daß ich träumend und weinend in meinen Wagen zurücksank, bis der Sonntagslärm der Hamburgischen Straßen mich so disharmonisch aufstürmte, und ich mich plözlich wieder in meinem verödeten Wirthshause einsam und isolirt fand — isolirt von einer so einzigen Freundin! O warum mußte ein so häußliches Herz, wie das Meinige, der Fluch Kains treffen: Unstät und flüchtig zu sein auf Erden! — Denn was ich hier fühle — diesen zermalmenden Abschied empfinde ich nun auch bald in Eutin, und

dann — in die Wüste der Welt! — Leben Sie herzl. wohl, und lassen Sie sich von Ihrer freundlichen Schwester ein gutes Vorurtheil für mich beibringen. Ich soll ohnehin glücklicher Weise einem Ihrer Freunde gleichen.

B.

76.

Brinckmann an Jacobi.

Kiel den 5. Juli 1800.

Ich eile Ihnen ein par Worte über meine glückliche Herkunft zu melden und über die frohe Aussicht nicht lange hier zu bleiben. Das Wetter blieb so schön warm und windstill, daß ich den ganzen Tag die Fenster meines Wagens offen lassen konnte, um die herrlichen, oft wirklich bezaubernden Gegenden zu betrachten, die den ganzen Weg hin so reich und so lieblich abwechselten. Leider! war ich zu diesem Genuß nicht frei genug gestimmt. Vergangenheit und Zukunft beschäftigten mich mehr, wie die Gegenwart, und ich fühlte mich nach langer Zeit wieder zum erstenmal ganz einsam und verlassen. Ich habe stillschweigend von Ihnen Abschied genommen, mein edler und großmütiger Freund! Mein Herz war zu gepreßt, als daß ich meine Empfindungen hätte in Worte auflösen können; aber ich hoffe, daß Sie und die Ihrigen auch mein Verstummen nicht misverstanden. Aber hier, wo ich mich auch von ganz Neumühlen erst völlig getrennt fühle, von allen den schönen Verhältnissen, in denen ich seit Monaten lebte — Hier wird es mir zum Bedürfnis mich noch Einmal über diesen öden Strom der Trennung zurückzutauschen, und im Geist wenigstens noch einige Augenblicke bei den Edlen zu verweilen, wo ich meinen Wünschen gemäß so gern auf immer heimisch geworden wäre.

Für meinen Geist hat dieser herrliche Aufenthalt Epoche gemacht, und was an mir, dem Menschen gut sein mochte, ist besser geworden. Dies sei der Dank, den ich Ihnen, und allen den heiligen Seelen, unter denen ich seit meiner Rückkunft nach Deutschland lebte, noch aus der Entfernuug weihe. — O ich war so reich, und bin plözlich wieder so arm geworden! Jene goldene Zeit dämmert allmählig wieder vor meinem trüben Blick in die Vergangenheit zurück. Ich sehe nur, wie die hohen Wogen des weiten und gegenstandlosen Geschäftslebens sich emporthürmen und ich betraure die Tage, die ich am verlassenen Ufer hinspielte, wie eine verlorene Jugend, wie einen verblühten Frühling des Herzens! — Aber ich will trauren, ohne zu klagen; denn wie unendlich wohlthätig ist mir dieser unerwartete Genuß geworden! Mein inneres Leben war wol in dem Felsenboden, wohin es seit Jahren das Schicksal verpflanzte, nicht verdorrt; aber dem Hinwelken doch näher. Ein mildes Klima und heimische Pflege haben seine zarten Wurzeln wieder mit frischen Säften bereichert, und eine jugendliche Regsamkeit dringt, so deucht es mich izt, durch alle Röhren des Stamms bis zum Blütenwipfel empor. Und ich solte mich nicht innig freuen, mich solchen Menschen durch Geist und Herz verwandt zu fühlen! Das Bewußtsein zu besizen, ihnen nicht gleichgültig, ihnen lieb und nahe zu sein! — Dies Gefühl ist kein Stolz; „Man ist nicht stolz mit Thränen in den Augen" schrieb mir neulich eine Freundin; und ich habe nie so lebhaft, wie jezt die Wahrheit dieses Ausspruches empfunden. Nein ich bin nur dankbar, liebster Jakobi! und das mehr, wie ich es Ihnen zu schildern vermag; und mehr vielleicht als Ihre bescheidene Grosmut es Sie nur mag ahnden lassen. —

Aber so wenig Fakta dürfte ich Humboldten nicht schreiben. Freilich gibt es Charaktere bei denen die Empfindungen beinah unwilkürlich die Rolle der Begebenheiten spielen, und so ist es

bei mir nur zu oft. Auch war meine Reise hierher ein ganz reines und inhaltloses Reisen. Ich kam gegen 9 U. an, und da ich den vornehmern Wirth, den Sie mir nannten vergessen hatte, mußte ich mich der Direkzion meines Bedienten überlassen, den Ihr Kammerdiener nach der Stadt Copenhagen orientirt hatte, wo Sie auch Einmal logirt haben. Ich benuzte dies gleich, um den Wirth von Ihnen zu grüssen, und wurde freundlich als ein Jakobite angenommen. Mein Zimmer ist der Größe nach eine wahre Reitbahn, und so prächtig, daß es nicht wohlfeil sein darf, wenn nicht ein Misverhältnis zwischen Genuß und Aufopferung entstehen soll. — Ich erfuhr sogleich daß die Postjagd [1]) Sonabend gehen würde, und da ich keine Zeit also zu verlieren hatte eilte ich zu **Reinhold**, wo ich Thee trank und plauderte bis nach 11 Uhr. —

So weit war ich diesen Morgen um 9 U. als mich Reinhold zu einem Spaziergang abholte. Wir filosofirten zusammen recht anhaltend bis gegen ½1. Vieles war mir sehr interessant. R. der Filosof und der Mensch, gefält mir weit besser, wie vor 10 Jahren. Ich werde Ihnen wahrscheinlich ein andermal mehr über ihn schreiben. Den Bardili wird man doch lesen müssen; freilich ist Reinholds **12mal**iges Lesen dieses Buchs nicht anlockend, aber er wolte ihn auch rezensiren, und ich höchstens nur kapiren, allenfals auch nur seinen Sinn erschnappen. Wie R. mir diesen entwickelt hat, begreife ich wol, daß er Sie mit ihm verbrüdern zu können hoft, möchte es nur nicht blos in dem Verstand sein, wie der Filosof Nicolai behauptet, „daß am Ende doch alle Vernünftige Leute auf Einerlei Resultate kämen." — Diesen Mittag habe ich bei R. gespeist; und geplaudert bis um 5. Sie sehen daraus wie gut meine Brust aushält. Die R.[2]) kan ihren Formen nach von

---

[1]) Das Postschiff nach Kopenhagen.

[2]) Reinhold's Frau war bekanntlich Wieland's Tochter.

ihrem Vater ebenso wenig verleugnet, als von seiner Muse anerkannt werden. Mich behandeln sie beide mit ausgezeichneter Freundschaft, und dies verdank ich so gern Ihrer freundlichen Empfehlung.

Ich umarme Sie mit kindlicher Zärtlichkeit und bitte alle mir unvergeßl. Personen Ihres Hauses mich ein wenig in ihrem Andenken leben zu lassen.

Ihr Br.

Beilage vom 5. Juli 1800. 11 Uhr Ab.

Ich sitze hier und warte auf — Wind, denn es ist kein Lüftchen zu spüren. So bald eins aufweht sollen wir absegeln.

Ich habe hier einen recht freundlichen Brief von Elisa bekommen, worin sie mir meldet, daß sie diese Gegend nicht verlassen würde, ohne unsre Freunde in Eutin noch Einmal zu sehen.

Diesen Abend habe ich noch ein par Stunden bei Reinhold verplaudert. Hr. v. Bonstetten war eben aus Copenhagen angekommen.

Gestehen Sie daß ich heute nicht habe faul sein dürfen, um bei all meinem Filosofiren, und Wagentransportiren, noch ausführliche Briefe, an Sie — die Sieveking — Louise Berg meinen Kanzler — die Pauli, und Elisa — zu schreiben.

Sie dürfen mich nicht auslachen, wenn ich Ihnen versichere, daß mein kleiner Hund mir in meiner jezigen Einsamkeit beinahe eine menschliche Geselschaft geworden ist.

Wenn Sie nur sähen wie freundlich er hier neben mir auf dem Sofa liegt; meine Wemut über unsre Trennung von Eutin zu theilen scheint, und dann mir von Zeit zu Zeit näher rückt, und mir die Pfote reicht, als wolt' er sagen: „Wir beide bleiben doch beisammen.“ Dann leih' ich ihm noch alle Empfindungen,

die ich mehr habe wie er, nur damit wir sie wohlthätiger austauschen können.

Eben läßt mir der Schiffer sagen, ich könne ruhig bis 5 U. schlafen. Ich will sehen, ob er von ungefehr Recht hat, denn a priori kan er von meiner Ruhe oder Unruhe nichts wissen.

Meine Adresse ist künftig a Mr. de Br. Secretaire des Comandemens du Roi, Stockh. Ich muß Sie aber bitten, darum noch ein Couvert zu machen. A Mr. le Baron de Rosenhane Conseilier de Chancelerie et Chevalier de l'Etoile Polaire. Stockh. Der Sicherheit wegen, weil Ihre Briefe sonst leicht sich verirren könnten.

Ihr Br.

77.

Brinckmann an Jacobi.

Copenhagen den 7. Juli 1800.

„Ich bitte unterthänig um Verzeihung, Herr Geheimerath! Sie werden es gütigst erlauben, das heißt, es wird Ihnen nicht unangenehm sein" — daß meine Seereise äusserst glücklich zurück gelegt worden ist. Gestern früh um 6 U. ging ich in Kiel an Bord der Postjacht, und heute um die nämliche Stunde entdeckten wir schon die Thürme von Copenhagen. Gleich nach 10 Uhr saß ich vor meinem wohlgeordneten Schreibtisch, hier im Wirtshaus, und so hatten wir ungefähr 40 Meilen in weniger als 28 Stunden gemacht. — Aber nicht blos glücklich, sondern über alles Erwarten angenehm wurde diese kleine Reise vollbracht. Der Wind war vom ersten Augenblick an vollkommen günstig, und blieb so bis zum lezten. Wir segelten also zwar so schnell, aber so ruhig, daß wir auf dem Verdeck hätten

Schach spielen, und Sylbenquantitäten messen können, wenn wir die dazu gehörigen Künstler und Werkzeuge mit gehabt hätten. — Herrlicher warmer Sonnenschein den ganzen Tag über, und kaum dämmerte die Nacht heran, als der Vollmond aufglänzte, und mit seiner ganzen Sternenbegleitung sich auf das lieblichste im Ozean spiegelte, der durch seine vielfältig gebrochenen Wogen ein bewegliches Zaubergemählde zurück spielte. Ich blieb völlig gesund, eine einzige Viertelstunde abgerechnet, wo die etwas heftiger bewegte See, mich und einige Andre ein wenig erschütterte, als wir eben im Begrif waren, eine tüchtige Mittagsmahlzeit einzunehmen. Ich sezte mich aber alsdann ruhig in meinen Wagen, den ich glücklicher weise oben auf dem Verdecke hatte behalten können, schlief ein par Stunden, und befand mich seitdem auf dem Wasser so wohl, daß ich selbst mit den Fischen in demselben nicht hätte tauschen mögen. So konnte ich auch in der Nacht beinah eben so bequem ruhen, wie in dem ausführlichen Bette des Stolbergischen Hauses[1]), ohne von der engen Luft einer vollgepfropften Kajüte erstickt zu werden.

Aber alle diese äussern Vortheile der Reise wurden noch durch die gute und wirklich ausgesuchte Gesellschaft nicht wenig erhöht. Eben als ich in Kiel mein Wirtshaus verließ — wo ich, beiläufig angemerkt, auf Ihre Rekomendazion sehr artig und billig behandelt worden bin — begegnete ich auf der Treppe einem jungen Schweden, der mich sogleich als Landsman anredete, wie er mich mit meinem Bedienten unser gemeinschaftliches Idiom sprechen hörte. Ich erkannte ihn nicht sogleich wegen seiner ungeheuren Grösse, es fand sich aber, daß er der Sohn einer sehr geistreichen und liebenswürdigen Gräfin sei, in

---

[1]) Brinckmann hatte in Eutin im Stolbergischen Hause gewohnt, weil Jacobi's Haus durch andere Gäste besetzt war.

deren Hause ich viel Freundschaft genossen, und wo ich vor 8 Jahren meinen jezigen Reisegefährten, noch als einen 12jährigen Knaben gekannt hatte. Da ich seitdem — natürlich! mit seiner Mutter viel in Briefwechsel gestanden, und ihr Wiedersehen ein sehr lichter Punkt meiner Hofnungen bei dieser Nordischen Wanderschaft war, so können Sie sich leicht vorstellen, wie ich mich freute, mit einem Sohn, den sie sehr liebt, so vielerlei durchplaudern zu können. — Auf dem Schif traf ich noch ein par artige Landsleute, und zwei angenehme Deutsche Frauenzimmer, und als ich den Kapitän nach einer Weile fragte; Worauf wir noch warteten? und zur Antwort erhielt: Bloß auf Graf Bernstorff, wurde mein Geist völlig elektrisirt, denn es mochte sein, welcher es wolle, so interessirte er mich unfehlbar. Es war der jüngste Bruder des Staatssekretärs, der einzige, den weder Sie noch ich persönlich kannten, aber wir wurden dennoch in der ersten Stunde beinah Freunde. Es ist ein junger Mann von 19 Jahren von der feinsten Bildung, den herrlichsten Anlagen, und er trägt auf seinem ofnen Gesicht ganz das Gepräge der edlen und schönen Seele meines vorzüglichen Lieblings, über den wir noch neulich sprachen bei Gelegenheit der Elegie an ihn in meiner gedruckten Samlung. Dieser jüngere Bruder ist gewiß auch ein ausgezeichneter Mensch, und wir beide sprachen Stundenlang zusammen. Sein Gespräch enthüllte sein Inneres immer mehr und gewährte mir einen unerwartet schönen Genuß, um so mehr, da er dabei sehr reiche Kentnisse verrieth, wodurch unser vertraulicher Ideentausch noch inhaltsvoller wurde.

Das herrliche Wetter und die Aussicht auf eine glückliche Fahrt stimmte von Anfang an die ganze Gesellschaft höchst gutlaunig und munter. Das Schif war so voll Menschen, wie Neumühlen am Sonntag, und unter diesen befanden sich denn auch viel Dürftige; aber da wir übrigen uns alle beinah auf

3 Wochen reichlich verproviantirt hatten, wurde alles mit der gutmütigsten Verschwendung gemeinschaftlich verzehrt. Frühstücke 2 bis 3, Mittags und Abendessen, Kaffe, Thee und Limonade wechselten wie im Sievekingschen Hause, und die Stunden flogen wie auf einer Lustpartie vorbei. — Ein seltnes Original erinnerte mich ganz komisch an Eutin. Er ging mit unendlichen Komplimenten umher, ergrif, wo er konnte, eine Hand, um sie zu küssen; und bat immer, „man möchte doch nicht böse auf ihn sein."

Anfangs hielt ich ihn für einen nach Deutschland verpflanzten Schwedischen Kammerdiener, erfuhr aber hernach, daß er ein ehrlicher Holsteiner sei, der aber schon ein Patent der Tollheit erhalten hätte, welches er durch diese Seereise wahrscheinlich unleserlich zu machen hofte.

Als wir uns diesen Morgen dem Hafen von Copenhagen näherten, wurde eine Punschbohle gebraut, an der sich Miltons Artillerieteufel hätten berauschen mögen. Ich sage mit Fleiß Miltons, denn die Klopstockschen sind viel zahmer und schiessen wenigstens nicht mit Kartetschen unter die Engel. Was sagen Sie aber, Tante Lene! zu einem Zaubergetränk wozu 18 Zitronen, ein Duzend Eier, Eine Bouteille Mallaga, 2 Flaschen Rumm, Ein halber Hut Zucker und Ein halb Pfund Thee verbraucht wurde!! — Bernstorff brachte die erste Gesundheit aus: „Allen braven Schweden und Dänen!" ich die zweite: „Auf die unauflösliche Vereinigung zwischen Dänemark und Schweden, und die ewige Neutralität des Norden." — Die zweite Bernstorffsche interessirte mich noch lebhafter: „Allen unsern Freunden, die wir am jenseitigen Ufer verlassen haben!" — und dies war das einzige Glas das ich leerte; Nicht ohne Thränen der Rührung, und Sie wissen welchen Theil von Deutschland ich dabei am innigsten segnete.

Die Visitazion hier am Ufer ist sehr scharf, und einer meiner Landsleute, der den Damen zu Gefallen ein Stück Seidenzeug unter seiner Weste verborgen, und dadurch eine etwas unförmliche Korpulenz erhalten hatte, wurde freundlich ersucht eine medizinische Besichtigung mit sich vornehmen zu lassen, wozu das Aufknöpfen der Weste nothwendig sei. Man befreite ihn nun zwar wohlthätig von dieser unnatürlichen Wassersucht, ließ ihm aber doch hernach das Abgezapfte gegen Erlegung von ein par Speziesthalern für die Operazionskosten, heimlich verabfolgen. — Ob ich nun gleich diesem Kranken am nächsten stand, wurde doch auf meine Heeringstaille mit einer so mitleidigen Verachtung hingeblickt, daß man mir nichts aufknöpfte, als meinen Bedienten, der mit sehr mürrischer Laune zu beweisen anfing, daß alles, was er unter der Weste verberge, ihm unveräusserlich angehöre, und ihm gewissermassen angeboren sei. Weniger Zutrauen, wie zu mir selbst, bewieß man zu meinem Kuffert, und als man auf eine kleine Schreibschatulle stieß, die mir die Sieveking geschenkt, wurde man äusserst aufmerksam, und ruhte nicht bis ich dieselbe, zu meinem großen Verdruß, vor so profanen Augen eröfnete. Sie ist mir viel zu heilig, um etwas anders darin aufzubewahren, als die Briefe der Köstlichen selbst, meine Gedichte an Sie, Ihr Bild, und ein par Probehandschuhe von der Sieveking und Cecile. Die Eröfnung befriedigte also die Habsucht der Akzise sehr wenig; sie beschnüffelten indeß die Bilder einer Muse, und eines schlafenden Amors sehr neugierig, und gukten sich gegenseitig an, als stecke da noch ein besonderer Zauber dahinter, und darin bin ich mit ihnen ganz einerlei Meinung.

Hier im Wirthhaus wohn' ich sehr angenehm; habe 2 schöne grosse Zimmer, und eine kleine allerliebste Aufwärterin, die obendrein eine Schwedin ist! — Hiebei bitte ich die Tante doch ihre Dorthe von mir zu grüssen. — Ich fand hier noch ein par

artige Schweden, mit denen ich in Paris gelebt habe und die diesen Mittag alle bei mir speisten.

Leid thut es mir, daß ich nur um ein par Tage meinen König hier verfehlt habe, der in strengsten Inkognito 2 mal 24 Stunden in diesem nämlichen Wirtshause logirte. Ich hätte ihn gern hier gesprochen, um in mancher Rücksicht meine Reise mit leichterem Herzen fortzusezen.

Eben so leid thut es mir, daß ich nicht „von unsern Wachslichtern" mitgenommen, denn diesen Abend brachte man mir wirkliche Talglichter. „Ich suchte die Demoïselles, wie jener, überall" um ihnen meine Noth zu klagen, und endlich bekam ich zwar andere von Nicht-Talg, die aber doch eigentlich weder Wachs enthielten, noch Licht gaben.

Abends schrieb ich Baggesen ein Billet, um nachzufragen: ob er zu Hause sei! Er kam gleich selbst hergesprungen und trank Thee bei mir. Seine erste Frage: „Aber, B. was wollen Sie hier im Norden?" — machte meine Antwort sehr leicht: „Das weiß — der König! aber was wollen Sie in Paris?" Nun wurde die ganze Fantasie des Mannes zu Vernunft metamorfosirt, und ich hörte noch Einmal alles, was ich schon in dem Brief an Sie[2]) gelesen hatte. „Von allen Banden hat er sich nun auf einmal losgemacht" — und ich vermute, daß die des ruhigen Nachdenkens mit darunter begriffen sind, denn es ist unglaublich, wie seine Einbildungskraft in die Zukunft hineinschwärmt. — „Aber was sagen Sie, fuhr er fort, zu meinem Bonaparte?" — Daß er viel Glück hat, und gewiß mehr als Sie haben dürften, wenn Sie der seinige werden. „Glück blos? und diese ungeheuren Talente?" — Sind so groß daß sie jedem König Ehre machen würde, und doch vielleicht einen Republikaner schänden. —

2) Dieser Brief existirt nicht mehr im Nachlaß.

Ach Sie haben auch noch Vorurtheile. Können denn die Franzosen Republikaner seyn?" — Gewiß nicht! aber eben deswegen; Königreich für Königreich, ziehe ich mein Vaterland vor. — Hier fing er auf Einmal pathetisch an: Er wolte mir entdecken, was künftig das Werk seines Lebens sein würde; wobei ich und die kleine Maia zugleich die Ohren spizte, so merkwürdig kam uns beiden vor, Baggesens Leben durch Ein Werk ausgefüllt zu hören. Es solte noch ein tiefes Geheimnis sein; da mir aber ein tiefes Geheimnis in Baggesens Kopf ungefehr so vorkomt, wie ein heimliches Glockenspiel auf einem hohen Kirchthurm, so glaube ich keine grosse Indiskrezion zu begehen, wenn ich es Ihnen ebenso heimlich mittheile. Er will also ein episches Gedicht schreiben, dessen Held Bonaparte ist. Sie sehen also daß er nach Paris muß, um Stof zu sammeln, und daß er viel Geld im Voraus braucht, weil er nachher durch sein Werk wahrscheinlich wenig verdient.

Vielfache und herzliche Grüsse an Ihren ganzen heiligen Zirkel.

Ihr B.

78.

Brinckmann an Jacobi.

Copenhagen den 14. Juli 1800.

Ich muß Ihnen doch noch eiligst ein par Worte schreiben, mein edler Freund! ehe ich diesen Ort verlasse, wo ich ein par Tage länger aufgehalten worden, als ich erst vermutete. Aber jedermann wohnt auf dem Lande, und blos um meinen Freund Bernstorff 3 mal zu sehen, habe ich beinah eben so viel ganze Tage aufopfern müssen. Dies ist mir aber reichlich vergütet worden, denn ich habe mich über dieses Wiedersehen

unaussprechlich gefreut. B. ist nicht blos einer der edelsten Menschen, sondern er hat auch, was so selten ist, einen so reinen Sinn für Freundschaft und Vertrauen, wie wenige. Wir gedachten beide mit der innigsten Rührung der Tage, die nicht mehr sind, und auf die er jezt selbst, wie auf die Blütenperiode seines Lebens zurückschaut. Alleweile ist er ein Galeerensklafe seiner Pflicht, die er sich zwar veredelt, aber doch nicht ohne seine eigene, bessere Existenz gewissermassen aufzuopfern. —

Vorgestern habe ich die Brune ebenfals auf dem Lande besucht und zwar mit Baggesens, der seit seiner Heirat nicht dort gewesen war. Das Individuum dieser Frau war mir neu, die Gattung nicht. Ich habe viel zu sehr mit Ihrer Freundschaft geprahlt, als daß Sie mir nicht herzliche Grüße an Sie alle hätte auftragen sollen. Schimmelmanns habe ich nicht kennen gelernt. Sie wohnen sehr weit auf dem Lande, und es hätte mich zu sehr aufgehalten. Auch nicht Niebuhr, was mir noch mehr Leid thue. Der isolirte Bag. wußte nicht wo er wohnte. Die Brune hatte mich gestern auf ihn eingeladen; ich war aber nicht wohl genug, um diese kleine Reise zu unternehmen. Heute geht es besser, aber doch nicht gut. Klagen darf ich kaum, denn ich habe es darnach gemacht. Ich bin nicht ganz 7 Tage in Copenhagen gewesen, und in dieser Zeit hab' ich 4 Landpartien gemacht; viele Visiten, habe die Stadt mit allen ihren Promenaden besucht, vieles eingekauft, unendlich viel Zeit ist mir durch Landsleute geraubt worden, ich habe 20 Briefe geschrieben, mehrere so ausführliche, wie Sie selbst einen haben, Eine Elegie an Bernst. und eine andre Kleinigkeit an Luise gedichtet, 2 Bücher im Virgil gelesen — also bin ich freilich nicht faul gewesen.

Ueber Bag. weiß ich nicht recht, was ich Ihnen sagen soll. Er ist toller als toll, und doch wieder genialisch wie Jean Paul. Seine Epopoe wird nach dem mir mitgetheilten Entwurf ein

wahres Monstrum; ein Ding wie die Revoluzion selbst, nur viel wohlklingender versifizirt. Ich wolte ordentlich Bonaparte könte deutsch, um sie zu lesen. Um zu erfahren wie er in der Unterwelt sich mit Christus und Friedrich und Cäsar und Aristides und 2 Seiten voll Weiser und Narren unterredet hat. — Doch Sie werden schon hören. Sein Werk gegen Fichte beschäftigt ihn anhaltend. Er schreibt es con amore, aber nicht mir der Liebe, die nach der Schrift so verträglich ist, und alles zum besten kehret. Es ist ärger als Spott. F. wird als der abscheulichste und krasseste Atheist entlarvt, vorzüglich als Heuchler gebrandmarkt wegen seiner Bestimmung.[1]) Dieses Buch wird als das non plus ultra des Unsinns und des Abscheulichen auf jede Weise verspottet! Wie gefällt Ihnen das nach dem Brief an Sie? — und doch sagt er mir mit dürren Worten „Sie hätten ihn beschworen, seinen Antifichte ja nicht liegen zu lassen.“ Sie werden das Ms. sehen, und ich erwarte mit einer Art von Resignazion Ihr Urtheil. — Ich habe gewiß nicht Genie genug ein solches Ding zu schreiben, und das thut mir Leid, aber auch gewiß nie den Willen dazu, und dies tröstet mich über jenes. — Da Bag. in allem ein Bewundrungsthema braucht, so ist es jetzt Kant in der Filosofie. Gestern früh kam er ganz ausdrücklich mich zu beschwören, troz meinem Jakobitismus Kanten doch nicht ungetreu zu werden. Ich versicherte ihm die Felonie sei meiner Seits unmöglich, denn ich hätte ihm nie Treue geschworen. — Aber Ihnen, mein mehr als väterlicher Wohlthäter und Freund! Ihnen will ich treu bleiben, so lange Athem in mir ist, und so lange ich Vernunft genug habe, Sie unbeschreiblich zu verehren, hoffe ich glühendes Gefühl genug zu behalten um Sie unaussprechlich zu lieben. Ich umarme Sie mit der kindlichsten Zärt-

---

[1]) Fichte's „Bestimmung des Menschen“ 1799.

lichkeit, und bitte nur die reizende Klara nicht eifersüchtig zu sein, von keinem andern möchte ich in dieser Rücksicht übertroffen werden. Meine besten und dankbarsten Grüsse an die Tanten.

Ihr

B.

79.

Jacobi an Jean Paul.

Hamburg d. 3. September 1800.

Du schriebst mir aus Berlin, mein Liebster: „Ebenso gut wollt' ich den hiesigen Sand wegblasen, als die Zerstreuungen." Es ist hier in Hamburg nicht anders, und Dein kranker Heinrich weiß sich nicht zu retten. Deinen Brief aus Weimar vom 27. Juli [1]) erhielt ich den 9. August. Ich war noch in Eutin, aber im Einpacken begriffen. Meine Reise ist eine Flucht vor Stolbergen, der, wie Du gewiß schon gehört haben wirst, mit seiner Frau zur römisch katholischen Religion übergetreten ist. Weil ich ihn unaussprechlich liebe, mochte ich ihn nicht wiedersehen. Ich bleibe nun hier, bis er von Eutin weggezogen seyn wird, wahrscheinlich noch vier Wochen. Wenn ich mich über diese traurige Begebenheit gegen Dich auslassen wollte, so würde des Schreibens kein Ende. Sehe ich doch nicht, wie ich nur mit dem Beantworten Deiner zwey Briefe will einigermaaßen fertig werden.

Du schreibst, ich hätte über viel zu urtheilen: über Deinen neuen Aufsatz, über den Titan, und über den oder die Clavis.

---

[1]) Vgl. Jean Paul's Briefe vom 29. Mai u. 27. Juli. Jean Paul's Werke 1842. Bd. 29. S. 293. 295.

In Ansehung des Clavis kann ich Dir nur bestättigen, was ich Dir darüber — in mehreren Briefen geschrieben habe. Bei jedem Wiederlesen ist er mir vortrefflicher vorgekommen, und ich habe ihn sovielmahl wieder gelesen, daß ich Dir nicht sagen könnte, wie vielmahl. Die Einleitung vornehmlich ist durchaus meisterhaft. Ganz vortrefflich ist auch der Schluß des Ganzen. Daß Fichten das Büchlein sehr erzürnen würde, war vorauszusehen. Ich habe gefunden, daß alle, die mit ihrer Denkungsart der seinigen nur einiger Maaßen verwandt sind, sich höchlich daran ärgern. Desto angenehmer war mir die Nachricht in Deinem Briefe, daß dieser Schlüßel in Jena viele Löcher gefunden habe.

Deinen neuen Aufsatz[2]) habe ich nur einmahl, noch in Eutin, gelesen, und muß ihn noch einmahl lesen, um bestimmter zu erfahren, wie er sich zu mir verhält. Bewundert habe ich ihn durchaus. Betrachtungen dieser Art haben etwas zu fürchterliches für mich, als daß ich mich wohlgefällig darin waiden könnte. Dieses hängt mit einer Eigenthümlichkeit zusammen, wovon ich in der zweiten Beylage zu meinen Briefen über Spinoza geredet habe. Noch keinen andern Menschen habe ich bisher gefunden, der mit diesem bösen Wesen behaftet wäre, und ich hoffe auch keinen zu finden, aber unbegreiflich ist es mir, daß es nicht mehrere ergreift.

Ueber Deinen Titan mag ich nicht urtheilen, bis ich wenigstens den zweiten Theil gelesen habe. So viel muß ich Dir frey aus der Brust heraus sagen, weil ich Dich wahrhaft liebe, daß es mir in diesem Buch vorgekommen ist, als wenn Du schon daran wärest, Dich selbst nachzuahmen, welches noch viel

---

2) „Wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. (Ich male darin die Zukunft des Erdkörpers, der Nazion 2c.)“ Von Jean Paul's Hand angemerkt.

schlimmer ist, als sich blos wiederholen. Wiederholen mag sich ein Schriftsteller, wenn er von demselben Gegenstande, von demselben Gedanken aufs neue so ergriffen wird, daß er das Wiederholen nicht lassen kann. Was ihm Bedürfniß und Genuß war, wird es dann auch für den Leser. Die erste Brautnacht ist nicht die einzige und letzte; oft schlägt in der hundertsten erst die wahre eigentliche Schäferstunde. Wer nicht so wiederholt, der treibt Beyschlaf ohne Liebe; und der sich selbst nachahmende treibt noch etwas schlimmeres. An schönen Stellen fehlt es Deinem ersten Titanstheile nicht, und vielleicht ist er reicher an großen und wahren Gedanken als kein anderer Band Deiner Werke, aber mein Herz ist keinmal recht im innern ergriffen und still gesammelt worden; im Gegentheil wurde mir oft sehr unbehaglich; das Buch machte mir Mühe, Kummer und Sorge, es verstimmte mich gegen Dich. Einer Labung muß ich gedenken; Du reichtest sie mir im 25. Cykel, mein ganzes Wesen wurde erfreut durch und durch. — — — — — — —

Wie sehr wünschte ich, mein Liebster, daß Dein Gedanke, Herdern eine annehmliche Stelle in Kiel zu verschaffen, ausführbar wäre. Nicht allein Herdern, sondern auch mir selbst zu Liebe würde ich kein Mittel dazu unversucht lassen. Allein die Sache ist unmöglich. Der gegenwärtige Curator der Universität, Friedrich Reventlow ist allerdings mein Freund, und auch sein Bruder Cajus, Minister zu Koppenhagen, ist es, aber beyde würden in dem gegenwärtigen Falle glauben, daß Jacobis Freundschaft Gottes Feindschaft sei. Nun hat Herder zwar bei Friedr. Reventlow und wahrscheinlich auch bey Cajus durch seine Metakritik wieder einen großen Stein ins Brett bekommen; aber dies Verdienst kann doch die Schuld seiner christlichen Schriften nicht tilgen. Aber wenn auch alles dieses nicht wäre, so fehlt es an Geld, um einen Ruf nach Kiel für Herder annehmlich zu machen.

Schellings neuestes Werk habe ich noch nicht gelesen, sondern nur die Beurtheilung desselben von Reinhold in der Jen. Lit. Zeit: Mit diesem Reinholdischen Aufsatze bin ich sehr zufrieden, und empfehle ihn Dir zum aufmerksamen Durchlesen. Den diesem Aufsatze eingewebten Bardilismus laße ich auf sich beruhen. — —

Lebe wohl und antworte mir bald. Ich drücke Dich mit unveränderlicher, warmer Liebe an mein Herz.

Dein Heinrich.

80.

Bouterwek an Jacobi.[1])

Göttingen, den 18. Oct. 1800.

Briefe des Danks in die Gegenden abzuschicken, aus denen ich zurückgekehrt bin, ist jetzt mein Hauptgeschäft. Wem wäre ich denn aber mehr Dank schuldig, als Euch, ihr wunderseltenen Geschwister? Ihr habt mein Innerstes so bereichert, so viel ein-

---

1) Friedr. Bouterwek, geb. 1765 bei Goslar, seit 1791 Docent, seit 1797 Professor der Philosophie in Göttingen, starb 1828. Er schrieb viel. In früheren Jahren einige Romane, von 1801—1819 eine Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrh. in 12 Bdn. Außerdem hat er eine Anzahl philosophischer Werke geschrieben, deren bedeutendste sind: Idee einer Apodiktik, 1799. Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften, 1813. Kleine Schriften (mit Selbstbiographie) 1818. Aesthetik 1806; später noch 2mal aufgelegt. — In einer Mittelstellung zwischen Kantischer und Jacobischer Philosophie, jedoch der letzteren näher, hat B. keine bleibende philosophische Bedeutung zu erlangen gewußt. Seine Briefe an Jacobi, welche vom J. 1800—1818 reichen, zeigen eine edle, reine, ernst strebende Natur. Die Briefe schienen jedoch nicht bedeutend genug, um veröffentlicht zu werden. Wir geben nur einige wenige, deren Inhalt ihre Veröffentlichung zu rechtfertigen schien. Die Briefe Jacobi's an B. sind

schlummernde Kraft in mir wiederum zum neuen Leben geweckt, daß ich großentheils jetzt nur durch Euch, also auch für Euch, lebe. — Aber freilich würde mir eben darum die Collision meines inneren und Göttingischen äußeren Lebens ganz unerträglich seyn, wenn ich bey meiner Wiederkunft nicht wenigstens in meinem Hause die Art von Empfang gefunden hätte, durch die ich versichert bin, daß es hier auch noch eine andre Gattung von redenden Wesen giebt, als todte und lebendige Bücher. Denn, nach dem, was ich unter den Menschen erlebt habe und von ihnen im Ganzen halten muß, wird die unsichtbare Kirche, an die ich glaube, in meinem Glauben immer kleiner, je länger ich lebe. Das spröde Metall, aus dem mich die Natur gegossen hat, wird dabei immer spröder. Nur Wärme von außen sichert mich, daß es nicht breche.

Aber das Alles ist keine Philosophie; und Vater Jacobi setzt alle Empfindung in Philosophie um, und alle Philosophie in Empfindung. Das kann ich ihm nicht nachmachen, und möchte doch so gern zu ihm nach seinem Herzen reden.

Ueber Ihre Art zu philosophiren, Vater Jacobi, habe ich nach meiner Art philosophirt. Sie sind mir, je besser ich mich in Ihre Philosophie — oder soll ich sagen, durch Sie in unsre — hineinstudire, desto mehr ein philosophischer Wundermann. Ich fasse es nicht, wie Sie zu der Zeit, als Sie zu philosophiren anfingen, schon zu der Ansicht der Wahrheit kamen, zu der ich, auf eine sehr begreifliche Art, auf ganz anderen Wegen

---

neuerdings von Mejer veröffentlicht worden (F. H. Jacobi's Briefe an Fr. Bouterwek, herausg. v. Mejer, Göttingen 1868). Wir verzichten deßhalb hier Briefe J.'s an B. zum Abdruck zu bringen; würden übrigens auch nur sehr wenige derselben dessen werth erachtet haben. — Die Bekanntschaft zwischen Jacobi und Bouterwek ward im Sommer 1800 zu Hamburg angeknüpft und war, wie der vorliegende und folgende Brief zeigt, alsbald eine sehr innige.

gekommen bin. Aus dem Gefühl des Heiligen, des Göttlichen, aus dem alle wahre Philosophie freilich im Grunde hervorgehen muß, ist noch nicht erklärt, warum in Jacobis Seele dieses Gefühl nicht den Verstand unterjochte und aus dem freiesten der Denker, einen Pascal, einen — Katholiken machte. Ich, mit Ihrer Sinnesart, wäre ohne Zweifel katholisch geworden, wenn gleich nicht eben papistisch.

Gott weiß es — ich sage dieß recht in unserm Sinne, lieber Jacobi — Gott weiß es, was das punctum saliens der Philosophie ist, die mehr will, als Realität aus Begriffen und Begriffe aus Buchstaben construiren. Was war es, was uns zuerst über alle Buchstaben hinaussehen ließ, und in freier, wahrhaftig freier Besonnenheit zu der Skepsis erhob, die schon deßwegen durch keinen Syllogismus weder erworben, noch mitgetheilt werden kann, weil nur der sich ihrer erfreut, wer auch den Syllogismus zu bezweifeln Muth und Herz hat? Welcher Unsinn für einen Satz- und Formalphilosophen!

Zurückzukommen zu dem, was ich sagen wollte; durch den Geist Ihrer Philosophie, den ich nur geradezu den Geist der Wahrheit nennen will, muß die Ehre aller Philosophie vor denen gerettet werden, die als rechtliche und gescheute Menschen durch den praktischen und theoretischen Sectenscandal weder erbauet noch belehrt wurden und es immer weniger absehen konnten, was uns anders, als ein dumpfer Skepticismus übrig bliebe, wenn wir nicht Satzungen als Wahrheiten und Wahrheiten d. i. wahre Sätze als das Princip aller Wahrheit, in logischer Selbsttäuschung kindisch triumphirend, für das Eine gelten lassen wollen, was Noth thut, wie unser redlicher Reinhold sich sonst so gern ausdrückte. Das Eine, was Noth thut, ist kein System, das die Virtualität — sit venia verbo! — des Menschen noch feiner zersetzt, als Kant, und nach der Zersetzung noch künstlicher und kecker handhabt, als Fichte. Ein

System, das unser, philosophisch, ich möchte sagen, zersplittertes Daseyn wiederherstellen lehre, das ist es, was verlangt wird. So etwas soll nun freilich die Fichtische Wissenschaftslehre seyn; und ihr Verdienst ist, daß sie es seyn soll. Ich respectire den Mann, der das Richtige der Formelkrämerei den Menschen an die Vernunft gelegt hat, wie es die alten Kirchenväter den Heiden an's Herz legten. Aber dieser tapfere Mann schlägt sich mit seinen eignen Waffen. Seine ungeheure Absonderung des Lebens von der Wissenschaft, — ich denke eben an seinen Brief an Reinhold, den Sie mir zeigten — ist schlimmer noch als die Selbstgötterei, zu der er sich in räsonnirender Tollkühnheit systematisch durchschlägt. —

Ich wollte weiter schreiben und wurde gestört. Nun mag dieser Brief als ein Fragment abgehen. Ich hoffe ja bald weiter an den schreiben zu können, der unter allen grübelnden Menschen, die ich kenne, der einzige ist, den ich mitgrübelnd liebe. Vater Jacobi, wir müssen noch etwas zusammen thun, damit von Andern noch mehr gethan werde. Das Thun mit der Feder ist nun einmal mein Beruf. Aber in Jahr und Tag wird kein eigentlich philosophisches Werk aus meiner Feder hervorgehen; und weil ich schriftstellern muß, soll wenigstens die Philosophie bei meiner Schriftstellerei nicht leiden. Was ich zunächst werde drucken lassen, ist etwas ganz Anderes. Aber eben deßwegen möchte ich zugleich Hand in Hand mit meinem Lehrer Jacobi auch vor dem Publicum fragmentarisch der Philosophie, in der wir denkend auch leben, Eingang verschaffen. Auch darüber künftig ein Mehreres. — — —

Aber ich werde nicht fertig. Leb wohl und gesund! gesund! für mich einziger Jacobi!

Mit der kindlichsten Freundesliebe

F. Bouterwek.

81.

Bouterwek an Jacobi.

Göttingen, den 24. Febr. 1801.

Der Schlag, der Sie, theurer Jacobi, in meinem letzten Briefe empfindlicher, als ich's denken konnte, getroffen hat[1]), zielte eigentlich nach mir selbst. Ich hätte Ihnen nur ehrlich gestehen sollen, daß ich von mir auf Sie schloß. Mich selbst hatte der Rechner Bardili[2]), als ich seine verkehrte Logik noch einmal durchgrübelte, mit seiner logischen Schamanerei schon so bei einem Haare, wie mich auch der Quasi-Moralist Fichte um ein Haar zu seinem Ich-Fetischismus bekehrt hätte, als ich zum zweiten Male als Wissenschaftsschüler in sein dumpfes Heiligthum eindrang. Der Mensch müsste keinen menschlichen Verstand haben, wenn ihm nicht, sobald er philosophirt, nach buchstäblicher, auf Begriffe gegründeter und mit Worten figurirender Wahrheit lüstern sollte. Aber bedenken hätte ich sollen, daß von der reinen Vernunft zum Bardiliten-Spiel fast noch weiter ist, als von dort aus zum Kantischen Formalismus. Ich bin ein Kantianer gewesen; Jacobi war nie einer. Von mir

---

1) Bouterwek hatte seinen versprochenen Besuch bei Jacobi absagen müssen.

2) Chr. Gottfr. Bardili, geb. 1761, Professor an der Karlsschule und am Gymnasium zu Stuttgart, gest. 1808, schrieb eine ganze Reihe von Büchern philosophischen Inhalts, deren bedeutendstes der „Grundriß der ersten Logik, gereinigt von den Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, der Kantischen insbesondre, keine Kritik, sondern ein medicina mentis" 2c. 1800, ist. Dieß Buch, „anmaßlich und trutzig", wie schon der Titel verräth, hat dennoch nicht vermocht, die Welt eines Bessern zu belehren und Kant überflüssig zu machen. Hegel ist vielleicht nicht unbeeinflußt davon geblieben. Seinen Haupterfolg erzielte es aber bei Reinhold, der nach 12maliger Lektüre desselben unbedingter Anhänger Bardili's wurde.

auf ihn zu schliessen, wenn von Gefahren der reinen Vernunft die Rede ist, konnte mich nur üble Laune verleiten. Und ich war denn auch, als ich meinen letzten Brief an Sie schrieb in einer von den frostigen Launen, in denen man nie an einen Freund schreiben solte, am wenigsten an den Freund seines innersten Geistes. Verzeih mir, Vater Jacobi!

Wissen Sie, wie Villers[3]) unsere Philosophie betitelt? Sentimentalen Skepticismus. Der Titel gefällt mir. Denn sentimental in der ursprünglichen Bedeutung ist, was von Herzen kommt; und Skepticismus ist eine Lehre, die dem puren Verstande angehört. Sentimentaler Skepticismus wäre also eine Zweifelslehre, gegen die das Herz, sonst genannt praktische Vernunft, nichts zu erinnern hat, die es vielmehr sanctionirt. Aber Scherz bei Seite; ich wünschte ein philosophisches Hausmittel zu entdecken, um den Begreifern — Sie wissen, wen ich meine — das Schattenspiel ihrer Demonstrationsweisheit anschaulich zu machen, so daß ihnen dabei zu Muthe würde,

---

[3]) Charles François Dominique de Villers, geb. 1765 in Lothringen, trat als Ingenieur in die französische Armee ein. In Folge der Revolution, deren heftiger Gegner er war, aus Frankreich vertrieben, hielt er sich abwechselnd in Westfalen, Göttingen und Lübeck auf. An letzterem Orte von der Familie von Rodde freundschaftlich aufgenommen, wurde er mit allen bedeutenderen Leuten des holstein'schen Kreises, besonders auch mit Jacobi, befreundet und durch sie in Deutsche Litteratur und Philosophie eingeführt. Später zog er mit der Familie Rodde nach Göttingen über, wo er die Professur für französische Litteratur an der Universität erhielt. Nach der Vertreibung der Franzosen und dem Sturz des Königreichs Westfalen verlor er diese Stellung und starb, von dieser Zurücksetzung tief gekränkt, am 26. Febr. 1815. Sein Hauptverdienst ist die Verbreitung deutscher Philosophie in Frankreich. Er schrieb u. A.: Philosophie de Kant, ou principes fondamentaux de la philosophie transcendentale, 1801; Coup d'oeil sur les universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante, 1808; Coup d'oeil sur l'état actuel de la littérature ancienne et de l'histoire en Allemagne, 1809.

als wenn sie ihre Theorien im Spiegel als einen erneuerten Pythagoreismus und die Dinge oder Undinge an sich als Zahlen erkennten. Aber ich verzweifle fast an der Vernunft der Philosophen, die uns arme Leute Schwärmer nennen, und ich sehe nicht ein, wie wir unsere Ehre vor dem räsonnirenden Publicum retten wollen, wenn wir erst als Schwärmer mit den gesetzten Denkern in die fatale Parallele gestellt werden. Wer nur zum Schreien Lust hätte, der schriee sich noch wohl eine Schaar von Proselyten zusammen. Aber wozu am Ende Proselyten? Die Zeit muß am Ende kommen, wo den Besten unter denen, die denken mögen, der fade Demonstrationskram anekelt, wenn nur erst alle möglichen Versuche dieser Art gemacht sind. Der Bardilische ist fast der letzte mögliche. Dann werden die Freunde, die weder mit Buffon und Helvetius im Moraste versinken, noch mit Fichte sich im irdischen Empyreum selbst vergöttern, noch mit Bardili aus Nichts einen Gott construiren mögen, sich schon in dieser und jener Welt errathen, finden, und hier oder dort umarmen. Und was die Herrschaft der Philosophie in der Welt betrifft, so denke ich mit den Italienern: Il mondo va da se stesso.

Ueber den Begriff der Freiheit verständen wir, Sie und ich, einander noch nicht? Denken Sie sich denn unter Freiheit mehr, als Gott, sofern er in uns ist? Das Räthsel der Abhängigkeit unserer Wirklichkeit von jenem Princip aller Möglichkeit, dieses Räthsel wollen Sie doch nicht lösen? —

B.

28.

Jacobi an Jean Paul.

Eutin d. 30t. April 1801.

Was Du mir in Deinen beyden Briefen [1]) von Fichten erzählst, war mir höchst intereßant. Ich möchte wißen, wie er sein Betragen gegen Reinhold in der Erlanger Litteratur Zeitung rechtfertigt, zumal nach dem darüber an ihn gerichteten Brief von Reinhold im ersten Heft der Beyträge. Ich habe große Lust gehabt an ihn zu schreiben, nachdem ich die Anzeige seines neuen Werks in der Beylage No. 1 der allgemeinen Zeitung gelesen und wiedergelesen hatte; mein Thema sollte die Vergleichung zwischen Mathematik und Philosophie seyn. Wenn Fichte philosophisch eine Linie ziehen oder nur einen Punkt setzen kann in das Leere, soll er überall gewonnen haben. Mein ganzer dem zweyten Heft der Reinholdischen Beyträge bestimmter Aufsatz [2]), handelt von der falschen Anmaßung der Philosophie, irgend etwas a priori oder ursprünglich und absolut bestimmen, Anfang Mittel und Ende, das ist ein Individuum hervorbringen zu können. Mir liegt sehr daran diesen Aufsatz zu vollenden. So bald ich Kopf und Augen wieder brauchen kann, werde ich mich daran geben, und meine Kladde die außer mir selbst kein Mensch auf Erden würde entziffern können, ich selbst nicht nach einiger Zeit, ins reine schreiben. Ueber dieser Arbeit hoffe ich zum Vollenden wieder in den Gang zu kommen.

---

[1]) vom 2. Januar und 9. April (Jean Paul's Werke Band 29. S. 299. 303).

[2]) Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen ꝛc. Erschien im III. Heft der „Beyträge zur leichteren Uebersicht des Zustandes der Philosophie im 19. Jahrh. 1801." (Jacobi's Werke III, S. 61 ff.).

Gelingt dieses nicht, so sende ich Dir das Fragment und bedeute Dir, was noch hinzukommen sollte und in beschriebenen Papiersetzen auch schon da ist.

Was ich über die Bardilische Philosophie denke, hat Bouterwek ziemlich gut aufgeschrieben in seiner Recension der ersten Logik: Jan. der göttingschen Anzeigen, ich glaube 10tes Stück. Noch beßer aber wirst Du es lesen können in einem Aufsatze meines jungen Freundes Köppen [3]), der im nächsten Stück des Genius der Zeit [4]) erscheinen wird. Von eben diesem Köppen wirst Du im zweyten Heft der Reinholdschen Beyträge eine sehr geistreiche Abhandlung, über Systeme überhaupt und die Wißenschaftslehre insbesondere, finden. Er schrieb jüngst an Reinhold, mit dem er über Bardili certirt: „der Glaube an Gott bleibt unbegreiflich, und je sorgfältiger man ihn zu erklären sucht, desto mehr entfernt man sich von ihm. Die philosophische Psychologie mögte sehr in Gefahr kommen, Gott ein Unding zu nennen. Wäre es nicht der ganze Mensch mit seinem Fühlen, seinem Wahrnehmen und Erkennen, der den wunderbaren Nahmen ausspräche, was bliebe das göttliche Wesen? Blos gefühlt, blos gedacht, blos wahrgenommen giebt es keinen Gott."

Den 1. May.

Der Hamannsche Aufsatz den Du von mir begehrst, ist nur der Anfang einer Schrift womit der Verfaßer nicht weiter (als)

---

[3]) Fr. Köppen geb. 1775 zu Lübeck, 1805 Prediger in Bremen, 1807 Professor der Philosophie in Landshut, 1826—1845 in Erlangen, starb 1858. Seine Hauptwerke sind: Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts, 1805. Ueber den Zweck der Philosophie, 1807. Philosophie des Christenthums. 2 Bde. 1813 ff. Vermischte Schriften, 1806. Vertraute Briefe über Bücher und Welt. 2 Bde. 1820 ff. Er war mit Jacobi seit 1800 persönlich bekannt und stand mit ihm in fortgesetztem Briefwechsel. Auch in seinen philos. Schriften ist er Anhänger Jacobi's

[4]) „Der Genius der Zeit", herausgegeben von A. v. Hennings, Altona 1794—1800.

bis auf die dritte Seite kam. Ich würde Mühe haben diesen Bogen hervor zu suchen und es lohnte auch nicht der Mühe, denn das Beste darinn ist das, was ich ausgezogen habe. An die Herausgabe der Hamannschen Werke denke ich oft genug; aber ich kann es nicht ohne Hülfe und diese fehlt mir. Nun will Köppen mir zwar Handreichung thun, aber dieser wohnt in Lübeck und hat viele andere Geschäfte. Unterdeßen ist nun doch mit seiner Hülfe, eine Abschrift der Denkwürdigkeiten, der Wolken und des Briefes an einen Geistlichen in Schwaben mit Hamanns Zusätzen und Verbeßerungen zu Stande gekommen. Dieses würde mit der Vorrede beynahe schon ein Bändchen ausmachen. In der Vorrede wollte ich die Zeugniße über Hamann von einigen berühmten Männern, z. B. Gerstenbergs und Lessings zusammenstellen und damit die Erzählung verbinden, wie er eingeladen wurde an den Litteraturbriefen Theil zu nehmen und die Einladung ausschlug. Der merkwürdige Briefwechsel hierüber, der sich in Thomas Abts Correspondenz befindet, wäre beygedruckt worden, dies alles sollte in der zweyten Hälfte des Winters zu Stande kommen — sollte leider nur. Da Du jetzt wieder nach Weimar kommen wirst, so sprich doch einmal ernstlich über diese Sache mit Herder und frage ihn, was er bey der Sache thun will. Ich will es ihm herzlich gerne überlaßen, die Vorrede zu schreiben und Herausgeber zu seyn. Nicolovius in Königsberg will den Verlag übernehmen, aber kein Honorar geben, sondern nur die Kosten des Abschreibens u. d. gl. ersetzen. Wenn anstatt Verlust, den er bei dieser Unternehmung erwartet, sich ein Gewinn ergeben sollte, so will er diesen den Hamannschen Kindern zufließen lassen. Perthes, der ein sehr feiner Kopf ist und in der Lesewelt Bescheid weiß, hat die feste Ueberzeugung, daß die Hamannschen Schriften nicht ohne Einbuße zu verlegen sind. Zur Bestätigung seiner Meynung führte er unter anderen an, daß er von meinem Briefe an Fichte nur 750 Exemplare

abgesetzt hätte, und daß Allwills Briefsammlung, wovon im Jahre 1792 eine Auflage von nur 1000 Exemplaren gemacht worden, noch nicht vergriffen wäre. Sage Herdern, daß ich ihn brüderlich grüße und umarme — aber nicht in seinem neuen Gott, so wenig als in seinem alten. Auf seine Adrastea freue ich mich. Daß Du auch die Herderinn auf das herzlichste von mir grüßt, versteht sich.

Zwey Bücher habe ich diesen Winter gelesen, das heißt mir vorlesen lassen, wovon das eine mir eine wahre Himmelfahrt, das andre eine wahre Höllenfahrt gewesen ist. Der Himmelswagen war die Berufsreise der Frau v. Riedesel, der Höllenwagen Hippels Biographie. Ich wußte schon längst viel Schlimmeres von dem Manne als in diesem Buche steht, das erste Nachtheilige erfuhr ich durch Hamann, bey dem ich mich nach ihm erkundigte. Hier sein merkwürdiges Urtheil: „Hippel „lebt in der Welt und unter lauter Geschäften, kennt also die „Gewalt und Vorurtheile der Leidenschaften mehr, als das Ge„heimniß der Wahrheit. — Oder vielmehr, um die Wahrheit „geheim zu halten, erlaubt er sich jedes Gegenmittel bey einer „sehr lebhaften und fruchtbaren Einbildungskraft. Er ist zum „Redner, Schauspieler und Staatsmann geboren, — jetzt ist „sein ganzes Lebenssystem aktiv; besitzt aber eben so viel Ta„lente zu einer spekulativen Ruhe, als Geschmack an öffentlicher „Würde". Vollständiger wurde ich nachher durch meinen Freund Nikolovius unterrichtet. Ich erfuhr schreckliche Dinge, aber dies alles hat nicht den Eindruck auf mich gemacht, wie jetzt das Ganze seiner Lebensbeschreibung mit allen darin angebrachten Beschönigungen. Das Stetige des spekulativen Guten und praktischen Bösen in ihm, so daß Keines je das Andre unterbrach, macht mir diesen Menschen zu einem Ungeheuer sonder gleichen. Auch nicht eine gute Handlung hat man von ihm aufzuzeichnen gewußt — „wenn Du ein schlechter Mensch werden

„willst, steht in den Lebensläufen, so trage nie Geld in der „Tasche;“ und er trug nie Geld in der seinen. — So mit allem, bis in seinen Tod. Gewiß hat er in seinem scheußlichen Hermann sich selbst dargestellt, und wissentlich, ich dachte unaufhörlich unter dem Lesen der Biographie an jene Worte in den Lebensläufen: „Gott! wie konnte der alte Herr dies „erzählen, und der alte Herr bleiben!“ Wäre ich gesund und könnte selbst schreiben, Du erhieltest einige Bogen voll über diesen Gegenstand, Sage mir doch, ob Dich das Buch nicht auch gepeinigt hat, und, wenn Du Dich dabey trösten konntest, wie Du es anfiengst. — — — — —

F. Jacobi.

83.

Brinckmann an Jacobi.

Hamburg den 2. Juni 1801.

Nein, mein edler, vortrefflicher, unvergeßlicher Freund! so schlecht will ich nicht wieder werden, Sie ohne Nachricht von mir zu lassen; und so seze ich mich in der ersten ruhigen Viertelstunde meines Hierseins hin[1]), um Ihnen nochmals meinen Dank zu sagen für Ihre gütige und herablassende Freundschaft. Wie den Vater meines Geistes, wie den Bruder meiner Seele, wie den Vertrauten meines Herzens, umarme ich Sie mit dreieinigen Empfindungen von Liebe, Ehrfurcht und Bewunderung. Keinem Weisen verdank' ich noch so vielfache Belehrung wie Ihnen, so viel reinen, überschwenglichen Seelengenuß. Aber nur andern, nicht Ihnen selbst, kann ich sagen, wie und wie

---

[1]) Brinckmann reiste damals auf seinen Posten, als Geschäftsträger Schwedens, nach Berlin und besuchte unterwegs Jacobi.

sehr ich Sie eigentlich anbete — denn dies Wort darf ich doch wol brauchen, seit ich Ihnen noch am lezten Abend meinen angebornen, und schon gegen meine Vernunft gerechtfertigten Hang zur Idolatrie gestanden habe. Durch Abgötterei darf man das nicht übersezen, denn zum Gözen oder zum Gott wird der Gegenstand unsrer Anbetung, nicht durch seine absolute Erhabenheit, sondern durch die Heiligkeit oder Unheiligkeit unsers individuellen Gefühls, und dies ist in mir noch durch keine Verbildung des Verstandes entweiht oder geschwächt worden. — Es ist freil. fatal, daß man nicht umhin kann, sich so vieler Gründe bewußt zu sein, warum man sie liebt, aber demungeachtet will ich gern die ewige Verdamnis mit Fichte theilen, wenn ich, oder irgend jemand der Sie Einmal richtig verstanden hat, je aufhören kan, an Sie zu glauben.

Meine Reise hieher war nicht blos glücklich, sondern ich wurde schon in Segeberg durch eine entzückende Erscheinung überrascht. Sie wissen, wie unendlich ich den Grf. Bernstorff liebe, als einen der treflichsten und vertrautsten meiner Jugendfreunde. Es that mir innig weh, diese lezte Reise nicht über Kopenhagen gemacht zu haben, blos um ihn noch einmal zu sehen. Denken Sie nun, wie mir zu Mute ward, als mein Wagen vor dem Wirtshaus neben einem andern hielt, aus dessen Fenster mir Bernst. gleich entgegenrief: „Mein Gott! sind Sie es Brinckmann?" — Wir flogen aus den Wagen, gönnten unsern Pferden einen sinnlichen! Genuß, um uns der Schwelgerei des Wiedersehens zu überlassen. Ein par Stunden nachher assen wir zusammen — sein Schwager, der Graf Ranzau, seine Schwester und sein Bruder waren in seiner Geselschaft — und verlängerten das Mittagsmal ohne Noth, weil es äusserst interessant war, und kamen Abends erst gegen 6 U. hier an. Der Graf ist auf seiner Reise nach England begriffen, und wird sich nur sehr kurze Zeit hier aufhalten, allein

diese par Tage werden wir einander doch so oft als möglich sehen.

Uebrigens las ich im Wagen Schillers Maria Stuart, und zwar mit grosser Theilnahme, nur weiß ich nicht bestimt, wer am meisten mein Mitleiden erregte, die unglückliche Maria, oder der viel unglücklichere Dichter! Ich bin erstaunt über die mir unbegreifliche Erbärmlichkeit dieses Machwerks. Ich glaubte lange, es sei durch eine verkapte Bosheit der Schlegels entstanden, die den Schiller nie als Tragiker haben leiden mögen, und daher dies Ding unter seinem Namen geschmiedet hätten, um das Publikum völlig auf ihre Seite zu bekommen. Eine blos verfälschte Abschrift erklärt das schreckliche Fänomen nicht; denn Plan, Anlage, Charaktere und Ausführung sind sehr harmonisch zu Einer Misgeburt verschmolzen. So viel Mühe hat sich wol noch nie ein Dichter gegeben, die historischen Charaktere zu verändern, um sie nur ästhetisch platter und unzusammenhängender zu machen. Welch eine durch und durch verächtliche Elisabeth, aller historischen Größe auf das scharfsinnigste entkleidet! Um das Theilnehmen an der Maria zu schwächen, wird die durch sie bewirkte Ermordung ihres Gemahls von ihr und allen ihren Freunden, als eine Jugendschwäche gleich — — — — — — — — — — — — — — — — — — —[2] — aus der Lucinde; nur hat Schiller sein Original darin nicht erreicht, daß dieses auch die Weiber eben so frech reden läßt, und so benimmt sich denn seine Maria hiebei mehr komisch, wie tragisch. Sie sagt eigentlich nichts als: „Nein, lassen Sie mich doch — was soll das? — ich werde schreien — — und Gott weiß ob nicht am Ende noch mehr Handlung

---

[2]) Die hier durch einen unglücklichen Zufall herausgerissene Stelle ist leider nicht mehr authentisch zu ergänzen.

in das Stück gekommen wäre, wenn nicht ein Geschrei von Aussen den amoureusen Wechselgesang von Innen unterbrochen hätte.

Merkwürdig ists, daß Mortimer, so bald er recht toll wird, anfängt in Reimen zu sprechen, wahrscheinlich afin que la rime et la raison ne manque point à la fois. Maria widersteht anfangs wenigstens dieser Unanständigkeit; wie sie aber nach und nach aus aller metrischen Fassung kömt, so reimt sie — eben so schlecht wie — er, und schließt endlich die Szene mit einem recht frommen Quatrain, worin sie ihre Amme bittet, sie doch in Schuz zu nehmen gegen ihren ungestümen Liebhaber. — So frech indessen Mortimer hier gegen die unglückliche Königin erscheint, so höflich wird er hernach, als er sich selbst ersticht, um nur nicht Leicester zu kompromittiren, so bald er sich von der grenzenlosen Nichtswürdigkeit dieses Schurken völlig überzeugt hat! —

In allen Schillers Arbeiten pfleget man sonst herrliche Sachen zu finden, wenn auch an unschicklicher Stelle; dies Schauspiel allein hält sich beinah ganz gleich. — Allerdings ist die Szene, wo Maria zuerst ins freie tritt, nicht ohne Verdienst, nur hat sie ein gewisses Opernkolorit, das mir nicht recht gefällt. Ihr Antheil an dem Gespräch mit Elisabeth ist schön und bisweilen vortreflich, zumal als sie zulezt mit Würde der Mässigung entsagt, und in eine wirklich motivirte Heftigkeit ausbricht. — Aber der Eindruck, den das ganze Stück hinterläßt, ist fatal in jedem Sinn' des Worts, und beim Beurtheilen desselben wird man ganz unwillkührlich zum — Schlegel.

Vielleicht werde ich mein Urtheil nach öfterm Lesen mildern, aber zurücknehmen werd' ich es gewiß nie; Schiller müßte mir denn noch unwidersprechlicher als Fichte dem Reinhold beweisen können, daß ich ihn durchaus nicht verstanden hätte.

Apropos, Sie haben mir ja gar nichts von Fichtes Handelsstaat gesprochen, der doch ein entsezlich kurioses Ding zu sein scheint. Kennen Sie es nicht?

Fortsezung vom 3. Juni.

Mein Brief blieb gestern liegen: ich kan ihn also erst am Freitag abschicken. — Unsre Neumühlner habe ich nur einen Augenblick gesehen. Gleich nach meiner Ankunft, so bald ich mich umgezogen hatte, fuhr ich hinaus; aber gestern und heute sind sie alle in Flottbeck, und dahin hab' ich nicht ungebeten fahren wollen, weil die Geselschaft so groß war, daß Voght wirklich mit dem Plaz hätte in Verlegenheit gerathen können. In Neum. ist es auch schrecklich eng, weil Hennings [3]) alle dort wohnen. Gestern aß ich bei der Doktorn [4]), von der und Elise ich Sie unendlich und herzlich grüssen soll. Nicht weniger von Klopstock, der Sie bittet die Filosofie, wenigstens zum Theil an den Nagel zu hängen, weil sie doch Ihrer Gesundheit nachtheilig würde. Ich antwortete ihm:

„Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen!" Wissen Sie denn, daß Fichte sein Neveu ist! — Gewiß aber nur dem Fleische, nicht dem Geist nach, um die Sprache der Schrift zu reden. Klopst. meint F. gerathe nur jezt so in Wut, weil ihn kein Mensch mehr begreifen wolle, nicht aus filosofischem, sondern ästhetischem Un-willen. Man sei des Dinges satt,

---

3) Aug. Ad. F. von Hennings geb. zu Pinneberg in Holstein 1746, Deputirter im Kommerz-Kollegium zu Kopenhagen, 1787 Amtmann in Ploen und Ahrensböck, 1807 Administrator der Grafschaft Ranzau, starb 1826. Seine Schwester war die Frau des Dr. A. H. Reimarus in Hamburg. H. war besonders durch die Herausgabe des „Genius der Zeit" und die in diesem Journal zu Tag tretenden gemäßigt-liberalen und aufklärenden Bestrebungen bekannt geworden.

4) Reimarus.

und wer auch noch hungrig sei, möge wenigstens nicht sein Zeug fressen.“ — Wegen der Stolb. Ode neigt sich Klopst. sehr zu Ihrer Erklärung: ich konnte aber nicht offen darüber sprechen, weil die Grf. Katharine dabei war, die mich übrigens interessirte. — Die Rezension des Messias hat ihm nicht misfallen, und er hat sie wenigstens nicht ironisch gefunden, wie hier Mode ist. Seit aber mein Schlegel mit dem Wort Ironie ein solches Unwesen treibt, daß ich wenigstens nicht recht weiß, was es heißt, so getraue ich mir nicht zu entscheiden ob man recht hat.

Den Abend verbrachte ich bei der Doktorn, und zwar so artig, daß Malchen mich bewunderte. Ich ließ es mir nun gefallen, nicht blos mitten im Titan Vorlesungen anzuhören, sondern sie selbst zu machen, aber — — aber! es war im Anhang, gewiß 30 bis 40 Seiten und nur rari nantes in gurgite vasto!

Ich umarme Sie mit der kindlichsten und zärtlichsten Liebe, und empfehle mich der Tante aufs herzlichste.

Ihr

Br.

84.

Brinckmann an Jacobi.

Berlin den 27. Juni 1801.

Schon längst wolte ich Ihnen von hier schreiben, mein edler, vortreflicher Freund! aber meine hiesige Existenz ist bisher noch so zerzettelt gewesen, daß ich vor Presentazionen, Besuchen, Dinés und reisenden Schweden gar nicht zu Athem gekommen bin. — Ausserdem bin ich so fürchterlich beschäftigt mit meinem Einziehen und Aufstellen meiner Bibliothek daß an Ruhe und häusliche Stille noch gar nicht zu denken ist. — Ich fürchte mich

indessen so sehr vor einer Unterbrechung unsres Briefwechsels, daß ich mich wenigstens auf einige Augenblicke losreisse, um Ihnen zu sagen, daß ich mich hier in aller Rücksicht glücklich finde und Sie haben so viel Güte für mich, daß Ihnen diese Nachricht gewiß Vergnügen machen wird. Erst jezt seh' ich mich, nach vierteljährigen Wanderungen erst wieder als nach Hause gekommen an. Die Familie meines Gesandten ist über alle Beschreibung liebenswürdig. Er ein treflicher, gescheider, und in moralischer Rücksicht höchst verehrungswürdiger Mann; äusserst lebhaft, aber dabei wie beinahe alle ächtmännliche Charaktere von einer kindlichen Gutmütigkeit, und hat die schöne Schwäche, noch so verliebt in seine Frau zu sein, wie er es vor der Heirat war. Sie ist ein liebliches, seelengutes Weibchen, die höchstens ihre Eitelkeit darin sezt eins der ersten Häuser in Berlin zu machen, und auf einem äusserst liberalen Fuß zu leben. Sie lieben mich beide nicht blos wie einen alten Bekannten, sondern wie einen vertrauten Verwandten ihres Herzens; es ist also unmöglich in meiner Lage eine schönere häusliche Existenz zu haben, als ich hier geniesse. Ueberdieß haben sie zwei allerliebste Kinder, ein Mädchen und einen jungen von 8—9 Jahren, die mir herzliche Freude machen.

Zu dieser glücklichen Lage komt noch, daß ich in allen Klassen der Geselschaft schon bekant und ziemlich wohl gelitten bin, und einige ächte Freunde besize, die ich in der ganzen Welt nicht besser wünschen könnte. Die herrlichsten unter diesen, die ganz einzig bleiben werden, sind Luise[1]) und ihre Mutter[2]), von welchen ich Sie und Tante Lene auf das herzlichste und traulichste grüssen soll. Denken Sie sich mein Glück, daß die kleine Gräfin 2 Tage nach mir vom Lande hereinkam, um we-

---

[1]) Gräfin Voß.

[2]) Frau von Berg.

nigstens ein par Monate hier zu bleiben; und daß sie blos ein par Häuser von mir entfernt wohnt! Ich habe sie gerade so gut, lieblich und jugendlich wiedergefunden, wie ich sie verließ, und wo möglich doppelt interessant. Sie ist ein höchst ungewöhnliches Weibchen, und ich kenne kein anderes, als ihre Mutter, die ich ihr an die Seite sezen möchte. Diese beiden Freundinnen lieb' ich denn auch mit wahrer Andacht, und sehe sie täglich.

Von Gelehrten sah' ich bisher eigentlich nur Spaldings, Vater und Sohn, von denen ich Sie umarmen soll. Der alte ist sehr schwach, und hat insonderheit eine grosse Schwierigkeit im Sprechen. Fichte ist mir noch ein unbekannter Gott, und selbst Schleiermacher habe ich noch nicht aufsuchen können. Schlegel — der Dichter, wenn Sie wollen — auf alle Fälle nicht meiner — ist hier, aber noch haben wir einander nicht getroffen.

Ich bekam in Hamburg nicht Zeit Ihnen nochmals zu melden, welche Elisische Tage ich dort in Neumühlen verlebte. Auch war ich nun so fromm geworden, daß ich keinen Augenblick mit der Doktorn stritt, und allen Vorlesungen meine Ohren aufs gutmütigste lieh. — Hennings waren die ganze Zeit dort, und sie vorzüglich hat mir ungemein gefallen. Sofie ist sehr schön, mir aber lange nicht so lieb, wie die trefliche Cecile. — Durch Claudius wissen Sie, daß ich ihn und die Gräfin Catherine Stolberg ein par mal gesehen habe.

Und somit leben Sie für heute wohl, edler treflicher Jacobi! Grüssen Sie die Tante aufs herzlichste von mir, wie auch Vossens, und bleiben Sie mir alle ein bischen gut.

Ewig unverändert

Ihr

Br.

85.

Brinckmann an Jacobi.

Berlin den 21. July 1801.

Ich habe so herzliche Grüsse an Sie, liebster Jacobi! daß ich nicht aufschieben kan, sie Ihnen mitzutheilen. Frau von Berg und die junge Gräfin Voss, die meine tägliche Gesellschaft ausmachen, wollen durchaus in Ihrem Andenken leben, und diese treflichen Geschöpfe verdienen das in jeder Rücksicht. Ich habe Ihnen schon neulich gemeldet, daß ich von der letzteren nur wenige Häuser entfernt lebe. Ihre Mutter ist täglich bei ihr, und da sie, in baldiger Erwartung ihrer Wochen, den Abend gewiß zu Hause bleibt, und überhaupt nur wenig ausgeht, so können Sie sich leicht vorstellen, wie eigennüzig ich meine Rechte der Nachbarschaft geltend mache. Luise hat sich treflich ausgebildet. Der Ernst ist offenbar der Hauptzug ihres schönen Charakters, aber eben weil dieser so schön ist, beseelt die Grazie ebenso sehr ihre Ideen, wie ihre Empfindungen. Ich würde sagen, daß ich sie mit Religion liebe, wenn Schlegel nicht diesen Ausdruck ein wenig entweiht hätte. Aber im Ernst, wir verbringen unsre einsamen Stunden als wahre Schüler des Woldemar und des Allwill, und ich hoffe, als Geweihte des Ersten Grades. Selbst was unsern Freund Stolberg betrift, sind meine Freundinnen beide strenger, wie ich, und — ich muß es nur gerade gestehen — ganz Ihrer Meinung. — Kennen Sie wohl einen Brief des Neubekehrten an einen hiesigen Grafen Schmettau [1]), Bruder der Fürstin Gallitzin? Ich habe ihn noch nicht gelesen, weil er nach dem Lande wohin verliehen ist, aber nachdem, was ich davon gehört habe, glaubte ich doch aus

---

[1]) Gedruckt bei Menge, Graf Fr. L. von Stolberg, II, 537 ff.

Freundschaft für St. mich dem Druck desselben widersezen zu müssen, wozu einige Freunde des Verfassers sehr geneigt schienen. Ich bin überzeugt, daß St. nicht wünscht, seine Ohrenbeichten an das Publikum zu richten, und man muß seinen Freunden keinen Dienst aufdringen. — Schlegel — der Uebersezer des Schakespere — a potiori fit denominatio, — hat mit mir von Ihrem und Vossens Misbilligen des St. Katholizismus, wovon er munkeln gehört hatte, sprechen (wollen), aber ich habe mich nicht entschließen können mich dazu herabzulassen; denn dieser Mensch ist mit all seinem unbestreitbaren Wissen, doch in gewissen Dingen völlig ohne Sinn. Ich spreche mit ihm von Silben und Metrik, aber will und kann an seinem literarischen Jakobinismus keinen Theil nehmen. Ich fragte, ob sein Bruder nicht die Geschichte der Griechischen Poesie als sein bestes Werk fortsezen würde? — „Ach! sagte er, einen zweiten Theil zu schreiben, ist seine Sache nicht. Wie lange hat er nicht die Luzinde fortsezen wollen!" Nun was das betrift, erwiederte ich ihm, wolle ich so großmütig sein, und ihm selbst den 1ten Theil wieder zurückzugeben, wenn er nur jenes Buch ausarbeitete", und damit schien ich eben nichts angenehmes zu sagen. Die Streitsucht dieser Bilderstürmer jedes anerkanten literarischen Ruhms, ist mir noch lange nicht so ärgerlich, wie ihre Verächtliche, und wirklich Egyptische Vergötterung aller Zwiebeln, die nur in ihren eigenen Gärten aufstinken.

Kozebue ist hier gewesen, und hat mir die Geschichte seiner Siberischen Höllenfahrt, und der darauf erfolgten Verklärung recht interessant erzählt.[2]) Er wird — natürlich — ein

---

[2]) Kotzebue war auf einer Reise nach Rußland gefangen genommen und nach Sibirien geführt worden. Nach 4 Monaten wurde er wieder freigelassen und zur Entschädigung mit einem Landgute in Liefland beschenkt

Buch darüber schreiben, das ein wahres Süplement zu Menschenhaß und Reue sein wird, denn diese beiden Empfindungen hat der Kaiser bei dieser Gelegenheit sehr auffallend gezeigt. K. ist nach Weimar gereißt, von wo er aber bald wieder hieherkomt.

Einer Ihrer aufrichtigsten Enthusiasten allhier ist alleweile Gentz, dem plözlich über Ihre Filosofie ein solches Licht aufgegangen, daß er nur von Ihnen die Wiedergeburt der Weisheit bei uns erwartet. Unendlich geschmeichelt, daß Sie seine Maria nicht ohne Interesse gelesen haben, wünscht er Ihnen sein neustes Werk schicken zu dürfen, worauf er selbst am meisten hält, und das ehestens die Presse verläßt. Es hat einen vielversprechenden Titel. „Europas politische Verhältnisse vor und nach der Revoluzion. Ich habe ihm versprechen müssen, es Ihnen zu übermachen.

Ich umarme Sie mit der zärtlichsten und kindlichsten Ergebenheit, und bitte Sie um meine freundschaftlichsten Empfehlungen an die Tante und Vossens.

Ihr Br.

86.

Jacobi an Charles Vanderbourg.[1]

Pempelfort le 25 Sept 1801.

— — — — J'ajouterai peu de choses, puisque mes yeux et ma tête me defendent, d'être abondant. Je sou-

---

und zum Direktor des deutschen Schauspiels in Petersburg ernannt. Vgl. Goedeke, Grundriß z. Geschichte d. dtsch. Dichtg. II, 1057.

[1]) Charles B. de Vanderbourg, Seeofficier, verließ Frankreich beim Beginn der Revolution und lebte in Deutschland (Hamburg, Lübeck und Holstein), wo er Jacobi kennen lernte. Unter dem Consulate kehrte er nach

haite fort que ma santé devienne un peu meilleure avant que je me mette en route pour Paris, car dans l'état où je suis personne ne peut avoir du plaisir à me voir. C'est une chose arrêtée que nous partirons d'ici le 3. Octobre. J'ai fixé le 1er du Novembre pour le départ d'Aix la Chapelle. On dit que les chemins d'Aix la Chapelle à Paris sont affreux, et presque inpraticables en plusieurs endroits; cela me chagrine beaucoup. En général il me paroit qu'on ne peut s'accointer à Votre république sans être meurtri, brisé, roué, écorché à l'endroit même où on la touche, et je suis très curieux comment Vous ferez, Vous et l'ami Funk[2]) et le vertueux aveugle[3]), pour me la faire aimer et admirer. Depuis que je me trouve en contact immédiat avec elle ici sur les bords du Rhin, je me passionne pour Sansquartier, je l'aime d'amour et je ne voudrais pour tout au monde ne pas le savoir à Paris. Je ne vois que des cornes, et des soins que pour en augmenter la grandeur et la dureté. Pas une ombre de justice, pas une ombre de sagesse, pas une ombre de véritable grandeur. Insulter au dehors, comprimer au dedans, ne savoir nulle part où l'on en est, voilà Votre état. En faisant crever tout le monde encore plus de mépris que de râge, Vous ne doutez pas cependant que l'univers Vous admire, puisque Vous faites la corne

---

Frankreich zurück und lebte in Paris als Journalist. Auch übersetzte er deutsche Werke in's Französische, so Jacobi's Woldemar, Lessings Laokoon u. s. w. Er starb 1827 in Paris. — Jacobi stand von 1801—1818 mit ihm in Briefwechsel. Briefe Vdbg's an J. finden sich von 1807—1813 im Nachlasse. Doch sind sie nicht bedeutend genug, um veröffentlicht zu werden. Die Briefe an C. V. im „Auserles. Briefw." Bd. II, sind an Vanderbourg gerichtet.

2) Vgl. oben Nr. 68, Anmerk. 4, S. 231.

3) Portalis?

comme, l'ancienne Rome exceptée, aucun monstre avant Vous ne l'avoit encore faite. — O Romains! Vous Vous êtes fait une histoire de République; Vous Vous en ferez encore une des Empereurs; et Vous serez incomparables dans l'une comme dans l'autre. N'avez Vous pas déjà donné un royaume? et n'avez Vous pas voulu en donner encore un autre? C'est le Duc de Brunswic que Vous avez voulu couronner Roi des Lombards; mais avisant mieux trois jours après, Vous avez retiré Votre offre et presenté cette même couronne au gros Duc de Wurtemberg. — Ah quel conte! me direz Vous peut-être. Non, mon ami, ce n'est pas un conte, c'est un point d'histoire, et il restera dans l'histoire! — Il restera surtout dans l'histoire, ou plutôt l'histoire accueillera encore, qu'après avoir trouvé et développé il y a plus de quarante ans tous les principes d'un bon gouvernement et d'une véritable économie politique, Vous avez pris à tâche de donner des loix toutes diamétralement opposées à ces principes, irrésistiblement entrainés et aveuglés par Votre unique passion, celle de faire le mal. Vous apprendrez par l'expérience, qu'il est impossible que le grande nation parvienne à faire seule toutes les injustices; elle périra par l'exécration universelle qu'elle inspire, par le défaut de toutes les vertus, qui doit suivre nécessairement l'insolent mépris de tous les droits, le désir passionné de soumettre brutalement tout à son bon plaisir. Ut vitia, sic leges, voilà Votre arrêt de mort. Si mes opinions Vous éffraient, dîtes moi de ne pas continuer ma route, car il me serait impossible de les cacher. Les taire, oui; mais à condition, que je ne serais jamais en présence de ces hommes, quibus vis et dolus sunt virtutes cardinales, et exposé à leurs questions. —

87.

Jacobi an Frau Doctor Reimarus.[1])

(Abschriftlicher Auszug.)

Aachen d. 4ten Februar 1802.

Nach einer nur viertägigen Reise bin ich gestern Abend mit meiner treuen Begleiterinn[2]) froh und glücklich hier angelangt; näher wieder bei Euch, Ihr Geliebten; auf dem Rückwege[3]) zu Euch; auf dem Wege des Wiedersehens. Daß wir auch in Paris mit und unter Euch lebten, wißt Ihr von Stinchen.[4]) Jezt meine ich, ich müßte Euch von Ihr und dem guten Reinhard Grüße bringen und diese wären weniger geschrieben, als das von ihnen selbst Geschriebene, aus dem weißen Sandstein-Lande. Bald hoffe ich ruhen auch ihre Füße auf einen beßern Boden. O daß ich sie ganz der Herrschaft des aller wahren Menschheit so jenseitigen Gebiets entreißen könnte! — Es ist ein schreckliches Loos, einer Regierung dienen zu müssen, die den Ehrgeiz hat, alle Ungerechtigkeit **allein** zu verüben. Raub ausrufend trat der gegenwärtige Beherrscher Frankreichs und Italiens auf: „Ihr seit ausgehungert? — sehet hinab in jene Thäler, da ist Nahrung die Fülle! Ihr seyd nackend? Dort ist Kleidung und Schmuck einzutauschen gegen Eure Lumpen! Ihr seid Bettel-arm? Dort ist Gold und jede Kostbarkeit im Ueberfluß! — So

---

1) geborene Hennings, Frau des Arztes J. A. H. Reimarus, des Sohnes des Wolfenbüttler Fragmentisten.

2) seiner Schwester Helene.

3) von Paris, wo Jacobi von November 1801 bis Januar 1802 sich aufgehalten hatte.

4) Christine, die Frau des französischen Ministers, späteren Grafen Reinhard, eine Tochter des Arztes Reimarus.

ward ihm Sieg. Aber der so erregte Muth mußte bald verschwinden, wenn nicht Verschwendung immer neuen Raub zum Bedürfniß machte. Darum ward diese eingeführt, geboten; und so wie der Raub sich vermehrte immer höher getrieben. — Wie der Ursprung, so die Entwickelung. Wer nicht stiehlt und verschwendet, auf den ist nicht genug Verlaß. Das Stehlen allein ist böse; das Verschwenden allein ist unmöglich und wäre dumm. Aber stehlen um zu verschwenden, und verschwenden um wieder zu stehlen, das ist die wahre Ordnung der Dinge und giebt ein Reich das dauren kann. — Einer meiner Freunde sagte: Autrefois tous les propriétaires étoient représentés par un grand propriétaire; aujourd'hui tous les brigands et moindres voleurs sont représentés par un brigand et voleur à toute outrance; tous les parvenus par un parvenu en Chef. — Nachdem Jahre lang in Frankreich alles drüber und drunter gegangen war wie in einer Baurenschenke, wo ein Besoffener den andern überschreit, eine Prügeley die andere ablöst, trat unser großer Mann mit seinem Holla! auf. Er brachte keine Entscheidung, sondern gebot nur ein Ende aller Fragen. Es ist alles einerley, schrie er. Gesetz und nicht Gesetz, Freyheit und nicht Freyheit, Gott und kein Gott, Sittlichkeit und Sittenlosigkeit. Das ist die Sache, daß ihr Euch nur nicht mehr rührt. Rechtsum, linksum, wie ich es befehle, das ist alles, was ihr zu wißen braucht und warum ihr Euch allein bekümmern sollt.

88.

Jacobi an Koeppen.[1])

Vaels bei Aachen d. 18. Febr. 1802.

. . . . Zuerst muß oder will ich Ihnen sagen, daß ich gleich nach meiner Ankunft in Aachen die vermehrte und umgearbeitete Ausgabe Ihrer Schrift über Offenbarung gelesen und mich herzlich daran erfreut habe. Ich werde sie in diesen Tagen von neuem vornehmen, und Ihnen dann mehr darüber schreiben. Ueber das Fichtische System sind Sie, deucht mir, etwas zu kurz gewesen; überhaupt etwas zu eilfertig gegen das Ende. Habe ich Ihnen schon den Rath gesagt, den mir Leßing gab und selbst immer zu befolgen versicherte? Man solle den letzten Theil eines Werks immer zuerst ausarbeiten. Ich habe gleich zwey Exemplare Ihrer Schrift von Frankfurt verschrieben, um sie nach Paris zu senden: sie enthält treffliche Waffen gegen die Eiferer für den alten Katholicismus, die dort sehr laut sind, und die talentvollsten Schriftsteller für sich haben. Wenn etwas in Frankreich einer beßeren Philosophie Weg machen kann, so ist es dieser Zustand der Dinge. Unser Villers hat, aus eigener Verkehrtheit, die Sache so verkehrt wie möglich angegriffen. Sie werden lachen, wenn ich Ihnen erzähle, was ich in Absicht seines Buches alles erlebt habe. Für meine philosophischen Ansichten habe ich einige der besten Köpfe dort gewonnen, und es wird in kurzem ein Journal erscheinen, deßen eigentliche Absicht ist, durch Aufstellung einer beßeren Philosophie dem Bigottismus entgegenzuarbeiten. Es ist merkwürdig, daß dieses Journal aus dem Hause des berühmten Abbé Morellet, eines entschiedenen 75jährigen Materialisten ausgehen wird. Dieser

[1]) Vgl. Nr. 82. Anm. 3. S. 289.

alte, aber noch so durch und durch lebendige Mann, daß Madame de Stael einmahl zu mir sagte: je ne l'ai jamais connu plus jeune, gewann mich gleich bei unserer ersten Zusammenkunft so lieb, daß er seitdem nie versäumte, sich einzufinden, wo er mich zu treffen wußte, und zuletzt wirklich mit einer Art von Leidenschaft sich an mich hieng. Zum Bekehren war er zu alt; er wiederholte mir aber mehrmals, ich hätte ihn zu der Erkenntniß gebracht, daß wir Deutsche über diese Materie viel tiefer und gründlicher nachgedacht hätten, als die Franzosen, qui avoient la tête aussi peu metaphysique qu' Epique. Ein paar Tage vor meiner Abreise sagte er in einer zahlreichen Gesellschaft: J'ai le chagrin de mourir avec la conviction, que nous sommes de grands ignorans, et que nos voisins nous surpassent de beaucoup. — Man bemerkte dagegen, die französische Nation könne sich doch wohl in Absicht der Mathematischen Wissenschaften, der Physik, Chemie, en général des connaissances positives mit ihren Nachbarn meßen. In Absicht der Mathematik gab er es zu, in Absicht der übrigen Wissenschaften nur mit vielen Einschränkungen — dans tout le reste, wiederholte er, notre ignorance est vraiment honteuse. Mit Vanderbourg, den er nur einmal gesprochen, und mit dem jungen Schweighäuser, den er zwar sehr oft bey Suard gesehen aber nie bemerkt hatte, wurde er durch mich näher bekannt, und verband sich mit ihnen zu einer engeren Freundschaft. — Dieser alte Morellet nun wohnt in einem Hause mit einer jüngeren Schwester, und einer Nichte, die einen Rechtsgelehrten, Chéron, geheirathet hat, und dieser Chéron ist der Hauptbeförderer und eigentliche Unternehmer des Journals, deßen ich vorhin erwähnte. Der alte Morellet wird unfehlbar hineingezogen durch Rathen, Helfen und Weisen; und so bekehre ich ihn, nachdem ich seine Verwandschaft und Nachbarschaft bekehrt habe, wohl am Ende mittelbar noch selbst.

Herrschend wird eine antimaterialistische Philosophie schwerlich je in Frankreich werden; es liegt im national Karakter dieses redseligen Volks, daß es sie dunkel, unangenehm, bon à rien finden muß. Sie werden dann viel lieber katholisch und finden es vernünftiger, plus court, plus aisé, plus raisonable. Wie wahr und keineswegs blos zum Scherz gesagt dieses ist, werde ich Ihnen mündlich bedeuten.

Grüßen Sie unseren Freund Villers auf das Beste von mir. Ich bin neugierig ihn selbst über meinen antikritischen Aufsatz [2]) zu hören. Sagen Sie ihm, daß ich auf meine Kosten 300 Exempl. von Vanderbourgs Anzeige seines Buches habe drucken lassen, um sie unter die Leute zu bringen. Mein Gewissen hat freylich wider diese großmüthige Handlung etwas gemurrt, da die Kantische Philosophie keineswegs die gute Absicht hat, welche dieser Aufsatz ihr zuschreibt: Die Franzosen aber, dachte ich, kommen dadurch nicht zu Schaden, und aus diesem Aufsatze und dem Buche meines Freundes Villers können sie nur Gutes und ihnen höchst Dienliches lernen. — —

89.

Bouterwek an Jacobi.

Göttingen, den 26. April 1802.

Seit langer Zeit hatte mir kein Brief mehr Freude gemacht, als der, den ich endlich ein Mal wieder, zwar nicht von

---

[2]) „Ueber das Unternehmen des Kriticismus die Vernunft zu Verstande zu bringen". (Werke Bd. III.)

der Hand[1], aber doch von der Seele meines Jacobi erhielt. Denn nach wie vor, in guten und bösen Stunden, behaupten Sie, Vater Jacobi, im Innersten meines Herzens und vor dem Auge meiner nicht ver-ichten Vernunft einen der Ehrenplätze, deren ich, vielleicht zu meinem Glücke, nur wenige zu vergeben habe. Selbst das Sohnesgefühl, das mich in einem fast mystischen Sinne an Sie bindet, werde ich nie verlieren. So gewiß wir beide in unserm Philosophiren von ganz verschiedenen Puncten ausgingen, glaube ich doch kaum, daß mir je die Augen ganz aufgegangen wären, wenn ich nie etwas von Ihnen gelesen hätte. Sie können in meiner Philosophie doch nicht viel mehr finden, als den systematischen Commentar über die Ihrige; ich aber erkenne in der Ihrigen das lebendige Princip, über das wir beide einverstanden sind, mit seinen Elementen des Wissens und Nichtwissens, in seiner ganzen Kraft. Trösten Sie Sich, Vortrefflicher und Einziger, wenn die Wahrheit, die Sie nicht schulgerecht verpanzern können, von den meisten Lesern Ihrer Schriften nicht als philosophische Wahrheit aufgefaßt werden kann, am wenigsten von den Lesern, die sich recht eigentlich für Philosophen halten. Ehe das neunzehnte Jahrhundert abläuft, wird man Ihre philosophischen Schriften als eine Bibel auslegen; und dann stellt man mich — lachen Sie nur! unter die Kirchenväter. In dieser Ueberzeugung hat mich Ihre neue Abhandlung gegen den Kantianismus noch bestärkt. Nächstens sollen Sie mehr darüber in den Göttingischen Anzeigen lesen. Als einen neuen Fortschritt, den ich selbst in der Philosophie gethan habe, sehe ich es an, daß mir der

[1] Jacobi pflegte in späteren Jahren, besonders aber um jene Zeit, aus Rücksicht für seine geschwächten Augen, seine Briefe zu diktiren. Meistens lieh ihm seine Schwester Helene ihre Hand, die er deßhalb manchmal seinen Sekretair nannte. In der That war sie ihm in solchen Zeiten auch bei seinen Arbeiten behülflich.

transcendentale Idealismus, der mir, so arg mir auch die Idealisten mitspielten, lange Zeit doch nur als eine speculative Verirrung erschien, jetzt auch als moralische Verirrung begreiflich und als transcendentaler Onanismus abscheulich geworden ist. Auch das sollen Sie nächstens gedruckt lesen. Ich habe nun ein Weilchen ausgeruht und indessen eine Geschichte der italienischen Poesie und Beredsamkeit geschrieben. Jetzt überlasse ich diese Geschichte ihrem Schicksal und wage mich wieder unter die Rasenden auf dem Raufplatze der philosophirenden Ichheit. — — — — —.

Bouterwek.

90.

Jacobi an Reinhold.

Eutin, den 10. August 1802.

— — — — — — Es hat mich gewundert, daß Du in Deinem Briefe des neuen Schellingschen Heftes nicht erwähntest, welches Du damals doch schon haben mußtest. Wenn nur der verwünschte Hegel beßer schriebe; ich habe oft Mühe ihn zu verstehen. Wegen des schlechten Vortrags bin ich gewiß, daß er und nicht Schelling hier die Feder geführt hat. Daß sie es arg machen würden, wenn sie einmal gegen mich losbrächen, hatte ich vorausgesagt. Die Schimpf-Worte wollten nicht auslangen, so holten sie auch noch Schimpf-Nahmen herbey: Herders, Jean Pauls, Schleyermachers. Nur einen Reinhold nennen sie mich diesmal noch nicht. Sie schenkten mir das, nicht weil sie nicht böse genug auf mich, sondern weil sie zu böse auf Dich waren. Lustig ist es, wie diese Leute nun auf einmal über Fichte herfallen, als hätten sie nie etwas mit ihm gemein gehabt. Ich bin neugierig, wie er sich hierauf

benehmen wird. Wenigstens muß er, so lieb ihm seine Seeligkeit ist, beweisen, daß ihn Schelling nie verstanden hat. Diese ganze Sippschaft ist rein toll; man muß sie unter einander sich die Hälse brechen und toben laßen bis sie umfallen. Ich bin bey dieser Gelegenheit dazu gekommen, mich mit Schellings Naturphilosophie etwas bekannt zu machen, und ich habe gestern darüber an Köppen geschrieben, was ich Dir mittheile und Du mir nächstens zurücksenden wirst. Was arbeitest Du gegenwärtig; oder läßt Dir Dein Amt gar keine Zeit zum Arbeiten übrig? Zu Anfang des September, sagte mir M. Rudolphi, würdest Du davon befreyt; dann mußt Du, um Dich zu erholen, zu mir nach Eutin kommen. — Lies doch ja den dritten Theil des Titan und die Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund (Müllers an Bonstetten).

Daß es sich mit meinen Augen etwas gebeßert hat, wirst Du an meiner Schrift merken, die wieder geläufiger wird. Ich folge dem Rath des Prof. Horn in Braunschweig, der mir noch viel weiter zu helfen verspricht, wenn ich standhaft im Gebrauch der mir von ihm vorgeschriebenen Mittel bleibe. Hätte ich nicht in ihm die feste Zuversicht gesehen, daß ich genesen könne, ich hätte mich einer solchen beschwerlichen Kur nicht unterworfen. — Lebe wohl, Du Guter; ich umarme Dich von Herzen.

Dein F. Jacobi.

91.

Jacobi an Koeppen.

Eutin, d. 13. Sept. 1802.

Ich sende Ihnen heute, mein Innigstgeliebter, zwey kostbare Sachen: Einen Brief von Prof. Schad an Reinhold in Abschrift, und einen Brief von Reinhold an mich im Original. Der erste stellt ein Ideal akademischer Dumpfheit, Rohheit und Arroganz auf eine so eigene Weise dar, daß ich zweifle, ob etwas vortrefflicheres der Art jemals erschienen ist. Der zweite nimmt sich im entgegengesetzten Sinne aus, und hat mir ein ausnehmendes Vergnügen gemacht. Morgen antworte ich Reinholden, wenigstens vorläufig und bitte um die Fortsetzung. Damit Sie mir den Brief nicht gleich zurückzusenden brauchten, habe ich mir die Stellen, die ich bey meiner Antwort vor Augen haben muß, ausgezogen. Daß ich Ihnen auch eine Abschrift meiner Antwort senden werde, versteht sich.

Was den Titel zu Ihrer Schrift [1]) angeht, so wird sich ein recht guter und zugleich auffallender, schon dazu finden laßen. Der von Geibel vorgeschlagene gefällt mir weniger, als der, welcher Ihnen selbst eingefallen ist. Wenn ich Ihre Arbeit erst gesehen habe, soll es an Vorschlägen nicht fehlen. Vielleicht ist sie würdig, das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts zu heißen. Das Protonpseudos aller specul. Philosophie liegt in dem ihr nothwendigen Bestreben, Wahrheit, d. i. Wesen in Worte, und Worte in Wahrheit, d. i. in Wesen zu verwan-

---

1) „Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts". Jacobi fügte diesem Buche 3 Briefe an Koeppen über dieselbe Materie zu.

deln. Wenn die Gemeinheit der Menschen sagt, erkläre! so meynt sie, verkörpere mir den Gedanken; und der Philosoph: verwandle mir ihn in lauter Wort. Jene verlangen von der Wahrheit, daß sie sich greiffen laße im Dinge; diese, daß sie sich sehen laße im Buchstaben. So wollen alle auch hinauf zum übersinnlichen, aber durchaus nur (offenbarer oder verdeckter) mit den Sinnen und mit dem auf Sinnlichkeit allein sich beziehenden Verstande. Darum graut ihnen insgesammt auch so vor der Freyheit, einem **Gott** dem Schöpfer, und vertragen sie sich unendlich leichter und lieber mit dem Fatalismus, weil sie bei diesem doch im Nexus der Causalität bleiben. Gleichwohl aber, da es nicht zu läugnen ist, daß eine unbedingte Nothwendigkeit, nothwendig eine blinde ist, so widersteht ihnen auch der Fatalismus; und weil sie nicht begreifen können, wie eine Wirksamkeit aus Freyheit nicht mit blinder Willkührlichkeit oder dem Ungefähr im Grunde einerley sein sollte, so läugnen sie, der Intelligenz zu Liebe, die Intelligenz selbst als erste Ursache. Daß umgekehrt gerade bey dem Fatalismus der Fall der Wirksamkeit eines Ungefährs sey, leuchtet ihnen nicht so ein, weil jede Erkenntniß der Vernunft offenbar eine Erkenntniß nur des Nothwendigen ist. — Um die Schwierigkeit zu lösen, muß der Begriff selbst des Nothwendigen klar und deutlich gemacht und gezeigt werden, daß er sich allemal nur im Begriffe befinde und das Identische, einen Indifferenzpunkt bedeute. — Ob diese Ab- und Ausschweifung verständlich ist, wißen die Götter. Mein Kopf ist heute so wüst, daß ich, was ich gedacht, nur aus Erinnerung, fast gedankenlos hinschreiben kann. Was ich habe schreiben wollen, ist gewiß etwas Gedachtes und von umfassender Bedeutung. — Der gemeine Mann hat ein Sprüchwort: Dies läßt sich ohne sprechen nicht sagen. Die Philosophen wollen sagen ohne zu sprechen und bringen es nur dahin, daß sie sprechen ohne etwas zu sagen.

Das kleine Häuflein der Eutiner grüßet Sie von Herzen, und sehnet sich nach Ihrer Zukunft.

Ihr Jacobi.

92.

Mad. de Staël an Jacobi.[1])

Weimar ce 1er janvier 1804.

J'ai attendu pour vous écrire Monsieur, que je pusse vous donner quelques nouvelles de vos amis de Weimar Hélas je n'ai pas vu l'un de ceux dont le mérite et les opinions m'auraient le plus intéressée Herder est mort quatre jours après mon arrivée et le bon Wieland est le seul de la philosophie du 18me siècle que je rencontre à Weimar Je suis très frappée de celle du 19me quand Schiller et Goethe me la développent mais ils ne font que redoubler mon désir d'en causer avec vous, Votre esprit est si clair, et votre connaissance du français si parfaite que vous achèverez pour moi tous les commencements d'idée dont j'ai la tête remplie — Dites moi s'il vous serait égal que notre rendez-vous[2]) fut à Brunswick

---

1) Wir geben diese Briefe ganz getreu nach den Originalien, mit allen Fehlern und Nachlässigkeiten der Schreiberin. Nur wer Mad. de Staël's unglaublich flüchtige und unleserliche Handschrift kennt, weiß, daß die Entzifferung derselben eine schwierige Aufgabe ist, und daß man in einzelnen Fällen mit aller Anstrengung kaum im Stande ist, mit völliger Sicherheit das Richtige zu geben. Wir glauben aber, bis auf 2 oder 3 Worte Alles richtig gelesen zu haben.

2) Jacobi hatte Hamburg als Ort eines Rendez-vous vorgeschlagen, wahrscheinlich von Mad. de Staël dazu aufgefordert. Doch existirt kein früherer Brief derselben im Nachlaß. Die persönliche Bekanntschaft zwischen

au lieu d'être à Hambourg, je ne me soucie pas trop d'aller à Hambourg et je resterais volontiers 15 jours avec vous à Brunswick, — votre idée sur la nécessité de bien écrire en français ce qui est bien écrit en allemand m'a tout a fait frappée surtout à cause de la comparaison musicale qui la rend si sensible. mais Villers[3]) qui est très aimable et très spirituelle passe sa vie avec une grosse allemande Mad. Rodde[4]) qui a pour lui une admiration sans perspective où tout est sur le même plan comme dans les anciennes peintures, et quand on veut nuancer des observations il croit qu'on est une frivole française tout lui parait léger et superficiel à côté de sa bonne petite lapinne — et lui Villers s'il vivait dans une autre société aurait éminement de gout et de finesse. — j'ai le projet moi d'écrire en revenant d'allemagne un voyage littéraire et philosophique sur ce pays j'en ai déjà écrit quelques fragments mais encore une fois il me faut causer avec vous pour mettre en ordre mes idées et pour vous en dérober quelques unes — le mouvement de Paris ne m'a pas empèché de pressentir tout ce que vous valez,

---

Mad. de Staël und Jacobi hatte schon im Winter 1801 auf 1802 in Paris stattgefunden.

3) Vgl. oben Nr. 81, Anmerk. 3, S. 286.

4) Dorothea von Rodde, geb. Schloezer, die älteste Tochter von A. L. v. Schloezer, dem bekannten Historiker in Göttingen, hatte durch ihren Vater eine ganz männliche Bildung erhalten, die jedoch ihren weiblichen Eigenschaften nicht Eintrag gethan haben soll. Sie war geboren 1770, ward 1787 zum Doktor promovirt und vermählte sich 1792 mit Matthäus von Rodde, Handelsherr und Bürgermeister zu Lübeck. Nach dem Verlust ihres Vermögens zog die Familie nach Göttingen über. Dorothea starb auf der Reise zu Avignon am 12. Aug. 1825. cf. Bippen, Eutiner Skizzen 245.

mais il m'a empêché de jouir de vous, et je voudrais quinze jours tout entiers consacrés à vous entendre — je serai à Berlin vers le 1er de février et j'en partirai vraisemblablement deux mois après ce serait donc dans le mois d'avril que nous pourrions nous rencontrer mandez moi si cela vous convient — écrivez moi chez Mr. Schickler à Berlin je vous répondrai de là et si vous persistez dans votre généreuse intention pour moi, nous en fixerons l'époque — laissez moi finir en vous offrant ma vénération et mon amitié

N. Stael de H.

Benjamin me charge de le rappeller à votre souvenir il retourne à Paris sous peu de jours.

93.

Mad. de Staël an Jacobi.

Berlin ce 11 mars (1804).

J'attendis votre lettre avec une grande impatience et je suis bien triste en la recevant.[1]) Si je ne vous vois pas, d'abord je n'aurai pas un grand plaisir, et puis je ne mettrai pas en ordre mes idées. Je me suis mise à étudier cette nouvelle philosophie de Goethe et de Schelling, et son application à la littérature, et je sens que je causerais bien des heures avec vous, mais je ne puis aller à Hambourg. Mon père en me voyant m'éloigner serait malheureux, les chemins sont mauvais,

---

[1]) Jacobi hatte abgelehnt weiter als bis nach Hamburg zu einem Rendez-vous zu reisen. Da Mad. de Staël nicht soweit reisen konnte, kam es trotz ihres dringenden Verlangens zu keiner Zusammenkunft.

et j'ai un enfant de six ans avec moi. Il me faudrait revenir par les armées françaises, et le 1er consul dirait que je les séduis le long du chemin. Mais ne pouvez vous donc faire rien pour moi, qui vous aime, et pour la littérature allemande que je ferai beaucoup mieux connaître si je cause avec vous — voulez vous Dusseldorf au mois de juin? Car je retourne à Weimar au mois de may. Si vous ne me donnez pas rendez-vous à Brunswick, à Weimar on vous désire avec ardeur. Si vous donniez un mois à ce séjour, je ne peux pas vous dire la joye que j'en éprouverais. Enfin cherchez un moyen quelconque de nous réunir sans m'éloigner d'avantage de Genève; mais à droite et à gauche à la même distance, je marcherai comme vous le voudrez. Certainement j'aurais été charmée de connaître Mr. Poël, je sais que c'est un homme de beaucoup d'esprit, et la lumière de l'esprit fait admirablement dans les profondeurs de l'analyse allemande. Mais si je vous vois, j'ai tout; si pendant votre séjour à Paris la littérature et la philosophie allemande m'avaient été connues comme elles me le sont à présent, j'aurais puisé des trésors dans votre conversation. Mais ne faut-il pas d'ailleurs s'éloigner de la France pour généraliser quelques idées, tout y est fait, et l'idéalisme y parait moins vraisemblable que partout ailleurs — Je suis ici depuis deux jours et la cour a pris tous mes moments, ce qui fait que je n'ai pas encore vu Fichte, mais seulement Spalding[2]), qui me convient beaucoup — La très belle reine de Prusse m'a dit

---

[2]) Jacobi hatte Mad. de Staël Empfehlungsschreiben an Fichte und den jüngeren Spalding gegeben. Der letztere mußte in der Unterhaltung mit ersterem den Dolmetscher machen.

qu'elle espérait que je la croyais de trop bon gout pour n'être pas très flattée de me voir à Berlin et qu'elle m'admirait depuis long-tems. le roi m'a dit à peu près la même chose en termes pleins de beauté. C'ette cour est plus gracieuse que la nôtre — Ce n'est pas ici cependant au premier coup d'oeil que je crois qu'il faut étudier l'allemagne littéraire; la société y domine, et comme société il n'y a que Paris qui serve à un homme de lettres; partout ailleurs la solitude vaut mieux — Je me suis plu à Weimar. Goethe est un homme d'un esprit étonnant; son caractère et ses opinions ne sympathisent pas avec moi; mais j'admire ses facultés profondément; je suis arrivée pour pleurer Herder sans l'avoir connu; le bon Wielande m'a captivée le coeur, et je trouve à Schiller un admirable talent; quand à Voss son ignorance du français m'a empêché de le voir, et je le regrette, car ce que j'ai lu de lui est bien digne d'admiration, et Louise de respect — la république littéraire d'allemagne est véritablement une chose étonnante, mais il me semble que la noblesse est bien peu cultivée: il y a des penseurs sous terre et des grenadiers dessus — (ceci entre nous) on me traite avec une bienveillance qui me touche extrêmement, et j'ai retrouvé ici le courage que l'état actuel des lumières en France m'avait ôté — j'ai traduit en vers des pièces de Goethe et de Schiller, dont ils ont été fort content, et je veux traduire des morceaux de prose de vos ouvrages si je peux les lire avec vous. Mais tout repose sur ce si pour le succès de mon ouvrage qui m'intéresse à cause de son but — voyez donc ce que vous pourriez faire pour moi. Mon projet actuel est de rester ici jusqu'aux revues (?) du 21 may, et d'aller de là à Weimar, et je reviendrai en France ou à Genève par

Dusseldorf, si vous y étiez, si non directement — Adieu adieu répondez moi.

ce 13 mars.

Je vous en prie encore une fois cherchez un moyen de nous voir je m'absenterai très volontiers 15 jours de Berlin quand vous voudrez . . . .[3] aller jusqu'à 15 mille je laisserai mon fils au collège.

94.

Mad. de Staël an Jacobi.

Berlin ce 31 mars 1804.

Je ne peux pas me résoudre encore à ne pas vous voir et j'hasarde encore une tentative. Pourquoi ne viendriez vous pas à Berlin? nous y vivrions aussi solitairement que vous le voudriez avec vos amis qui vous désirent si vivement vous serez de retour à Eutin pour le mi de may. je vous assure que vous ne me trouveriez pas si vive qu'à Paris. il y avait la un tumulte qui passait jusque dans mon esprit, ici je ne suis intéressée que pour le monde littéraire c'est le seul en allemagne qui vaille la peine d'être étudié. Si vous persistez à me refuser faites moi le plaisir à dicter à quelqu'un et pour moi seule ce que vous m'auriez dit sur les trois philosophies de Kant Fichte et Schelling et leur rapport et leur dissemblance avec vous, indiquez moi aussi ceux de vos ouvrages que je dois lire pour m'instruire autant que je puis l'être de votre philosophie. Fichte me trouve ici un peu femme de ménage quand je m'informe

---

[3] Unleserliches Wort.

de l'influence de sa métaphysique sur la morale et le mot d'utilité lui parait singulièrement prosaïque. Il me parait cependant que dans le peu d'instants où vous m'avez parlé vous aviez saisi tout cela dans les rapports avec le coeur et que votre religiosité soutenait mieux les pas tremblants de l'homme, pour Fichte le mot d'homme déjà lui parait une supposition erronnée et tous les mots lui semblent trop solides pour son aërienne métaphysique. Je vous avoue que jusqu'à présent je m'arrête à Kant et que je lui trouve une heureuse conciliation du réalisme et de l'idéalisme qui maintient la liberté en soi et les rapports avec les autres — mais je ne peux pas parler sur tout cela dans une simple lettre, tout serait lumière dans ma tête si je causais avec vous — si vous veniez et que vous m'en avertissiez j'irais au devant de vous pendant quelques lieux — Je suis bien aise que Villers ait été couronné, mais depuis qu'il est à Paris la crainte de déplaire au premier consul, je crois l' a empêché de m'écrire et cela m'a blessée — la feret (?) qui est ici pour la France se conduit à merveille pour moi. il est nai(f) que Joseph Bonaparte m'avait donné pour lui la plus tendre lettre du monde je suis d'ailleurs supérieurement reçue ici et seulement la société de la cour absorbe la moitié de ma vie. le séjour de Potsdam change tout cela et le mois d'avril je serais toute à la pensée et à vous ce qui serait synonime si de plus je ne vous aimais pas — si vous avez plusieurs exemp. de cet article de Schweighausern[1]) envoyez m'en un ici — je

---

[1]) Schweighäuser, der eine französisch geschriebene Darstellung der Jacobi'schen Philosophie in Paris drucken ließ, um damit der letzteren Eingang in Frankreich zu verschaffen. Dieser Aufsatz erschien in einer französischen Zeitschrift.

veux aussi vous ennuyer d'un détail de ménage. demandez à Mad. Reinhard si elle connaîtrait à Hambourg une femme de chambre ou une bonne anglaise alors je lui en écrirais. dites aussi je vous prie mille choses pour moi à Mr. Reinhard je ne peux pas vous dire encore adieu. Spalding et Fichte m'ont promis de vous écrire pour vous demander de venir. un voyage dans cette saison ne peut faire que de bien vous trouveriez aisément un logement dans la même maison que moi — enfin j'ai tout dit mais je n'ai surement pas exprimé combien il me serait doux de vous voir —

je pars le 25 may pour retourner à Genève par Dresde Halle et Weimar

N Stael de H.
toujours chez Schickler.

95.

Jacobi an Huber.[1])

(Abschriftlich.)

Eutin d. 10. Juli 1804.

Heute Abend, mein verehrtester Freund, werde ich die vollständige Sammlung der forsterischen Briefe an mich, und der meinigen an ihn, unter Ihrer Adreße auf die fahrende Post

---

[1]) Ludwig Ferdinand Huber, geb. 1764, 1787 Legationssekretär der kursächsischen Gesandtschaft in Mainz, wo er Therese, Forsters Gattin, die er nach Forsters Tod (1794) heirathete, kennen lernte. 1798 wurde H. Redakteur der Allgemeinen Zeitung in Stuttgart und Ulm, 1804 Oberschulrath der bairischen Provinz Schwaben. Er starb 24. Dec. 1804, Therese starb 15. Juni 1829. — Therese Huber hatte Jacobi um Rückgabe der Briefe Forsters an ihn gebeten. Jacobi hatte zuerst die seinigen zur Durchsicht zurückverlangt und sandte dann beides an Huber.

geben. Sie werden beym Durchlesen der Letzteren finden, daß ich sie in meinem Briefe vom 7. Oct: 1802. an Therese nach der Wahrheit beurtheilt habe, und daß so gut als gar nichts mit diesen Sudeleien anzufangen ist. Einige minder schlechte Briefe fehlen mir. Von einem fand ich eine Abschrift oder einen Auszug in dem Forsterischen Briefe liegen, den er beantwortet, und ich habe diese Abschrift mit noch einer zu meinen Briefen gelegt. Beyde sind vom Jahr 1783. Der erste vom 26. Januar, der Andre vom 25. November.[2]) Ich erinnere mich dunkel noch eines Briefes an Forster, den ich habe abschreiben laßen und deßen Original sich nicht in der Sammlung befindet; ich habe aber diese Abschrift nicht finden können. Mir ist seit meiner Auswanderung im Jahr 1794 manches verlohren gegangen. Was mit diesem schrecklichen Wuste anzufangen sey, müßen Sie nun überlegen. Ich bin recht sehr neugierig auf das Resultat. Soll ich in dieser Correspondenz erscheinen, so müssen Sie an mir thun, was nöthig ist, damit ich mich nicht zu sehr zu schämen brauche. Beschämung thut zu weh hinter den sechzigen.

„Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr;
„Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen.

An gutem Willen Ihnen jene Arbeit zu ersparen, hat es mir nicht gefehlt; aber ich habe nicht allein von jeher zu dergleichen wenig Geschick gehabt, sondern bin auch nun mechanisch unfähig dazu geworden, durch die Quaal mit meinen Augen, von der der ganze Kopf mit leidet; ich kann gar nichts mehr behende thun; und so vielerley kann nicht anders gethan werden, als behende. Möge der Geist immer noch schnell seyn, fähig, heiter sogar, wenn die zur Ausführung seiner Vorsätze unmittelbar erforderlichen Leibesglieder lahm, schmerzhaft, untüchtig, lauter Wider-

---

2) Der Brief vom 26. Januar ist gedruckt in Jacobi's Werken III, 466 ff. Der vom 25. Novbr. ist nicht gedruckt und fehlt auch im Nachlaß.

wille sind, so hat der Mensch des keinen Gewinn, sondern nur größere Noth, und muß durch und durch traurig werden. Ablaßen von allem, was ein solches ununterbrochenes Elend fühlbarer macht, und sich schicken lernen, ist der einzige vernünftige Rath in diesem Zustande, den eine erworbene Fertigkeit im Verzweifeln allein erträglich machen kann.

Forsters Briefe habe ich mir im vorigen Winter zum zweyten Male vorlesen laßen, und diejenigen auf einem Blatte bemerkt, in denen Stellen auszustreichen, oder zu modificiren sind. Diese Stellen enthalten vornehmlich Urtheile über Personen. ——

Das strenge Urtheil über Voß [3]) möchte meinetwegen öffentlich erscheinen, wenn mein Widerspruch auf eine anständige Weise dagegen gestellt würde, und es wäre vielleicht gut, wenn beides auf diese Weise erschiene. Ueberhaupt glaube ich, daß man sich recht sehr besinnen muß, ehe man ein in vertraulichen Briefen gefälltes, strafendes Urtheil über Personen öffentlich bekannt macht, man thut oft schrecklich wehe damit, und der, dem wehe gethan wird, leidet nicht einmal um der Wahrheit willen, die sich selten in solchen hingeworfenen Aussprüchen findet, nicht einmal individuelle, subjective Wahrheit, da solche Aussprüche gewöhnlich für den Schreiber selbst nur in dieser Stunde, in diesem bestimmten Zeitraum, unter diesen bestimmten Verhältnissen, Ansichten u. s. w. Wahrheit hatten. Die mehrste Zeit ist dieser einseitig, mit Bewußtseyn, und will nur den Eindruck, den er an dieser Seite und von jener her empfangen hat, recht ins Licht stellen, und zwar nur für heute, und für diesen Freund, an den man schreibt. So kann

---

[3]) Vgl. Jacobi's und Forster's Brief über diese Sache vom 30. Juli, 8. Aug., 12. Oct. 1781 und 16. Nov. 1782 (G. Forster's Briefwechsel, herausgeg. von Th. H. 1829 I, 264 ff., 267 ff., 273 ff., 280, 305 f.).

man nicht nur Andren, sondern auch sich selbst in Briefen und Gesprächen Unrecht thun ohne Nachtheil. Wie wollte aber ein lesendes Publikum, dieser Behemoth! dergleichen sich zurecht legen und das wie, warum und wann mit Billigkeit in Betrachtung ziehen?

Je eher Sie ans Werk gehen, mein lieber Huber, und diese Correspondenzsache in Ordnung bringen, desto lieber wird es mir seyn.[4]) Sie werden beim Durchsehen der Forsterischen Briefe bald finden, daß auch diese nicht unmittelbar aus den Originalen abgedruckt werden können, folglich für das Ganze eine fortlaufende Handschrift gemacht werden muß. Diese senden Sie mir, so bald sie fertig ist, und ich verspreche Ihnen, daß ich sie ungesäumt an Sie zurück befördern werde. Ich habe dem Paket auch Forsters Briefe an meine Schwester Helene und ihre Antworten beygefügt, weil sie zur Einsicht des Zusammenhanges in dieser Correspondenz unentbehrlich sind. Daß Sie diejenigen Briefe Forsters, die nur Angelegenheiten seiner Familie enthalten, nicht zurück zu senden brauchen, versteht sich, unter uns, von selbst.

Nach dem, was ich Ihnen hier geschrieben habe, bewillige und anvertraue, wird es keiner Betheurung der Wahrheit bedürfen, wenn ich sage, daß es nicht meine Schuld ist, wenn Ihnen die Schloßerischen Briefe vorenthalten werden.[5]) Wir

---

[4]) Die Herausgabe unterblieb, wohl wegen Huber's Tod, der am 24. December desselben Jahres erfolgte, und wegen der darauf folgenden Kriegsjahre. Erst 1829 erschien bekanntlich der von Therese Huber herausgegebene Briefwechsel Forster's.

[5]) Huber hatte Jacobi's Vermittlung erbeten, um die Briefe Schlosser's an G. Forster, welche an die Witwe des erstern zurückgegeben waren, zur Veröffentlichung zu erhalten. An welchen Hindernissen diese Bemühungen scheiterten, berichtet der Text. Man kann sich Jacobi's Entrüstung nur aus ganzem Herzen anschließen. — Auch später sind die Briefe Schlosser's nicht veröffentlicht worden.

(Nicolovius und ich) hatten die Witwe dahin gebracht, uns die Briefe ihres verstorbenen Mannes hieher zu schicken. Wir lasen sie zusammen durch, fanden sie fast durchaus des Druckes würdig, und nur weniges darin, was weggestrichen zu werden brauchte. Dies schrieben wir der Witwe, und legten ihr an's Herz, was am geschicktesten war, sie zur Einwilligung in die öffentliche Bekanntmachung zu bewegen. Die Correspondenz hierüber hat viele Monate gedauert, und nicht allein Nicolovius und ich, sondern auch die Gattin des ersten, Schlossers älteste Tochter, und meine beyden Schwestern sind dabey geschäftig gewesen, und haben es an den nachdrücklichsten Bewegungsgründen nicht fehlen lassen. Diese sind ohne Frucht geblieben, weil der junge H. Schlosser, der, nachdem er 1. Jahr die hohe Schule zu Jena und 6. Monate die zu Göttingen, geprüft und beide viel zu seicht für sich gefunden hatte, zu der Mutter nach Frankfurt zurückgekehrt ist, und nun seit beinahe 1½ Jahren sich dort eines Bessern, ohne Zweifel aus dem eigenen Geiste, besinnt, zum Behuf der Heilkunst — es so gewollt hat. Wider diesen jungen Herrn ist ein für allemal nichts auszurichten, man kann nur wünschen, ihn bey der Hand zu haben, um ihn auszuprügeln. Und, wahrlich, ich thäte es von Herzen gern, da ich es so arg finde, als Sie es nur immer finden mögen, „daß man der Mit- und Nachwelt des edeln Todten, den schlechterdings weder für ihn noch sonst jemand compromittierenden, und doch so aus den Tiefen der Persönlichkeit seines Geistes genommenen Ausdruck (aus rohem und dummem Eigensinn) nicht gönnen will! Wir haben dieß genug nach Frankfurt geschrieben und noch viel mehr. — Wenn man auch noch so viel wider Schlossern auf dem Herzen hatte, diese Briefe lesend, fühlte man sich mit ihm versöhnt, sie schlichteten nach allen Seiten hin, der Mensch wurde einem ehrwürdig und lieb, und dabey blieb

es, dies behielt man nun auf immer, es wurde das lebendigste. —

Ueber Ihre Versetzung nach Ulm als bayerscher Landesdir: Rath, habe ich mich unsäglich gefreut. Ich wünschte, Sie und Theresen dort besuchen zu können, und es ist nicht unmöglich, daß es noch geschehe. Würde bald Friede, so ließe sich wohl noch ein Vorwand ersinnen, daß ich auf Kosten unseres nun gemeinschaftlichen, allergnädigsten Churfürsten und Herrn eine Reise nach München machte zu höchst deroselben Füßen. Meine beyden Schwestern würden mich in diesem Fall begleiten. Dies geschehe oder nicht, so möge es nur Ihnen und den Ihrigen immer wohl und besser gehen. Wir alle hier grüßen Sie alle dort aus Herzens Grunde.

Ihr aufrichtiger Freund

F. H. Jacobi.

96.

Brinckmann an Jacobi.

Berlin den 21. August 1804.

Wie oft hab' ich die Feder ergreifen wollen, um Ihnen, mein edler und großmütiger Freund! für Ihren schönen Brief vom 29. Mai zu danken — aber gerade weil ich zu viel zu sagen hatte, wurde ich aus Mangel an Zeit zum Stillschweigen genöthigt. Ich habe den ganzen Sommer über ein elendes Leben geführt; Ueberhäufte Geschäfte: eine angestrengte genußlose Thätigkeit, die bloß den Geist abspannte, den Körper entkräftete; wenig Gesellschaft und selten eine, die mehr werth war, als meine literarische Einsamkeit; kurz eine beschränkte historische Gegenwart ohne alle Poesie einer in sie eingreifenden Vergangenheit oder Zukunft — das sind ungefähr die Hauptzüge

eines niederländischen Gemähldes, dessen weitere Ausführung wahrlich nicht der Mühe werth ist.

Da nun aber das Jammern immer höchst uninteressant bleibt, so muß ich mir schon einmal mit dem Schreiben Ernst machen; und dieser Brief werde nun kurz oder lang, so soll er Sie wenigstens überzeugen, daß ich Ihr Schreiben mit dem tiefsten Gefühl der Dankbarkeit empfangen, und recht oft wiedergelesen habe. Ihre Einladung nach Eutin aber hat auf mich gewirkt, wie ein Aufruf zur Freiheit auf einen angeschmiedeten Galeerensklaven. Zu einer Zeit, da ich buchstäblich nicht auf Einen Tag die staubige Königsstadt verlassen kann, ohne Furcht, irgend ein lumpichtes Geschäfte zu versäumen, das gerade während dieser Abwesenheit mir aufgejocht werden möchte. O! wie gern möchte ich Freund Vossens Schulmeistersklaverei in Eutin gegen die meinige eintauschen — wenigstens so lange ich in Ihrem Hause die Zwischenstunden so genußreich verleben dürfte! Nie, nie wird das Andenken jener heiligen Tage aus meinem Gedächtnis verschwinden, in denen ich Sie zum erstenmal als Vater und Freund umarmte. Auch hab' ich Ihnen in meinem kleinen Museum einen wirklichen Altar errichtet zur Erinnerung an dieses goldne Zeitalter meines Lebens. Der grosse Kupferstich von Ihnen, den ich sehr ähnlich finde, in einem prächtigen Rahmen hängt über einem Mahagonispindchen, welches ein Geschenk der Gräfin Voss ist, und der alle meine Privat-Manuskripte enthält. Auf diesem stehen unter Ihrem Bilde 2 sehr schöne Etrurische Vasen; Ueber Ihnen hängt eine Zeichnung des sterbenden Sokrates; neben Ihnen 2 Kupferstiche nach rembrandt le Philosophe en meditation und le Philosophe en contemplation, als Repräsentanten Ihres Metafysischen und religiösen Scharfsinns; Endlich unmittelbar unter Ihrem Bild, — nicht Fichtes, Kants oder Leibnizens, sondern Göthes. Gestehen Sie nur,

mein edler Freund! daß ich meine kleine Kapelle recht zweckmäßig verziehrt habe.

Ich muß Ihnen auch noch für die freundliche Aufnahme meiner Gedichte ganz ausdrücklich danken. Sie sind von dem hohen Adel der Literatur der einzige, der mir darüber ein aufmunterndes Wort gesagt. Göthe hat mir weder über die Zueignung noch über einen langen das Büchlein begleitenden Brief irgend etwas seit 3 Monaten sagen lassen; Voss dem ich dabei eine 16 Quartseiten starke gelehrte Dissertazion schrieb, verstummt eben so — und was das schlimmste ist, meine Freundinnen, die mir sonst wohl schrieben, sind alle, wie versteinert, durch einen unseligen Zauber dieser poetischen Bannsprüche. Die liebliche Amalia, die köstliche Sieveking, unsre sonst so gutmütige Elise, und die kleine Reinhard, die noch dazu einigemal in diesem Büchlein besungen ist — alle scheinen dasselbe als ein opus posthumum anzusehen, von dessen Verfasser nun nicht mehr die Rede ist. — Und Sie verlangen noch einen 2ten Theil! Manuskripte hätte ich dazu noch mehr als genug, allein ich habe ganz andre Dinge im Kopf, die ich noch nicht so bald zu Papiere bringen kann; unter andern einige horazische Sermonen, wozu Sie mir in Eutin einmal die Idee gaben. Wenn man allenfals ein Denker ist, und ein guter Verskünstler, aber nur im beschränkten Sinn ein Dichter, so muß man sich wol am ersten an jene Zwittergattung der so genannten didaktischen oder filosofirenden Poesis halten, die vielleicht auch meinen Arabesken ihren vorzüglichen Werth ertheilt.

Allein eher als diesen 2ten Theil möchte ich ein Bändchen prosaischer Rhapsodien herausgeben; eine Art von La Bruyère oder wenn Sie wollen Arabesken in Prosa. Dazu habe ich seit Jahren vieles liegen, und diese Sammlung vermehrt sich täglich, weil ich ganz unwilkürlich ein sehr kontemplatives Leben

führe, und Gesellschaften, Lektüre, ja das Dasein selbst nur als Gegenstände des Nachdenkens behandle. Die Auswahl und das Ordnen dieser Handschriften fodert indeß mehr Zeit und Aufmerksamkeit, als ich alleweile daran wenden kann. Und am Ende muß ich wol noch an Ihrem Beifall zweifeln, um den es mir doch im Grunde einzig zu thun ist. Denn etwas besseres als Schleiermachers Monologen werde ich wohl schwerlich hervorbringen, und diese lieben Sie nicht; auch zittere ich auch schon nach Ihrem leztern vor dem Endurtheil über Müllers Gegensaz. — Was dies leztere Werk betrift, so habe ich indessen auch mancherlei dagegen einzuwenden. Zuerst schon, daß er etwas Stückweise herausgiebt, was durchaus nur als ein Ganzes überschaut werden muß. Denn mißfällt mir auch ein gewisser Ton der Ueberlegenheit, der für einen so jungen Schriftsteller auf keinen Fall passend ist und der höchst unangenehm an eine Schule erinnert, zu welcher M. jedoch um keinen Preis gerechnet werden möchte. Von diesem allen aber, und vielleicht noch manchem andern abgesehen, weht doch ein edler Geist durch diese Blätter, und der Verf. scheint mir wenigstens die Filosofie des Jahrhunderts von einem hohen Standpunkt herab zu überschauen. Ich rechne noch auf Ihr Versprechen, mir Ihr bestimmtes und unumwundenes Urtheil über diese Schrift meines Freundes mitzutheilen.

Daß M. mein Freund ist, bewirkt bei mir eben nicht eine Vorliebe für seine Filosofie; vielleicht aber bin ich eher deswegen parteiisch, weil wir Geistesverwandte sind. Beide haben wir uns nehmlich immer aufgelehnt gegen den übermütigen Stolz derjenigen, die ein gewisses abgesondertes Talent der Spekulazion als den einzigen karakteristischen Hauptbeweis von filosofischem Genie geltend machen möchten; um alsdann den edlern und kraftvollern Naturen, denen jenes Talent nicht allein genügt, allen Beruf zum filosofiren ab-

zusprechen. Welche das Wesen der Filosofie eben dadurch zu einer Art von gelehrter Taschenspielerei herabwürdigen, bei der alles auf die Geschicklichkeit ankommt, womit sie Gott und die Welt, Ich und Nicht-Ich unaufhörlich vertauschen, ohne daß die erstaunten Zuschauer zu begreifen vermöchten, wie es eigentlich zugehe. Gerade die Erbärmlichsten halten sich dabei immer am ersten für überzeugt, weil sie den demonstrirenden Charlatan nicht widerlegen könne, während den gehaltreichern Köpfen diese natürliche Magie allenfals nur zum Amüsement dient, ihnen aber nur eine mässige Hochachtung einflösst.

Auch lasse ich mir gar nicht mehr imponiren durch Talente, die etwa den Meinigen weit überlegen sind, wenn diese sich mißbrauchen lassen, um irgend eine modische Unfilosofie absichtlich in Umschwung zu bringen. So wird jezt der Böhmismus selbst von Fichte in Schuz genommen! Es ist seiner Seits wohl eigentlich nur schlechter Spaß; aber von jugendlichen Wirrköpfen unter Christen und Juden und ihren respektiven Geliebten wird die Sache recht ernsthaft genommen. Wenn Fichte mit aller der eindringenden Beredsamkeit, die ihm vorzüglich im Gespräch so sehr zu Gebote steht, allen, die es nur hören wollen, verkündigt: „Der Geist seiner Filosofie sei nichts als die Liebe Gottes; seine Lehre sei mit dem echten Christenthum so wenig in Widerspruch, daß sich solches vielmehr durch dieselbe erfinden lasse, wenn es nicht schon historisch da wäre; der reine Idealismus athme, wie das Evangelium Johannis! recht eigenthümlich den Frieden Gottes, welcher höher ist, als alle Vernunft 2c." — Wenn Fr. Schlegel in einer seiner neuesten Abhandlungen über die Bemühungen der neuesten Filosofie um die Wiederbelebung des Christenthums triumfirt u. dergl. — Nun da wissen wir wohl wie das alles gemeint, wenigstens, wie es zu nehmen

sei — aber Hunderte scheinen in der That nichts Arges zu ahnden, und verfizen sich immer mehr in ein Spinnengewebe von Kritizismus, Mystizismus und Inconsequenzen aller Art, aus welchem man sich, wie mich deucht, durch eine etwas einfachere Filosofie ohne viel Mühe loswinden könnte.

Ich habe schon manchem, der meinen Anti Böhmismus und Antikatholizismus durch Fichtes imponirende Authorität bekämpfte, sehr simpel geantwortet: Auch Bosuet und Arnaud und Bonnet und Baumgarten und der noch viel grössere Pascal waren mir an Scharfsinn und Talent unendlich überlegen; aber soll oder kann mir deswegen als Wahr gelten, alles dasjenige, was diese Herren noch neben ihrer Filosofie glaubten und predigten?

Darf ich nicht vieles bei ihnen, ohne Anmassung für Unfilosofie erklären?"

Filosofischer Geist nehmlich in der allumfassenden Bedeutung des Worts bewährt sich ja weder durch spekulativen Scharfsinn überhaupt, noch durch isolirte Abstrakzionsfähigkeit, sondern einzig durch das nie verleugnete Bedürfnis einer allgemein durchgreifenden Konsequenz. Nicht etwa bloß ein mathematischer Methodismus, willkürlich angewendet auf Gegenstände der intellektuellen Anschauung, sondern selbst ein metafysisch zusammengeründetes System, können in einem unfilosofischen Kopf mit dem empörendsten Religionswahn, oder jedem sonst beliebigem Aberglauben völlig parallel laufen. Die Widersprüche der innern Existenz, die daraus nothwendig entspringen, werden denn nicht aufgelöst und geschlichtet, sondern je nachdem der Kopf stärker ist oder das Herz, bald von diesem allmählig beschwichtiget, bald von jenem eigenmächtiger unterdrückt. Der sittliche Charakter bleibt in dem glücklichsten Fall unabhängig von der Spekulazion; nicht selten wird er, bei einem geringern Grade angeborner Energie, durch sie entnervt oder verkrüppelt.

— Völlig unverträglich scheint mir hingegen jener Parallelismus mit echtfilosofischen Geistesanlagen. Nach Einheit strebt alsdann nicht bloß der isolirte Verstand, sondern der gesammte Mensch; und dieser kann sich nicht beruhigen, bis er für Denken, Empfinden, Handeln und Sein ein gemeinschaftliches Gesez entdeckt. Sei die Periferie seines intellektuellen Zirkels zufällig weiter oder enger — nach dem Mittelpunkt ist überall sein Scharfblick hingerichtet, weil ihm nur die Radien, nicht die Sehnen für filosofische Linien gelten.

Nach diesem Glaubensbekenntniß werde ich bei Ihnen wohl auch nicht in den Verdacht kommen, daß ich den Ideen „meines Freundes" Fr. Schlegel über Protestantismus, Religion Aufklärung u. s. w. unbedingt beipflichte. Ich seze nehmlich sehr willkührlich voraus, daß Sie die Abhandlungen schon gelesen haben womit dieser neue Kommentator seinen eben herausgegebenen „esprit de Lessing" begleitet hat. Es findet sich manches Schöne und Gute in diesen Beilagen, aber einen reinen Genuß hat mir keiner dieser Aufsäze gewährt; weil auch bei den gehaltreicheren Goldstufen dieses Schriftstellers, wie seiner ganzen Schule, überall eine gewisse Bleiader trübsinniger Selbsucht, oder verbissener Polemik hindurchläuft. — Willkührlich und unhistorisch scheint mir in diesem Werk vorzüglich sein Begrif vom Protestantismus. Ebenso willkührlich das Räsonement wodurch hier, wie in einer frühern Abhandlung Lessing den Aufklärern entrissen, — und nun gar als ein Vorläufer der neuen Sekte dargestellt werden soll, die sich so vorzüglich berufen glaubt, die sinkende Religion aufrecht zu erhalten, und das verwitterte Christenthum frisch zu beleben.

So kömt mir auch das ganze Geschrei dieser Partei gegen die Aufklärung recht eigentlich nur wie eine literarische Klopffechterei vor. Es gab eine Zeit, wo es Verdienstlich war, sich der übermütigen Intoleranz dieser seichten Schule zu

widersezen, und damals, schon vor 20 Jahren thaten Sie es mit männlichem Ernst und überlegenem Genie. Seitdem ist es beinah eben so unnöthig gegen die Aufklärung zu predigen, wie damals gegen die Jesuiten — und nun erst thun es die modernen Jakobböhmisten mit jugendlicher Petulanz, und sofistischem Eigendünkel. — Merkwürdig ist es mir auch längst gewesen, daß niemand von den Antagonisten der neuen Schule aufmerksam darauf macht, wie gering ihr Verdienst selbst in Rücksicht derjenigen Gegenstände sei, auf welche sie sich am meisten einbildet. Haben denn Sie und Herder nicht zehnmal kräftiger, als die leztern, gegen die schiefe und hektische Tendenz der modernen Theologie geeifert? Hat Herder nicht die Volkslieder, die Legenden, die Dichter des Mittelalters studirt und gepriesen, als die Verfasser des Athenäums noch in den Kinderschuhen gingen? Stemmten sich nicht Möser und Schlosser mit aller Kraft einer überlegenen Erfahrungsweisheit schon vor 20 Jahren gegen die einreissende Wasserflut neumodischer Erziehungsschimären? Trat nicht Hamann eben so früh als ein Profet geistreicher Paradoxie auf? — Wozu dann dieser entsetzliche Lerm? diese Posaune des Weltgerichts, welche die Lebendigen zu vernichten sucht, um bloß längst verwittertes Gebein wieder aus den Gräbern emporzurufen.

Wahrlich um das Evangelium des Tages anzustaunen und zu bewundern, bin ich nur nicht unwissend genug! Daß jungen Offizieren, Jüdinnen und Schauspielerinnen, auch wohl Studenten und Dichtergesellen alles in der That neu ist, was sie zufällig zuerst durch die neue Schule lernen — das glaube ich sehr gerne, und vor diesen Neubekehrten möchte ich auch keineswegs das Verdienst ihrer Apostel verdächtig machen. Aber empörend bleibt es doch, daß auch mit Männern so absprechend und übermütig gesprochen wird.

Was nun aber Lessingen betrift, so hat es mit ihm wirklich noch seine ganz eigne Bewandnis. Ich bin überzeugt daß die herschende Sekte, in ihrem innersten Herzen eben so wenig an Lessing glaubet, wie an Göthe; allein von diesen Herren der Nazion möchte sie den leztern durch Schmeichelei bannen, den Erstern durch gehörige Exegese zu dem ihrigen umwandeln. Daher soll Lessing durchaus ein Feind der Aufklärung gewesen sein, und sich des Christenthums aus Religiosität angenommen haben.

Hierin nun bin ich durchaus der entgegengesezten Meinung. Sie haben Lessingen vertraulich gekennt und seinen Geist tief durchschaut. Ich unterwerfe also meine Bemerkungen über diesen merkwürdigen Denker Ihrem Urtheil um so freimütiger, da alles was Sie mir von Lessing im Gespräch mitgetheilt, alles was Sie über ihn geschrieben haben, und endlich das aufmerksamste Studium seiner Schriften mich zu berechtigen scheint, Lessingen und sein Verhältniß zu den sogenannten Aufklärern, aus einem ganz andern Gesichtspunkt zu betrachten als Schlegel und Konsorten.

Lessing gesteht selbst, daß er nur durch die Kritik ein Dichter sei, und ich möchte hinzusezen — nur durch die Vernunft ein Filosof. Beschränkt, einseitig und inkonsequent, wie die Meisten aus der Mendelsonschen Schule, konnte ein so überlegener Kopf freilich nie sein; aber doch tragen seine Schriften auch nirgends das Gepräge eines Platonisch-inspirirten Weisen. — Von Religion und Poesie konnte er uns daher auch nur mit der Reisfeder seines metafysischen Scharfsinns die Schattenrisse treu und bestimmt vorzeichnen, welche beide unter dem gegebenen Seitenlicht der Vernunft auf die Fläche seiner Fantasie zurückwerfen. Aber vergebens würde er es versucht haben, uns ein Göthisches oder Jacobi'sches Gemählde hinzuzaubern, da er jene zartkolorirten Gestalten selbst

— nie von Angesicht zu Angesicht gesehen, noch weniger die lebendigen je umarmt hatte im Rausche der Begeisterung.

Auch war es überall nur das Einseitige, das halbe, das Unfilosofische, was Lessing an den Aufklärern rügte nicht das Irreligiöse. Eine Filosofie, die seine Vernunft befriedigte, war ihm allein dringendes Bedürfnis, und sein Herz selbst empfand, — daß ich mich so ausdrücke — nur eine intellektuelle Sehnsucht.

Erhaben über diejenigen seiner Zeitgenossen, die sich bei filosofischen Untersuchungen im Voraus ein Ziel gesteckt hatten, das nicht übersprungen werden durfte — strebte Lessing immer und überall nach allgemeiner Wahrheit, nicht nach irgend einer selbstgenügsamen und besondern. Aber jener schüchterne Moderantismus der Aufklärung blieb ja auch nur willkührlich auf halbem Wege stehen — und Lessing, den verkannten Grundprinzipien der nehmlichen Schule treuer, möchte wohl immer der vollendetste unter ihren Koryfeen sein, ohne deswegen durchaus in eine andre Klasse zu gehören am wenigsten in die eigentlich religiöse.

Aber gehören denn in diese letztere, vorzüglicher als Er, jene Renegaten der fortschreitenden Vernunftkultur, welche jezt durch die armseligen Zauberformeln einer verjährten Mythologie die verscheuchte Religion wieder herbeizubannen hoffen? — Wer läugnet wohl die Erhabenheit und die Würde, welche Meisterwerke der Gothischen Baukunst aus dem imponirenden Mittelalter so feierlich charakterisiren? Aber die gothischen Kartenhäuser unerer modernen Gärten bleiben nichts desto weniger eine bedeutungslose Spielerei. Und nur mit diesen, nicht mit jenen möchten sich wohl die meisten Kunstgebilde des neumodischen Katholizismus vergleichen lassen, die, zusammengehämmert ohne Salbung und religiösen Sinn, mehr eine Parodie

scheinen, als eine Palingennesie eines gehaltreichern Christenthums.

Als liesse sich die Religion wieder auferwecken durch den nüchternen Enthusiasmus einer kleinlichen Polemik! Als fehle uns bloß ein alterthümlicheres Opfergefäß, um den längst verwitterten Geist der Andacht wieder aufzufangen! Als wäre Religion nicht das einzige im Menschen, das recht bestimt, und ohne Wortspiel über der Vernunft ist!

Die zartesten, die religiösen Ideen werden ja nicht durch die Kraft des Denkens hervorgeschlagen aus einem festorganisirten Verstand, sie werden losgeschmolzen aus dem Gemüt durch die Glut eines schönen Gefühls. Sie sind der Weihrauch, der auch auf Altären schlummert bis das Opferfeuer ihn erwärmend auflößt, und der geistige Duft dann lieblicher und freier emporathmet zu den Göttern.

Nicht also wo der Verstand das Unendliche bloß wie eine leere Wüste beherscht, nicht wo eine fieberhafte Fantasie dasselbe mit ihren Traumbildern bevölkert — nicht da wird sich die Religion offenbaren, sondern einzig und allein wo ein tiefes Gemüt, eine klare stille Seele, eine hohe Einfalt des Sinns die Ahndungen des Göttlichen rein auffaßt, und den Glanz jenes inneren Lichtes zurückstralt auf jede äussere Erscheinung einer lebendigen, noch gesunden und unverbildeten Menschheit. — Aber eben deswegen wird auch keine Afterweisheit, keine Aufklärung, und kein Unglaube die Welt jemals völlig entgöttern.

Die gemachte Religion möge immer wieder verdrängt werden durch ein neues Machwerk. Die wahre, die gleichewige mit dem Universum berührt sich durch alle Epochen der Weltgeschichte als die allmächtige, auch wenn sie die unbekannte war.

So lange die Welt steht, verkündigte die prachtvolle Naturerscheinung des Gewitters das Dasein jenes allverbreiteten

elektrischen Feuers, dessen bewunderungswürdige Geseze wir erst nach Jahrtausenden kaum nothdürftig entdeckten. So lang ein menschliches Herz geklopft, ein sterblicher Geist gedacht hat, wurde die sittliche Welt eben so unerklärbar erschüttert von der magischen Erscheinung der Religion. Und ob auch Jahrtausende noch verlaufen, ehe unsre armseligen Hypothesen über dieses merkwürdige Fänomen sich läutern zu einer hellern Einsicht einer wissenschaftähnlichen Anschauung — wird doch die Allmacht jenes geheimnißreichen Feuers gleich wohlthätig fortwirken in der moralischen Welt und durch seine heilsamen Erschütterungen, selbst in den höhern Regionen der Spekulazion die schwüle Luft reinigen und erfrischen.

Aber nicht die selbständige Religiosität, sondern die herschsüchtige nur zeigt Abscheu und Widerwillen gegen jede Filosofie, die sich aufrichtig ankündigt, als Polemik gegen ihren Glauben ihre Hofnungen und ihre Wünsche. Und doch verdanket vielleicht eben jezt die echte Religion der strengesten und konsequentesten Filosofie ihren entscheidendsten Sieg, nicht so wol über ihre Feinde als über ihre zweideutigen Bundesgenossen.

Zu diesen rechne auch ich allerdings die moderne Aufklärung, aber ohne die mindeste Bitterkeit gegen sie, oder ihre wohlmeinenden Sachwalter zu empfinden.

Diese Aufklärung war eigentlich nur ein potenzirter Protestantismus, und sie hatte unstreitig zu ihrer eigenmächtigen Insurrekzion ein eben so gültiges Recht, wie das frühere Lutherthum zu der seinigen. In der allgemeinen Kette der fortschreitenden Kultur war auch sie wohl ein nothwendiges Glied. Sie vernichtete die übermütig gewordene positive Religion, wie Kant den Dogmatismus der bisherigen Filosofie — aber um, ohne ihr Wollen und Zuthun, eine noch liberalere Ansicht vorzubereiten; zu welcher sich auch bald alle diejenigen erheben,

deren tieferes Gemüt mit der oberflächlichen Intoleranz der sogenannten Aufklärung durchaus in Widerspruch gerathen muß. Ihnen kehrt alsdann auch die Religion zurück, aber nicht als eine Pflicht, sondern als ein Privilegium; nicht als ein höher sankzionirtes Polizeigesez — wie sie dem abergläubigen Stumpfsinn überall erscheint — sondern als die Magna charta der freien Sittlichkeit.

Alle Transcendentalspekulazion ist nur eine höhere Chymie der intellektuellen und sittlichen Natur. Ihr Geschäft ist, das Lebendige aufzulösen und zu ertödten, um die Geseze des Lebens zu erforschen. Die Religion hingegen ist die Poesie der Seele, und als solche der Hesperus der wahren Filosofie — ihr Morgen- und Abend-Stern zugleich. Nur dem Blindgebornen leuchtet er vergebens, und von einem umwölkten Himmel sendet er nur blassere und matte Stralen herab. So giebt es überall irreligiöse Charaktere, so dunklere und hellere Jahrhunderte. Doch die Nebel löschen die Gestirne nicht aus, die sie zufällig verbergen; die Astronomen erfinden diejenigen nicht, die sie glücklicher nur entdecken.

Aber immer nur um die willkührliche Himmelskarte scheint es den mechanischen Reformatoren zu thun nicht um die ewigen Gestirne selbst. Um poetische Sternbilder, nicht um den hohen poetischen Geist, der allen Religionen gemein ist.

Darum möchten auch izt — Gutmütige vielleicht! — den Katholizismus wiederherstellen. Wiederherstellen? — als schwiege ihnen die Geschichte der Vorwelt. Konnte denn Julian mit der vereinigten Gewalt des Filosofen und des Alleinherschers die verwitterte Staatsreligion wieder aufblühen heissen? Gelang es wohl der französischen Revoluzion durch Hekatomben von Menschenopfern, den entseelten Leichnahm des antiken Republikanismus wieder ins Leben zurückzurufen?

Religiös können auch wir noch werden, so sehr es die Kirche je war in den heiligsten Epochen des Christenthums. Freier und glücklicher vielleicht, als Griechen oder Römer in den bewundertsten Zeiten ihres sittlichen Wohlstands — aber auf unsere Weise, unter veränderten Formen. In Jerusalem kann das alte Bundesvolk nicht mehr opfern; aber überall, wo sie anbeten, richten die frommen Nachkömlinge dieses priesterlichen Geschlechts ihr Angesicht nach dem Orient. — —

Verzeihen Sie mein edler, verehrungswürdiger Freund! wenn ich vielleicht durch den Gegenstand verführt, viel zu weitläuftig geworden bin. Aber mit wem möchte ich lieber über Religion sprechen und Filosofie, als mit dem sokratischen Weisen, dem ich meine schönsten und beruhigendsten Ansichten des intellektuellen Daseins verdanke?

Ihr Brief und Ihre Einladung „zu dem Freunde, der nicht lange mehr zu treffen sein wird —" haben mich tief gerührt und erschüttert. O! ich brauche es Ihnen nicht wiederholt zu versichern, wie gern ich ein Par Jahre meines noch übrigen Daseins hingäbe, um ein par andre in Ihrem Hause zu verleben. Ich war dort recht nach meinem Ideal glücklich, und ich war es sonst so selten in irgend einem Verhältniß meiner unstäten Existenz. Mit einem so häußlichen Herzen, mit einer ewigen Sehnsucht nach einer bestimmten Heimat nach Einförmigkeit eines geistigen und sittlichen Genusses, wurde ich schon als ein Kind in die Fremde, als Jüngling in den traurigen Kerker einer geistlichen Inquisizion, als Mann in den Strudel der Weltbegebenheiten geschleudert. Um mein besseres Selbst nur einigermassen zu retten, um es zu isoliren von dem erbärmlichen Nicht-Ich meiner äussern Lage, muß ich mich freiwillig einem ewigen Dualismus Preis geben. Auf der abgesonderten Insel meines inneren Lebens, weht

zwar der Friede Gottes, aber die Wellen der Aussenwelt stürmen doch unaufhörlich an ihre Ufer, und drohen nicht selten ihr lockeres Gestade hinabzuspülen in den feindlichen Ozean.

Mit Verzichtleistung auf die Erfüllung meiner schönsten Wünsche sehe ich allmählig das Leben mir entschlüpfen, ohne meine Urne dereinst mit der tröstenden Innschrift schmücken zu können. — „Auch ich war in Arkadien!“ Es ist nichts trauriger, als seine Kräfte zwecklos, wenn auch pflichtmäßig, zu verzehren. „Ob man Erbsen oder Linsen zählt“ — sagt Werther, ist freilich einerlei, aber schlimm genug, wenn dies Zählen überhaupt der Beruf des Lebens ist! Etwas Vorzügliches wäre wohl nie aus mir geworden, aber etwas Besseres, das fühl ich doch bestimmt, wenn das Geschick mir eine ruhigere, wenn auch noch so unbedeutende Existenz von Außen gegönnt hätte. Ich habe nun Einmal bloß für den Gehalt des Lebens einen regsamen Sinn, nicht für die Modeformen desselben.

Fortsezung vom 8. Dezember 1804.

So weit schrieb ich Ihnen mein edler Freund schon vor ein par Monaten, und mein unvollendeter Brief wäre vielleicht noch liegen geblieben, wenn ich nicht in diesem Augenblick Ihr freundliches Blatt durch Perthes erhalten hätte, das wie ein erquickender Hesperus hinschimmerte durch die trüben Wolken meiner kränklichen Abspannung.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, in welchem Wirrwar ich die lezten Monate verbracht habe. Die Neckereien zwischen meinem König und dem tombackernen Charlemagne, alle zu befürchtenden Folgen derselben für die deutschen Staaten des Ersteren; Negoziazionen mit diesem Hofe, die ebenfals ihre sehr kritische Seite haben — kurz eine peinigende Geschäftsthätigkeit hat mich nicht zu Athem kommen lassen: und ich darf

nicht einmal recht darüber klagen, weil ich mir wirklich schmeichle, einmal bestimmt nüzlich gewesen zu sein, und einem Da Capo von Hannover nicht ohne Erfolg entgegengearbeitet zu haben.

Zugleich habe ich mit meiner ganzen Bibliothek ausziehen und eine neue Wohnung einrichten müssen, und wie dies mit Mühe und Kosten und grosser Liebhaberei vollendet ist — eröfnet sich mir die Aussicht mein heimisches und in vielen Rücksichten so geliebtes Berlin verlassen zu müssen. Diese Veränderung würde mir sehr weh thun, aber ich sehe keine Möglichkeit sie zu verhindern. Ich habe in der lezten Zeit, während des Aufenthaltes des Königs in Stralsund durch einige Freunde sehr lebhaft darauf gearbeitet, die Diplomatische Carrière überhaupt gegen eine Stelle in der dortigen Regierung zu vertauschen. Ich wünsche in der Welt nichts mehr, als unbedeutsame Unabhängigkeit, Ruhe von Aussen und literarische Musse. Dies alles durch die blosse Verzichtleistung auf die Kampfpreise der Eitelkeit zu erkaufen — scheint mir ein sehr vortheilhafter Handel. Allein so gütig der König auch sonst über mich urtheilt, habe ich doch wenig Hofnung diesen Wunsch wenigstens fürs Erste erfüllt zu sehen. Sein leztes Wort an Armfelt hierüber war: „Dites à B. que je suis très-content de lui; qu'il ne doit pas s'inquiéter sur l' avenir, car j' aurai soin de lui: mais je ne veux rien décider pour le moment. J'ai encore besoin de lui dans la Diplomatie: mais vouz pouvez l'assurer qu'il n'y sera plus employé en second." Das beweist um so mehr, daß so bald man einen neuen Gesandten herschickt, ich wieder wo anders hin muß, und diese Auswanderung wird meinem Herzen nicht wenig kosten. So lange der König keine Geschäfte bei Ihrem Herzog hat, wird kein ähnlicher Plaz grosse Reize für mich haben; könnte ich hingegen beim Eutiner Hofe akkreditirt sein — ach! warum dürfen wir unsre Träume nicht realisiren!! — Dazu komt noch, daß

Sie mir versprochen im Juni Berlin zu besuchen. Ich habe nicht ohne wehmütige Rührung dies schöne Versprechen gelesen. O, gewiß werden Sie alsdann denjenigen nicht mehr hier finden, den Ihre Erscheinung an unserm Horizont am glücklichsten gemacht haben würde! Es ist mein Schicksal gewesen von Kindesbeinen an, daß ich entweder jedes Geschenk der Götter zu spät erhielt, um dadurch glücklich zu werden, oder daß ich, wie Moses, das gelobte Land nur aus der Ferne erblicken durfte, um meinen Verlust desto lebhafter zu empfinden. Die ersten Stiefel, die erste Taschenuhr, — das erste Reitpferd, — die erste Geliebte; alle diese Genüsse, die in dem rechten Moment der frischesten Sehnsucht so unaussprechlich beglücken, wurden mir nur einige Minuten zu spät zu Theil. So auch die Bekantschaft der meisten berühmten Männer. Nur Sie, edler vortreflicher Jacobi! umarmte ich in dem Augenblick des heiligsten und sehnsuchtsvollsten Enthusiasmus. Nur Ihre Freundschaft und Ihr häuslicher Umgang hat alle meine gespanntesten Erwartungen übertroffen, und Ihr Wiedersehen würde mich jezt eben so unaussprechlich froh machen und mich zurückzaubern in das Elysion der schönsten und Genußreichsten Vergangenheit. — Aber eben deswegen — werde ich es wohl erleben? Eine bange Ahndung zieht wie ein dämmerndes Gewölk auf um den fernen Horizont dieser rosigen Hofnung, und meine Seele sucht nur in den Felsklüften einer stummen Resignation, wenn nicht Ruhe, doch wenigstens Schuz gegen alle Gewitter einer unfreundlichen Zukunft. — —

Auf Ihr grünes Blatt an Perthes kann ich wenigstens jezt noch nicht antworten, denn, werden Sie es glauben? ich habe die Vorschule von Jean Paul noch nicht gelesen. Ich habe sie noch beim Buchbinder liegen lassen, und statt dessen den ganzen Hesperus wieder durchstudirt. Meine Vorliebe für diesen genialen Schriftsteller nimmt in der That immer mehr zu — aber

ich halte es für unendlich schwer ihn zu rezensiren. Noch dazu auf 2 Zeitungskolumnen! Mein Talent ist es wahrlich auch nicht mich bei solchen Gelegenheiten kurz zu fassen; und die Anzeigen im Hbrger[1]) Correspondenten sind in der Regel als bestellte Verleger Anpreisungen so verschrien, daß man wenig Freude an solcher Arbeit hat.

Wie meinen Sie aber eigentlich, daß „sein Hinneigen zu den neuen Poetikern und Filosofen mir kein Anstoß sein wird?" Ich hoffe der erste Theil dieses Briefes wird Ihnen beweisen, daß ich wenigstens nicht gar zu einseitig bin, noch ein zu eingefleischter Fichtianer Schlegelianer oder dergleichen. Freilich wenn Sie erfahren, daß ich diesen Winter mit grossem Vergnügen ein Kollegium bei Fichte höre, so dürfte ich Ihnen wohl wieder verdächtig werden. In diesen Vorlesungen ist übrigens von den Wissenschaften nicht die Rede. Es sind „Vorträge einer filosofischen Ansicht des gegenwärtigen Zeitalters"[2]) für ein gemischtes Publikum von Damen, Gesandten, Offiziers, Filosofen, Juden und Christen. Unsre Frau v. Berg ist ganz entzückt davon. Die wenigsten Zuhörer sind im Stand es ganz zu verstehen, aber die bessern werden doch wenigstens aufgeregt aus der latschigen Stimmung des immer sinnlicher werdenden und entnervenden Zeitgeistes. Indessen macht die Sache viel Lärmens, und die Prinzessin Ferdinand, die einige Skrupel darüber hatte, daß ihr jüngster Sohn dieses Kollegium mit an — sieht, fragte mich neulich „ob F. doch nicht eigentlich ein förmlicher **Deist** sei?" — Ich antwortete ihr mit gutem Gewissen: daß **dieser** Vorwurf dem F. nicht einmal von seinen entschiedensten filosofischen Widersachern gemacht worden sei" — und

---

[1]) Hamburger.

[2]) „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters". Fichte's Werke Bd. 7. S. 3—256.

damit schien sie beruhigt. Uebrigens sollten Sie nur hören, mit welcher Salbung in seinen Vorlesungen die Religion und das Christenthum gepriesen wird. Das skandalisirt gerade wieder die aufgeklärten Naturalisten, wie unsern Freund Spalding, der nichts für Religion gelten läßt was über oder unter dem künstlichen Gefrierpunkt auf der von seinem Vater so geschmackvoll verzeichneten Skale steht. — Ich liebte den alten Spalding recht vorzüglich, aber ich muß Ihnen gestehen, daß wenig Bücher meine Erwartung so sehr getäuscht haben, wie seine Selbstbiografie. Sein Sohn sprach mir von der Handschrift, als von einem Rafaelischen Meisterstück klassischer Simplizität und als von einem anziehenden Seelengemählde. Ich erwartete keine historischen Begebenheiten, aber um so mehr psychologische. Ich hielt die Ruhe dieses stillen, sanften Charakters für die erworbene des Geistes; für den klaren Himmel nach vollendetem Kampf der Elemente in seinem Innern. — Ich fand statt dessen vom ersten bis zum letzten Lebensjahr dieses auf dem Strom der Zeit am nächsten Ufer unbeweglich fortschwimmenden Geistes eine solche völlige Windstille, daß mir ganz schwül und angst dabei zu Muthe wurde. — Nein für **so** mittelmäßig geboren und organisirt hatte ich Sp. weder nach seinen früheren noch späteren Schriften gehalten; aber wohl begreif' ich jetzt, daß seine ganze Aufklärung recht eigentlich ein Produkt des Zeitalters war; Erfunden hätte Er sicherlich auch nicht irgend ein Hülfsmittelchen der Exegese, um sich etwa — in einem früheren Jahrhundert, — aus irgend einem peinigenden Widerspruch des Kopfes und des Herzens zu retten. Er war ein edles Gemüt, aber durchaus nur ein moralisches, kein religiöses; wie denn überhaupt kein Funke von Genialität in seiner ganzen Ansicht des Lebens, der Gegenwart oder der Zukunft angetroffen wird.

Ich hatte vor einigen Tagen mit dem Sohn hierüber bei Frau v. Berg einen ausführlichen Streit, da er durchaus seinen Vater als einen Mann schildern wolte, der die wahre Religion **erfunden** haben würde, wenn sie noch nicht existirt hätte. Ich behauptete im Gegentheil: Sp. würde, wenn er das Christenthum nicht vorgefunden hätte, eben so wenig ein Bedürfnis desselben empfunden haben, wie Cicero oder Antonin oder Seneka oder Kant. Auch wäre ja, wenn wir ehrlich sein wolten, sein ganzes Bestreben dahin gegangen, diese positive Religion, weil sie nun einmal da wäre, wenigstens unschädlich zu machen; und doch hätte er dabei keinesweges sich über dieselbe erhoben, sondern gewissermassen nur versucht, sich mit ihren Ketten doch etwas freier zu bewegen. Sie können sich leicht vorstellen, daß dies alles noch schonender eingekleidet wurde, aber mein Gegner gab mir auch gern das Christenthum Preis, obwohl seine so genannte einzig wahre Religion doch nichts ist, als ein ausgepreßtes im Flußwasser einer sogenannten Popularfilosofie abgewaschenes Christenthum. Da ich mich nun des echtern annahm, d. h. nicht der zufälligen, und doch auch meist unschädlichen Dogmatik, sondern des religiösen Geistes, der unleugbar das Christenthum lebendiger durchathme wie alle übrigen Religionen — gab ihm das Veranlassung mich einer blossen Liebhaberei an einer poetisch-erfundenen unwirklichen Religion zu beschuldigen. „Welche ich denn für religiöse Genies hielte wenn es sein Vater nicht wäre?" — — Welche? — Platon, Jacobi, Fenelon, Lavater, Zinzendorf, Herder, Luther — Alle unendlich verschieden dem Werth der Wirkung und der Ausbildung nach; aber auch alle sich mehr oder weniger ähnlich der ursprünglichen Tendenz nach, und auch bei der anscheinend grössten Divergenz nie ganz ohne Berührungspunkte. —

Ich weiß wohl, daß Sie selbst gegen diese Zusammenstellung manches einwenden dürften; aber im Ganzen genommen, glaub' ich doch nicht unrecht zu haben. Da mich indeß diese kleine Polemik veranlaßte noch denselben Abend ein kleines Fragment über meine angefeindete Religiosität, Mystizismus und „Glaubenspoesie“ aufzusezen, so unterwerf' ich solches hier noch Ihrer Beurtheilung, selbst auf das Risiko, daß Sie darin einen Schüler von Fichte erkennen möchten.

„Auch in seiner gesundesten Erscheinung beweist der absprechende, systematische Unglaube höchstens logische Krankheit eines sich freiwillig isolirenden Verstandes; aber in seinen verschiedensten Modifikazionen bleibt er immer und überall das Symptom eines dürftigen und talentlosen Herzens.

Ungläubige sind in einem bedeutungsvolleren Sinn alle diejenigen, welche der Religion nicht bedürfen, als des eigenthümlichen Innhalts ihres geistigen Lebens — wie eng auch ihre Vernunft sonst zufällig beschränkt sein mag von irgend einer willkührlichen Form eines religiösen Sistems.

Religion ist ahndungsvolles Streben des Gemüts nach einem nie erreichten Ideal von Glückseligkeit und sittlicher Veredlung. Eine mit der Vergangenheit und der Zukunft befreundete Sehnsucht, der die sinnliche Gegenwart auch in ihren köstlichsten Momenten nicht genügen würde, wenn sie von diesem beleuchteten Standpunkt herab nicht überall hinausblicken könnte in die grenzenlose Ferne eines ewigen, allverbreiteten Lebens.

Auf ihr Sonnenlicht trozet die Vernunft. „Nur dies mache die Welt um uns her sichtbar; schmücke mit Schönheit und Farbenschmelz die Gegenstände unserer sinnlichen Anschauung, und erhelle sie in harmonischen Abstufungen bis zu dem fernsten Gesichtskreis!“ — Aber bis dahin, und nicht weiter! Die Stolze bescheide sich, den flachen Horizont anzuer-

kennen, als die Grenzscheidung ihres Gebiets! Ueber demselben ruht der Himmel einfarbig und leer.

Den Glauben allein entzückt die Sternenbeleuchtung der Religion am Firmamente der Seele. Von der verdunkelten Erde heben wir das Aug' empor zu der unermesslichen Höhe, wo kein beschränkender Ruhepunkt es festhält, sondern wo der freiere Blick von Einem freundlichen Gestirn zum andern vordringt, bis in das profetische Heiligthum einer ewigen Welt und eines gleichewigen Daseins aller denkenden und empfindenden Wesen.

Der ahnende Glaube jedes reichorganisirten Geistes ist nicht die spät reifende Frucht des Wissens, sondern die duftende Blüte desselben.

Kopernikus erahndete sein genialisches System früher als er durch scharfsinnige Berechnung die Wahrheit desselben unumstößlich zu beweisen vermochte. Dem Wahne der Schriftgelehrten, und der sinnlichen Evidenz zum Troz, wagte es dieser kühne Gesezgeber, unsre heimische Erde als wandelbar und beweglich, jenen fernherschimmernden, uns noch fremden Gestirnen unterzuordnen, deren Licht ewig und ungeschwächt aus ihnen selbst hervorströmt.

Die grossen Entdecker aller Zeiten waren Profeten und Dichter, ehe sie auftraten als darstellende Künstler. Und auch die filosofische Wissenschaft ist überall, wo sie in ihrer liebenswürdigsten und heiligsten Gestalt erscheint, — die endlich umarmte Braut eines sehnsuchtsvollen, poetischen Glaubens.

Möge sich denn auch die Religion, als Astronomie des Uebersinnlichen, der filosofischen Wissenschaft nähern, aber nie entadelt werden zur gemeinen, irdischen Geometrie! Ist die Sternkunde eine Schimäre, weil wir keinen Himmelskörper ausmessen können mit Schnur und Winkelmaaß, wie die Erdscholle, die wir bewohnen? Sind wir keiner Ueberzeugung fähig von

der Erhabenheit des Universums, und von der regelmässigen Bewegung jener durch die schweigende Nacht herabfunkelnder Weltmassen, weil wir uns umsonst bemühen, ihren Umfang und Reichthum durch Zahlen auszudrücken, ihre Form durch Linien bestimmt zu verzeichnen?

Nein! das erhebende Bewußtsein dieser imponirenden Weltordnung ermächtiget sich auch unseres sinnlichen Gefühls bei der blossen Betrachtung einer Himmelskarte, wie dürftig und unsicher sie auch entworfen ward von unserer noch schülerhaften Erkenntniß. Und an der ewigen Wahrheit der Religion wolten wir irre werden, weil unsre widersprechenden Systeme über die Natur der Gottheit die moralische Weltordnung eben so willkürlich und armselig versinnlicht? Als wären jene Kunstwerke einer ohnmächtigen Dogmatik nicht blosse Sternbilder für die religiöse Spekulazion, während das Herz und der religiöse Glaube nicht von ihnen ergriffen wird, sondern von der heiligen Magie jenes höheren moralischen Weltsystems, das sich oft nur zufällig durch jene anschaulichen Figuren für unsre eingeschränkte Einbildungskraft vernehmlicher ausspricht."

Ich muß wahrlich nicht wenig auf Ihre Freundschaft rechnen, um Ihnen alle diese Reverien mitzutheilen. Aber es thut mir so wohl, doch auch einmal lange Depeschen zu schreiben, in denen von keiner politischen traktatenmässigen Weltordnung die Rede ist. Ich bin ordentlich froh, daß mich heute das Perthische Blatt aus meinem langen Schlummer aufgeweckt hat.

Empfangen Sie denn die erneuerte Versicherung meiner innigsten und kindlichsten Ehrfurcht und Liebe. Empfehlen Sie mich Tante Lenen auf das herzlichste und bleiben Sie mir ja ein bischen gut.

Ewig

Ihr Br.

97.

An Jacobi (unbekannt).[1])
(Abschriftlich.)

Den 7ten Decemb. 1804.

Gestern, mein lieber Jacobi, erhielt ich Ihren ausführlichen Brief vom 1. dieses Monats. Er hat die Ahndung, die eine Stelle Ihres vorhergehenden Briefes bei mir erregt hatte, nur

---

1) Dieser Brief, der durchaus den Stempel eines bedeutenden Kopfes, eines welterfahrenen Mannes und Politikers trägt, befindet sich im Jacobischen Nachlasse in Abschrift, ohne Unterschrift und ohne Angabe des Ortes, wo er geschrieben ist. Auch findet sich im ganzen Nachlaß nur eine einzige Hindeutung darauf, in einem Briefe an Voß, den wir veröffentlichen (s. unten Nr. 99 S. 359), die aber das Geheimniß nur noch undurchdringlicher macht. An drei Personen hätte man vielleicht denken können: an Graf Holmer, Graf Friedr. Reventlow oder Schönborn. Allein bei allen Dreien überwiegt doch wieder der Zweifel. Graf Holmer, der fürstbischöfliche Lübeckische Minister in Eutin, war zwar Jacobi sehr zugethan. Allein sein Briefwechsel mit Jacobi wurde beiderseits französisch geführt — wohl weil der Graf das Deutsche nicht ebenso fließend schrieb. Auch kennen wir zu wenig von ihm, um ein sicheres Urtheil zu haben. Das letztere ist auch bei Graf Friedr. Reventlow auf Emkendorf der Fall, von dem wir keine Briefe kennen. Auch scheint uns der Brief zu freisinnig und vorurtheilsfrei geschrieben und gedacht, als daß wir ihn Graf R. wirklich vindiciren möchten. Ueber eine Verbindung Schönborn's endlich mit Jacobi ist uns nichts bekannt. Doch wäre sie nicht unwahrscheinlich gewesen. Schönborn war 1802 nach Deutschland zurückgekehrt und lebte in Hamburg bei Perthes, mit welchem Jacobi in lebhafter Verbindung stand. Doch wagen wir auch hier nicht zu entscheiden, ob Schönborn den Brief geschrieben haben könnte oder nicht. Gegen alle drei angeführten Personen spricht noch der Umstand, daß Voß, wie Jacobi ihm schreibt, den Schreiber vergeblich zu errathen sich bemühen würde. Denn Voß mußte alle Dreie persönlich oder durch seinen Verkehr in den holsteinischen Kreisen indirekt kennen. So müssen wir denn die Frage nach dem Autor dieses Briefes ungelöst lassen, so sehr auch der Geist und edle Sinn des Briefes begierig macht, denselben zu kennen.

zu sehr bestättigt. Es macht mir einigen Kummer, die schöne Ruhe, der Sie in Eutin genoßen, durch Umstände gestöhrt zu sehen, über welche Sie sich nicht zum Herrn machen konnten. Meine Einbildungskraft mahlt mir nun Ihre gastfreundliche Schwelle mit der Ueberschrift: Linquenda. Es ist immer Trennung, wenn auch nicht die letzte, und ich fühle, wie viel auch ich durch Ihr so weites Wegrücken nach Süden verlieren werde.

Für einen Mann wie Sie, der, jemehr er sich selbst angehört, um so mächtiger und wohlthätiger auf Mit- und Nachwelt wirkt, ist jeder, ist auch der angemeßenste Wirkungskreis im Geschäftsleben eine Beschränkung seiner edelsten Kräfte; Sie sind Ausnahme von der Regel und Ihr Beruf war der, den Sie sich gewählt hatten. Der, den das Schicksal Ihnen aufdringen zu wollen scheint, ist, welcher er sey, unter Ihrer Würde, allein das ist gerade Schicksal, daß Niemand an seiner Stelle stehen soll, als die Schurken.

Indeßen wenn es so seyn muß, so erlauben Sie meiner besorgten Freundschaft eine Meynung. So sehr ich gewohnt bin, die Ihrige vorzuziehen, so sehr scheint mir in diesem Falle die Meynung Ihres Freundes Schenk überwiegend zu seyn. Ich gehe von der so öffentlich gewordenen Thatsache aus, daß Voß Schwierigkeiten fand, die ihm angetragene Stelle anzunehmen oder anzutreten. Etwas wahres ist hieran gewiß, und dieses wahre macht mir bange für Sie, weil ich mit völliger persönlicher Ueberzeugung muthmaße, daß der Grund davon in der Verwicklung der gegenwärtigen Weltverhältniße liege. Was für Vernunft und Wißenschaft in Bayern geschieht, scheint sich uns nicht auf die natürliche Tendenz der Nation, wie in Rußland, sondern blos auf den wahrscheinlich nur inspirirten Willen des Churfürsten, und mehr auf das Projekt als den Plan einiger Minister zu gründen. Welche Consistenz, welche Dauer kann dies

haben bey der entgegengesetzten in Oestreich und anderswo? Unsere Tage sind die Tage des Sieges der Finsterniß, und ich fürchte die Vernunft sey bestimmt in Bayern zum Spott, zum Aergerniß und zum Gräuel zu werden, wie es die Freyheit in Frankreich geworden ist. Der Eifer, mit dem die poetisch-metaphysische Schule auf diesen Zweck losarbeitet, scheint mir keine bloße Verirrung des Geistes; es ist ein neuer Loyola für unser Jahrhundert aufgestanden, wenn auch nicht in Einer Person, doch in Einem System, und wir sehen Zeiten entgegen, wo das Bild des Apokalyptischen Weibes in der Wüste nicht allein die wahre Kirche, sondern auch die wahre Freyheit und die wahre Philosophie bezeichnen wird.

Was soll in einer solchen Epoche ein Jacobi in einem Amt? Gleich unglücklich, mag er die Plane der Bosheit durchschauen oder nur ahnden, wird er die Fesseln der Verhältnisse tragen und das zertheilte Böse, das ihm zu verhüten gelingen würde, könnte den Verlust des Guten nicht aufwiegen, das er, frey in seiner edlen Unabhängigkeit sich bewegend, durch das, was er schon gethan hat, die Welt von ihm zu erwarten berechtigt. Sie würden nicht mit der gewöhnlichen Cabale der Dummheit, der Eifersucht und des bösen Willens, Sie würden mit einer geheimen Verschwörung zu kämpfen haben, der die Macht zu Gebote steht, die Macht, die noch nicht öffentlich auftreten will, weil es noch nicht Zeit ist. Das Wahre, das Gute ist nicht mehr neu, wie in den regen schönen Zeiten der Reformation; es ist alt geworden, wie in den Tagen der Sophisten oder des entarteten Roms; es bleibt kein Enthusiasmus mehr, weder für eine Sache, noch für eine Idee; es bleibt keine Sache, keine Idee mehr für den Enthusiasmus. Wenn in diesem ermüdeten, blasirten, entnervten Jahrhundert noch einige Geister oder Herzen das heilige Feuer bewahren, so ist es politisch, es ist so gar großmüthig, sie aussterben zu lassen.

Freylich läßt sich, was ich hier in Rücksicht auf eine Stelle in Würzburg[2]) sage, bis auf einen gewissen Punkt auch auf eine Akademische Stelle in München anwenden; allein nur bis auf einen gewissen Punkt. Die Existenz und die Wirksamkeit der Akademien greift nicht unmittelbar in den Gang der Regierungsmaximen und in das Interesse der Administrationen ein; ihr Wirkungskreis ist unbeschränkter und unabhängiger, sie gelten zwar für die Repräsentanten des Reichs der Wissenschaften und der Vernunft; allein es hängt von den Regierungen ab, ihrer Repräsentanten Rechte in bloße Repräsentation umzuwandeln. Direktoren hingegen von Bildungs- und Erziehungs-Anstalten sind Werkzeuge für einen bestimmten Zweck; diesen ist weder erlaubt, thätig gegen den Zweck, noch unthätig zu sein und so würd' ich, wenn Sie nach Würzburg gingen früher oder später einen Kampf für Sie voraussehen, in dem Sie nur auf Kosten der Ruhe Ihres Lebens siegen oder unterliegen würden. Als Akademiker stehen Sie in einem freyen Beruf; schon Ihre Stelle ist ein Document der Rechte der Wissenschaft, und ohne den ewigen Kampf der Pflicht mit der Klugheit zu kämpfen, können Sie Gelegenheit nützen, beßere Zeiten abzuwarten, oder auch kühn der Hinterlist der Zeiten entgegentreten.

Ich weiß nicht, mein lieber Jacobi, ob es ein Fortrücken der Menschheit im Guten und im Lichte gebe; mir scheint es eine Illusion zu seyn, die durch kein Raisonnement begründet und durch die Weltgeschichte widerlegt wird. Die Nationen wenigstens sind nur zum Steigen und Sinken bestimmt; es scheint sogar, mit der Unmöglichkeit wieder zu steigen, wenn sie gesunken sind. Die Fortschritte der Aufklärung sind nur geographisch;

---

[2]) Es war erst die Rede davon, Jacobi in die Stelle des Direktors eines Provinzialstudienkollegiums nach Würzburg zu berufen. Später bot man ihm dann die ungleich passendere Stellung an der Akademie zu München an.

es wird Nacht im Westen, weil es im Osten Tag wird. Licht in den Köpfen bei verfinsterten Herzen ist wie ein verzehrendes Feuer; nach einigen Generationen sind auch die Köpfe verkohlt. Das Böse, das nur mechanisch wirkt, unterjocht am Ende jede freye Thätigkeit, wie Taktik persönlichen Muth; und der Mechanismus des Bösen scheint mir in unsren Zeiten auf einen so furchtbaren Grad der Vollkommenheit gebracht zu seyn, daß ich in jenem Wort von D: „il crée son siècle", eine unabwendbare unumstößliche Wahrheit erkenne. Ein chinesischer Despotismus scheint mir das hohe Ziel unsrer neusten Politik zu seyn. Alles wird in Formen gezwängt nur der Despotismus selbst nicht.

98.

Jacobi an Voß.[1])

Hamburg d. 2. Febr. 1805.

Ich kann Dir nicht viel schreiben, lieber Herzensbruder, aber doch etwas, das viel werth ist für Dich und mich, für

---

[1]) Dieser und die nachfolgenden 8 Briefe von Jacobi an Voß, von 1805—1810, sind die einzigen Briefe zwischen J. und V., welche sich im J.'schen Nachlasse befinden. Da es die Originalbriefe selbst sind, so müssen sie erst später zum Nachlaß gekommen sein. Wohin die übrigen gerathen sind, wissen wir ebensowenig zu sagen, als Ernestine Voß, welche in ihren Nachrichten über Voß (Briefe von J. H. Voß, herausgeg. v. Abr. Voß, Halberstadt 1829 ff. Bd. III, 119 f.) diesem Umstande sehr unmotivirter Weise eine üble Auslegung gibt. Im ganzen Nachlaß J.'s haben wir kein böses Wort über Voß gefunden, vielmehr stets Anerkennung, obgleich Voß' Natur der Jacobi's ganz widerstrebend sein mußte. Die Erbitterung von Voß und seiner Gattin gegen die Jacobi'sche Familie stammt wahrscheinlich davon her, daß letztere, insbesondere Helene Jacobi, die Erbin des J.'schen Nachlasses, das Auftreten von Voß gegen Stolberg entschieden mißbilligten

Ernestine, und Herz und Geist sagen mir, auch für Göthe.[2]) Ich komme auf 8 Tage zu Euch im Juni mit Lene. So bald ich wußte, daß ich nach Baiern ziehen würde, wußte ich auch, daß mein Weg über Berlin, Dresden und Weimar ginge; aber Lene wollte es unausgemacht gelaßen haben, wer mich begleiten sollte, ob Lotte, ob Cläre, oder sie selbst: dadurch wurde die Sache dunkel und ein Geheimniß, es konnte nicht davon gesprochen und geschrieben werden. Jetzt ist alles im Klaren, Lene zieht mit mir den krummen, Lotte mit Cläre und meiner kleinen Amerikanerin (einer 7jährigen Tochter Vanderburgs) den geraden nach Frankfurt, wo wir wieder zusammentreffen werden. — Sage Goethen, und sage Dir selbst, wie ich mich freue. Den 15ten May spätestens werde ich von Eutin aufbrechen, und vor Johannis zuverläßig in Weimar seyn. Eine der Hauptabsichten meiner krummen Wege ist auch, Dich zu überführen, daß Du mir folgen mußt nach dem wunderlichen Baiern, wohin Du selbst mich zuerst verführt hast, und wo kein Mensch unentbehrlicher ist als Du, und kein Mensch entbehrlicher als ich, wenn ich nicht dort dein Schildhalter werden kann. Was ich dort am wenigsten fürchte, sind die Pfaffen, und ich wollte Dir gleich hier deutlich machen, warum sie nicht zu fürchten sind, wenn ich nur Zeit hätte.

Ich schreibe Dir nächstens wieder. Max[3]) ist noch immer zu keiner Stelle ernannt, und dies macht mich etwas ungeduldig,

— eine Mißbilligung, deren sehr gemäßigte Aeußerung schon Voß' und seiner Gattin heftige Entrüstung hervorrief. Ernestine war in diesem Punkte leider zu sehr von den Anschauungen ihres Gatten eingenommen, als daß sie ihr sonst klares und gerechtes Urtheil sich hätte bewahren können.

[2]) Voß lebte damals bekanntlich in Jena, das er im Spätsommer 1805 mit Heidelberg vertauschte.

[3]) Jacobi's jüngster Sohn Max, der Arzt, sollte auch eine Anstellung in Bayern erhalten.

obgleich ich die Schwierigkeiten wohl begreife. Für die Kosten meiner Versetzung hat mir der Churfürst 2000 Reichsthlr. bewilligt.

Mit Körte bin ich, zum Theil durch Himlys Vermittelung, nun so weit gekommen, daß ich meine Briefe in Händen habe, obgleich vorläufig nur unter Bedingung. Ich habe Körten, der mir seines groben Briefes wegen Abbitte gethan hatte, versprochen, ihn zu verbrennen. Also verbrenne Du auch die Abschrift, wenn Du es nicht schon gethan hast.

Deine alte Weltkunde mit Hesiods Erdkreise hast Du mir nicht gesandt, und so habe ich sie mir bald nach Ihrer Erscheinung selbst verschaft. Was Du mir in Deinem Briefe neues verheißest, werde ich mit Dank und Freude annehmen. — Brinckmann beklagt sich sanft aber schmerzlich, daß Du ihm nicht gedankt und nicht geantwortet hast. Auch Goethe hat ihm kein Lebenszeichen gegeben, obgleich er ihm sein Buch zugeeignet.

Hier wird Deiner viel gedacht, und jedesmal wird mir dann von neuem eingeprägt, wie herzlich ich Dich und Ernestine

---

[4]) Koerte war der Erbe von Gleim's litterarischem Nachlasse und hatte schon 1804 „Briefe deutscher Gelehrten aus Gleim's Nachlaß" herausgegeben, welchen er 1806 die „Briefe zwischen Gleim, Heinse und Müller" folgen ließ. Jacobi hatte seine Briefe nach dem Tode Gleims zurückgefordert, es hatte aber schwer gehalten, in ihren Besitz zu kommen. Die in dem hierbei geführten Briefwechsel geäußerten und nachher bei der Edition jener Briefe durchgeführten Grundsätze, durch welche Koerte besonders Heinse ganz rücksichtslos bloßstellte, hatten Jacobi tief empört, so daß er sich später in einer eigenen Broschüre darüber äußerte, die unter dem Titel: „Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von verstorbenen und noch Lebenden" 1806 erschien. — Jacobi war übrigens an dem Unglück insofern selbst Schuld, als er Koerte, den er als rücksichtslos kennen mußte, die Briefe Heinse's — allerdings nur weil er selbst dazu nicht Zeit und Kräfte fand — zur Auswahl dessen, was veröffentlicht werden könne, überließ. Koerte war indiskret genug Alles zu veröffentlichen, und so Jacobi's Vertrauen gröblich zu täuschen.

von Allen grüßen soll. — In Altona bin ich noch nicht gewesen, und habe folglich auch Gerstenberg noch nicht gesehen. — Schönborn, der Köstliche, war 8 Tage lang bey mir in Eutin, und wäre, glaube ich, 8 Monathe geblieben oder auch 8 Jahre, wenn ich nicht selbst hätte reisen müßen. Nun hat er mich hierhin begleitet und wir sehen uns täglich. Ich soll Dir und Ernestinen tausend Liebes von ihm sagen.

Lene zankt, daß ich nicht aufhören und mich ankleiden will. So sey denn auch hier das Ende. Lene herzt mit mir Dich und Ernestine aus dem Grunde der Seele.

Dein alter Jacobi.

Wir bleiben hier bis zum 8ten März. Meine Adresse ist, bey Sieveking u. Comp.

Schillers Tell hat mir bey wiederholtem Lesen unsägliche Freude gemacht. Du magst dies dem Verfasser beyläufig sagen, wenn Du es für gut findest.

99.

Jacobi an Voß.

(Abschriftlich.)

Eutin d. 14. April 1805.

Lieber Voß! liebe Ernestine! Es ist nicht meine eigene Saumseligkeit und Trägheit, sondern eine fremde, jetzt auf wenigstens noch 100 Meilen weit von mir entfernte, Baiersche Saumseligkeit und Trägheit, was mich dahin gebracht hat, bis in die 5te oder gar 6te Woche hinein zu zögern mit der Antwort auf Euere mir so erfreulichen Briefe vom 23. Febr. Ich erhielt nehmlich zugleich mit Euerem Briefe einen von Schenk,

mit der Nachricht: Er habe nun das Wort des Ministers, daß Max in München selbst als Medicinalrath, mit dem Gehalt, angestellt werden solle; das Decret werde in einigen Tagen folgen. Also getröstet reiste ich den 11 ten März von Hamburg ab, wartete, wartete wieder und warte noch. Daß sich seitdem nichts Widriges ereignet hat, weiß ich aus einem späteren Briefe von Schenk, auf welchen mein Sohn sich auch entschlossen hat, den Herzog förmlich um seine Entlassung zu bitten, weil es sich, nachdem, was ich von Hamburg aus in einem dem Herzog vorzulegenden Briefe über diese Sache an Holmer geschrieben, und nach der wahrhaft liberalen und freundschaftlichen Antwort, die ich darauf erhalten hatte, es sich nicht wohl länger verschieben ließ. Nun kann morgen schon das fürstliche Entlaßungs-Schreiben anlangen, und der Ruf nach München der nach Schenks jüngstem Briefe, doch gestern spätestens hätte ankommen sollen, ist ausgeblieben. Wenn man nun den Doctor fragt, was für eine Stelle er in Bayern erhalten hat, so muß er antworten, er wisse es selbst noch nicht so recht eigentlich und gewiß. Etwas ähnliches und nicht minder unangenehmes begegnet uns in Absicht des Hauses, das wir in München beziehen sollen. Schon im Januar schrieb uns Schenk, es sey so gut als gemiethet, läge wie ich es gewünscht hätte, ausser der Stadt, in den ehmaligen Festungswerken, hätte einen geräumigen Garten u. s. w. Seitdem habe ich Briefe auf Briefe geschrieben, daß man doch gleich den Miethcontrakt abschließen und mir einen Abriß des Inneren des Hauses senden möchte, und alles vergebens; und nachdem wir hier schon Ausruf gehalten, alles ausgeleert, eingepackt und versandt haben, so daß nur noch das Letzte übrig bleibt, sitzen wir, wie Lene sich ausdrückt, dort mit unsren 26 Kisten, Coffern und Fässern, unsre Personen darauf, unter blauem Himmel. — Dies zusammen, Ihr Lieben, ist nicht erheiternd, sondern erregt Verdruß, Mißmuth und Aerger.

Verdruß und Aerger erlauben wir uns auch, aber dem Mißmuth widerstehen wir. Dazu habe ich mich früh, ich darf sagen, schon als Jüngling gewöhnt, daß ich nach einem gefaßten Entschluß, immer nur vorwärts, nie mehr rückwärts blicke. An Warnung hat es mir von allen Seiten her, so wie das Gerücht von meinem Ziehen nach München sich verbreitete, nicht gefehlt. Eine von den früheren will ich abschreiben lassen und beylegen[1]), weil der ganze Geist- Kraft- und Liebe- volle Brief Dich erfreuen und erquicken wird. Bemühe Dich nicht den Schreiber zu errathen, alle Dein Sinnen würde vergeblich seyn. Wenn ich zu Dir komme, will ich ihn Dir im Vertrauen nennen.

Aber werde ich zu Dir kommen, jetzt auf dieser Reise? Deine Nachricht, daß Göthe und Schiller um Johannis nicht mehr in Weimar sein würden, hat meinen ganzen Reiseplan von Berlin aus, erschüttert. Reise ich nach Jena, so ist es unmöglich wegen meiner alten Verhältnisse mit der Herzogin Mutter und dem regierenden Paare, und wegen der neuen, durch den Herzog von Oldenburg, mit dem Erb Prinzlichen, daß ich mich nicht bei diesen hohen Personen anmelde und mich ihnen wenigstens 3 bis 4 Tage hingebe. Dieser Gedanke ist mir schrecklich Sind Göthe und Schiller in Weimar, so helfen diese tragen, und Göthe wendet vieles ab, wie da ich vor 20 Jahren in Weimar war. Ganz und allein kann ich eine solche Last nicht auf mich nehmen. Auch Lene wäre nicht geborgen, wenn ihr anders die Herzoginn Mutter noch so gewogen ist, wie sie es ihr und Lotte ehmals war. — In dem ersten Schrecken über Deine Nachricht, die ich am Mittwoche Abend spät erhielt, schrieb ich, gleich früh am folgenden Morgen, an Göthe, um mit ihm eine Zusammenkunft, wenn nicht in Weimar, doch an einem andern Orte zu verabreden. Treffen müssen wir uns diesmal, und

[1]) Vgl. oben Nr. 97, S. 350.

welches Bad man ihm auch verordne, wird sich das leicht einrichten lassen. Mit heißer Ungeduld sehe ich seiner Antwort entgegen. Ehe ich sie habe, kann ich durchaus nichts bestimmen über meine Wege. Auch mit Dohm muß ich überlegen. Er will schlechterdings mich sprechen, und von Heiligen-Stadt nach Nauemburg oder einem andren Orte dieser Gegend, wo wir ungestöhrt einige Tage beyeinander seyn könnten, sich gern begeben; nur muß ich ihm den Zeitpunkt genau bestimmen, und das wo möglich, in den letzten Tagen des Juny. Das einzige, was ich nun fürs erste mit Gewißheit weiß, ist, daß ich den 8. May von hier nach Berlin abreise. Ich hoffe, es fügt sich noch alles so, daß mein erster Plan stehen bleibt, nach welchem ich den 15ten spätestens 18ten Juny zu Weimar oder Jena anlangte. Muß er umgeworfen werden, so sprechet Ihr auch mit, und schlagt vor, wo wir uns begegnen können. Was Goethe mir geantwortet hat, könnt Ihr dort von ihm erfahren.

Deiner Recension des Baierschen Schulplans [2]) sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Dieser Schulplan selbst ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen; aber von seinen Albernheiten habe ich gelesen schon vor 5 Monathen in einem Briefe von Feuerbach an Reinhold, und damals gleich in der ersten Entrüstung einen ostensibelen Brief darüber an Schenk geschrieben, worinn ich über die Wichtigkeit des Studiums der Werke und Sprachen der Alten kurz wiederholte, was vor zehn und eilf Jahren schon in meinem Woldemar gedruckt zu lesen war (Th. I. S. 250—254), und hinzufügte, man müßte Vossen für jeden Preiß zu erwerben trachten; zu theuer könne man einen solchen Mann nicht erkaufen, zumahl in Bayern. — Alles Mögliche soll in den mittleren Schulen gelehrt werden, sogar Päda-

---

[2]) Sie erschien in der Jenaischen allg. Litteraturzeitung 1805, Nr. 77—79.

gogick! Sprache und Verständniß der Alten aber nur beyher. Welche Tollheit, oder vielmehr, welche Sinnlosigkeit, welcher Unverstand. Dieser Unverstand aber, müßen wir gestehen, mein liebster Voß, wenn wir ehrlich seyn wollen, ist vielweniger catholisch als protestantisch; eine Brut nicht der Finsterlinge, sondern seichter Lichtlinge, der Campe, Wolke, Nicolai u. dergl. Ich schrieb vor 22 Jahren an Herder, Campe verdiente wegen seiner Verschmähung des Studiums der Alten bey den Beinen aufgehangen zu werden, und ich wollte der Henker seyn, gelänge es mir nur ihn zu erhaschen. Wie weit erhaben über den Unterricht nach den Ideen dieser Leute war nicht der in den Jesuiter- und andren Closterschulen, wenigstens in Frankreich. Dieß ist mir von neuem jüngst recht aufgefallen und ans Herz getreten, da ich Marmontel's Memoires las, in deren ersten Theile die Erziehung des Mannes in solchen Closterschulen ausführlich beschrieben wird. — Siehe, lieber Voß, das unterscheidet uns beyde voneinander, daß Du von jeher mehr gehaßt und gefürchtet hast die entschiedenen Finsterlinge, ich mehr die seichten, Gluthlosen Lichtlinge. Steht uns nicht, was diese angerichtet haben, und ich längst weißagte, jetzt klar genug vor Augen; ein Fürst der Finsterniß, wie noch keiner vor ihm sichtbar auf Erden gewallet hat! Diesen fürchte ich, ihn allein, und lache fast laut, wie Hannibal in Carthago, wenn ich jemand etwas andres fürchten sehe. Wahrlich es spielen hinter diesem Bonaparte keine Pfaffen; er spielt nur noch etwas hinter ihnen, und was er gewinnen will, wahrscheinlich gewinnen wird, ist Menschenverderblicher, als es der finsterste Papismus je werden könnte. Mir schaudert dahin zu blicken und zu sehen was seyn wird, wenn er vollbracht hat.

Du nennest Bayern ein chaotisches Land, und Du hast Recht es so zu nennen. Wie aber ist es dazu geworden? Der Churfürst und sein Ministerium wollten Aufklärung. So wie

dieses kund wurde, trat Fanatismus gegen Fanatismus auf und die unter der vorigen Regierung verfolgten Illuminaten, wollten nun ihre Feinde ganz ausrotten, wenn es möglich wäre. Es läßt sich in einem Briefe nicht beschreiben, in wie mannigfaltige Verlegenheiten die Regierung dadurch gerathen ist, daß sie nur unter Feinden ihrer Absichten, oder unter gefährlichen alles übertreibenden Freunden derselben die Werkzeuge der Ausführung zu wählen hatte. Schwehrlich kannst Du über den gegenwärtigen Zustand der Dinge und Beschaffenheit der Machthaber und Mitlenker in Bayern so genau und gründlich unterrichtet seyn, als ich es bin. Du lässest dem Unverstande, der Seichtigkeit, der Geistes Armuth nicht genug Gerechtigkeit widerfahren, und argwohnest gefährliche Absichten und weitaussehende Entwürfe, wo der gute Wille nur dumm ist und ungeschickt. Das Directorium für das Schulwesen muß aus erbärmlichen Menschen zusammengesetzt seyn. Ich habe die Hände über den Kopf zusammen geschlagen und mich roth und blaß geärgert über eine aus diesem Directorio nach Bamberg ergangene Verordnung, die ich vor ungefähr 14 Tagen, in einem der Intelligenzblätter der Hallischen oder Jenaner Litteratur Zeitung fand. Die Tröpfe wissen sich wider das tolle Treiben Schellings und seiner wilden Heerde, daß es nicht auch in die mittleren Schulen eindringe, keinen andren Rath, als ein Verbot, überhaupt in den Schulen, Philosophie systematisch zu lehren. Es soll gelehrt werden, Geschichte der Philosophie ohne Philosophie; die Lehrer sollen die Systeme erzählen und erläutern, und sich bey jedem aufhalten, nach Maaßgabe seiner Wichtigkeit u. s. w. Läßt sich etwas abgeschmackteres, Gedankenloseres wohl ersinnen? — Doch fand ich diesen Unsinn noch übertroffen in einem Beschluß des Akademischen Senats in Landshut, dem zufolge den Studenten, welche die Doctorwürde gratis zu erhalten wünschen, auferlegt wird, was Schelling in

seiner jüngsten Schrift, Philosophie und Religion gelehrt hat, nachzuweisen in den Schriften der Neuplatoniker, Jacob Böhme, und ich weiß nicht welchen anderen Wirrköpfen und Schwärmern. Will der Senat Schelling ehren oder seiner spotten? In dem ersten Fall wäre der Beschluß nur unschuldige Narrheit; im zweyten eine wahre Abscheulichkeit, in Absicht der jungen Leute, die in ein solches Studium hineingetrieben werden. — Ich muß sehen, wenn ich zur Stelle komme, ob und wie zu helfen ist, daß dergleichen Aergerniße nicht mehr gegeben werden. An deutlicher und herzhafter Aeußerung meiner Urtheile und Meynungen werde ich es nicht fehlen lassen. Außer München, in dem benachbarten Landshut, rechne ich sehr auf Feuerbach und seinen Freund Breyer. In München selbst habe ich Schenk und noch einen andren Mann, den ich für einen der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands halte, beynah für einen Elisa, dem Elias Lessing seinen Mantel zuwarf, er ist Professor am Lyceum zu München, und heißt Weiller.[3]) Ich kann Dir nicht sagen, wie ich betroffen war, als ich vor nun beynah zwey Jahren in einer

---

[3]) Cajetan von Weiller, geb. 2. Aug. 1762 zu München, 1785 zum kathol. Priester geweiht, wurde erst 1799 zum Professor der Philosophie, später zum Rektor des Lyceums in München ernannt. 1802 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1809 Direktor aller höheren Schulen Münchens, ein Amt, das er 1823 in Folge der Anfeindungen von klerikaler Seite wieder verlor. Er wurde Geheimerath, dann Generalsekretär der Akademie und starb am 23. Juni 1826. Er hat ziemlich viel, pädagogischen und philosophischen Inhalts, geschrieben. Jacobi überschätzte ihn, der zwar ein guter Kopf, aber kein Genie war, anfangs sehr. Allmälig kam er (J.) jedoch von selbst davon zurück; wenn er ihn gleich fortdauernd als gescheuten und aufgeklärten Mann achtete. — Weiller hat eine Gedächtnißrede auf Jacobi bei der am 1. Mai 1819 veranstalteten Akademischen Feier in München gehalten. Vgl. F. H. Jacobi, nach seinem Leben, Lehren und Wirken dargestellt von Schlichtegroll, Weiller und Thiersch. München 1819. S. 33—72.

schlecht bevorredeten Sammlung von Allerley: Kritiken, Auszügen aus Briefen, Epigrammen, alles ohne Unterschrift, auch 3 aus der Oberdeutschen allg. Lit. Zeitung abgedruckte Recensionen fand, bey deren Durchlesen mir immer mehr wurde, als sähe ich Leßings Asche sich bewegen, und ein neues ihm ähnliches Gebilde aus ihr hervorgehen. (Der vollständige Titel des Büchleins ist: Ueber den neusten Idealismus des Herrn Schelling und Hegel. Critiken nebst Auszügen aus Briefen rc. München und Leipzig in Commißion in der Cummerschen Buchhandlg. 1803.) Meine Freude war unmäßig. Ich schrieb gleich an Schenk, er müsse mir den Verfasser auffinden. So erfuhr ich, der Mann heiße Weiller, und sey eben so bieder als geistreich. Im vorigen Jahr hat er eine Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie herausgegeben, wovon wenigstens ²/₃ vortrefflich sind. — Aehnliche wackere Männer, wenn auch keiner diesem gleich, sind höchst wahrscheinlich vorhanden, und werden sich gern mit mir vereinigen. Feuerbach schrieb an Reinhold, Protestant zu seyn wäre jetzt ein Vortheil in Bayern, wenn man nur nicht verfolgte, denn schon das wüßten die katholischen einem Dank; er und Breyer, weil sie offenbare Ungerechtigkeiten mißbilligt, und bey dem Socherschen Aufstande, der Wahrheit Zeugniß gegeben hätten, genössen ungemessenes Vertrauen, und erhielten bey jeder Gelegenheit neue Beweiße von Achtung und Wohlwollen. Von dem Churfürsten weiß ich, daß, obgleich er selbst wenig wissenschaftliche Kentnisse besitzt, er den guten Kopf und den wissenschaftlichen Mann doch schätzt. Aller Pfafferei ist er gram von **Haus** aus. Intoleranz und Verfolgung sind ihm ein Gräuel, und er hat manche barsche Procedur bey der Aufhebung der Clöster höchst unwillig vernommen. Schleichwege richten bey seiner Geradheit nichts aus. Wer Maaßregeln der Regierung angreifen will, muß es mit offner Stirn thun und sich dem Gegner stellen können. Wenn die

Reformen auch nie von ihm unmittelbar ausgehen, so finden sie dennoch in seinem Kopfe nicht allein keinen Widerstand, sondern im Gegentheil eine Menge analoger obgleich vereinzelter Ideen, die ihnen zur Stütze dienen. Unter seiner Regierung werden also die Cultur-Beförderer, wenn sie nur selbst weise zu seyn verstehn, sich vor jedem Sturme sicher halten können.

Gern schrieb ich Dir nun auch noch, was ich von Montgelas [4]) mit Gewißheit weiß, aber die Zeit drängt mich, der Kopf schmerzt mich, und die Augen wollen durchaus nicht mehr. Fassung und Umfassungsgabe, Verstand, Geist, Einsicht, kann ihm niemand absprechen, aber er schleudert ein wenig mit der Zeit, welches diejenigen wohl meynen mögen, die ihm den Spottnahmen eines Bonvivant geben. Die Obscuranten haßt er an und für sich, weil er selbst ein Mann von Geist ist; er will sich aber auch von den Erwartungen der Reformatoren nicht prellen lassen. Dieß zusammen setzt ihn sehr oft in eine unbehagliche Lage, und er möchte wohl längst aus bitterem Verdruß Aufklärer und Aufklärung aufgegeben haben, schwebte ihm nicht die unerläßliche Nothwendigkeit, sich um seiner Erhaltung willen consequent zu bleiben, unabläßig vor Augen. Er darf an kein Zurückschreiten denken, weil sich die Häupter beyder Partheyen sogleich vereinigen würden, um ihn zu Grunde zu

---

[4]) Der mehr berüchtigte als berühmte bayrische Minister. Eine genauere Kenntniß seiner Bestrebungen, die geistige Cultur Bayerns zu heben, wird seine Verdienste in helleres Licht stellen. Man kennt diesen Theil seiner Wirksamkeit, die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, noch lange nicht genau genug, um ihm gerecht zu werden. Wir hoffen in der Biographie Jacobi's die Zustände Bayerns zu Anfang dieses Jahrhunderts nach gewissen Seiten hin in helleres Licht setzen zu können. Auch auf Montgelas wird dabei manches Streiflicht fallen. Jacobi, dem Montgelas' Franzosenfreundschaft nicht gefallen konnte, äußerte sich nie anders als mit Hochachtung über ihn.

richten. — Summa: die Aufklärer in Bayern hätten gegen die Obscuranten gewonnenes Spiel, wenn sie weise genug wären, sich nicht selbst aufzureiben. Etwas behutsamer sind sie zwar geworden, da sie aber nicht aus der rechten Quelle getrunken haben, so können sie ihren Rausch nie ganz verliehren. Ueber Hermes[5]) Ruf nach Kiel in meinem Nächsten. Ich reise Sonnabend mit meinen Schwestern dahin, und erhalte dann wohl mehr Licht über die Sache. Viele haben, wie ich, das erste Gerücht von Hermes Ruf nur für eine Satyre auf den Curator[6]) gehalten. Die wider ihn erschienene öffentliche Schrift hast Du gewiß schon erhalten. Deinen Auftrag an Ebeling habe ich gleich ausgerichtet. Er sagt: Er hätte nichts oder soviel als nichts zu den Grammatischen Gesprächen in Clopstocks Nachlaß gefunden. Er versprach mir, nun unverzüglich an Dich zu schreiben.

Mit der vorigen Post schrieb ich an Perthes, daß ich Deine Recension des B. Schulplans an ihn addressiert zu erwarten hätte; er solle sie mir ja Augenblicklich schicken. Nun erhalte ich soeben mit der Kieler Post die Nachricht von ihm, daß er Freytag Abend sein Packet Jenaer Lit. Z. mit den Nummern Deiner Recension erhalten habe, aber kein besonderes Exemplar für mich. — Ich versichere Dich, daß das Exemplar Deiner Weltkunde, das von Jena für mich abgegangen seyn soll, mir nicht

---

[5]) Herm. Daniel Hermes, geb. 1731 in Pommern, 1776 Gymnasialprofessor in Breslau, 1791 Oberconsistorialrath und Schulrath in Berlin, 1805 Professor der Theologie und Kirchenrath in Kiel, wo er 1807 starb. Er schrieb: Allg. Religions- und Erbauungsbuch 1802. Ueber das Selbst- oder Eigenwirken im Christenthum 1805, und viele Predigten. Er gehörte der frommen, orthodoxen Richtung an, welcher auch Graf Reventlow zugethan war.

[6]) der Kieler Universität. Es war Graf Friedr. Reventlow.

zugekommen ist. — Da Deine Recension des Schulpl. Freytag in Hamburg war, so wird sie Donnerstag auch wohl in Umlauf kommen, oder ich finde sie doch in Kiel. —

100.

Jacobi an Reinhard.[1])

(Eigenhändige Abschrift J.'s.)

Eutin, den 5. May 1805.

Ich habe Ihnen, mein liebster Reinhard, am Donnerstage auch nicht einmal die versprochenen drey Zeilen schreiben können, so durch und durch krank war ich an diesem und auch noch an dem folgenden Tage. Am Freytag Abend wurde es etwas besser; aber viel besser kann es mit mir nicht mehr werden.

Als ich Ihren Brief vom 9ten erhielt, hätte ich, auch nachdem ich ihn gelesen, wohl die Wette noch gehalten, so unmöglich schien es mir noch immer, daß man zu Paris könnte verfahren wollen, wie man nun doch wirklich verfahren zu wollen scheint. — Wie Sie das ertragen; ähnliches so lange schon ertragen

1) Karl Friedr. Graf von Reinhard, geb. 1761 zu Schernberg in Würtemberg, studirte in Tübingen Theologie, ging als Hauslehrer nach Bordeaux, von wo er nach Paris als Sekretär in's auswärtige Ministerium berufen wurde. 1796 wurde er als französischer Gesandter nach Hamburg, Bremen und Lübeck gesandt. An ersterem Orte lernte er Christine Reimarus, die Tochter des Arztes Joh. Alb. Heinr. Reimarus, kennen, mit der er sich verheirathete. 1798 als Direktor in's Ministerium des Auswärtigen in Paris eingetreten, ward er schon 1799 durch Talleyrand im Ministerium ersetzt und bekleidete von da an verschiedene Gesandtschaftsposten in der Schweiz, im niedersächsischen Kreise, in Jassy und Westfalen. 1807 wurde er in den Grafenstand erhoben. Unter der Restauration 1814 war er Minister des Auswärtigen, späterhin Gesandter in Frankfurt und Dresden und Pair von Frankreich. Er starb am 25. Dec. 1837 in Paris.

haben, begreife ich nicht. Mit Angst und Sorge sehe ich der weiteren Entwicklung Ihres Schicksals entgegen. Ich kenne Sie noch nicht. Werde ich je Sie kennen lernen? — Je zu Ihnen sagen können mit überfliessender Liebe und innigem Vertrauen: sey mir gesegnet, Freund!

„Ich werde Ihnen, schreiben Sie mir, ich werde mir selbst „Wort halten; ich werde ein andrer Mensch werden. Aber die „Menschen hier werden mich nicht anders sehen. Dies sey „meine Rache."

Mich überlief ein Schauder, da ich dieses las; es fuhr mir eiskalt durchs Herz. — Sind das Worte eines Mannes, von dem je Segen ausgehen kann; zu dem man je wird sagen können: Gott ist mit Dir?

Ob ich noch bestehe auf dem verheißenen Erweis? Allerdings bestehe ich darauf, muß darauf bestehen, um unser beyder Willen.

Alles, was ich Ihnen seit zwey Jahren über Sie selbst und Ihre Verhältniße gesagt habe, war aus meiner eignen innigsten Ueberzeugung gesprochen; und ich habe nichts von Ihnen gehört, auch durch mein heißestes Flehen nichts aus Ihnen herausbringen können, was mich vor mir selbst entschuldigen möchte, wenn ich in meinen Urtheilen und Gefühlen irgend eine Veränderung wahrnähme. Sie kennen mich ganz und durchaus; warum kenne ich Sie nicht eben so? Ich liebe und ehre Sie, aber mit getheiltem Herzen, mit verzagtem Gewissen; meine Achtung ist ohne Zuversicht, meine Liebe ohne feste Zusage; ich schwebe mit meiner Freundschaft über Ihren Eigenschaften und vertraue mir selbst nicht, indem ich mich Ihren Freund nenne. — Hatten Sie je einen? — Lebt irgendwo ein Wesen, hat irgendwo eins gelebt, das durch Sie wahrhaft und ganz beseeligt wurde; das hinwieder Sie wahrhaft und ganz beseligte? — Ja oder Nein; hier muß der Grund sich finden, warum Sie so unglücklich sind, so

unglücklich machen. Reinhard, Sie sind kein harter Mann, und doch sind Sie so voll Unbarmherzigkeit. — Aber ich schreibe umsonst, wie ich umsonst zu Ihnen geredet habe. Und wie geredet? Ich spotte meines Schreibens — und dennoch schreibe ich, weil ich nicht von Ihnen lassen kann, nicht von Ihnen lassen will.

Grüssen Sie Christine von mir. Es betrübt mich, daß ich ihr von hier aus nicht mehr werde antworten können; aber ich verstumme ihr gewiß und wahrhaftig nicht. Ich kann ihr nichts Gutes wünschen, das nicht ein noch größeres Gut wäre für Sie. O, daß ich so gar nichts dazu vermag.

Was Sie aus Coppenhagen zu wissen verlangten, sollen Sie nächstens erfahren. Ich habe von Kiel aus anfragen lassen durch die rechte Person bei dem rechten Mann. — In Dresden werde ich Ihren Wink benutzen, wenn es geschieht, daß ich mit dem sächsischen Gesandten Bekanntschaft mache und Ihnen dann sofort meine Entdeckung mittheilen. — Auch Pugens Anliegen werde ich im Gedächtniß behalten, und für ihn thun was möglich ist.

Lene, Ihre treue Lene, grüßt Sie mit mir von Herzen. Es gehe Ihnen wohl, mein liebster Reinhard! Ihre Ueberzeugung von meiner wahrhaften, reinen, und standhaften Freundschaft zu Ihnen, verbürgt mir mein innerstes Gefühl.

Der Ihrige
F. H. Jacobi.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Jacobi, Friedrich Heinrich,

Aus F. H. Jacobi's Nachlaß Ungedruckte Briefe von und an Jacobi und Andere.
Nebst ungedruckten Gedichten von Göthe & Lenz. Herausgegeben von Rudolf Zö
ppritz
Bd.: 1

Leipzig 1869